

montafoner MUSEEN



Jahresbericht 2016

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv



montafoner MUSEEN



Jahresbericht 2016

Montafoner Museen | Heimatschutzverein Montafon | Montafon Archiv

Michael Kasper (Hg.)

© Schruns 2017
ISBN: 978-3-902225-73-3

Titelmotiv: Scheibenschlagen („Schiebaschüßä“) in Gortipohl (Foto: Michael Kasper)

Herausgeber:
Heimatschutzverein Montafon
MMag. Michael Kasper
Kirchplatz 15, A-6780 Schruns
info@montafoner-museen.at
www.montafoner-museen.at

Herstellung: Grafik-Design Frei, Götzis



Jahresbericht

Jahresbericht 2016 (<i>Michael Kasper</i>)	6
Ein Jahresrückblick in Bildern (<i>Sandra Kraft</i>)	12
Drittes Montafoner Gipfeltreffen „Sterben in den Bergen“ (<i>M. Kasper, M. Korenjak, R. Rollinger, A. Rudigier</i>)	28
Gedanken zu einer Montafoner Orgellandschaft (<i>Bruno Oberhammer</i>)	30
Montafoner Orgellandschaft (<i>Markus Hofer</i>)	32
20 Jahre Montafoner Bergbaumuseum Silbertal (<i>Michael Kasper, Sandra Kraft</i>)	34
Schüler auf den Spuren der regionalen Geschichte (<i>Michael Kasper, Sandra Kraft, Daniela Vogt-Marent</i>)	37

Archäologie / Geschichte

Archäologie am Gitzistee in Vergalda - Anfänge einer Wirtschafts- und Siedlungskammer am Fuße des Schlappiner Jochs/Montafon/Vorarlberg (<i>Claus-Stephan Holdermann</i>)	40
Die Alpe Fresch im Silbertal im Spiegel der Zeit (<i>Caroline Posch, Thomas Bachnetzer, Georg Neuhauser</i>)	46
Der lange Streit um die Bewilligung des Montafoner Viehmarktes (<i>Désirée Mangard</i>)	61
Die vermeintlichen Mörder des heiligen Fidelis und die Gaschurner Schmuggler – ein Verhör mit vier Gefangenen aus Küblis vom August 1622 (<i>Manfred Tschakner</i>)	67
Die väterlichen Ahnen des Bildhauers Andreas Thamasch (1639-1697) (<i>Hans Thöni</i>)	72
Vom Hungerjahr 1817 (<i>Anton Fritz †</i>)	75
Zur Familiengeschichte der Juen von der Spattla (<i>Friedrich Juen</i>)	79
Piz Buin (3312 m) – Kleiner Piz Buin (3255 m) (<i>Hansjörg Klotz</i>)	82
Vor fünfzig Jahren im Montafon (<i>P. Beck †</i>)	86
In Mitten der Brandung 1943-45: Erinnerungen an das Montafon (<i>Klaus Fuchs-Kittowski</i>)	92
Wintersport im Montafon – Ein Rückblick auf die letzten zehn Jahre anlässlich des 110-Jahr-Jubiläums der ältesten Wintersportvereine (<i>Andreas Brugger</i>)	100

Landschaft

Kulturlandschaftsfonds Montafon (<i>Leo Walser</i>)	106
Bebauungsplanvorschriften für Holzschindelbedachungen - Verfassungsgerichtshof bestätigt Gesetzmäßigkeit (<i>Leo Walser</i>)	107
Samilis Stall - aufwändig restauriert (<i>Leo Walser</i>)	109
„Gättermaisäß“ in Gargellen/Vergalda (<i>Leo Walser</i>)	110
Der nicht mehr gebrauchte Stall ... (<i>Friedrich Juen</i>)	111
„Alpstöfeli Tschöppe“ in Vandans - bauliche Generalsanierung (<i>Leo Walser</i>)	113
Wiederaufbau von Maisäßgebäuden, Stellungnahme des Heimatschutzvereines (<i>Leo Walser</i>)	114
Auwaldflächen im Montafon - „Stiefkinder“ des Naturschutzes (<i>Leo Walser</i>)	116

Sprache

Mundart unter der Lupe (<i>Guntram Plangg</i>)	118
Kulturerbe Mundart (<i>Franz Rüdisser</i>)	124
Sigrid Juen (<i>Franz Rüdisser</i>)	132

Volkskunde

Holzräder-Uhren & Co - eine Ausstellung (<i>Reinhard Häfele</i>)	134
Bemerkungen zur Montafoner Fasnachtsgeschichte (<i>Michael Kasper</i>)	141
Der Brauch des Scheibenschlagens / Scheibenschießens im Montafon (<i>Michael Kasper</i>)	143
Altes Handwerk - Spinnen und Weben (<i>Elisabeth Walch</i>)	148

Inhalt



Sammlung

Unsere Sammlung (<i>Elisabeth Walch</i>)	154
Blick ins Depot – kumo-2197 (<i>Klaus Pfeifer</i>)	161
Das Ölgemälde Silbertal im Montafon (<i>Reinhard Saalfeld</i>)	163

Archiv

Archivbericht 2016: Komplettierung der historischen Gemeindearchive und zahlreiche weitere interessante Neuzugänge und Neuerungen (<i>Andreas Brugger</i>)	166
Die Gemeindearchive Silbertal und Bartholomäberg und der Bestand der Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg (<i>Andreas Brugger, Gerhard Siegl</i>)	170

Anhang

Jahresabschluss 2016 (<i>Judith Ganahl</i>)	175
Heimatschutzverein Montafon	176
Anschriften der Autorinnen und Autoren	178
Publikationen	180

Bildnachweis:

Alle nicht näher angeführten Bilder stammen aus dem Montafon Archiv, vom Stand Montafon (u.a. Meznar Media) oder von den Autorinnen und Autoren.

Jahresbericht

Jahresbericht 2016

Vor 111 Jahren – am 8. August 1906 – war der Heimatschutzverein Montafon begründet worden, als sich auf Anregung von Anton Schönbach in Schruns eine Gruppe von Engagierten zusammensetzte, um eine naturkundliche Sammlung im Montafon anzulegen. Mit der zuerst „Freie Gesellschaft zur Schaffung einer naturhistorischen Sammlung für das Tal Montafon“ genannten Initiative begann eine für die Kulturgeschichte des Montafons wichtige Sammeltätigkeit, die bald auch „altertümliche Gegenstände“ einschloss und – mit ungebrochenem Engagement – bis in die Gegenwart andauert. So befinden sich mittlerweile tausende Objekte und zigtausende Dokumente und Fotos im Depot bzw. im Archiv der Montafoner Museen. Besonders positiv hervorzuheben ist dabei die Verbindung von Museum und Archiv, die andernorts zumeist getrennt ist.

Die Objekte und die Archivalien sowie ihre Dokumentation und Konservierung stellen eine wichtige Basis für die Vermittlungsaktivitäten des Vereins dar. Die Arbeit findet zumeist unauffällig im Hintergrund statt. Gerade deshalb gilt es immer wieder zu betonen, dass ohne diese Grundlagenarbeit keine Ausstellungen, keine Forschungen und keine Publikationen zum Montafon möglich sind und zugleich die Finanzierung dieser wichtigen Basisarbeit immer schwieriger wird. Umso wertvoller ist jene Unterstützung, die wir seit vielen Jahren relativ konstant erhalten und daher danken wir an dieser Stelle unseren größten Förderern und Sponsoren: Stand Montafon, Land Vorarlberg, Bundeskanzleramt Österreich, Marktgemeinde Schruns, Gemeinde Bartholomäberg, Gemeinde Gaschurn, Gemeinde Silbertal, Vorarlberger Illwerke AG, Raiffeisenbank Bludenz-Montafon, Sparkasse Bludenz, Montafon Tourismus.

Statistik

Erfreulicherweise konnte die Mitgliederzahl durch die Einführung der Familienmitgliedschaft nochmals deutlich erhöht werden, sodass der Heimatschutzverein mittlerweile über 1.000 Mitglieder zählt. Dieser konstante Aufwärtstrend ist wohl besonders unserem engagierten Team – den Mitarbeitenden und den Funktionären, die mit den Besucherinnen und Besuchern sowohl in den Museen wie auch bei den Veranstaltungen außerhalb derselben mit viel Herzlichkeit und Kompetenz in Kontakt treten, zu verdanken.

Besucherstatistik 2011-2016:

	2011	2012	2013	2014	2015	2016
Bartholomäberg	1613	1001	1240	1244	1139	1634
Gaschurn	2700	2803	2751	2568	2446	2669
Schruns	6103	5855	6520	7228	8356	5382
Silbertal	1041	524	1359	1566	1360	1695
Ext. Veranstaltungen	5916	6322	6958	4445	7367	3945
Summe	17373	16505	18828	17051	20668	16702

In Bezug auf die Entwicklung der Besucherzahlen in den einzelnen Häusern erscheint es bemerkenswert, dass die drei kleineren Museen in Bartholomäberg, Gaschurn und Silbertal alle deutlich zulegen konnten, während hingegen das Haupthaus in Schruns einen deutlichen Rückgang zu verzeichnen hatte. Insgesamt können die Zahlen angesichts des Umstandes, dass 2016 kein *septimo* stattfand, als durchaus beachtlich angesehen werden.

In den sozialen Netzwerken wurde die Zahl der Follower auf der Plattform Facebook auf über 1.250 gesteigert, während der Kanal twitter nicht weiter betreut wird. Hinkünftig soll das Angebot der Webpräsenz auf www.montafoner-museen.at noch mehr ausgebaut werden. So werden dort einerseits Museumsobjekte, aber auch Bilder und Dokumente nach und nach der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Verein

Im Rahmen der Generalversammlung 2016 wurde erstmals seit geraumer Zeit wieder eine Ehrenmitgliedschaft an ein besonders rühriges Vereins- und Ausschussmitglied verliehen: Dr. Leo Walser.

Die Kulturlandschaft ist zweifellos einer der größten Werte in unserer Region: sowohl für den Tourismus als wichtiges Standbein der Wirtschaft im Tal, als auch für die heimische Bevölkerung und deren Lebensqualität. Lange hat der Erhalt der Kulturlandschaft wenig Wertschätzung erfahren, es waren Zeiten des Aufbruchs und des wirtschaftlichen Aufschwunges. Doch langsam haben einige erkannt welches Potential mit der Landschaft verloren geht und es kam in den letzten Jahren zu einem Umdenken – zumindest in Ansätzen. Dieser Umschwung ist v.a. auf den Einsatz von Menschen wie Leo Walser zurückzuführen. Er hat sich schon frühzeitig, in jenen Jahren als die Landwirtschaft stark zurückging und die Berge für den Tourismus erschlossen wurden, für sie eingesetzt. – Im Beruf, als gelernter Jurist 38 Jahre im Landesdienst und 20 Jahre als Bezirkshauptmann in Bludenz, aber auch u.v.a. im Ehrenamt.

Seit zehn Jahren (2006) ist Leo Walser Ausschussmitglied im Heimatschutzverein Montafon. Er hat hier als Jurist nicht nur bei der Aktualisierung der Statuten mitgewirkt, sondern sich insbesondere für den Erhalt der Kulturlandschaft bzw. der historischen Bausubstanz unserer Talschaft engagiert. Zahlreiche Maisäßensembles – hervorzuheben ist hier sicher Künigsmaisäß – wurden und werden unter seiner regen Beteiligung revitalisiert. Begleitend zu den konkreten Erhaltungsmaßnahmen führt er seit Jahren regelmäßig Kulturlandschaftswanderungen in eben diese Regionen durch: Montiel-Netza, Gauertal, Silbertal (Alpgues), Künigsmaisäß...

Daneben ist er mit seiner Beratungstätigkeit bzw. Öffentlichkeitsarbeit für die historische Bausubstanz intensiv beschäftigt: „Fast ein Halbtagsjob“, wie er zu sagen pflegt. Er wirkt bei Seminaren und Fortbildungen mit, verfasst sowohl Stellungnahmen zu Gesetzesvorlagen, wie auch Beiträge für die Jahresberichte der Montafoner Museen, er koordiniert



Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Dr. Leo Walser bei der Generalversammlung am 5. April 2016

die Harmonisierung der Landesförderungen für bauliche Kulturgüter und er wirkt maßgeblich im Kulturlandschaftsfonds Montafon (mit ca. 50 Förderansuchen/Jahr – die meisten davon begutachtet er auch vor Ort oder er wird von den Bauwilligen kontaktiert) mit. Nicht zuletzt geht die Vergabe der Kennzeichnung „Montafoner Baukultur“ auf seine Initiative zurück.

All diese Aktivitäten von Leo Walser tragen dazu bei, dass im Montafon noch große Teilbereiche an traditioneller Kulturlandschaft vorhanden sind. Oft handelt es sich um kleine Privatobjekte, manchmal aber auch um große Stallgebäude wie auf der Alpe Salonien oder eben ganze Maisäßensembles. Es ist also erfreulicherweise noch nicht nötig ein Montafoner Freilichtmuseum einzurichten, man kann die Gebäude noch vor Ort in ihrer ursprünglichen Umgebung erleben und genießen.

Ausstellungen & Publikationen

In zwei Sonderausstellungen der Montafoner Museen spielte 2016 das Thema Zeit eine Rolle. Die Ausstellung „Holzräderruhren: Meisterwerke aus dem Montafon“, begegnete dem Thema ganz fassbar mit einer Auswahl aus der museumseigenen Uhrensammlung sowie weiteren Holzräderruhren, die im Montafon im 18. Jahrhundert hergestellt worden waren. Im Alpin- und Tourismuseum Gaschurn werden die Gletscher der Silvretta und deren Veränderungen im Laufe der letzten Jahrhunderte thematisiert.

Im Heimatmuseum wurde seit 2015 die umfangreiche Uhrensammlung durch den Frastanzer Sammler und Uhrenexperten Reinhard Häfele restauriert. Dabei wurde klar: Die Funktionsweise und die spezielle Bauart dieser Uhren, die nahezu gänzlich aus Holz bestehen und sehr einfach, aber äußerst genau angefertigt wurden, sind handwerklich beeindruckend. Die Ausstellung zeigte Exemplare, die im 18. Jahrhundert in einer Montafoner Werkstatt hergestellt wurden. Eine Rarität unserer Museumssammlung ist eine Uhr mit eingebautem Holzwecker. Neben Objekten aus dem eigenen Bestand

waren im Heimatmuseum auch Leihgaben aus Privatbesitz, dem vorarlberg museum und dem Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck zu sehen.



Führung durch die Uhrenaussstellung mit Schülern der MS Grüt

Die Sonderausstellungen „Ferner, Gletscher & Vadret“ – Das ewige Eis in der Silvretta“ im Alpin- und Tourismuseum Gaschurn läuft seit Sommerbeginn 2016 sehr erfolgreich. Zahlreiche Ausstellungsführungen sowie eine Gletscherexkursion wurden als Begleitprogramm angeboten. Im internationalen Silvrettamassiv weist der österreichische Anteil mit dem Jamtalferner, dem Ochsentaler Gletscher und dem Vermuntgletscher die größte Vergletscherung auf. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts schrumpfen die Eisflächen jedoch. In jüngerer Vergangenheit wird dies als Resultat des durch den Menschen verursachten Klimawandels gesehen. Manche Gletscherforscher sind aber auch der Auffassung, dass es die Größenschwankungen im Laufe der Geschichte schon immer gegeben hat und sie kein besonderer Anlass zur Sorge sind. Gletscher haben aber nicht nur für das Klima, sondern auch für den Tourismus eine große Bedeutung. Für Alpinisten gehören sie zum Charakter des Hochgebirges und werden



Ausstellungseröffnung „Ferner, Gletscher & Vadret“ im Alpin- und Tourismuseum Gaschurn



seit den Anfängen des Alpentourismus intensiv begangen. Die in der Ausstellung gezeigten Funde aus dem Gletschervorfeld verdeutlichen diese „Nutzung“ der Eismassen, mit all den Gefahren, die dort lauerten und lauern.

Orgeln zählen zu den komplexesten, größten, teuersten und wohl auch ältesten Musikinstrumenten. Im Montafon findet sich über die gesamte Talschaft verstreut ein bisher noch zu wenig gewürdigter Fundus dieser wunderbaren Instrumente. Ein besonders herausragendes Instrument der Montafoner Orgellandschaft steht in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Geburt in Tschagguns: Die im Jahre 1816 vom Elsässer Orgelbauer Joseph Bergönzle erbaute große Hauptorgel, die mit 38 Registern auf drei Manualen und Pedal als bedeutendste historische Orgel Westösterreichs gelten kann. Anlässlich ihres 200. Geburtstages und aufgrund der Neuausrichtung des Musikprogramms „Montafoner Sommer“ wurde 2016 in Kooperation mit unterschiedlichen Initiativen wie etwa „Reiseziel Museum“, „Tag des Denkmals“ oder „Volleswerk“ in der gesamten Talschaft ein Orgel-Schwerpunkt geboten. Von Juni bis Oktober wurden acht vielfältige Instrumente, die sich in sechs der kulturgeschichtlich äußerst reizvollen Sakralbauten des Tales befinden, in unterschiedlichsten Besetzungen bespielt. Hinkünftig werden die Orgeln ein beständiger Schwerpunkt des Montafoner Sommers sein. Die Orgeln, die trotz ihres teilweise beträchtlichen Alters durchwegs einen ausgezeichneten Erhaltungszustand aufweisen, bereichern den

lichste Zielgruppen an: Für kulturhistorisch Interessierte war ebenso viel dabei wie für musikalisch Versierte; auch Kinder und Jugendliche konnten im Rahmen eines Workshops in die Welt der Orgelpfeifen eintauchen. Zuletzt wurde im Rahmen des 200-Jahr-Jubiläums der Bergönzle-Orgel von Bruno Oberhammer eine Publikation zur Orgelgeschichte der Talschaft Montafon vorgelegt, welche im Rahmen der österreichweiten Veranstaltungsreihe „Volles Werk“ in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Tschagguns der Öffentlichkeit präsentiert wurde.

Am 24. November wurde im Heimatmuseum eine Ausstellung zum Schwerpunkt „Montafoner Schwabenkinder“ eröffnet. Sie begab sich auf die Spuren der Schwabenkinder, die bis vor 60 Jahren auf Wanderschaft gehen mussten. Einzelne Schicksale von Montafoner Hütekindern, ihre Wanderung sowie ihr Leben und Arbeiten im Schwabenland standen im Fokus der Ausstellung. Dazu erschien ein Bildband zum Thema „Kindheit und Jugend im Montafon in historischen Bildern“. In mehrfacher Hinsicht sollten damit historische Kinderlebenswelten zum Thema gemacht werden. Kindheit und Jugend waren im landschaftlich idyllischen Montafon seit jeher besonders von der Landwirtschaft und dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Tourismus geprägt. Rund 160 bislang zumeist unveröffentlichte historische Fotografien aus den Sammlungen der Montafoner Museen, des Montafoner Archivs und von Friedrich Juen wurden zusammengestellt und laden zu einer einzigartigen Reise in die



Tag des Denkmals, Orgelwanderung mit Martin Heini

mannigfaltigen Fundus der Montafoner Kulturlandschaft und ermöglichen in ihrer Vielfalt bzw. ihrem jeweiligen Ambiente ein ganzheitliches Klang- und Kulturerlebnis, das in dieser Form wohl einzigartig ist. Das Angebot sprach unterschied-



Großes Interesse bei der Ausstellungseröffnung Montafon Schwabenkinder im Heimatmuseum Schruns

Kindheit und Jugend vieler Generationen ein. Die faszinierenden Bilder aus der Zeit zwischen 1880 und 1970 erzählen von glücklichen und unbeschwerten Momenten, aber auch von harter Arbeit, Verzicht und Krieg geprägten Kindheitstagen inmitten der beeindruckenden Kulisse des Montafons. Die seltenen Aufnahmen dokumentieren eindrucksvoll die ersten Lebensjahre zwischen Schule, Freizeit und Familie.

Am ersten Adventssonntag wurde am Tag der offenen Tür des Museums Frühmesshaus Bartholomäberg die Ausstellung „Viele nährten sich mit Gras – die letzte große Hungersnot im Montafon 1816/17“ eröffnet. Vor 200 Jahren (1816/17) kam



es unter anderem aufgrund eines Vulkanausbruchs in Indonesien zu einer globalen Abkühlung und zahlreichen daraus resultierenden Naturkatastrophen sowie zu weitreichenden Ernteaussfällen. Im kühlen und schneereichen Winter 1816/17 ereigneten sich daher besonders viele Lawinenabgänge und die spärlichen Nahrungsvorräte gingen in vielen Regionen zur Neige, sodass im Frühjahr 1817 aufgrund der Unter- und Mangelernährung vermehrt Krankheiten auftraten, die zu einer erhöhten Sterblichkeit führten. Oft blieb den Menschen nichts anderes übrig, als Gras oder Rinde zu essen. In den Sommermonaten folgten schwere Überschwemmungen und Hagelschäden. Erst mit der Ernte im Herbst 1817 ging die Hungersnot in den meisten Gebieten zu Ende. In manchen höher gelegenen Bereichen besserte sich die Lage schließlich erst nach einem weiteren harten Winter im Sommer 1818. Die Ausstellung, welche sich über alle vier Montafoner Museen verteilt, beleuchtet die Ursachen, den Verlauf und die Folgen dieser Krise – mit dem Fokus auf das Montafon und die umliegenden Regionen des mittleren Alpenraums.



Die letzte große Hungersnot im Montafon 1816/17, Ausstellung im Frühmesshaus Bartholomäberg

Der Heimatschutzverein Montafon hat in den vergangenen Jahren zahlreiche Publikationen zur Kulturgeschichte des Montafons herausgegeben. Dieses umfangreiche und vielseitige Angebot wird nunmehr in einem Buchpaket gebündelt. Es umfasst die gesammelten Schriften, die in den letzten Jahren vom bzw. in Kooperation mit dem Heimatschutzverein Montafon zur Geschichte und Gegenwart unserer Talschaft erschienen sind. Sowohl für Heimische wie auch für Gäste stellen diese Bücher einen reichhaltigen Wissensfundus zu unserer Region dar und vermitteln das vielfältige Kulturangebot der Talschaft Montafon in unterschiedlichsten Perspektiven. Spannende Hintergründe zur Geschichte und Kultur, lesenswerte Erzählungen aus dem früheren Leben sowie interessante historische Fotografien und Bilder bieten faszinierende Einblicke in die Kulturgeschichte unserer Heimat.

Veranstaltungen & Vermittlung

Im Rahmen der Aktion „Reiseziel Museum“ konnten an den drei Sonntagen in den Montafoner Museen mit über 1.600

Besucherinnen und Besuchern elf Prozent aller Reiseziel-Eintritte in ganz Vorarlberg und Liechtenstein verbucht werden. Die attraktiven Angebote für Kinder und Familien, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Museen ausgearbeitet worden sind, haben wesentlich zu diesem großen Besucherandrang beigetragen. So konnten die Kinder im Bergbaumuseum Silbertal Bergbau-Utensilien ertasten und Schatzkisten basteln, die sie dann mit einem Bergkristall befüllten; im Alpin- und Tourismuseum Gaschurn konnte ein Insektenhotel gebaut werden; das Thema Zeit stand im Mittelpunkt des Angebots im Heimatmuseum Schruns, wo nach einer Führung durch die Uhren-Ausstellung Stand-Sonnenuhren gebastelt wurden; im Museum Frühmesshaus Bartholomäberg, das mit über 500 Besuchenden am meisten Eintritte aufwies, wurden Pfeil und Bogen sowie Sammelbeutel angefertigt. Außerdem wurde in Kooperation mit dem Montafoner Sommer in der Pfarrkirche Schruns ein Orgel-Workshop angeboten. Allen Museums-Teams, die an diesen drei Sonntagen von früh bis spät im Dauereinsatz waren, sei an dieser Stelle herzlich für ihr großes Engagement gedankt!



Reiseziel Museum, 3. Juli im Alpin- und Tourismuseum Gaschurn



Reiseziel Museum, 7. August im Heimatmuseum Schruns



Die dritte Ausgabe der internationalen Tagung „Montafoner Gipfeltreffen“ widmete sich wiederum der Geschichte der Berge. Dieses Mal stand mit „Sterben in den Bergen“ ein Thema im Vordergrund, das sowohl bedrückt wie auch fasziniert. Seit Jahrtausenden setzen sich die Menschen mit den Gefahren und dem Tod in den Gebirgen der Welt auseinander. Auf dieser Basis fanden im Rahmen der Tagung, die wiederum bei freiem Eintritt öffentlich zugänglich war, verschiedenste Zugänge zur Thematik Platz: Einerseits ging es um „klassische“ Alpintragödien, andererseits wurde der Bogen aber räumlich über mehrere Kontinente und zeitlich bis zurück in die Steinzeit gespannt. Dazu kamen verschiedenste fachliche Zugänge zum Thema, denn neben der Geschichts- und Sprachwissenschaft waren auch die Archäologie, die Kunstgeschichte oder die Volkskunde vertreten. Insgesamt 30 Referentinnen und Referenten beleuchteten vom 18. bis zum 22. Oktober im Sternensaal in Schruns die Thematik aus unterschiedlichsten Blickwinkeln. Die Tagung wurde in bewährter Manier gemeinsam von den Montafoner Museen, dem vorarlberg museum, der Universität Innsbruck (Institute für Geschichtswissenschaft und Europäische Ethnologie; Alte Geschichte und Altorientalistik) sowie dem Ludwig Boltzmann Institut für Neulateinische Studien organisiert.



1. Vorarlberger Zeitgeschichtetag in Silbertal

Das ganze Jahr über wurde die enge Kooperation mit der SMS Schruns-Dorf im Rahmen des Projekts p[ART] fortgeführt. Während im Sommerhalbjahr mit den 4. Klassen wiederum die Erinnerungsorte an die NS-Zeit im Mittelpunkt standen, wurden im Wintersemester mit den 1. und 2. Klassen Montafoner Sagen bearbeitet.

Mehrfach stand im Jahr 2016 die Montafoner Mundart im Mittelpunkt. Zahlreiche Veranstaltungen, insbesondere aber die Einreichung des Montafoner Dialekts als immaterielles UNESCO-Kulturerbe standen dabei im Fokus.



Montafoner Gipfeltreffen am 18. Oktober

Am 11. November fand der „1. Vorarlberger Zeitgeschichtetag“ im Silbertal statt, der von den Montafoner Museen, der Johann-August-Malin-Gesellschaft, dem Museumsverein Klostertal sowie dem Jüdischen Museum Hohenems gemeinsam organisiert wurde. Im Rahmen des Symposiums wurden im Vereinshaus Silbertal aktuelle Forschungen zur neueren Geschichte Vorarlbergs sowie den umliegenden Regionen präsentiert. Die Arbeit der Silbertaler Geschichtswerkstatt aufgreifend wurden zahlreiche Vorträge zur Vorarlberger Zeitgeschichte gehalten und Publikationen vorgestellt. Unter anderem standen regionale Vorträge zum Silbertaler Kriegerdenkmal oder der Aufbaugenossenschaft Bartholomäberg-Silbertal auf dem Programm. Die Grundidee des „1. Vorarlberger Zeitgeschichtetags“ war es, ein Forum für Nachwuchs-Wissenschaftler zu schaffen und aktuelle Forschungsergebnisse öffentlich zugänglich zu machen.



MundartMAI im Heimatmuseum Schruns

Rund um die Erinnerung an das „Jahr ohne Sommer“ vor 200 Jahren organisierten wir gemeinsam mit Partnerinstitutionen aus dem AIGMA (Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes) eine überregionale Tagung zu diesem Thema in Chur.

Schließlich wurde am 7. Dezember anlässlich des 20-Jahr-Jubiläums des Bergbaumuseums Silbertal die Publikation „Der Kristberger Flügelaltar“ präsentiert. Das Buch stellt ein herausragendes Objekt spätmittelalterlichen Kunstschaffens vor und erzählt von dessen Odyssee, die es vom Montafon über viele Umwege bis nach London führte. Jahrzehntlang verschollen, ist das Altärchen nun wieder im Ländle und in öffentlichem Besitz.

Forschung

Der „Montafoner Wissenschaftspreis“ wird alle zwei Jahre verliehen und wird vom Stand Montafon, vergeben. Heu-



er wurden mit Désirée Mangard und Andreas Brugger zwei junge Wissenschaftler aus dem Montafon mit dem Preis ausgezeichnet, die zugleich beide auch im Heimatschutzverein aktiv tätig sind. Der Stand Montafon sorgt als aktiver Gemeindeverband seit langer Zeit dafür, dass die Geschichte der Talschaft erforscht werden kann und konnte. Genau das ist den Preisträgern 2016 derart gut gelungen, dass die Jury auch den zweiten Montafoner Wissenschaftspreis an zwei Forscher vergeben hat. Désirée Mangard wurde für ihre Diplomarbeit „Der Viehmarkt im Montafon. Der lange Kampf der Montafoner um das Recht auf einen eigenen Viehmarkt mit einer fachdidaktischen Ausarbeitung zum Einsatz regionalgeschichtlicher Quellen im Geschichtsunterricht“ von der Jury rund um Theresia Anwander, Werner Matt und Robert Rollinger mit dem Wissenschaftspreis ausgezeichnet. Andreas Brugger hat sich mit seiner eingereichten Dissertation „Die Geschichte des Alpinismus in der Silvretta – Die sozialgeschichtliche Bedeutung der Alpenvereinschutzhütten von den Anfängen bis 1914“ beschäftigt und dafür den Wissenschaftspreis erhalten. Der nächste Montafoner Wissenschaftspreis wird 2018 verliehen.



Überreichung des Montafoner Wissenschaftspreises

Das Scheibenschießen in Gortipohl wurde von der UNESCO zum immateriellen Kulturerbe erklärt. Am 17. Juni 2016 fand die feierliche Verleihung an die Vertreter der Funkenzunft Gortipohl im Weltkulturerbe Schloss Eggenberg in Graz statt. Jürgen Wachter nahm als Obmann der Funkenzunft die Urkunde von Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer und der Vizepräsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission Barbara Stelzl-Marx entgegen. Zuvor wurde dieser Brauch umfassend dokumentiert und der Öffentlichkeit präsentiert.



Verleihung des UNESCO-Kulturerbes im Schloss Eggenberg, Graz

Sammlung & Archiv

Im Jahr 2016 trat das Vorarlberger Archivgesetz in Kraft, welches Sicherung und Zugang zum Archivgut der Gemeinden und Gemeindeverbände neu regelt. Das Montafon hat mit der Schaffung einer Archivinfrastruktur im Heimatmuseum bereits im Jahr 2002 eine wertvolle Vorarbeit für diese neue Regelung geleistet. Begleitend dazu wurde mit der Einstellung eines kulturwissenschaftlichen Bereichsleiters sowie nunmehr auch eines Archivars eine personelle Basis für die Betreuung des Archivs geschaffen. Die Überführung der historischen Bestände aller Gemeindearchive in die klimatisierten Archiv-Räumlichkeiten erfolgte in den vergangenen Jahren und wurde zuletzt abgeschlossen. Somit liegen im Montafon Archiv in Schruns alle historischen Dokumente bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts vor und werden laufend aufgearbeitet und damit der Forschung und Interessierten zugänglich gemacht. Der Zweck des neuen Gesetzes ist die Sicherung von öffentlichem Archivgut. Dieses soll die Nachvollziehbarkeit staatlichen und staatsnahen Handelns und eine authentische Überlieferung zur Geschichte von Region und Gemeinden gewährleisten. Das kulturelle Erbe der Gemeinden sowie der Talschaft Montafon soll bewahrt werden.

Kultur- & Naturlandschaft

Die Montafoner Landschaft stand im Berichtsjahr mehrfach im Fokus von Veranstaltungen – insbesondere Exkursionen. Gemeinsam mit der Umweltabteilung des Landes, dem Naturschutzverein Verwall sowie der inatura fanden zahlreiche Wanderungen durch besonders herausragende Landschaftsgebiete und Biotope der Talschaft statt. Über regelmäßige Vermittlungsaktivitäten von Klaus Bertle wurden herausragende Elemente der regionalen Kulturlandschaft wie die Barockkirche Bartholomäberg, der Silberpfad am Kristberg oder die Säge von Hubert Loretz in Latschau einem breiten Publikum näher gebracht.

Parallel dazu konnten einerseits mehrere historische Gebäude dokumentiert und andererseits Initiativen zu Sanierung und Erhaltung derselben begleitet werden. Insbesondere der Kulturlandschaftsfonds Montafon – eine einzigartige Einrichtung im Land – verdeutlicht, dass das Bewusstsein für den Erhalt der Montafoner Baukultur in der Region steigt. Vor allem im Bereich der Alpen und Maisäße gibt es dafür zahlreiche positive Beispiele. Hervorzuheben ist hierbei etwa „Samilis Stall“ im Silbertal, der im Herbst 2016 restauriert wurde und ein wirklich beeindruckendes Beispiel für eine derartige Maßnahme darstellt. Demgegenüber stehen zahlreiche historische Gebäude im Dauersiedlungsraum, die derzeit nicht genutzt werden und durch Abriss bedroht sind oder gar schon abgerissen wurden. Das Potenzial dieser historischen Bausubstanz im Talbereich wird offenbar wenig geschätzt und trotz einiger positiver Beispiele scheinen die Wohngebäude weder als Wohnsitze, noch zur Vermietung an Gäste Anklang zu finden. Es bleibt zu hoffen, dass auch hier ein Umdenken stattfindet und in Hinkunft die historische Architektur bewahrt bleibt und weiterentwickelt wird.

Ein Jahresrückblick in Bildern



21. Jänner, Jassabend, Silbertal



2. Februar, Erzählnachmittag, Silbertal



3. Februar, Brandschutz-Einweisung, Schruns



8. Februar, Faschingssingen Rosenmontag, Gaschurn



8. Februar, Offenes Singen, Gaschurn



11. Februar, ORF Dreharbeiten, Gaschurn



11. Februar, Vortrag Scheibenschießen, Schruns



11. Februar, Vortrag Scheibenschießen, Schruns



22. Februar, Werbeaufnahmen im Heimatmuseum, Schruns



26. Februar, Vortrag Nationalsozialismus in der Region, Schruns



26. Februar, Vortrag NS-Täter in Vorarlberg, Schruns



4. März, Alte Schriften-Kurs, Schruns



8. März, Lesung mit Musik, Marterlsprüche H. Pfanner, Gaschurn



15. März, Erinnerungsabend Meni-Buaba, Gaschurn



2. April, Neue Mitarbeiterin Rosmarie Mathies, Bartholomäberg



5. April, Erinnerungsnachmittag, Silbertal



7. April, Vortrag Sterbebilder, Eichamt Bludenz



12. April, Exkursion Erinnerungsorte mit Schülern, Silbertal



19. April, Das Montafon Buchpaket kam gut an.



21. April, Vortrag Viehmarkt mit Désirée Mangard, Schruns



21. April, Ehrenmitglied Lore Schönborn mit Désirée Mangard



30. April, Präsentation des Trachtenbuches (Landestrachtenverband), Schruns



10. Mai, MundartMai, Schruns



10. Mai, MundartMai, Schruns



18. Mai, Mitarbeiterfrühstück, Gaschurn



19. Mai, Jassabend, Silbertal



24. Mai, Kirchenführung, Schruns



24. Mai, Führung Leuchtende Bilder (Kirchenfenster), Schruns



24. Mai, Führung Leuchtende Bilder (Kirchenfenster), Schruns



31. Mai, Standeshock im Bergbaumuseum Silbertal



31. Mai, Vortrag Wasserreich, Gaschurn



9. Juni, Maria Lehner am Webstuhl, Schruns



9. - 12. Juni, Spinnen und Weben, Schruns



13. Juni, Präsentation NS-Erinnerungsorte MS Schruns, p[ART] Projekt



14. Juni Tourismusinnovationshauptpreis für das teatro caprile



14. Juni, Tourismusinnovationspreis - Preisträger



17. Juni, UNESCO-Urkundenverleihung Scheibenschlagen, Graz



20. Juni, Erinnerungsabend Gäscht, Bötzt, Fengga, Gaschurn



29. Juni, Ausstellungseröffnung Holzräderuhren, Schruns



29. Juni, Ausstellungseröffnung Holzräderuhren, Schruns



29. Juni, Danke an Georg Breuss zum runden Geburtstag, Schruns



1. Juli, Buchpräsentation 14/45, Schruns



3. Juli, Reiseziel Museum, Frömmeshaus Bartholomäberg



3. Juli, Reiseziel Museum in Gaschurn



5. Juli, Ausstellungseröffnung Gletscher, Gaschurn



9. Juli, „Bergauf, bergab“ - Bergbauexkursion, Kristberg-Bartholomäberg



10. Juli, „Bergauf, bergab“ - Bunte Berge, Kinderprogramm Kristberg



11. Juli, Spinnstube, Gaschurn



15. Juli, Offenes Singen, Frühmesshaus Bartholomäberg



15. Juli, Theaterwanderung Auf der Flucht, Gargellen



17. Juli, Theaterwanderung Auf der Flucht, Gargellen



7. August, Playstation, Orgelworkshop für Kinder, Schruns



7. August, Reiseziel Museum im Freien, Schruns



7. August, Reiseziel Museum im Museumsinnenhof, Schruns



18. August, Reiseziel Museum, Frühmesshaus Bartholomäberg



15. August, Exkursion Auf den Spuren der Silvrettagletscher



15. August, Exkursion Auf den Spuren der Silvrettagletscher



1. September, „Bergauf, bergab“ Vortrag, Eichamt Bludenz



4. September, Rosmarie Mathies Reiseziel Museum, Bartholomäberg



9. September, Kulturlandschaftswanderung mit Christian Kuehs



11. September, „Bergauf, bergab“ Exkursion mit M. Tschakner Kristberg



13. September, Ausstellungsführung Holzräderuhren mit dem Standesausschuss, Schruns



16. September, Sängerrunde, Frühmesshaus Bartholomäberg



22. September, Diavortrag Albrecht Bitschnau, Frühmesshaus



23. September, Exkursion „Steinzeit“ Vergalden



25. September, Tag des Denkmals, Orgelfahrt mit M. Heini



25. September, Tag des Denkmals, M. Heini, Orgel Gortipohl



25. September, Tag des Denkmals, M. Heini an der Orgel Schruns



27. September, Exkursion Diebschlösle p[ART] Projekt



29. September, Exkursion Veltliner Hüsli mit Ch. Walser, p[ART]



1. Oktober, Lange Nacht der Museen, Gaschurn



1. Oktober, Lange Nacht der Museen, Gaschurn



1. Oktober, Lange Nacht der Museen, Silbertal



11. Oktober, Ausflug Vorarlberger Kulturhäuser GmbH, Silbertal und Bartholomäberg



12. Oktober, Exkursion Gspaltna Stee, p[ART] Projekt



18. Oktober, 3. Montafoner Gipfeltreffen, Schruns



18. Oktober, Montafoner Gipfeltreffen – Bäuerinnenbuffet



18. Oktober, Klaus Bertle führt Schüler durch die Uhrenaussstellung



26. Oktober, Ausstellungsabschluss Frühmesshaus Bartholomäberg



8. November, Erzählnachmittag im Bergbaumuseum Silbertal



11. November, 1. Vorarlberger Zeitgeschichtetag, Silbertal



11. November, 1. Vorarlberger Zeitgeschichtetag, Silbertal



16. November, Verleihung 2. Montafoner Wissenschaftspreis, Schruns



24. November, Buchpräsentation und Ausstellungseröffnung, Schruns



24. November, Präsentation Bildband Kindheit und Jugend, Schruns



27. November, Ausstellung Hungersnot, Frühmesshaus



27. November, Ausstellungseröffnung Hungersnot, Bartholomäberg



1. Dezember, Lesung Wolfgang Hermann, Schruns



7. Dezember, Buchpräsentation Flügelaltar, Bergbaumuseum, Silbertal



7. Dezember, 20 Jahre Bergbaumuseum Silbertal, Dank an Johanna Zudrell und Marieluise Brugger



14. Dezember, Buchpräsentation Hungerkrise mit Sabine Sutterlütti, Schruns

Drittes Montafoner Gipfeltreffen "Sterben in den Bergen" (18.-22.10.2016)



Zwei durch Raum und Zeit getrennte und beispielhaft herausgegriffene Szenarien mögen als Einstieg in die Thematik dienen.

Szenario I: Vorderasien, genauer die südliche Gegend des heutigen Iraq, vor etwa 4000 Jahren. Die permanente Auseinandersetzung der Tieflandbewohner des alten Mesopotamien mit den Bewohnern der rohstoffreichen Gebirgsgegenden des heutigen West-Iran findet ihren Niederschlag in einem der frühen Epen der Menschheitsgeschichte, das um den Helden und späteren König von Uruk, Lugalbanda, kreist. Dieser ist Teilnehmer an einem großen Feldzug, den Enmerkar, Herrscher von Uruk und „Kind des Sonnengottes“ gegen die von Sagen umwobene Stadt Aratta in Zentral-Iran führt. Um dorthin zu gelangen, muss der Heertross allerdings zuerst die Gebirge West-Irans überwinden. Unmittelbar nach dem Einstieg in die als bedrohlich geschilderte Berglandschaft erkrankt Lugalbanda ernsthaft, sodass er nicht mehr am weiteren Feldzug teilnehmen kann. Verbittert und verzweifelt müssen ihn seine Kameraden in einer Höhle zurücklassen, wo er sich, mit reichlichen Speisen versehen, zum Sterben niedergelegt hat. Letztere sind gleichzeitig als vorweggenommene Totengabe zu verstehen. Das Gebirge wird hier, freilich aus der Sicht des Flachlandbewohners, als eine liminale Zone präsentiert, in der Einsamkeit und Verlassenheit regieren, und in der sich der Held der Erzählung mit einer dramatischen Todeserfahrung konfrontiert sieht. Dass er letztlich dem Tod mit göttlicher Unterstützung entrinnen kann und am dritten Tage, wundergleich genesen, aus der Gebirgshöhle emporsteigt, unterstreicht die Bedeutung des Ortes für diese Grenzerfahrung.

Szenario II: 2015 wurde mit großer medialer Aufmerksamkeit das 150-jährige Jubiläum der Erstbesteigung des Matterhorns gefeiert. Am 14. Juli 1865 war es einer 7er Seilschaft unter

dem Engländer Edward Whymper in einem spektakulären Aufstieg gelungen, den Gipfel zu bezwingen. Das mehrfach als alpinistische Großtat angesehene Unternehmen erlangte seine Berühmtheit aber nicht nur wegen dieses erfolgreichen Gipfelsturmes, sondern es waren die folgenschweren Ereignisse des Abstieges, die sich in das Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit einprägten und die vom französischen Maler und Graphiker Paul Gustave Doré wirkungsvoll in Szene gesetzt wurden. Der verhängnisvolle tödliche Absturz der von Michel Croz, Robert Hadow, Charles Hudson und Francis Douglas gebildeten vorderen Spitze der Seilschaft war von ihm in einer dramatischen ikonographischen Inszenierung gestaltet worden, die ihre Wirkung nicht verfehlte.

Was haben diese beiden Szenarien nun mit dem dritten Montafoner Gipfeltreffen zu tun? Sie umschreiben paradigmatisch Anspruch, Zielsetzung und leitende Fragestellung dieses internationalen Kolloquiums. Dies wird auf den ersten Blick deutlich, ging es doch diesmal um das weite Thema des „Sterbens in den Bergen“, das beide Szenarien wirkungsvoll eingefangen haben. Doch lohnt sich ein die Perspektive schärfender zweiter Blick, der auf die Tiefendimensionen der Tagung und die prinzipielle Herangehensweise verweist. Geht es bei der durch das Leitthema nahegelegten Fragestellung doch nicht nur um das Sterben an sich, das – zumindest was die moderne Alpingeschichte betrifft – statistisch leicht zu erfassen und zu beschreiben wäre, sondern um multiple Auseinandersetzungen mit dem Thema „Sterben in den Bergen“ im Kontinuum der Menschheitsgeschichte. Diese Auseinandersetzung ist, wie die beiden Szenarien lehren, vielfältiger Natur. Sie beinhaltet die Todeserfahrung ebenso wie deren literarische Inszenierung, sie verweist auf eine lebensweltlich kontextualisierte Beschäftigung mit dem Berg als Bedrohung wie auf die heldenhafte Bezwingung- und Überwindungsmetaphorik, die sich sowohl im epischen Gewand, wie auch in Stichen und Erzählungen sowie anderen modernen Medien niederschlagen kann. Einmal mehr stand somit nicht nur die Ebene der Faktizität im Zentrum der Betrachtungen, sondern Inszenierung, Verarbeitung und Darstellung fanden bei der Behandlung des Themas in angemessener Weise Berücksichtigung. Darüber hinaus wurde das Thema, wie es inzwischen für die Montafoner Gipfeltreffen üblich geworden ist, in seiner räumlichen und zeitlichen Breite präsentiert. Der Blick richtete sich nicht nur auf das Lokale, wie auch das Interesse nicht einseitig auf eine Alpingeschichte des Alpenraumes konzentriert war. Vielmehr wurden Berg und Gebirge in ihren globalen Dimensionen beleuchtet, wie auch die Vormoderne mit ihren an Quellen reichen historischen Epochen in den bunten Themenreigen eingebunden war. Dieser reichte vom alten Vorderasien bis in die unmittelbare Gegenwart, von Tibet bis zu den Alpen, vom Montafon bis hinaus in die weite Welt. Damit schloss das dritte Montafoner Gipfeltreffen konzeptio-

Jahresbericht *Michael Kasper, Martin Korenjak, Robert Rollinger, Andreas Rudigier*



nell direkt an die beiden vorausgehenden Kolloquien an und nahm die bereits im ersten Gipfeltreffen aufgeworfene Frage des Sterbens fokussiert und mit neuer Brennschärfe ins Blickfeld. Berg und Gebirge als charakteristische Leitmotive der Montafoner Gipfeltreffen kreuzten sich auf diese Weise mit einer elementaren lebensweltlichen Erfahrung, die in diesen Landschaften eine ganz besondere Wirkung entfaltet. Diese Doppelperspektive erhält durch einen in den letzten Jahrzehnten ungehemmt auf der Basis marktwirtschaftlicher Kriterien wuchernden Alpentourismus besondere Brisanz, der, bei entsprechender Bezahlung, eine immer größere Anzahl von Hobbybergsteigern auf die höchsten Gipfel der Welt zu schleppen verspricht. Die in diesem Zusammenhang beinahe programmierbaren Katastrophen werden medial in Inter-

views, Büchern und Filmen ausgeschlachtet, lassen jeweils neue Narrative entstehen, die wiederum zu Multiplikatoren der angesprochenen Entwicklungen werden. Das „Sterben in den Bergen“ und dessen Inszenierung ist demnach ein hochaktuelles Thema. Umso erstaunlicher ist es, dass diese Thematik mit dem dritten Montafoner Gipfeltreffen zum ersten Mal überhaupt im Rahmen einer internationalen Tagung eine umfassende Betrachtung erfahren hat. Dies geschah erneut in einem interdisziplinären Kontext, der zahlreiche Fachvertreterinnen und Fachvertreter aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen zu einem Gedankenaustausch zusammenführt hat, der inzwischen zu einem Markenzeichen der Montafoner Gipfelgespräche geworden ist.



Gedanken zu einer Montafoner Orgellandschaft

Landschaft - was ist das? Was ist die Bestimmung dieses Begriffes? Die Landschaftskunde versteht darunter die unverwechselbare Eigenart, das eigentümliche Gepräge bzw. Erscheinungsbild einer bestimmten Region, eine sowohl geographisch-topologisch bedingte wie auch durch Eingriffe der Menschen, gewissermaßen also anthropologisch zu fassende Gegebenheit. Diesen definitorischen Ansatz reflektierend, könnte man / kann man vielleicht sehr schnell auf die Idee kommen, daß „Landschaft“ mit Abgeschlossenheit, womöglich gar mit Enge zu tun haben muß, also allein schon aus begrifflichen Gründen Offenheit nicht zuläßt, nicht zulassen kann.

Hiezu ein einschlägiges Beispiel: Seit vielen Jahrzehnten wacht in Österreich kraft des Gesetzes das Denkmalamt über jede Orgel, wenn diese fertiggestellt, kollaudiert, also abgenommen und von der Bauherrschaft vollständig bezahlt ist. Ohne Denkmalamt geht ab diesem Zeitpunkt gar nichts mehr in Sachen der betreffenden Orgel!

Was immer wir unter „Heimat“ verstehen (wollen) - es spielt immer herein in unseren Umgang mit dem, was wir „Kulturlandschaft“ nennen! Da eine Orgellandschaft immer nur einen speziellen Teil einer Kulturlandschaft ausmachen kann, gilt der soeben formulierte Satz uneingeschränkt auch für eine „Orgellandschaft“!

Nun, wie ist das mit der „Orgellandschaft Montafon“?

Versuchen wir zunächst die Herstellung von Relationen: Das Land Vorarlberg beherbergt ca 200 Orgeln verschiedener Größen und Stile, die, bis auf ganz wenige in Privatbesitz befindliche, ausschließlich in Sakralräumen stehen. Denn für die großen Vorarlberger Konzertsäle: Festspielhaus Bregenz, Kulturhaus Dornbirn und Montforthaus Feldkirch wurden keine Orgeln vorgesehen - im Gegensatz zu analogen Institutionen in anderen Bundesländern oder im Ausland.

Die Talschaft Montafon beherbergt 16 Orgeln, welche in numerischer Hinsicht nicht einmal 10 % des Orgel-Gesamtbestandes des Landes Vorarlberg ausmachen. Die Talschaft Montafon zählt gegenwärtig ca 17.000 Einwohner, d.s. gute 4 % der gesamten Landesbevölkerung; und das bei einer Talschaftsfläche von etwa 560 km² der fast 3.000 km² Landesfläche.

Umgelegt auf die Zahl der Montafoner Einwohner heißt das: auf etwa 1.000 Einwohner trifft es eine Orgel. Nach dieser Relation müßten im ganzen Land Vorarlberg fast 400 Orgeln stehen! Oder anderswie, nämlich musiksoziologisch gewendet heißt das: die Dichte der Orgelstreuung im Montafon ist derart beschaffen, daß der Terminus „Orgellandschaft Montafon“ allein schon durch diese besondere Streuung der Orgelinstrumente gerechtfertigt erscheint.

Was können wir aus diesen Proportionen in Projektion auf unsere Thematik ersehen? - Auf keinen Fall dürfen wir aus diesen Zahlenverhältnissen auf bestimmte Wertigkeiten schließen in dem Sinne, daß weniger Prozente automatisch auch weniger Wert bedeuten. Schon vor mehr als 2.300 Jahren hat der griechische Philosoph Aristoteles (384 v.Chr. - 322 v.Chr.) eindringlich und logisch stringent vor dem Analogisieren, Parallelisieren und Vermengen der Kategorie Qualität mit der Kategorie Quantität gewarnt! - Und trotzdem macht man das permanent und immer noch! Auch im sog. „Kunst- und Kulturbetrieb“!

Nein, im Gegenteil: ich staune - und vielleicht staunen Sie mit mir - über das Potential der schöpferischen Kraft, welche die Kulturleistungen „Orgeln“ im Montafon ermöglicht und hervorbringt. Orgeln sind fraglos hochrangige Kulturleistungen, seit je her! Und weil sie konkrete Wesenheiten in konkreten Räumlichkeiten sind, müssen wir auch ihre Umgebung, im

Die Erfahrung und damit auch die Geschichte lehren uns, daß es sich so nicht verhält. Sofort haben wir x-viele Beispiele vor Augen, die uns klarmachen, daß es sich so gar nicht verhalten kann, erst recht dann nicht, wenn die „Landschaft“ eine vitale Kulturlandschaft sein soll. - Womit wir uns der eigentlichen Thematik dieses Vortrages: Die Montafoner Orgellandschaft nicht wenig genähert haben. Und es sei jetzt schon festgehalten, daß eine Orgellandschaft immer nur als ein Teil einer (begrifflich übergeordneten) Kulturlandschaft verstanden werden kann.

Erlauben Sie mir bitte aber noch einen Blick auf einen weiteren Begriff, der für mich in einer respektablen Kohärenz zum eben eingeführten Begriff der Kulturlandschaft steht: ich denke hier an „Heimat“. - Was ist „Heimat“? - Seit dem späteren 19. Jahrhundert, also seit der Zeit der massiven Industrialisierung mit all ihren Folgen beobachten wir allenthalben Strömungen, welche sich den Schutz der Heimat zum Ziele gesetzt haben. 1906 wird im Montafon der „Heimatschutzverein“ gegründet, der heute noch besteht. Hier wie dort geht es um Bewahrung, um Rettung von natürlichen und kulturellen, also von Menschen geschaffenen Gütern, und das aus an sich unschwer begreifbaren Gründen: nämlich aus Verlust- und Vernichtungssängsten heraus.





gegebenen Fall also die Kirchen in unser Nachdenken mit einbeziehen. Dann aber kann unser Staunen nur noch größer werden! Und wird es hoffentlich auch!

Wenn ich da nur an ein paar völlig willkürlich herausgegriffene Beispiele erinnern darf: nehmen wir die allseits berühmte Pfarrkirche von Bartholomäberg oder die weniger bekannte, vor 25 Jahren umgebaute und erweiterte Pfarrkirche von St. Anton oder die wohl nur aus distanziellen Gründen viel zu wenig beachteten 16 Instrumental-Felder in der Emporenbrüstung der Pfarrkirche von Tschagguns - ihre architektonischen Besonderheiten inklusive Akustik, ihre Fülle an Aussagekraft, ihre subtile Durcharbeitung der vielen Details dürfen zu Recht unseren höchsten Respekt vor einer derartig enormen Kulturleistung erwarten! Diese verstehe ich als das Resultat einer kreativen Offenheit wie auch eines hochentwickelten Kunstverständnisses in der Talschaft Montafon.

Daß es aus wirtschaftlichen Gründen lange Zeit hindurch Wanderungsbewegungen der Montafoner gegeben hat – Stichwort: Krautschneider –, dürfte heute ein sozialgeschichtlicher Gemeinplatz sein. Und daß solche Wanderungsbewegungen den Horizont auch in Richtung mentaler Offenheit erweitern, ist nicht minder evident. (Seit einigen Jahrzehnten sind diese wirtschaftlich bedingten Wanderungsbewegungen der Montafoner abgelöst von den Touristenströmen, welche freilich auch ihren Teil zu einer kulturellen Durchmischung beitragen können.)

Gewiß, und freimütig zugegeben: es gibt keine typische „Montafoner Orgel“, wie es beispielsweise eine typische weil über ganz Italien verbreitete „italienische Orgel“ bis ins 19. Jahrhundert hinein gegeben hat. Oder wie es eine typische „norddeutsche Barockorgel“ des Hamburgers Arp Schnitger (1648 – 1720) gegeben hat, der mit seinen über 100 Orgeln die Kulturlandschaften von Holland, von Norddeutschland und Ostdeutschland bis nach Rußland hin geprägt hat. Die Montafoner Orgeln sind bis auf eine einzige: nämlich die Orgel in der Kuratiekirche von Partenen allesamt „importiert“.

Läßt sich trotzdem eine „Montafoner Orgellandschaft“ aus- und festmachen im Sinne des eingangs erwähnten „eigentümlichen Erscheinungsbildes“ einer Landschaft bzw. einer Region?

Ich denke ja, und ich will hierfür eine Skizze der Übersicht in Form von 6 Thesen versuchen und entwerfen:

1. Die 16 Orgeln in der Talschaft Montafon weisen wie vorher schon angedeutet eine in Bezug zur Einwohnerschaft des Montafons markante Dichte auf: auf etwa 1.000 Einwohner trifft es eine Orgel. Das bedeutet einen in kultur- und sozialgeschichtlichen Dimensionen gesehen hohen Dichtegrad.
2. Das Spektrum der 16 Montafoner Orgeln reicht von einem Kleinstinstrument mit nur einem einzigen Register bis zu einer großen dreimanualigen Orgel mit 41 Registern. Unter diesen 16 Instrumenten befinden sich einige Denkmalorgeln von internationalem Rang und absolutem Seltenheitswert.

3. Die 16 Montafoner Orgeln, welche im 17., 18., 19. und 20. Jahrhundert gebaut worden sind, repräsentieren ihre stilistische Zugehörigkeit überzeugend. D.h., in ihrer Konzeption und in ihrer Disposition der Register, in der Mensurierung und in der Intonation der Pfeifen, in der Gestaltung ihrer Gehäuse lassen sich unschwer charakteristische Merkmale eines bestimmten jeweiligen Kunst- und Stilwollens erkennen.

4. Keine dieser 16 Montafoner Orgeln darf dem Typus der Universalorgel zugerechnet werden, auf welcher bekanntlich alle Stile der Orgelmusik gleich indifferent dargestellt werden. D.h., die 16 Montafoner Orgeln sind ausgeprägte, profilierte Persönlichkeiten, welche der auf ihnen gespielten Musik einen nicht zu überhörenden Stempel aufzudrücken vermögen. In ihrer künstlerischen Qualität sind sie also überzeugend.

5. Die 16 Montafoner Orgeln stammen aus verschiedenen Epochen der Orgelbaugeschichte, sie sind von verschiedenen Meistern gemacht, von denen nur einer aus dem Montafon selbst stammt: Bernhard Joseph Tschanun (geb. 1837 in Gaschurn, gest. 1916 in Genf), der sich, wie viele andere Montafoner auch, seinen Lebensunterhalt außerhalb seiner Heimat sichern mußte. Die von ihm 1873 in Genf gegründete Orgelbaufirma existiert heute noch. – Diese zeitlichen und stilistischen Differenzen schaffen ein buntes und darum sehr interessantes Bild von Orgelbezügen, quasi im Sinne des Panoptikums eines großen Orgelmuseums.

6. Gesamthaft betrachtet komplettieren sich die 16 Montafoner Orgeln zu einer sehr sympathischen Diversität auf einem geographisch kleinen Raum, welche zu sog. Orgel-Wanderungen förmlich provoziert. Sympathisch ist diese Diversität deswegen, weil diese auf kleinem Raum versammelten Instrumente zum befruchtenden Studium der verschiedensten Spiel- und Registrierpraktiken der Orgelgeschichte einladen, nicht minder aber auch zu einem adäquaten Zu-Hören vielgestaltiger Musik.

Lassen Sie mich bitte so schließen:

Liebe Montafoner, schaut auf eure Orgeln! Denn diese stellen einen wahrlich großartigen Schatz von Instrumenten dar, den ihr bitte hegen und pflegen und mit dem ihr euch auch identifizieren sollt! Vor allem aber: denen ihr euer Ohr leihen und andächtig zuhören sollt! Denn dieses Zuhören-Wollen ist ein erster wichtiger Schritt im Identifikationsprozeß.

Robert Schumann (1810 – 1856), Pianist, Komponist, Musikjournalist und nicht minder auch Wege weisender Musikdenker, formulierte es in seinen zeitlos gültigen „Musikalischen Haus- und Lebensregeln“ so: „Gehst du an einer Kirche vorbei und hörst du die Orgel darin spielen, so gehe hinein und höre zu und staune vor dieser Allgewalt der Musik!“

In aller Regel folgt auf das Staunen aber das Nachdenken!

Montafoner Orgellandschaft

Zum neuen Buch von Bruno Oberhammer

Als Nicht-Montafoner und Nicht-Orgelspieler war ich baff: Sechzehn Orgeln gibt es im Tal! Damit hat das Montafon fast die doppelte Orgeldichte von Vorarlberg. Auf tausend Einwohner kommt eine Orgel. In Vorarlberg kommen ansonsten nur knapp 2000 Einwohner auf eine Orgel. Das Montafon ist also tatsächlich ein Orgel-Tal.

Aber nicht nur die Menge macht's. Das Montafon ist auch qualitativ eine großartige Orgellandschaft mit Orgeln aus dem 17., 18., 19. und 20. Jahrhundert. Einige von ihnen sind richtige Denkmalorgeln und jede von ihnen ist eine ausgeprägte Persönlichkeit; Orgel ist nicht einfach Orgel. Diese Orgeln sind auch keine Durchschnittsware, die dementsprechend nur Durchschnittliches von sich geben kann, sondern überzeugend in ihrer künstlerischen Qualität.

Woher weiß das alles ein Nicht-Montafoner? Von einem, der es wissen muss: dem profunden Orgel-Kenner Bruno Oberhammer. Er hat als Sonderband der Montafoner Schriftenreihe in einem sehr ansprechend gestalteten Buch die Orgellandschaft umfassend dokumentiert. Das vom Grafiker Christoph Ganahl gestaltete Cover ist ein gelungener Versuch, den Orgelklang zu visualisieren anhand einer abstrakten, grafischen Klangwolke. Es ist ein interessantes und lesenswertes Buch entstanden, von einem Kenner geschrieben und mit vielen Bildern der jeweiligen Orgeln illustriert. Neben den Orgeln werden in kurzer Form immer auch die Kirchen

beschrieben, in denen sie stehen und erklingen. Das ist nicht unwichtig, denn die Orgel und der Kirchenraum bilden eine enge Partnerschaft, fast eine Art Symbiose von Raum und Klang. Darum gehört die Kirche zur Orgel wie die Orgel zur Kirche.

In einem würde ich dem Autor allerdings ein bisschen entgegenhalten. Die Orgel, schreibt er, sei ein gleichermaßen profanes wie sakrales Instrument. Das ist nicht falsch, doch so ebenbürtig scheinen mir diese Verwendungen nicht zu sein. Historisch war die profane, weltliche Verwendung sogar zuerst. Vermutlich erfand man die Orgel für den römischen Zirkus, um Lärm und die Leute aufmerksam zu machen, um schlichtweg Show zu liefern zur Unterhaltung der Massen – Brot und Spiele mit Orgelklang. Die profane Verwendung der Orgel, so scheint es mir, ist durchweg propagandistisch. Die Beispiele, die Oberhammer nennt, bekräftigen die These: Kaiser Nero, Kaiser Elagabalus und die Nationalsozialisten; eine Partie ärger wie die andere. Im Mittelalter gab es anfangs starken Widerstand gegen die Errichtung von Orgeln in Kirchen. Das Argument: Man habe unter Kaiser Nero die Orgel erklingen lassen, als man im Zirkus Christen hinrichtete und deshalb könne man nicht die Orgel als Kircheninstrument verwenden.

Meine These ist, und hier kommt natürlich der Theologe durch: Ihre wahre Berufung hat die Orgel im Kirchenraum gefunden! Und diese Berufung geht weit über die Begleitung des liturgischen Gesangs hinaus. Jedes Orgelspiel in einer Kirche ist eine Art Gottesdienst. Dafür gibt es auch prominente und unverdächtige Zeugen. Der Schriftsteller Peter





Handke schreibt in „Das Gewicht der Welt“: „Orgelmusik: Vorstellung, es müsste doch etwas geben, das der Grund dieses Klanges wäre, diese Musik kann nicht für sich, aus sich entstanden sein; sie erzeugt die Vorstellung eines höheren Wesens, das ich mir sonst nicht denken kann.“ Etwas weniger poetisch und viel direkter hat mir einmal ein Mann gesagt: „Wenn ich in einer Kirche sitze und die Orgel spielt, dann brauche ich keinen Gottesbeweis mehr.“

Die Montafoner Orgellandschaft ist ein großartiges Erbe. Goethe schreibt in seinem Faust: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ In dem Sinn ist die hochwertige Vielfalt der Montafoner Orgeln nicht ein Erbe, das einem nur in den Schoß fällt. Es ist gleichzeitig eine Chance und eine Aufgabe. Es ist einmal die Aufgabe, diese Orgeln zu pflegen und das vielleicht großartigste Beispiel dafür ist die 200 Jahre alte Bergöntzle-Orgel in Tschagguns. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wollte man eine zweite Empore einziehen und die Orgel auf die obere Empore stellen, doch dafür war sie verständlicher Weise zu hoch. Und was tat man? Man hat die Orgel tatsächlich oben abgeschnitten und die langen Pfeifen einfach ordentlich gekürzt; ein fast schon barbarischer Akt und die Orgel muss dann auch entsprechend geklungen haben. Unter Pfr. Peter Bitschnau wurde dann in den 80-er Jahren des letzten Jahrhunderts nicht nur die Kirche, sondern auch die Orgel restauriert und wieder in ihren alten und wohlklingenden Zustand gebracht.

Dieses Erbe gilt es bewusst zu machen und zu vermitteln, was mit dem vorliegenden Buch vorbildlich geschehen ist. Nicht zuletzt ist es auch die Verpflichtung, diese Orgeln erklingen zu lassen wie im heurigen Orgelprogramm „Das Montafon zieht alle Register“. Ebenso gehört zu diesem Erbe die Musikerziehung, damit es auch in Zukunft Menschen gibt, die diese sechzehn Orgeln erklingen lassen im und auch außerhalb des Gottesdienstes.

Diesen Sommer war ich in der Nordsee auf der Hallig Hooge, einer Art Insel im Wattenmeer. Da gibt es eine eigene Kirchwarft mit einer kleinen Kirche und einer entsprechend kleinen Orgel. Einmal in der Woche kommt ein Organist mit der Fähre auf die Hallig zu einem nachmittäglichen Konzert. Das sind keine Massenveranstaltungen, aber wenn man sieht, mit welchem beglückten Lächeln die Teilnehmer die Kirche verlassen, dann waren es Momente, die der Seele gut getan haben. So kam mir zur heutigen Buchpräsentation eine Idee. In vielen Wintersportorten gibt es zwischen Schifahren und Abendessen die sogenannte „Happy Hour“. Mancherorts besteht sie darin, dass es den Alkohol zum halben Preis gibt. Da dachte ich mir: Warum nicht während der Schisaison auch „Happy Hour“ in den Kirchen mit Orgelspiel?! Es sind nur bestimmte Zielgruppen, für die das Glück in billigem Alkohol liegt. Am späten Nachmittag eine halbe Stunde Orgelspiel in einer Kirche: Sicher könnte man damit auch Menschen „happy“ machen und vielleicht sogar noch mehr als das.

Montafoner Orgellandschaft: Besonders erfreulich ist, dass neben der Publikation auch eine CD erschienen ist, in der Bruno Oberhammer demonstriert, welche Fülle an Klängen die Tschaggunsener Bergöntzle-Orgel gleichsam im Kasten

hat. Auf der CD „Te deum laudamus“ wird dieses Lob Gottes von einer Choral-Schola um Clemens Morgenthaler ergänzt durch Choralpartien im Wechsel mit der Orgel. Beides zusammen, das Buch und die CD, sind eine lohnenswerte kulturelle Investition. Dem Montafon ist zu wünschen, dass dieses wertvolle Erbe weiterhin so ambitioniert gepflegt wird.





20 Jahre Montafoner Bergbaumuseum Silbertal*

Am 7. Dezember 1996 wurde das Montafoner Bergbaumuseum eröffnet – 20 Jahre später ist das Haus ein kultureller Fixpunkt. Mit dem Bergbau vermittelt es ein zentrales Element der regionalen Geschichte, in Sonderausstellungen werden lokale Themen aufgegriffen. Im Rahmen zahlreicher Veranstaltungen ist das Museum nicht zuletzt ein wichtiger Begegnungsort.



Anlässlich des Jubiläums fand in Kooperation mit dem *vorarlberg museum* sowie begleitend zur dort laufenden Bergbau-Ausstellung „Bergauf, bergab“ ein buntes Veranstaltungsprogramm in ganz Vorarlberg statt. Unter anderem führte Gerhard Grabher eine Exkursionsgruppe vom Kristberg nach Bartholomäberg. Klaus Bertle begleitete Kinder im Rahmen des Workshops „Bunte Berge“ am Kristberg in die Welt des Spätmittelalters. Manfred Tschalkner nahm eine Exkursionsgruppe zum Thema „Mystik im Bergbaurevier – Jos Erhart und der Heilige Geist im Walde“ mit auf den Kristberg und

Georg Neuhauser referierte im Rahmen des 3. Montafoner Gipfeltreffens über „Grubenunglücke im alpinen Raum von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart“.



Schließlich wurde am 7. Dezember, anlässlich der Jubiläumsfeier, die Publikation „Der Kristberger Flügelaltar“ präsentiert. Das Buch stellt dieses herausragende Objekt spätmittelalterlichen Kunstschaffens vor und erzählt von dessen Odyssee, die es vom Montafon über viele Umwege bis nach London führte. Jahrzehntlang verschollen, ist das Altärchen nun wieder im Ländle und im Besitz des *vorarlberg museums*. Der Flügelaltar hat freilich auch mit dem Bergbau zu tun: Seine Außenseite stellt einen Bergmann bei der Arbeit dar – womöglich den Hl. Daniel, Schutzpatron der Bergleute.

Das Kleinod mittelalterlicher Kunst wurde 1477/78 in einer Memminger Werkstatt für die umgebaute Pfarrkirche im sogenannten Silberberg (heute: Silbertal) gebaut. Im späten 19. Jahrhundert wurde der Altar auf der Vorarlberger Landesausstellung in Bregenz gezeigt und im Innsbrucker Tagblatt besonders erwähnt. Danach kam der Altar aber nicht mehr zurück ins Silbertal, sondern wurde nach Innsbruck verkauft und gelangte von dort auf Umwegen in deutschen Privatbesitz. Auf mehreren Auktionen bemühte sich das Land Vorarlberg vergeblich um einen Rückkauf – nun ist dieser gelungen. Das Vorarlberg Museum konnte mit Unterstützung der Silbertaler Pfarre im Rahmen einer neuerlichen Versteigerung den Altar um 80.000 Euro ankaufen. Inzwischen wurde er restauriert.

Im Rahmen der Aktion „Reiseziel Museum“ konnten an den drei Sonntagen in den Montafoner Museen mit über 1.600 Besucherinnen und Besuchern elf Prozent aller Reiseziel-Eintritte in ganz Vorarlberg und Liechtenstein verbucht werden. Die attraktiven Angebote für Kinder und Familien, die von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Museen ausgearbeitet worden sind, haben wesentlich zu diesem großen Besucherandrang beigetragen. So konnten die Kinder im Bergbaumuseum Silbertal Bergbau-Utensilien ertasten und Schatzkisten basteln, die sie dann mit einem Bergkristall befüllten. Mit rund 500 Besuchenden zählt das Bergbaumuseum zu jenen Häusern mit den meisten Eintritten! Dem Museums-Team, das an diesen drei Sonntagen von früh bis spät im Dauereinsatz war, sei an dieser Stelle herzlich für



Dorfgespräche“ sowie die „Jassabende“ in der Museumsstube statt.



Erzählnachmittag mit dem Team des Bergbaumuseums



Am 11. November hat erstmals ein Zeitgeschichtetag im Silbertal stattgefunden, der von den Montafoner Museen, der Johann-August-Malin-Gesellschaft, dem Museumsverein Klostertal sowie dem Jüdischen Museum Hohenems gemein-

ihr großes Engagement gedankt. Ganz besonders gratulieren und danken wir Marie Luise Brugger und Johanna Zudrell, die das Museum nunmehr seit 20 Jahren souverän betreuen und damit die längst dienenden Mitarbeiterinnen der Montafoner Museen sind. Vielen Dank für eure ausgezeichnete langjährige Tätigkeit im Bergbaumuseum!



Hans Netzer und Luise Jenny, Ausstellungseröffnung 2011



20 Jahre im Museum: Johanna Zudrell, Marie Luise Brugger

Auch an der Langen Nacht der Museen nahm das Bergbaumuseum heuer wieder teil. Mag. Christian Kuehs referierte über „Das Natura 2000 Gebiet Verwall“ und Walter Zudrell zeigte einen Dia-Vortrag über „Arbeit und Brauchtum am Bergbauernhof“. Überdies fanden regelmäßig die „Silbertaler



Hans Netzer und Elisabeth Gehrer, Ausstellungseröffnung 2002



sam organisiert wurde. Die Arbeit der Silbertaler Geschichtswerkstatt aufgreifend wurden zahlreiche Vorträge zur Vorarlberger Zeitgeschichte gehalten und Publikationen vorgestellt. U.a. standen Vorträge zum Silbertaler Kriegerdenkmal oder zur Aufbaugenossenschaft Bartholomäberg-Silbertal auf dem Programm.

Schließlich wurde zuletzt auch noch die Sonderausstellung „Viele nährten sich mit Gras. Die letzte große Hungersnot im Montafon 1816/17“, die sich über alle vier Montafoner Museen verteilt, eröffnet. 1816 blieb als das „Jahr ohne Sommer“ in Erinnerung. Anhaltende Regenfälle und kühle Temperaturen führten insbesondere im Alpenraum zu massiven Ernteeinbußen. Das Getreide verrottete auf den Äckern, das Vieh fand auf den Alpen zu wenig Nahrung und im Herbst mussten die Erdäpfel aus dem Schnee gegraben werden. Bis zum Sommer 1817 vervielfachten sich die Lebensmittelpreise. Durch die Hungersnot stieg die Sterblichkeit. Oft blieb den Menschen nichts anderes übrig, als Gras oder Rinde zu essen. Die Ausstellung beleuchtet die Ursachen, den Verlauf und die Folgen dieser Krise. Der Fokus liegt auf dem Montafon und den umliegenden Regionen des mittleren Alpenraumes, denn diese Gebiete waren auf der Alpennordseite mit am stärksten betroffen. Im Silbertal steht das Thema „Ein verzweifelter, oft vergeblicher Kampf gegen den Hunger“ im Fokus.



Sarah Leib und Georg Neuhauser, Neueröffnung der Dauerausstellung 2013



Seit 2014 ist das Bergbaumuseum Silbertal, wie alle 4 Montafoner Museen, mit dem Österreichischen Museumsgütesiegel ausgezeichnet.

* Die Fotos zeigen einige herausragende Ereignisse der vergangenen 20 Jahre.

Schüler auf den Spuren der regionalen Geschichte

Kooperation Mittelschule Schruns-Dorf und Montafoner Museen

Im Rahmen des gemeinsamen Projektes der Mittelschule Schruns-Dorf und der Montafoner Museen begeben sich seit dem Jahr 2015 Schülerinnen und Schüler auf Spurensuche nach Erinnerungsorten im Montafon. Bei einem abwechslungsreichen Infoabend in der Schul-Aula wurden im Juni 2016 sehr emotionale Präsentationen zu diesem Thema gezeigt.



Die Montafoner Museen und die Mittelschule Schruns-Dorf haben im Vorjahr ein gemeinsames Projekt gestartet, bei dem die Schüler verstärkt mit der Geschichte und Kultur des Tales in Berührung kommen. Außerdem lernen sie für die Region bedeutsame historische Themen und Orte kennen. Im Zuge dieser mehrjährigen Kooperation werden mit den Jugendlichen gemeinsam neue Vermittlungsangebote entwickelt. Das Ziel ist eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit sowie der Erinnerungskultur und ein verstärktes Bewusstseins für die jeweilige Herkunft, sodass ein Bild von

der Geschichte unserer Region entstehen kann und auch in Bezug zur Gegenwart gesetzt wird.

Beim ersten Projekt dieser Zusammenarbeit haben Jugendliche im Vorjahr NS-Erinnerungsorte im Montafon besucht und vor Ort Informationen von Experten über das wohl dunkelste Kapitel der Menschheit erfahren. Die Schüler drehten Kurzfilme, machten Interviews mit Experten und Zeitzeugen, fotografierten und gestalteten Plakate – aus all diesen Informationen ist neben einer Ausstellung schlussendlich eine Broschüre entstanden, die unter dem Titel „NS Erinnerungsorte im Montafon“ bei den Montafoner Museen erhältlich ist. 2015/16 haben sich die Viertklässler der Mittelschule wieder mit dem Thema auseinander gesetzt.



Fächerübergreifend wurden sowohl das Thema Nationalsozialismus als auch das aktuelle Thema Flucht bearbeitet und wiederum NS Erinnerungsorte in der Talschaft besucht. Dabei haben die Schüler eindrucksvolles Material gesammelt. In spannenden Präsentationen zeigten die Schüler vor knapp 100 Besuchern in der Schul-Aula ihre informativen und abwechslungsreichen Werke. Musikalisch umrahmt wurde der Abend von einer Lehrer-Gastmusiker-Band und kulinarisch zeichneten sich ebenfalls die engagierten Schülerinnen und Schüler verantwortlich.

Nachdem in den ersten beiden Schuljahren mit den vierten Klassen Projekte zur NS-Erinnerungskultur erarbeitet wurden, steht nun seit Herbst 2016 ein neuer Schwerpunkt mit den ersten und zweiten Klassen auf dem Programm. Wir verbinden Sagen und Geschichte und besuchen Schauplätze im Montafon, an denen sich einerseits Sagen, aber auch ein historischer Kern/ein historisches Ereignis abgespielt haben. Kürzlich begleitete der Archäologe Christoph Walser eine 2. Klasse mit der Lehrer Alexander Sturn zum „Gspaltna Stee“ in Partenen sowie zum „Veltliner Hüsl“. Michael Kasper lud die Klasse 2a mit der Lehrerin Daniela Vogt-Marent zu einer Exkursion zum Diebschlössle nach Lorüns. Vor Ort erläuterten die Experten die archäologischen Ausgrabungen und präsentierten den staunenden Kindern originale Fundstücke





aus einer längst vergangenen Zeit. Jetzt werden die spannenden Exkursionen in den Fächern Deutsch, Geschichte und Kunsterziehung weiter nachgearbeitet. Die Kooperation der Museen mit der Mittelschule im Rahmen des p[ART]-Projekts dauert noch bis Ende 2017. Im kommenden Frühjahr wird es in der Mittelschule Schruns-Dorf eine große Präsentation aller Projekte geben – u. a. mit einer Ausstellung, einem Musical, Texten, Bildern, etc.

Kooperation Museum-Schule

„Die Zusammenarbeit zwischen der Mittelschule Schruns-Dorf und den Montafoner Museen wird im Rahmen des Programms p[ART] – Partnerschaften zwischen Schulen und Kultureinrichtungen durchgeführt und von KulturKontakt Austria und dem Bundesministerium für Bildung unterstützt.“

BMB

Bundesministerium
für Bildung

KULTUR
kontakt
AUSTRIA



Archäologie / Geschichte

Archäologie am Gitzistee in Vergalda – Anfänge einer Wirtschafts- und Siedlungskammer am Fuße des Schlappiner Jochs/ Montafon/Vorarlberg¹

Einleitung

Das Montafon, die südlichste Talschaft des Landes Vorarlberg, erstreckt sich über 40 km in nordwest-südöstlicher Richtung. Die Höhe des Haupttals liegt an der Talsohle bei Lorüns bei 583 m und erreicht am Talschluss bei Partenen die Höhe von 1050 m. Dauersiedlungsgebiete liegen häufig weit oberhalb der 1000 m Höhenmarke, z.B. in Bartholomäberg oder in Schruns. Während die meisten Seitentäler über die Jahrhunderte als Alp- und Maisäßgebiete genutzt wurden und werden, sind das Silbertal im Norden und das Gargellental im Süden die zwei einzigen Seitentäler, die ganzjährig bewohnt sind. Vergalda liegt im Gargellental, südlich von Gargellen, auf etwa 1500 m Höhe. Hier zweigt die alte Wegtrasse der Via Valtellina in die Schweiz nach Westen ab. Sie führt durch den Valzifenzler Grund über das Schlappiner Joch (2202 m) in das Schlappiner Tal (Prättigau) (Juen/Kasper/Rudigier 2012; Moosbrugger 2001, 33; Nagy 2005, 19-20; Rudigier 2009).

Innerhalb des historischen Verkehrsnetzes zwischen dem Veltlin und dem Montafon stellt die Via Valtellina eine bekannte historische Alpentravese dar, die insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert genutzt wurde. Viehtriebmassen und Saumpfade markieren den alten Handesweg nach Süden. Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts ist „*Schlapin (ist) ain hauptpaß zue Sommerzeiten ins Brettige...*“ (David Pappus, zwischen 1608 und 1618, nach: Tiefenthaler 2012, 10), dessen wesentliche Bedeutung im Wein-, Korn- und Viehhandel lag. In den Bündner Wirren um 1620, während des Dreißigjährigen Krieges und im Zuge der Napoleonischen Kriege wurde es zu einem der Hauptübergänge für Waffengänge und Raubzüge in beide Richtungen (Tiefenthaler 2012, 8-13), in der jüngsten Geschichte eine Route für Schmuggler, Schlepper und Flüchtlinge (Hessenberger 2008).

Der Übergang über das Schlappiner Joch liegt abseits der bekannten römischen Hauptübergänge. Es kann jedoch durch archäologisches Fundgut aus der Mittelsteinzeit (ca. 10.000 v. Chr. - 5.000 v. Chr.), der Bronze- und Eisenzeit, belegt werden, dass der Mensch diese Region bereits in prähistorischer Zeit als Siedlungs- und Wirtschaftsraum nutzte. Im Bereich des Schafbergs, in etwa 2.200 m Seehöhe oberhalb von Gargellen, wurden Alpwüstungen archäologisch untersucht, die Kontexte der Späten Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit, der Spätantike und der Völkerwanderungszeit beinhalten. Sie decken eine Altersspanne vom 1. Jh. v. Chr. bis zum 6. Jh. n. Chr. ab (Krause 2011, 16-18; 2008, 17-18, Krause/Würfel 2009, 21; Rudigier 2009, 132-133). Vorläufer dieser Nutzungsphasen sind bisher in die Bronzezeit datierbar (Krause 2012, 97). Mesolithische Begehungen werden durch einen Fundplatz unterhalb des Schlappiner Jochs nachgewiesen (Wischenbarth 2000, Kat. Nr. 40) und historische Befunde

sind bis hinauf zum Passübergang bekannt (Holdermann/Kauer/Wink 2006, 67 Abb.5, 69).

Die archäologischen Quellen stammen hierbei von Einzelpersonen oder Populationen mit unterschiedlichen Landschaftsnutzungsstrategien, von steinzeitlichen Jägern und Sammlern, Ackerbauern und Viehzüchtern, Bergleuten und Metallhandwerkern, Händlern, Schmugglern, Soldaten u.a.. Archäologisch dokumentierte Einzelobjekte können hierbei auf einmaligen Ereignisse/Begehungen zurückzuführen sein. Gebäude, Strukturen wie „Lätera“ (offene Wassergerinne), Kalköfen u.ä. belegen hingegen saisonale Nutzungsvorgänge oder, unterhalb einer klimatisch abhängigen kritischen Höhe, permanent sesshafte Lebensweisen.

Untersuchungsraum und Fragestellung



Abb. 1: Kalköfen und Lätera im Weideareal um den Gitzistee / Vergalda (Kartengrundlage: VOGIS 2016)

Die Zone um Vergalda, am Zusammenschluss des Vergaldatals und des Valzifenzertals, stellt sich mit einer Höhe um die 1550 m als siedlungsgünstige Wirtschafts- und Siedlungskammer unterhalb der Waldgrenze dar. Natürlich schützende Örtlichkeiten, wie der Überhang des isoliert stehenden Felssturzblocs des Gitzistee (Abb.1) und weitere, offensichtlich anthropogen veränderte Befunde, könnten bis in die prähistorische Zeit zurück als saisonale und mit dem entsprechenden An- und Ausbau auch als permanente Behausungen in Frage gekommen sein. Eine archäologische Untersuchung des Gitzistee sowie seiner näheren Umgebung war somit als Grundlagenforschung für den Bereich Vergalda und das gesamte Gargellen anzusehen. Diese sollte das durch die Befunde der Alpwüstungen des Schafberges und die spärlichen mesolithischen Funde vorgezeichnete Bild der ältesten Besiedlungsgeschichte des hinteren Gargellentals durch archäologische Quellen unterhalb der Waldgrenze erweitern. Hierbei waren die Untersuchungen der Feldkampagne 2016 als Vorstudie konzipiert, die mit einem ersten möglichst geringem Bodeneingriff, die Befundsituation unter dem Felsdach am Gitzistee verdeutlichen sollte.



Für die nicht sesshaften Jäger- und Sammler der Mittelsteinzeit wird im allgemeinen vorausgesetzt, dass sie sich im Zuge ihrer saisonalen Wanderungen über der Baumgrenze bewegten. Hierbei stellen Geologie und Morphologie der Umgebung eines mesolithischen archäologischen Befundes saisonal unterschiedliche Mobilitätspotentiale (z.B.: Holdermann/Gruber 2011, 47-56; Kompatscher/Kompatscher 2011, 205-241). Auch wenn ihre Winterlager außerhalb der Hochtäler - wie das verwendete Feuersteinmaterial z.T. zeigen könnte, möglicherweise sogar im Alpenvorland (z.B. Gruber/Holdermann 2011, 21-43) - lagen, war die Kenntnis witterungsgeschützter Positionen unterhalb der Waldgrenze auch im Sommer unumgänglich. So ist auch für die im Gargellental nachgewiesene Alpwirtschaft am Schafberg (s.o.) davon auszugehen, dass diese mit permanenten Siedlungen und temporären Rückzugsmöglichkeiten in tieferen Lagen zu verknüpfen ist. Beim bisherigen Forschungsstand könnte, mit Fokussierung auf das Montafon, die bronze- und eisenzeitliche Siedlung im Friagawald in Bartholomäberg (Krause 2009, 28-41) als Ausgangspunkt für saisonale prähistorische Befunde der Alpareale im Gargellental in Frage kommen. Der Auf-, bzw. Abtrieb des Viehs wäre hierbei auch schon über ein Maisäbniveau mit Strukturen saisonaler Sesshaftigkeit unterhalb der Waldgrenze möglich. Ein solches konnte bisher archäologisch jedoch ebensowenig nachgewiesen werden, wie mittelsteinzeitliche Nutzungsvorgänge unterhalb der Waldgrenze.

Vor dem Hintergrund der Verkehrslage des behandelten Wirtschafts- und Siedlungsraumes am nördlichen Aufweg zum Schlappiner Joch hinüber ins Prättigau, kommen jedoch auch permanente Siedlungen südlich des Passes als Ausgangspunkte für einen jahreszeitlichen Weidewechsel in das Gargellental in Betracht. Vergleichsbefunde zeigen, dass in den Passbereichen häufig Begehungscontinuïtäten bestehen, die bis in die steinzeitlichen Kulturphasen des Mesolithikums zurückreichen (z.B. Holdermann/Schmidl 2010, 75-88). Somit wäre nach dem Abklingen der Eiszeit (weiterführend: De Graff/De Jong/Seijmonsbergen 2007, 24-32), bereits für die erste nacheiszeitliche Klimaphase des Präboreals (ca. 11.500 - 10.500 cal v.h.) mit mesolithischen Begehungen über den Passbereich und eine Einbindung beider Wirtschaftsräume in eine jägerische Subsistenzstrategie zu rechnen, in die auch Zonen unterhalb der Waldgrenze einzubeziehen wären. In diesem Zusammenhang soll hier der mesolithische Fundort Hirschbichl am Staller-Sattel/Osttirol erwähnt werden, für den das Pollenkonzentrationsdiagramm und die pflanzlichen Makrofossilanalysen belegen, dass im Präboreal der Bereich des Lagerplatzes (2150 m) von der Waldgrenze eines Zirben-Lärchen-Waldes überstiegen wurde (Oegg/Wahlmüller 1992, 71-82). Der Weidebereich um den Gitzistee, mit Höhenlagen von ca. 1490 m - 1610 m, wäre somit deutlich früher unterhalb der Waldgrenze.

Das unter der Maßnahmennummer des Bundesdenkmalamtes M.Mr.: 90107.16.01 beim Landeskonservatorat für Vorarlberg geführte Projekt wurde im September 2016 nach dem Viehtrieb durchgeführt. Die ersten Arbeiten beinhalteten

die Erfassung der evidenten anthropogenen Befunde der näheren Umgebung des Gitzistee (Abb.1; Abb.2). Hierbei handelt es sich um Reste des ehemaligen Weidebewässerungssystems („Lätera“), das in verschiedenen Niveaus die Fläche um den Gitzistee von Norden nach Süden einfallend quert. An dieses System sind z.T. historische Kalkofenbefunde angebunden (Abb.1) (weiterführend: Kasper, 2012, 94-95). Der



Abb. 2: Der Gitzistee von Süden (Grabungssituation) (Foto: Hinterwaldner/Holdermann 2016)

Gitzistee (Abb.2) ist im Untersuchungsareal der markanteste Felsblock, er liegt zentral, im unteren Drittel einer baumfreien Weidefläche, die nach Osten hin einfällt (Abb.1). Im Süden verfügt der Block über eine im Wesentlichen als senkrecht zu bezeichnende Flanke, während er im Osten deutlich überhängt und hinter der Trauflinie eine geschützte Fläche mit zwei bis drei Metern Tiefe bildet. Seine archäologisch relevante Ortslagefaktoren, z.B. Wassernähe, Schutz- und Überblicksmöglichkeiten sowie Verkehrslage lassen seine Position insbesondere für mesolithische Jäger- und Sammlergesellschaften als siedlungsgünstig für temporäre Aufenthalte bezeichnen (weiterführend: Holdermann/Manner 2003).



Abb. 3: Verteilung der archäologischen Sondagen und Profile am Gitzistee (CONTEXT 2016)



Insgesamt wurden am Gitzissee vier Sondierungsschnitte abgetieft (Abb.3). Schnitt 1, an der südöstlichen Blockflanke, weist bis zu seiner Basis in eine Tiefe von ca. 0,40 m keine Hinweise anthropogener Einflussnahme auf. Sein rechtwinklig zum Einfallen des Reliefs verlaufendes Profil 3 spiegelt verschiedene Einbringungsvorgänge mit komponentenarmen (Abb.4, SE2, SE4, SE5, SE6) und komponentenreichen (Abb.4, SE3) Sedimenteinheiten wider. Die schlechte Sortie-

rung der Korngrößen und der unterschiedliche Rundungsgrad der Komponenten weist hierbei auf mindestens ein Murenereignis (Abb.4, SE3) hin. Dieses tritt in den Schnitten des östlichen Überhangs, Schnitt 2 und Schnitt 3/4 (Abb.3), nicht in dieser Deutlichkeit auf. Der Schichtstapel in Schnitt 2 ist ungestört. Ab der Trauflinie ist der Schnitt 3/4 außerhalb des Felsdaches gestört, unterhalb des Felsens liegen die Stratigrafieeinheiten auch hier in situ vor (Abb.5).

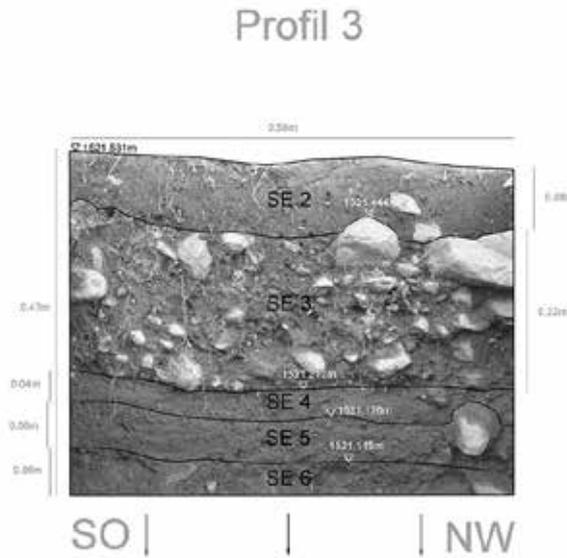


Abb. 4: Gitzistee, Profil 3 in Schnitt 1 (CONTEXT 2016)



Abb. 5: Gitzistee, Schnitt 3/4, Arbeitssituation bei der Sedimentdokumentation (CONTEXT 2016)

Im gesamten Untersuchungsareal erscheint im Bereich der Humuszone ausschließlich modernes Fundgut. Schnitt 2 ist archäologisch bis in eine Tiefe von 0,55 m makroskopisch unauffällig. Tiefer wurde im Bereich einer Holzkohle führenden Schichtoberfläche (SE21) ein einzelnes Bergkristallartefakt (12,9 mm x 6,8 mm x 0,9 mm) dokumentiert (Abb.6). Bergkristallagerstätten sind in der direkten Umgebung des Gitzissee nicht bekannt. Da das Stück einzeln lag und z.T. kantenscharf ist, was verrundende Bewegungen im Sediment ausschließt, ist eine natürliche Entstehung oder Einbringung auszuschließen. Mit der ungestörten Oberfläche der SE21 liegt ein urgeschichtlicher Horizont vor, der über die Holzkohle radiometrisch datiert werden kann. Die kalibrierten C¹⁴-Datierungen der Schicht stellen den Feuerbefund in das 15. Jh. bis 14. Jh. v. Chr., an das Ende der Mittleren Bronzezeit.

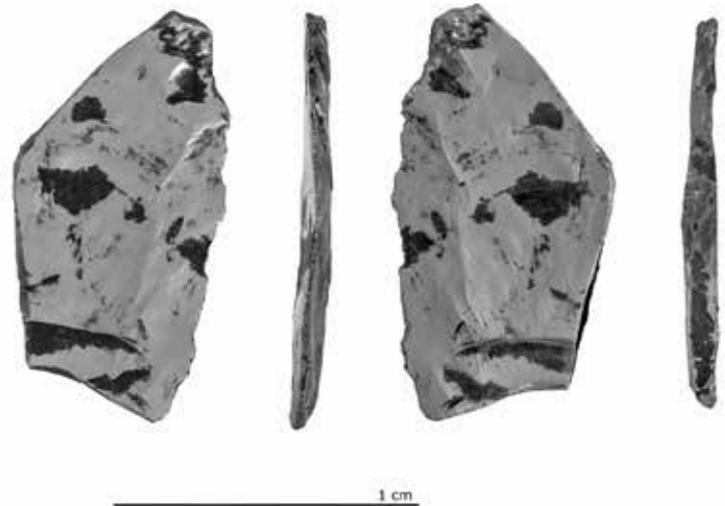


Abb. 6: Gitzistee, Bergkristallartefakt aus Schnitt 2 (Foto: Hinterwaldner 2017)

Da durch zahlreiche archäologische Befunde die Benutzung von Feuersteinmaterial bis weit in die Bronzezeit hinein belegt ist, ist auch im Rahmen bronzezeitlicher Befunde des Gargellentals mit dem Auftreten von Silexartefakten zu rechnen. Im archäologischen Kontext des bronzezeitlichen Schlachtfeldes im Tollensetal/Mecklenburg-Vorpommern treten die Feuersteinpfeilspitzen deutlich neben Bronzespitzen in Erscheinung (Terberger 2014, 125-130). Vor einem derartigen Hintergrund liegt es aufgrund der radiometrischen Datierung nahe, das Bergkristallartefakt vom Gitzissee als Fragment einer bronzezeitlichen Silexpfeilspitze zu interpretieren, die für die Jagd im Hochgebirge aus einem Material von geringem Wert hergestellt wurde.

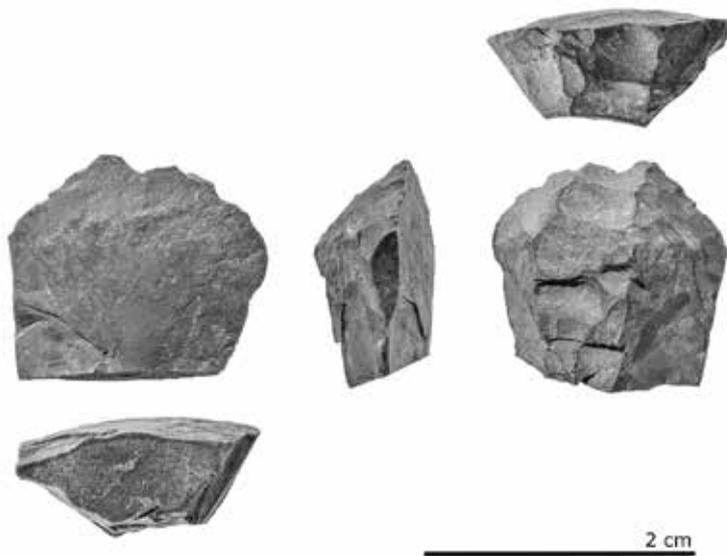


Abb. 7: Gitzistee, mesolithischer „Kurzer Kratzer“ („Daumennagelkratzer“) aus Schnitt 3/4 (Foto: Hinterwaldner 2017)

In Schnitt 3 wurde in ungestörten Schichten, in etwa 0,40 m Tiefe, ein weiteres Silexartefakt (17,8 mm x 18 mm x 8,9 mm) gefunden (Abb.7). Das Stück aus nordalpinem Radiolarit ist kantenscharf. Somit sind auch hier natürliche Transportbewegungen im Sediment auszuschließen. Da aufgrund bisher fehlender Holzkohle- und Knochensubstanz keine radiometrische Datierung möglich ist, kann dieses Stück ausschließlich typologisch eingeordnet werden. Das Artefakt gehört zum Typus „Kurzer Kratzer“ (Daumennagelkratzer). Diese weisen Längen zwischen 10 mm und 30 mm auf. Sie wurden aus kleinen Abschlägen oder kurzen Klingen gefertigt. Der Artefakttyp tritt ab dem Spätpaläolithikum auf und ist in Europa hauptsächlich aus dem Mesolithikum bekannt. Gebrauchsspuren belegen, dass er im Wesentlichen zum Säubern von Fellen verwendet wurde (Hahn 1993, 224, 226; vgl.: Wyss 1953, 22-29). Vergleichbare Stücke finden sich z.B. im Schweizer Seeland im Mesolithikum des Fundortes Gampelen-Jänet (Nielsen 1991, 121, Taf. 7.7, 7.8, 7.9), bzw. im Schweizer Mittelland im Spätpaläolithikum der Fundstelle Wauwil „Station 25/Sandmatt“ (Nielsen 1999, 23, Abb.13) oder in den hochalpinen mesolithischen Inventaren des Ullafelsen/Riegelschrofen in den Stubai Alpen (Schäfer/ Holdermann/Pawlik/Affolter/Ikinger/Bertola 2006, 203, Fig.2.7). Hier konnten Gebrauchsspuren belegen, dass diese Stücke z.T. auch geschäftet für die Bearbeitung von Knochen und Geweihen benutzt wurden (Pawlik 2011, 412 D6:9). Die Dicke des Artefaktes vom Gizzistee begründet sich mit seinem Rohmaterial - nordalpiner Radiolarit. Dessen Beschaffenheit erlaubt bei der angewendeten Grundproduktionsfertigungstechnik (harter Schlag), insbesondere aufgrund seiner Klüftigkeit (weiterführend: Holdermann 2004), keine dünnere Grundformenproduktion.

Mobilitätsmodelle für steinzeitliche Gesellschaften basieren im Wesentlichen auf der Analyse der Herkunft des verwendeten Rohmaterials. Hierbei belegen Zuweisungen von Artefaktrohmaterialien zu ihren ursprünglichen Lagerstätten Verbindungen zwischen Materialentnahmeort und

Deponierungsort der Artefakte (z.B. Holdermann 2006). Begangene Wegenetze oder Tauschwege lassen sich somit rekonstruieren. Für das hochalpine mesolithische Fundensymbol vom Ullafelsen/Riegelschrofen kann ein Rohmaterial- und Artefakttransfer rekonstruiert werden, der Stücke aus dem bayrischen Jura (Abensberg-Arnhofen), aus dem Südalpinen (M. Lessini, M. Baldo, Nonsberg), aus dem Tauernfenster (Bergkristall) und aus dem Nordalpin (Walser-täler, Karwendel, Rofan) belegt, das hier in einem Fundort zusammentrifft (Schäfer/ Holdermann/Pawlik/Affolter/Ikinger/Bertola 2006, 201, Fig.1). Beim derzeitigen Arbeitsstand verdeutlicht das Rohmaterial des Kratzers vom Gitzistee Verbindungen nach Norden, aus dem Montafon hinaus, in die Zone der nördlichen Kalkalpen.

Ausblick

Die Voruntersuchungen am Gizzistee konnten für das Montafon erstmals eine steinzeitliche Begehung unterhalb der heutigen Waldgrenze erfassen. Der Kontext der hierbei in den Schnitten 2 und 3/4 angetroffenen Schichten ist ungestört. Es ist daher davon auszugehen, dass weitere Funde und Befunde in den tieferen Sedimentlagen auftreten, bzw. sich horizontal in die nicht untersuchten Flächenbereiche zwischen den Schnitten erstrecken. Lateral wird der mesolithische Befund von einem Holzkohlepaket begleitet, das an das Ende der Mittleren Bronzezeit datiert. Beide Kulturhorizonte werden von archäologisch unauffälligen Schichten überlagert. Der archäologische Kontext am Gitzistee zeigt somit eine zeitliche Tiefe, die derzeit von der Bronzezeit bis in das Mesolithikum reicht.

Das Rohmaterial des Radiolaritartefaktes weist auf mesolithische Versorgungsstrategien hin, in die die Lagerstätten der nördlichen Kalkalpen eingebunden waren. Der Artefakttyp Kratzer belegt Aktivitäten (Fellbearbeitung, u.a.), die nach den Vorstellungen der „jägerischen“ Archäologie mit einem Basislager in Verbindung gebracht werden, von dem aus jägerische Unternehmungen getätigt wurden. Weitere Untersuchungen werden die vor Ort durchgeführten Aktivitäten und die zeitliche Tiefe der Begehungen am Gizzistee verdeutlichen können. Insbesondere für die Erforschung der mesolithischen Besiedlungs- und Nutzungsgeschichte des Gargellentals können hierdurch wertvolle Grundlagen geschaffen werden.

Danksagung

Für die finanzielle und tatkräftige Unterstützung der oben skizzierten archäologischen Untersuchungen sei gedankt: Dem Land Vorarlberg, dem Stand Montafon, dem Heimatschutzverein Montafon sowie Ludwig Braunger, Gargellen, Grundeigentümer (Ausschlag Gargellen). Für die freundschaftliche Zusammenarbeit sei persönlich gedankt: Herrn Michael Kasper/Schrüns und Herrn Friedrich Juen/Vergalda.

Literaturverzeichnis

- L.W.S. De Graff/M.G.G. De Jong/A.C. Seijmonsbergen, Landschaftsentwicklung und Quartär. In: J.G. Friebe: Vorarlberg. Geologie der Österreichischen Bundesländer. Geologische Bundesanstalt (Wien 2007), 21-32.
- A. Gruber/C.-St. Holdermann, Geologie, Paläonthologie und Morphologie der westlichen Ostalpen - Aspekte der prähistorischen Wegeführung und Rohmaterialversorgungsmöglichkeiten. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1 (Innsbruck 2011), 21-43.
- J. Hahn, Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie. *Archaeologica Venatoria*, Band 10, 2. Auflage (Tübingen 1993).
- E. Hessenberger (Hrsg.), Grenzüberschreitungen. Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen. Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau. Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 5 (Schruns 2008).
- C.-St. Holdermann, Silex Raw Material Procurement in the Mesolithic of the Upper Danubian Valley. Jägerhaus-Höhle - Type Locality of Beuronien A, B and C. In: C.-J. Kind, After the Ice Age. Settlements, subsistence and social development in the Mesolithic of Central Europe. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 8 (Stuttgart 2006), 163-173.
- C.-St. Holdermann, Methodische Überlegungen zur systematischen Erfassung lithischer Rohmaterialien. Zur Beschreibung von Silex-Rohstoffen, ihren Lagerstätten, deren räumlichen Bezügen sowie zur Verwaltung von geoarchäologischen Vergleichssammlungen. *Archäologische Informationen* 27/1, 2004, 79-107.
- C.-St. Holdermann/A. Gruber, Grundzüge der Geologie und Morphologie der Ötztaler und Stubai Alpen - Aspekte des Mobilitätspotentials der mesolithischen Fundzone Fotschertal/nördöstliche Stubai Alpen. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1 (Innsbruck 2011), 47-60.
- C.-St. Holdermann/C. Kaufer/K. Wink, „Walking in the Past“. Siedlungsarchäologie mit GPS und GIS in Vorarlberg. Jahresbericht 2006 der Montafoner Museen (Schruns 2007), 65-69.
- C.-St. Holdermann/H. Manner, Ein Aufnahmesystem zur siedlungsarchäologischen Erfassung am Beispiel des alpinen Bereichs. Ein Beitrag zur Analyse historischer und prähistorischer Raumnutzungskonzepte, *Archäologische Informationen*, 26/1, 2003, 155-165.
- C.-St. Holdermann/W. Schmidl, Hochgebirgsarchäologie im Nationalpark Hohe Tauern. Der Felber Tauern (Osttirol/Salzburg). Ein Raum - alle Zeiten - alle Funktionen. *Forschungsberichte der ANISA*, Band 3, Neros Band 19, 2010, 75-88.
- F. Juen/M. Kasper/A. Rudigier (Hrsg.), Die Via Valtellina. Montafon. Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 16 (Schruns 2012).
- M. Kasper, Kalköfen. In: F. Juen/M. Kasper/A. Rudigier (Hrsg.), Die Via Valtellina. Montafon. Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 16 (Schruns 2012), 94-95.
- K. Kompatscher/N. Kompatscher, Mittelsteinzeitliche Fernverbindungen. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1 (Innsbruck 2011), 205-241.
- R. Krause, Montanarchäologie - Siedlungsforschung - Umwelt: Zur Geschichte einer inneralpinen Siedlungskammer am Beispiel des Bartholomäbergs und des Schafbergs im Montafon, Vorarlberg. Jahresbericht 2011 der Montafoner Museen (Schruns 2012), 94-97.
- R. Krause, Alpwüstungen und Weidewirtschaft aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit auf dem Schafberg in Gargellen, Gemeinde St. Gallenkirch (Archäologische Ausgrabungen der Universität Frankfurt am Main). Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen (Schruns 2011), 16-18.
- R. Krause, Urgeschichtliche Besiedlung des Montafons. Zur Archäologie einer inneralpinen Siedlungskammer. In: R. Rollinger (Hg.), Montafon 2. Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters (Schruns 2009), 10-49.
- R. Krause, Archäologische Ausgrabungen im Montafon: Feuergruben, Alpwüstungen und Montanarchäologie in Bartolomäberg, Silbertal und in Gargellen. Jahresbericht 2007 der Montafoner Museen (Schruns 2008), 14-18.
- R. Krause/F.Würfel, Archäologie zum Anfassen im Montafon - Archäologische Ausgrabungen am Bartholomäberg, im Silbertal und auf dem Schafberg in Gargellen. Jahresbericht 2008 der Montafoner Museen (Schruns 2009), 17-21.
- M.-A. Moosbrugger, Maisäbkultur und Maisäblandschaft im Montafon. Montafoner Schriftenreihe 1 (Bludenz 2001).
- R. Nagy, Das Montafon. Naturräumliche Gliederung. In: J. M. Rollinger/R. Rollinger (Hg.), Montafon 1. Mensch - Geschichte - Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen (Schruns 2005) 14-23.
- E. H. Nielsen, Wauwil „Station 25/Sandmatt“. Eine spätpaläolithische Fundstelle im Wauwilermoos. *Archäologische Schriften Luzern* 8 (Luzern 1999).
- E. H. Nielsen, Gampelen-Jänet 3. Eine mesolithische Siedlungsstelle im westlichen Seeland (Bern 1991).
- K. Oeggel/N. Wahlmüller, Vegetation and climate history of a high alpine mesolithic camp site in the Eastern Alps. *Preistoria alpina*, Vol. 28, 1992, 71-82.
- A. Pawlik, Die funktionale Analyse der Steingeräte und die Rekonstruktion der Aktivitäten am Ullafelsen. In: D. Schäfer (Hrsg.), Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1 (Innsbruck 2011), 355-459.
- A. Rudigier, Montafon. Ein kleiner kulturgeschichtlicher Führer. Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 7 (Schruns 2009).
- D. Schäfer/C.-St. Holdermann/A. Pawlik/J. Affolter/A. Ikingier/St. Bertola, Mesolithic Subsistence at Ullafelsen/Tyrol. Preliminary Studies 1995-2002. In: C.-J. Kind, After the Ice Age. Settlements, subsistence and social development in the Mesolithic of Central Europe. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 8 (Stuttgart 2006), 201-209.



- Th. Terberger, Bronzezeitliche Feuersteinartefakte aus dem Tollensetal. In: D. Jantzen, J. Orschiedt, J. Piek, Th. Terberger (Hrsg.), *Tod im Tollensetal. Forschungen zu den Hinterlassenschaften eines bronzezeitlichen Gewaltkonfliktes in Mecklenburg-Vorpommern, Teil 1: Die Forschungen bis 2011. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns, Band 50* (Schwerin 2014), 125-130.
- H. Tiefenthaler, Die Via Valtellina. Ein historischer Alpenübergang als Weitwanderweg. In: F. Juen, M. Kasper, A. Rudigier (Hrsg.), *Die Via Valtellina. Montafon. Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 16* (Schruns 2012), 5-35.
- P. Wischenbarth, Neue steinzeitliche Alpinfundstellen in Vorarlberg/Österreich, *Germania* 78, 2000, 273-292.
- R. Wyss, Beiträge zur Typologie der paläolithisch-mesolithischen Übergangsformen im Schweizerischen Mittelland. Mit besonderer Berücksichtigung der Freilandstation Fürsteiner. *Schriften des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, 9 (Basel 1953).



Die Alpe Fresch im Silbertal im Spiegel der Zeit

Archäologische Untersuchungen 2015, 2016

Der alpine Raum genoss für lange Zeit den wenig schmeichelhaften Ruf eines menschenfeindlichen Gebietes, in das sich der Mensch nur sehr zögerlich und selten vorwagte. Dass dies nicht der Wahrheit entspricht, beweisen exemplarisch die Funde des Montafons, darunter auch jene des Silbertales und der Alpe Fresch. Hier werden seit 2014 Prospektionen und Ausgrabungen des Institutes für Archäologien der Universität Innsbruck durchgeführt, die eine Reihe von archäologischen Strukturen und Artefakten zu Tage förderte, die die Nutzung und Begehung des Silbertaler Winterjochs seit der prähistorischen Zeit belegen.

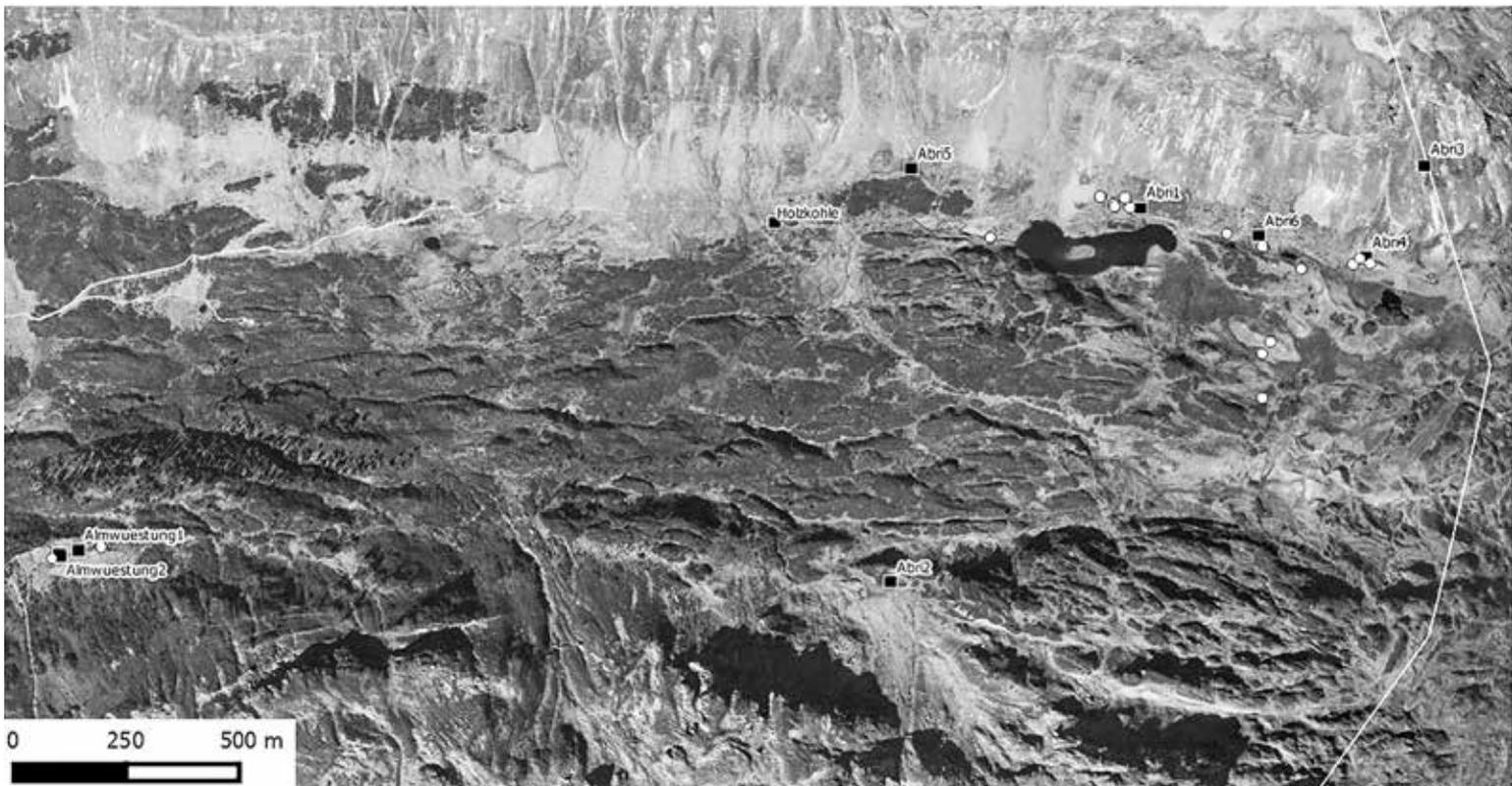
Prospektionen Alpe Fresch 2015-2016

Im Herbst 2015 und im Juni 2016 wurde das Gelände der Alpe Fresch im Rahmen ausgedehnter Prospektionen untersucht. Die so entdeckten Artefakte und baulichen Strukturen wurden im Rahmen dieser Untersuchungen kartiert und beschrieben (Abb.1).



Abb. 2: Abri 5 mit Blick nach Osten auf den Langen See. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Schon im Jahr 2014 fanden sich während den Begehungen auf dem Gebiet der Alpe insgesamt vier überhängende Felsen, auch Abris genannt, die sich als Unterstand für schutzsuchenden Hirten oder Jäger eignen würden. Diese Anzahl konnte in den darauffolgenden zwei Jahren um zwei weitere Unterstände auf sechs Abris erweitert werden.



Prospektionen Alpe Fresch 2014-2016

- Funde 2015 und 2016
- Archäologische Strukturen
- Grenze Tirol Voralberg

Abb. 1: Überblick über die auf der Alpe Fresch von 2014-2016 entdeckten Artefakte. Grafik: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck (Kartengrundlage: © vogis).



Abb. 3: Felsritzung/-inschrift. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Der 2015 kartierte Abri 5 liegt auf einer trockenen Hügelkuppe oberhalb des Langens Sees auf 1970 m, der ein nach Norden hin vorspringendes, sehr flaches Felsdach aufweist (Abb. 2). Um diesen Bereich war ursprünglich eine Trockenmauer aufgeschichtet, von der heute allerdings nur mehr wenige Steine erhalten sind. Dass der Fels auch in der Gegenwart genutzt wird, beweisen zahlreiche Skistöcke, die wohl in den Sommermonaten als Weidezaunelemente genutzt und während der Wintermonate unterhalb des überhängenden Bereichs des Abris gelagert werden. An der östlichen Seite



Abb. 4: Abri 6 mit Trockenmauerstruktur, Ansicht von Osten. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.



Abb. 5: Holzkohlekonzentration am Wanderweg zwischen Oberer Fresch Alpe und Langem See. Foto: T. Bachnetzer, Bearbeitung: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

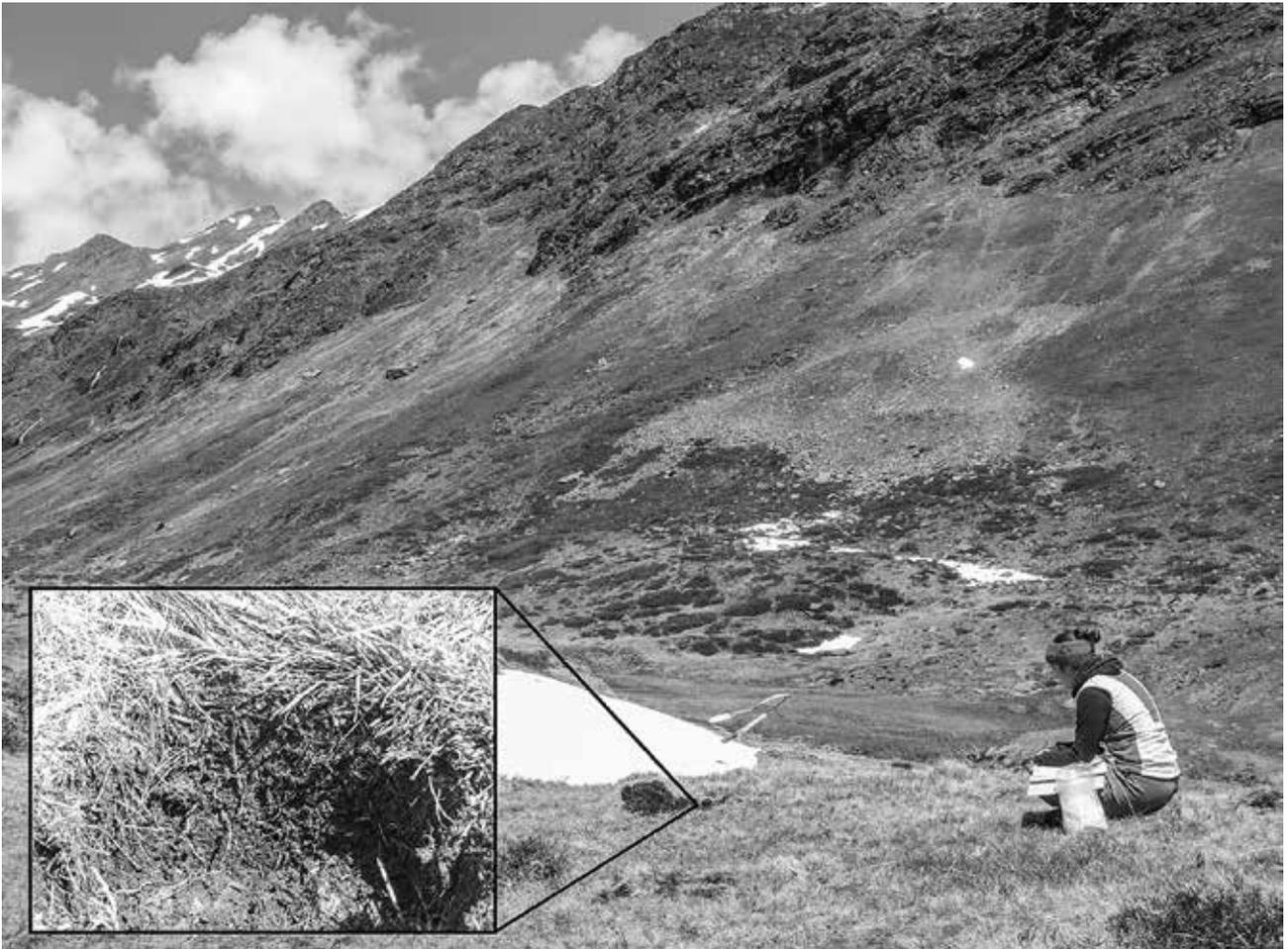


Abb. 6: Feuerstelle südliche von Abri 6. Foto: T. Bachnetzer, Bearbeitung: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

des Felsens konnte zudem eine bis zu vier Meter lange Terrassierung dokumentiert werden. Am nördlichen Rand dieser Terrasse Das Objekt ist nur mehr teilweise erhalten und die einzigen Buchstaben der Inschrift, die sich noch erkennen

lassen, sind F und I, sowie ein weiterer möglicher Großbuchstabe, der allerdings direkt an der Bruchkante liegt und so nicht mehr klar zuordenbar ist.

An der Ostseite der Alpe fand sich darüber hinaus der 2016



Abb. 7: A – Almwüstung 1 und 2 der Faneschglä Alpe von Westen gesehen. B – Almwüstung 1, Ansicht von Süden.
Fotos: N. Mölk, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

kartierte Abri 6, der sich ob seiner 1,30 m vorkragenden Trauflinie und seiner südgewandten Lage gut als Unterstand eignen würde (Abb. 4). Der Überhang selbst findet sich an einem Felssturzblock, der etwa auf halbem Wege zwischen Langem See und Abri 3 liegt. An seiner nordwestlichen Seite treten Reste einer Trockenmauer auf, die in diesem Bereich bis zu einem Meter hervorragt. Auch im Südosten scheinen Überbleibsel einer solchen Struktur zu bestehen, allerdings sind diese hier stark mit Alpenrosen und alpinen Sauergrasgewächsen überwuchert, so dass eine klare Ansprache als Mauer noch unsicher ist. Es ist allerdings möglich, dass der trockene Bereich unterhalb des Abris zusätzlich von einer halbkreisförmigen Trockenmauer begrenzt wurde.

Neben diesen als Unterstand nutzbaren Felsvorsprüngen fand sich noch eine Reihe weiterer menschlicher Hinterlassenschaften auf dem Gebiet der Alpe.

So konnten 2015 auf halbem Weg zwischen der Oberen Fresch Alpe und dem Langen See in einem sumpfigen Abschnitt des Wanderweges zahlreiche Holzkohlestücke und angekohlte Latschenäste mit Hackspuren aufgelesen werden (Abb. 5). Ob es sich hier um eine neuzeitliche Brandrodung im Zusammenhang mit der Anlage des Wanderweges oder zur Gewinnung von Weideflächen handelt, ist noch nicht geklärt.

Südlich des Abri 6 kam auf einer Hügelkuppe oberhalb eines sumpfigen Bereichs eine Feuerstelle mit einer massiven Packung aus Holzkohleresten zum Vorschein (Abb. 6). Die Struktur befindet sich etwa 10 cm unterhalb der aktuellen Humusoberkante. In einem Suchschnitt konnte zumindest ein Umfassungsstein der Feuerstelle ausgemacht werden.



Abb. 8: Abri 1 von Osten gesehen. Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Der Sondagenschnitt war allerdings zu klein um die genauen Ausmaße des Befundes abschätzen zu können.

Darüber hinaus konnten auf dem Plateau *Alt Stofel* oberhalb der Jagdhütte westlich der Oberen Fresch Alpe zwei verfallene Almhütten dokumentiert werden (Abb. 7). Als Flurname für dieses Gebiet scheint der Name *Faneschglä Alpe* auf. Bei beiden Hütten ist noch zumindest ein Meter aufgehendes Mauerwerk erhalten. Die Gebäude selbst wurden am südlichen Ende des Plateaus direkt in den Hang gebaut.



Abb. 9: Abri 1, Schnitt D 1-2.

A – Situation 6 mit den Befunden 1, 2, 9, 10 und 19. B – Situation 7 mit den Befunden 1, 2, 20 und 22.

Foto: T. Bachnetzer, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.



Alpe Fresch, Silbertal, Vorarlberg

Katastralgemeinde: Silbertal
 Grundstücknummer: 1449, 1452
 Objekt: Abri 1
 Fläche: D 1-2; Situation 7
 Zeichnungsnummer: Zeichnung 3
 SE-Nummern: SE 1, 2, 20, 21, 22
 Planerstellerin: C. Posch
 Erstellungsdatum: 07.02.2017



universität innsbruck

Forschungszentrum HiMAT

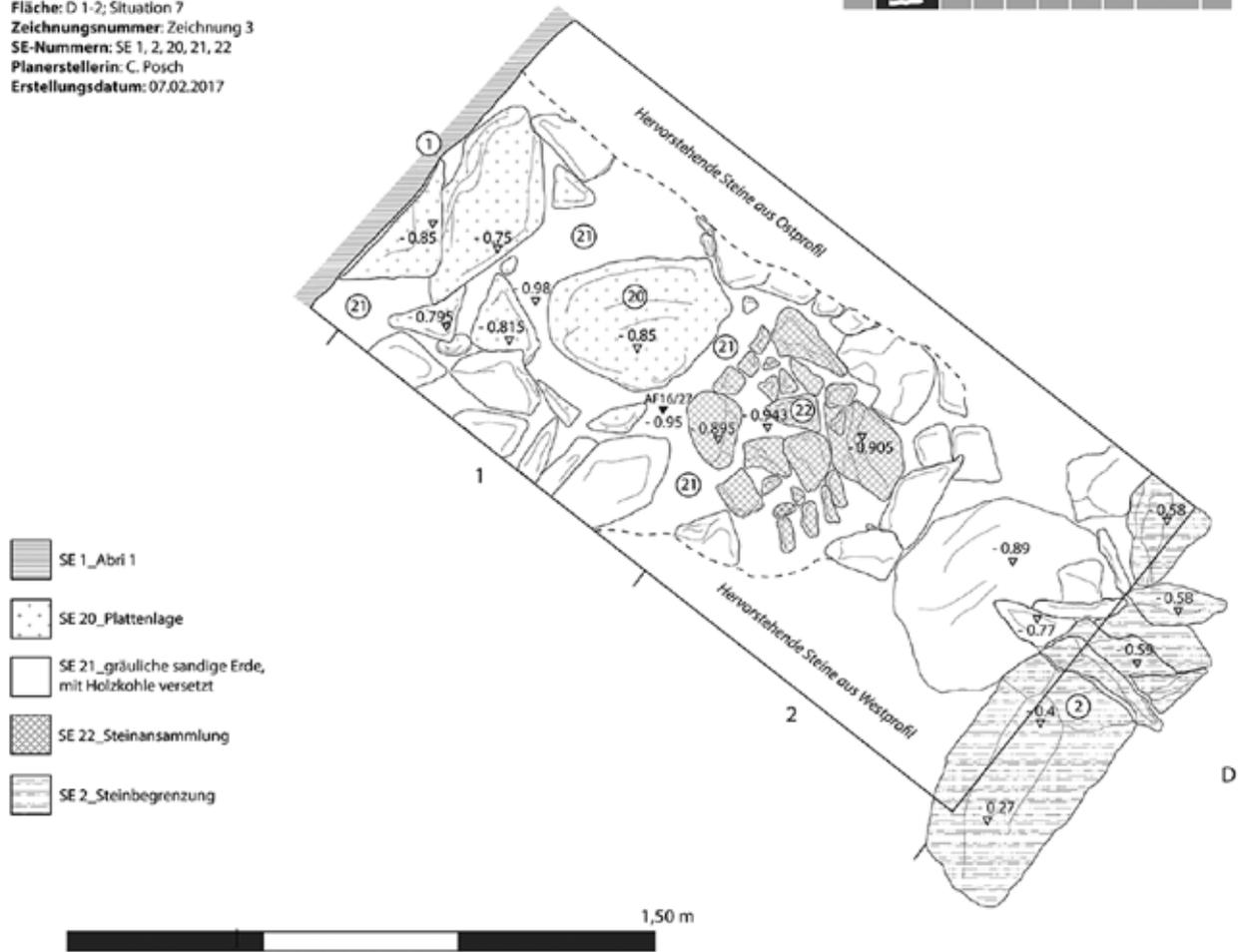


Abb. 10: Planzeichnung der Situation 7 mit den Befunden 1, 2, 20 und 22. Grafik: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Ausgrabungen Abri 1

Neben den Prospektionen auf der Alpe, wurden zudem auch die 2014 am Abri 1 begonnen Ausgrabungen fortgesetzt.

Der Unterstand am so genannten Abri 1 befindet sich an einem Felssturzbloch 50 m nördlich des Langen Sees oberhalb des Wanderweges zwischen dem Silbertal und dem Schönverwall. Durch seine nach Süden gerichtete Lage, sowie seiner bis zu 1,30 m vorkragenden Felskante eignet sich der Felsen sehr gut als Lager- und Rastplatz (Abb. 8). Im Zuge der Untersuchungen wurde ein 2x1 m großer nach Süden gewandter Suchschnitt ausgehoben, der in die Quadratmeter D1 und D2 unterteilt wurde. Die in diesem Schnitt ausgegrabenen unterschiedlichen Befunde belegen die Nutzung des Felsens als Unterstand und Rastplatz mindestens seit der Bronzezeit (siehe Montafoner Museen Jahresbericht 2014, 68-70).

Bei der Fortsetzung der Ausgrabungen im Juni 2016, konnten zwei neue Situation (Situation 6 und 7) mit unterschiedlichen vom Menschen beeinflussten Befunden dokumentiert werden.

So fand sich innerhalb der Situation 6 (Abb. 9A) eine grünlische bis ockerfarbene, sandige Schicht (Befund 19), die

unterhalb einer Lage aus flachen Platten (Befund 10) anzu-treffen war. Die sandige Schicht 19 trat selbst nur innerhalb des Quadranten D1 auf. Sie ist versetzt mit kleinteiligen Holzkohlepartikeln, was ihren durch Menschen beeinflussten Charakter unterstreicht. Als einziger Fund in dieser Situation fand sich innerhalb des Quadranten D 1 an der Unterkante des Befundes 11 ein kleines Quarzfragment (AF16/1). Dieses stellte sich nach genauerer Begutachtung als Funktionsende eines Lamellenkratzers aus Quarz heraus. Da Artefakte dieser Art in keinem Fall typisch für die Bronzezeit datieren, lässt sich hier eher eine Verlagerung des Objektes vermuten. Da innerhalb des Befundes 19 keine weiteren Funde gemacht werden konnten, wurde eine Holzkohleprobe entnommen, um eine Datierung der Schicht zu ermöglichen. Es lässt sich allerdings vermuten, dass der Befund 19 ob seiner Lage unterhalb der Plattenlage SE 10 (Beta-391983 3240 ± 30 BP - Cal BC 1610-1440, Wahrscheinlichkeit 95% 2 Sigma) zumindest in die mittlere Bronzezeit oder früher datiert.

In der darauffolgenden Situation 7 (Abb. 9B) konnten mehrere menschlich beeinflusste Strukturen dokumentiert werden. Zum einen trat innerhalb des Quadranten D 1 eine weitere



Tafel I



AF 16/3



AF 16/16



AF 16/4



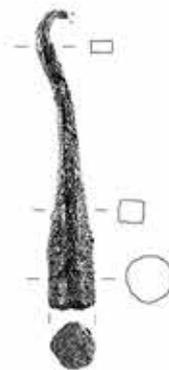
AF 16/14



AF 16/18



AF 16/23



AF 16/25



AF 16/31



Klöppel mit keulenförmig ausgeschmiedeten Schlag (AF 16/ 3, 4, 16, 18, 25)
 Klöppel mit verdickt ausgeschmiedetem Schlag (AF 16/ 14, 23, 31)



intentionell verlegte Plattenlage (Befund 20) aus flachen Steinen (Größe: 7-55 cm Länge) auf. Die Platten selbst befinden sich fast alle auf derselben Höhe. Die in Situation 6 dokumentierte grünlich-ockerfarbene Schicht (Befund 19) liegt teilweise direkt auf den Platten des Befundes 20 auf. Eine direkte Abfolge bzw. Verbindung dieser beiden Strukturen scheint daher durchaus möglich zu sein. Im Nordwesten läuft die Steinlage direkt an den Felsen an, teils scheint es so, als seien sie in diesem Abschnitt regelrecht eingepasst worden.

Weiter südlich im Quadranten D 2 fand sich mit einer Lage aus 5-24 cm großem Geröll (Befund 22) ein weiterer interessanter Befund. Diese Steinansammlung war direkt an der Trauflinie des Felsens angebracht worden. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Planier- oder Drainageschicht, die das Abfließen des von der Traufe herabtropfenden Wassers erleichtern soll. Es ist allerdings auch möglich, dass dieser steinige Bereich auf natürliche Art und Weise durch vom Felsen herabtropfendes Wasser ausgewaschen wurde.

Als dritter Befund kann eine Schicht aus grünlicher, sandiger Erde (Befund 21) genannt werden, die stark mit Holzkohle versetzt ist. Der Befund tritt sowohl im Quadranten D 1 als

auch D 2 auf. Auch hier ist von einer menschlichen Beeinflussung bzw. Entstehung der Schicht auszugehen.

Obwohl die Situation 7 deutliche Hinweise auf menschliche Einflüsse liefert, konnten bisher keine Funde innerhalb der Schichten dieser Situation freigelegt werden. Die Radiokarbonanalyse einer Holzkohleprobe (AF 16/27) aus dem Befund 21 datiert diese Situation in das späte Frühmesolithikum ins 7. Jahrtausend v. Chr. (MAMS-30152: 7790+/-29 BP, 6683-6531 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). (Abb. 10).

Da die Schichten der Situation 6 und 7 des Lagerplatzes am Abri 1 abgesehen von dem Lamellenkratzerfragment aus der Situation 6 fundleer blieben, besteht der Großteil des Fundmaterials der archäologischen Untersuchungen von 2015-2016 aus Oberflächenfunden, die während der Begehung auf der Alpe Fresch aufgesammelt werden konnten.

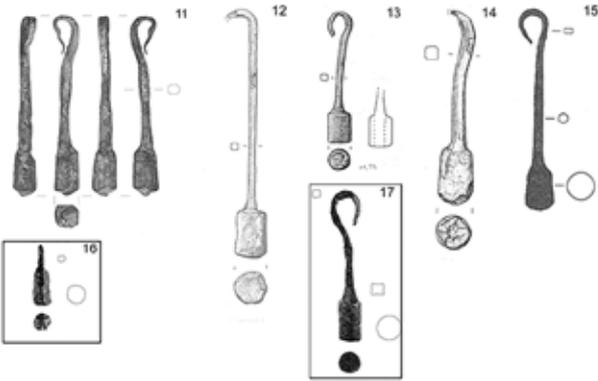
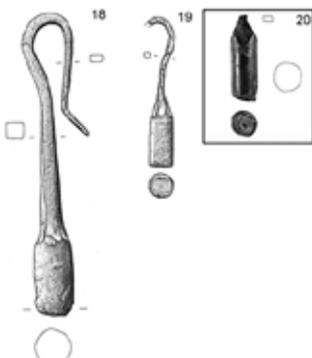
Funde Prospektionen 2015 und 2016

Das Fundspektrum umfasst insgesamt acht Eisenklöppel, neun Hufeisenfragmente, zwei Bleiobjekte, ein neuzeitliches

Typ	Funde																						
Typ 1 Schlag keulenförmig ausgeschmiedet	- langgezogener rechteckig bis hexagonal ausgeschmiedeter Eisenstab mit keulenförmiger Verdickung zum Schlag hin, Form verlaufend - quadratischer bis runder Schlagquerschnitt - aus Eisen geschmiedet																						
Typ 1a Schlag lang keulenförmig ausgeschmiedet																							
Typ 1b Schlag kurz keulenförmig ausgeschmiedet																							
	<table border="1"> <thead> <tr> <th>Datierung (aus Befund)</th> <th>Fundsituation</th> </tr> </thead> <tbody> <tr> <td>- 1 (neuzeitlich)</td> <td>- 1 Körenalpe/Schneiderküren, Grabungsfund, Subalpin (Vorarlberg)</td> </tr> <tr> <td>- 2 (neuzeitlich)</td> <td>- 2 Patsch/Felder, Lesefund, Montan (Nordtirol)</td> </tr> <tr> <td>- 6 (neuzeitlich)</td> <td>- 3 (AF16/3) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587036/5211537, Subalpin (Vorarlberg)</td> </tr> <tr> <td>- 8 (neuzeitlich) (unmaßstäblich)</td> <td>- 4 (AF16/16) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587452/5211454, Subalpin (Vorarlberg)</td> </tr> <tr> <td>- 10 (neuzeitlich)</td> <td>- 5 (AF16/18) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587582/5211479, Subalpin (Vorarlberg)</td> </tr> <tr> <td></td> <td>- 6 Fundort und Fundumstand unbekannt</td> </tr> <tr> <td></td> <td>- 7 (AF16/25) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587386/5211291, Subalpin (Vorarlberg)</td> </tr> <tr> <td></td> <td>- 8 Köhtal-Längental, Almwüstung, Subalpin (Nordtirol)</td> </tr> <tr> <td></td> <td>- 9 (AF16/4) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche, Subalpin (Vorarlberg)</td> </tr> <tr> <td></td> <td>- 10 Kiechlberg, Lesefund Humus, Montan (Nordtirol)</td> </tr> </tbody> </table>	Datierung (aus Befund)	Fundsituation	- 1 (neuzeitlich)	- 1 Körenalpe/Schneiderküren, Grabungsfund, Subalpin (Vorarlberg)	- 2 (neuzeitlich)	- 2 Patsch/Felder, Lesefund, Montan (Nordtirol)	- 6 (neuzeitlich)	- 3 (AF16/3) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587036/5211537, Subalpin (Vorarlberg)	- 8 (neuzeitlich) (unmaßstäblich)	- 4 (AF16/16) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587452/5211454, Subalpin (Vorarlberg)	- 10 (neuzeitlich)	- 5 (AF16/18) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587582/5211479, Subalpin (Vorarlberg)		- 6 Fundort und Fundumstand unbekannt		- 7 (AF16/25) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587386/5211291, Subalpin (Vorarlberg)		- 8 Köhtal-Längental, Almwüstung, Subalpin (Nordtirol)		- 9 (AF16/4) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche, Subalpin (Vorarlberg)		- 10 Kiechlberg, Lesefund Humus, Montan (Nordtirol)
Datierung (aus Befund)	Fundsituation																						
- 1 (neuzeitlich)	- 1 Körenalpe/Schneiderküren, Grabungsfund, Subalpin (Vorarlberg)																						
- 2 (neuzeitlich)	- 2 Patsch/Felder, Lesefund, Montan (Nordtirol)																						
- 6 (neuzeitlich)	- 3 (AF16/3) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587036/5211537, Subalpin (Vorarlberg)																						
- 8 (neuzeitlich) (unmaßstäblich)	- 4 (AF16/16) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587452/5211454, Subalpin (Vorarlberg)																						
- 10 (neuzeitlich)	- 5 (AF16/18) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587582/5211479, Subalpin (Vorarlberg)																						
	- 6 Fundort und Fundumstand unbekannt																						
	- 7 (AF16/25) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587386/5211291, Subalpin (Vorarlberg)																						
	- 8 Köhtal-Längental, Almwüstung, Subalpin (Nordtirol)																						
	- 9 (AF16/4) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche, Subalpin (Vorarlberg)																						
	- 10 Kiechlberg, Lesefund Humus, Montan (Nordtirol)																						

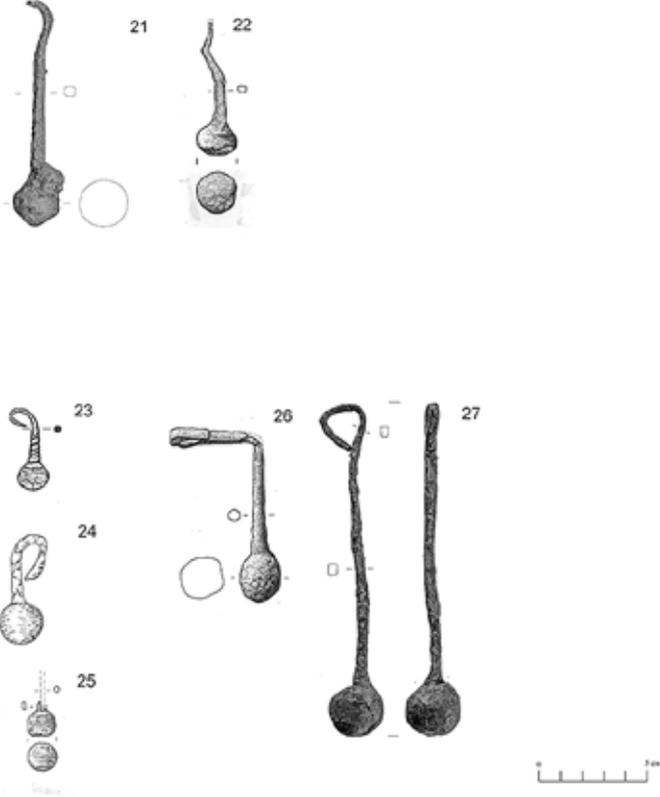
Tafel 7: Typologie von Glockenklöppeln aus Nord-, Süd- und Osttiroler Raum sowie Vorarlberg. Grafik: M. Schick, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.



Typ	Funde	
Typ 2 Schlag abgesetzt ausge- schmiedet	- langgezogener rechteckig geschmiedeter Eisenstab - hexagonal bis runder Schlagquerschnitt - Eisen, geschmiedet	
Typ 2a Schlag deutlich abge- setzt ausgeschmiedet 		
Typ 2b Schlag verlaufend abge- setzt ausgeschmiedet 		
	Datierung (aus Befund)	Fundsituation
- 11 (neuzeitlich) - 12 (neuzeitlich) - 13 (neuzeitlich) - 14 (neuzeitlich) - 15 (neuzeitlich) (unmaßstäblich) - 18 (neuzeitlich) - 19 (neuzeitlich)	- 11 Imst, Muttekopfreion, Lese fund, Subalpin (Nordtirol) - 12 Schloss Tirol/Wirtschaftstrakt, Grabungsfund, Submediteran (Südtirol) - 13 Schwaz/Köchler Köpfl, Lese fund, Subalpin (Nordtirol) - 14 Dormitz bei Nassereith, Lese fund, Tallage (Nordtirol) - 15 Kühtal-Längental, Almwüstung, Subalpin (Nordtirol) - 16 (AF16/31) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0584690/5210769, Subalpin (Vorarlberg) - 17 (AF16/23) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587368/5211264, Subalpin (Vorarlberg) - 18 Tiezens, Lese fund, Tallage (Nordtirol) - 19 Dormitz bei Nassereith, Lese fund, Tallage (Nordtirol) - 20 (AF16/14) Alpe Fresch, Streufund Oberfläche UTM32 0587368/5211501, Subalpin (Vorarlberg)	

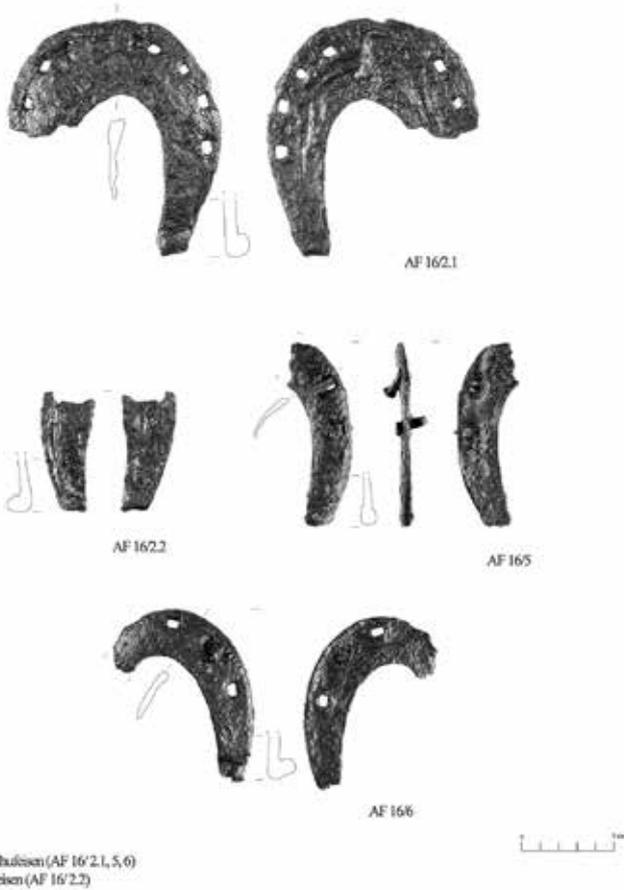
Tafel 8: Typologie von Glockenklöppeln aus Nord-, Süd- und Osttiroler Raum sowie Vorarlberg. Grafik: M. Schick, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.



Typ	Funde	
<p>Typ 3 Schlag kugelförmig verdickt ausgeschmiedet</p> <p>Typ 3a Schlag facettiert verdickt ausgeschmiedet</p>  <p>Typ 3b Schlag kugelig verdickt ausgeschmiedet</p> 	<p>- langgezogener rechteckig geschmiedeter Eisenstab mit kugelig facettiertem oder kugelig ausgeschmiedetem Schlag, aus Eisen geschmiedet</p> 	
	<p>Datierung (aus Befund)</p> <ul style="list-style-type: none"> - 21 (neuzeitlich) - 22 (römisch) - 23 (römisch) - 24 (neuzeitlich) - 25 (neuzeitlich) - 26 (neuzeitlich) - 27 (neuzeitlich) 	<p>Fundsituation</p> <ul style="list-style-type: none"> - 21 Kiechlberg, Lesefund Humus, Subalpin (Nordtirol) - 22 Grabung Schröttelhofer Feld/Oberdrauburg, Talboden (Kärnten) - 23 Zirl/Martinsbühel, Streufund SO-Terrasse, Tallage (Nordtirol) - 24 Ulten/St. Walburg, Grabungsfund, Submediteran (Südtirol) - 25 Ampass, Lesefund, Tallage (Nordtirol) - 26 Almbereich Griesenau, Lesefund, Subalpin (Nordtirol) - 27 Neuenburg bei Lienz, Lesefund, Tallage (Osttirol)
Typ	Funde	
<p>Typ 4 Schlag stabförmig verdickt ausgeschmiedet</p> 	<p>- langgezogener rechteckig über die gesamte Länge gleichmäßig ausgeschmiedeter Eisenstab, aus Eisen geschmiedet</p> 	
	<p>Datierung (aus Befund)</p> <ul style="list-style-type: none"> - 28 (neuzeitlich) 	<p>Fundsituation</p> <ul style="list-style-type: none"> - 28 Alkuser See, Lesefund Humus, Almbereich, Alpin (Osttirol)

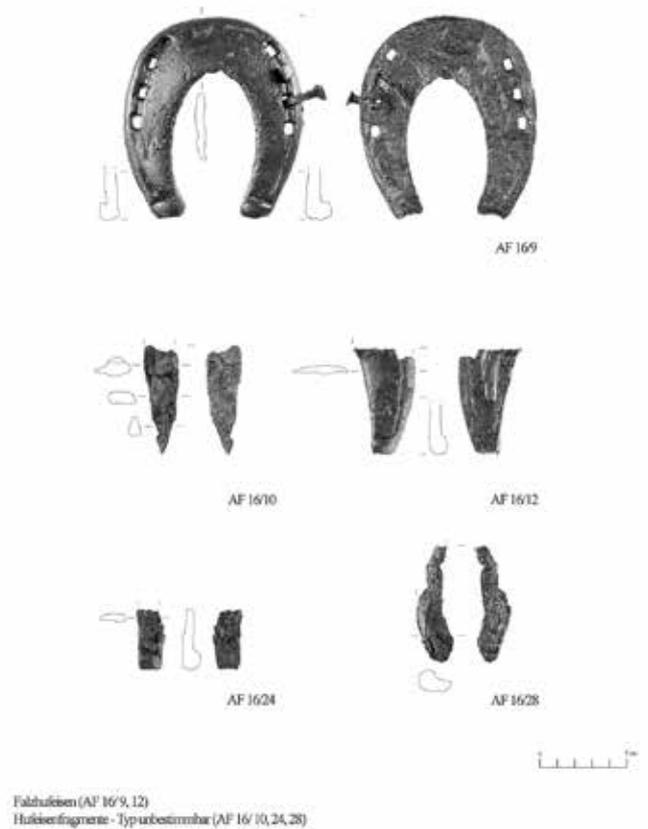
Tafel 9: Typologie von Glockenklöppeln aus Nord-, Süd- und Osttiroler Raum sowie Vorarlberg. Grafik: M. Schick, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

Tafel 2



Stempelhufeisen (AF 16/2.1, 5, 6)
Falzhufeisen (AF 16/2.2)

Tafel 3



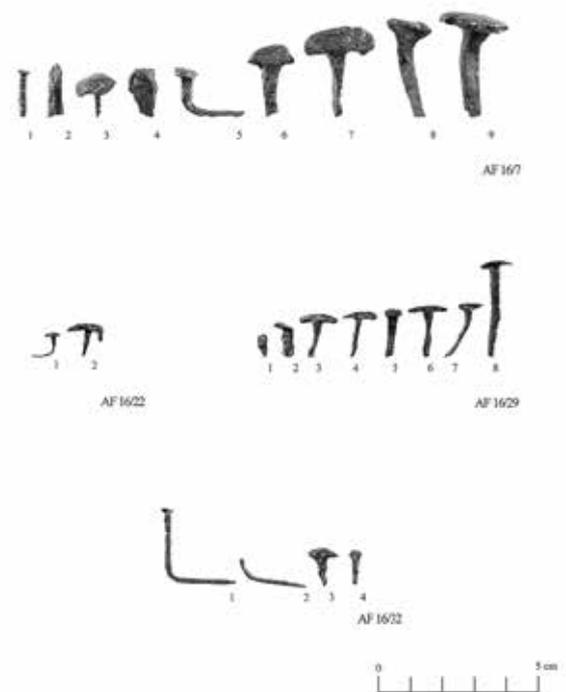
Falzhufeisen (AF 16/9, 12)
Hufeisenfragmente - Typunbestimmbar (AF 16/10, 24, 28)

Buntmetallobjekt, ein Messerfragment, 20 Eisennägel und zwei nicht näher bestimmbare Eisenfragmente, sowie fünf Quarzfragmenten von denen zwei Bearbeitungsspuren aufweisen.

Die Eisenklöppel (Tafel 1) stammen mit großer Wahrscheinlichkeit von Glocken, die in Verbindung mit Vieh- bzw. Nutztierhaltung zu sehen sind. Von diesen Artefakten sind zwei vollständig erhalten (AF 16/16,23), die übrigen sechs sind mehr oder weniger stark fragmentiert. Diese untergliedern sich in fünf Klöppel mit keulenförmig ausgeschmiedetem Schlag (Typ 1a – AF 16/3,16,18; Typ 1b – AF 16/4,25), sowie drei mit verdickt ausgeschmiedetem Schlag (Typ 2a – AF 16/23,31; Typ 2b – AF 16/14). Ihre Längen variieren zwischen 3,7 und 13,5 cm. Die Klöppel selbst bestehen alle aus Eisen, lediglich bei einem Exemplar (AF 16/14) lassen sich Reste eines Überzuges, möglicherweise Blei, erkennen. Dieser Überzug wurde vielleicht angebracht um den Klöppelschwung zu erhöhen, sodass ein lauterer Glockengeräusch erzeugt wird. Die hier verwendete typologische Einordnung der Glockenklöppel basiert auf der Zusammenstellung von Michael Schick (Tafel 7-9).

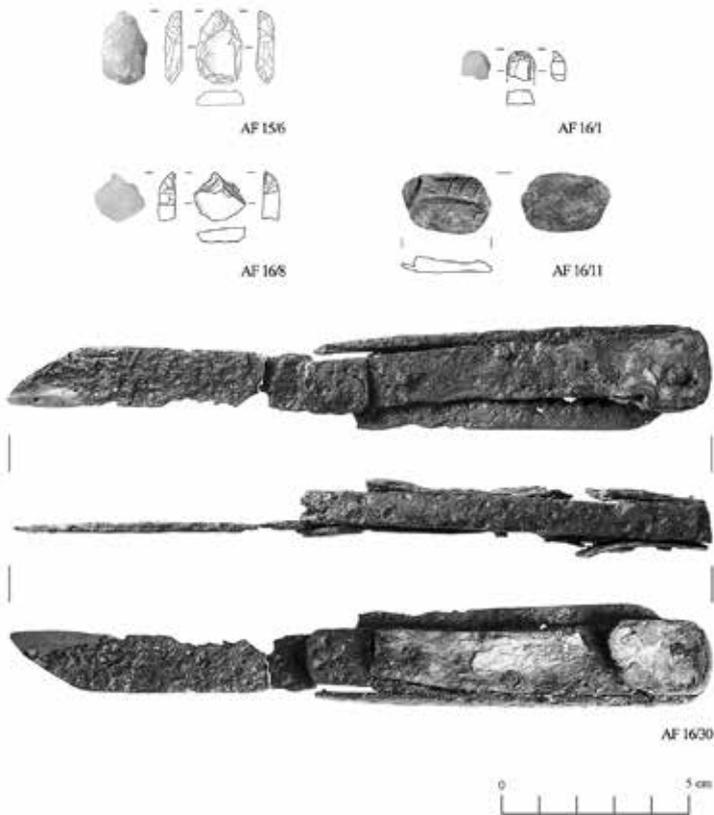
Unter den neun Hufeisen (Tafel 2-3) fand sich lediglich ein komplett erhaltenes Exemplar (AF 16/9), alle anderen sind nur mehr fragmentarisch erhalten. Nach ihren Typen gesehen handelt es sich bei dreien um Stempel (AF 16/2.1,5,6) und bei einem Exemplar um ein Falzeisen (AF 16/2.2,9,12). Drei

Tafel 4



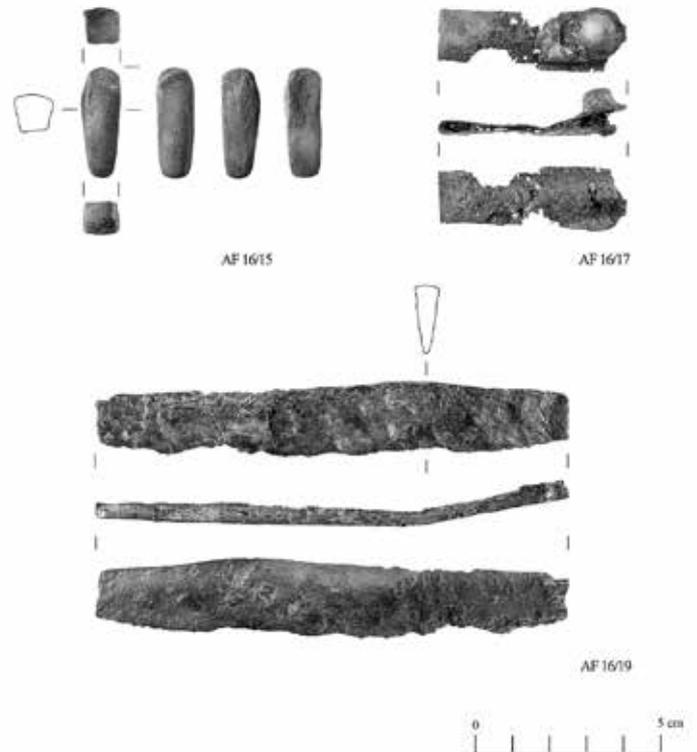
Eisennägel

Tafel 5



Spitze (AF 156)
Klingenanzersfragment (AF 161)
Retuschiertes Quarzobjekt (AF 168)
Bleiobjekt (AF 1611)
Taschenmesser (AF 1630)

Tafel 6



Bleiobjekt (AF 1615)
Neuzeitliches Objekt - Druckverschluss (AF 1617)
Messerfragment (AF 1619)

Tafel 1-6: Fotos und Zeichnungen: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck.

der Hufeisenfragmente konnten auf Grund ihrer fragmentarischen Erhaltung keinem Typus mehr zugeordnet werden (AF 16/10,24,28). Die Stollen an ihren Enden wurden in sechs Fällen aufgeschlagen und um gefaltet, sowie bei jeweils zweien einfach aufgefaltet bzw. verdickt. Die Längen der Hufeisen, deren Höhe noch komplett erhalten ist, variiert zwischen 11,85 und 9,5 cm. Fünf der Eisen weisen zum Teil noch erhaltene Nagellöcher auf, die alle eine rechteckige bis quadratische Form aufweisen. An drei Hufeisen finden sich noch Hufnägel (zwei Eisen mit jeweils einem und ein Eisen mit zwei Nägeln), die alle einen rechteckigen Querschnitt, sowie dreimal eine viereckige und einmal eine ovale Nagelkopfplatte aufweisen.

Die nächste große Fundgruppe (Tafel 4) stellt jene der Eisennägel dar (AF 16/7,22,29,32). Diese traten innerhalb des gesamten Untersuchungsgebietes auf. Bei den meisten von ihnen handelt es sich um Nägel mit viereckigem Querschnitt und einer länglichen rechteckigen Nagelkopfplatte (9 Stück). Weitere Formen sind jene mit einem viereckigen Querschnitt und entweder einer ovalen (3 Stück), rechteckigen (3 Stück) oder dreieckigen Nagelkopfplatte (1 Stück). Ein Nagel weist zudem einen runden Querschnitt und eine runde Nagelplatte auf. Bei drei weiteren ist der Nagelkopf nicht mehr erhalten. Weiters fand sich ein Messerfragment (Tafel 6) mit einer erhaltenen Länge 12,8 cm (AF 16/19). Das Objekt selbst weist eine maximale Breite von 1,9 cm auf, seine Schneide ist zum

Teil sehr stark verrundet. Der Querschnitt des Objektes ist dreieckig mit einem leicht konkaven Messerrücken. Das Objekt ist stark verbogen und korrodiert und generell in einem recht schlechten Zustand. Der Schaft und die Spitze sind nicht mehr erhalten.

Als weitere Funde sind zwei Bleiobjekte und ein Buntmetallobjekt zu nennen (Tafel 5, 6), deren genaue Zuordnung noch Gegenstand weiterer Untersuchungen ist.

Bei dem ersten Objekt (AF 16/11 – Tafel 5) handelt es sich um ein flaches, ovales Bleiobjekt mit einer glatten Rückseite. Die Vorderseite des Artefakts weist links seitlich eine tiefe Rille auf, die das Objekt der ganzen Breite nach durchschneidet. An diese Rille schließt im rechten Winkel eine horizontale Rippe an, die sich bis an die rechte Außenkante des Objektes zieht. Oberhalb derselben finden sich in der rechten Hälfte des Artefakts drei senkrechte Rillen, die die Rippe teilweise anschneiden. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Artefakt um die Oberseite einer Bleiplombe, die zum Transport von Stoffen oder dergleichen verwendet worden war. Entsprechende Vergleiche zu diesem Artefakt konnten allerdings bis jetzt noch nicht gefunden werden.

Das zweite Bleiobjekt innerhalb des Ensembles ist ein längliches Artefakt (AF 16/15 – Tafel 6) mit quadratischem bis leicht rhomboiden Querschnitt. Alle Seiten des Objektes sind unbearbeitet und die Maße sind überraschend regelmäßig.

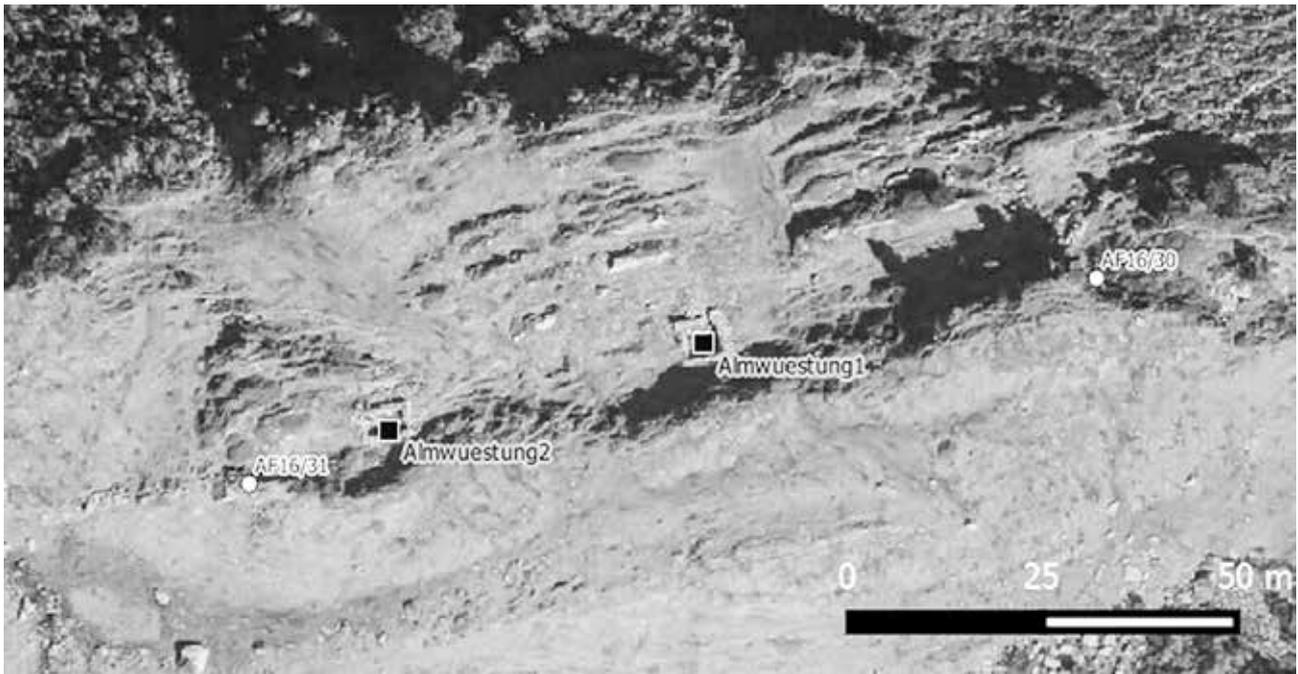


Abb. 11: Detailansicht der Almwüstungen 1 und 2 mit Fundpunkten. Grafik: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck (Kartengrundlage: © vogis).

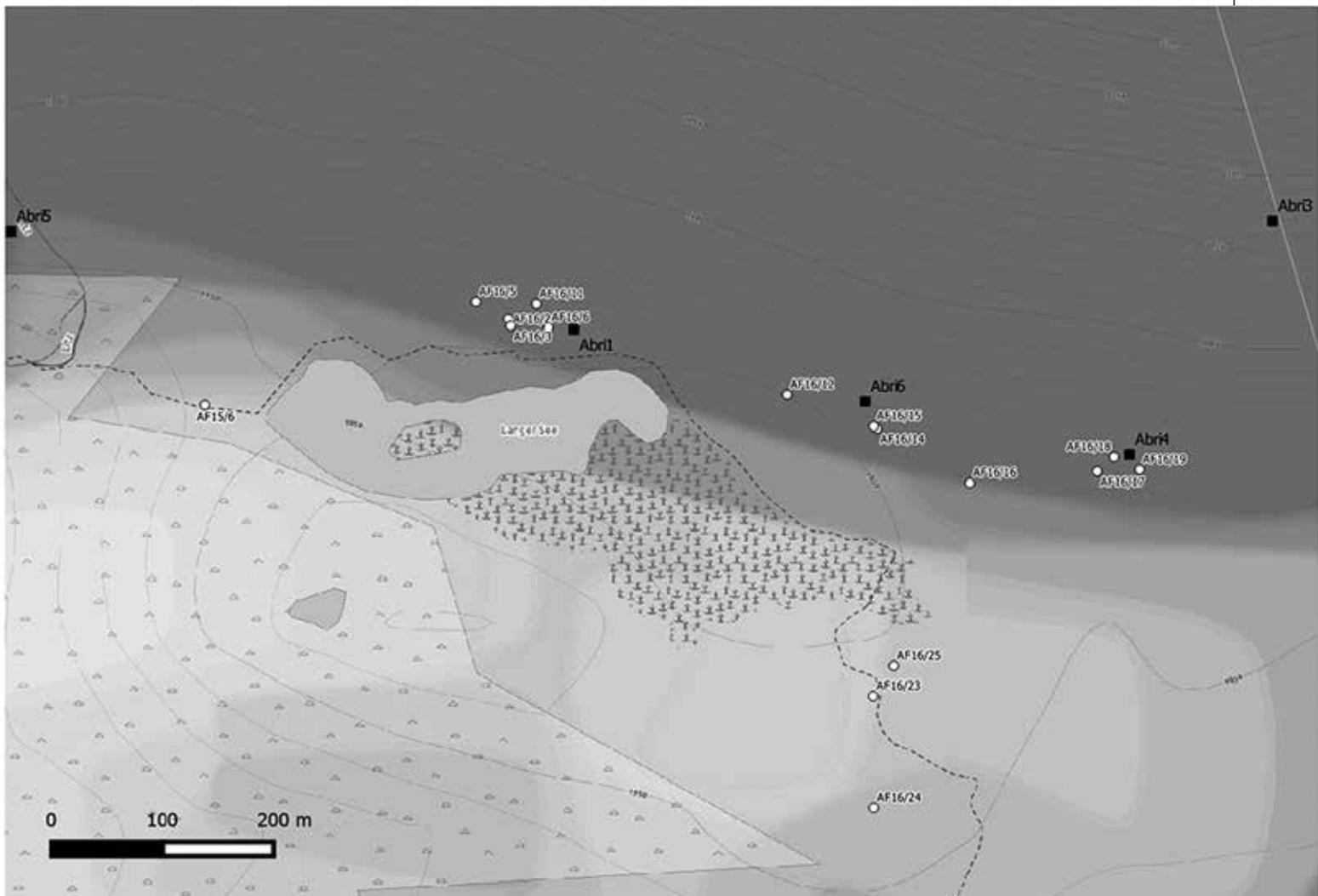


Abb. 12: Detailansicht der Fundpunkte im Nordosten der Alpe. Grafik: C. Posch, Inst. f. Archäologien, Univ. Innsbruck (Kartengrundlage: © osm landscape).



Aufgrund der Regelmäßigkeit seiner Form kann bei diesem Objekt angenommen werden, dass es sich hierbei um ein Gewicht oder etwas dergleichen handeln könnte, allerdings konnten auch hier bislang noch keine überzeugenden Vergleiche gefunden werden.

Das Buntmetallobjekt (AF 16/17 – Tafel 6) besteht aus einem dünnen, länglichen Blech, das in seiner Mitte umgebogen und an seinem rechten Rand mit einer halbrunden Noppe versehen wurde. Das Objekt ist in einem sehr schlechten Zustand und teils stark zerlöchert. Zwischen den Buntmetallplatten befinden sich Reste einer hellen Substanz, bei der es sich möglicherweise um Leder handeln könnte. Auf der Oberfläche des Objektes sind noch Reste eines grünen Lacks zu erkennen. Möglicherweise handelt es sich bei diesem Stück um einen neuzeitlichen Druckverschluss. Allerdings fehlen auch hier schlüssige Vergleiche.

Als weiteres neuzeitliches Objekt fand sich ein Taschenmesser mit Holzgriff (AF 16/30 – Tafel 5). Dieses trat in der Nähe der Almwüstungen auf dem Plateau *Alt Stofel* oberhalb Jagdhütte zu Tage. Ein Fund dieser Art unterstreicht höchstwahrscheinlich den neuzeitlichen Charakter dieser Wüstungen (Abb. 11).

Die zeitliche Einordnung der Metallfunde der Alpe Fresch gestaltet sich, wie in diesen Fällen so häufig, als recht schwierig. Die Formen der Falz- und Stempelhufeisen treten jeweils erstmals im späten Mittelalter auf und werden bis heute von Hufschmiedern hergestellt¹. Auch bei den Glockenklöppeln ist eine zeitliche Einteilung kompliziert. Der keulenförmig ausgeschmiedete sowie der verdickt ausgeschmiedete Schlag treten in Glocken der römischen Zeit über das Spätmittelalter bis in die späte Neuzeit auf². Auf Grund des Mangels anderer Hinweise und durch den Umstand, dass alle Hufeisen und Glockenklöppel handgeschmiedet sind, muss von einem spätneuzeitlichen Alter der Funde ausgegangen werden.

Weitere Funde wie industriell gefertigte Nägel, das Taschenmesser und der Druckverschluss aus Buntmetall weisen in das mittlere bis späte 20. Jahrhundert.

Neben den Artefakten aus Metall fanden sich zudem mehrere Quarzobjekte am Weg in Richtung des Abri 1, von denen zwei bei näherer Begutachtung Bearbeitungsspuren aufwiesen (Tafel 5).

Das erste Quarzartefakt (AF 15/6) trat als Einzelfund direkt am Wanderweg am Rand des westlichen Ausflusses des Langen Sees auf. Dieses 2x1,2 cm große Artefakt ist vor allem an seiner Spitze durch halbkreisförmige Retuschen bearbeitet. Dies könnte darauf hindeuten, dass es sich bei diesem Objekt um einen Bohrer oder eine Geschossspitze handeln könnte.

Das zweite bearbeitete Objekt (AF 16/8) wurde zusammen mit drei anderen Quarzstücken aufgelesen, von denen allerdings keines Retuschen aufweist. Die Artefakte selbst traten in etwa auf halbem Weg zwischen der Fundstelle des ersten Quarzartefakts und dem Abri 1 am Wanderweg oberhalb des Langen Sees zu Tage. Das bearbeitete Objekt ist in etwa 1,1x1,2 cm groß und zeigt an seinem oberen Ende zwei retuschierte Kerben, die so eine Spitze herausmodellieren. Dies könnte möglicherweise eine Verwendung des Objekts als Bohrer nahelegen.

Eine zeitliche Einordnung dieser Artefakte ist auf Grund ihrer Natur als Streufunde recht schwierig. Die Kleinteiligkeit der Objekte und die Lage und Art ihrer Retuschen machen allerdings eine Datierung in die Steinzeit durchaus wahrscheinlich.

Die Verteilung der Oberflächenfunde ist eher auf den Nordosten der Alpe konzentriert und dünnt nach Süden und Südwesten hin aus (Abb. 12). Deutliche Häufungen an Funden lassen sich westlich des Abri 1, sowie zwischen dem Abri 6 und 4 feststellen. Dies könnte mit der möglichen Nutzung der Felsen als Rastplätze bzw. Unterstände zu tun haben. Auch besteht die Möglichkeit, dass das gemeinsame Auftreten von Hufeisen und Glocken nicht nur mit Weidewirtschaft, sondern möglicherweise auch mit Lasttieren in Verbindung zu bringen ist.

Zusammenfassung

Die Befunde und Funde der archäologischen Untersuchungen aus den Jahren 2015 und 2016 weisen auf eine ausgedehnte Begehung der Alpe Fresch durch die Epochen hindurch hin.

So unterstreichen die innerhalb der Sondage D 1-2 freigelegten Befunde eine mehrfache Nutzung des Abri 1 als Rastplatz und Unterstand, der nach den entsprechenden Bedürfnissen der hier Schutz suchenden Menschen verändert und angepasst wurde. Das seltene Auftreten von Funden macht eine Datierung dieser Situationen jedoch schwierig. Es muss auf die Auswertung der ¹⁴C-Daten gewartet werden, um sichere Aussagen über das Alter dieser Strukturen treffen zu können. Auf Grund der schon ausgewerteten Radiokarbonaten ist allerdings eine prähistorische Datierung wahrscheinlich.

Die meisten bei den Prospektionen gefundenen Artefakte wie Glockenklöppel, Hufeisen, Bleiartefakte und Eisennägel traten konzentriert im Nordosten des Gebietes, sowie auf dem Plateau *Alt Stofel* der *Faneschglä Alpe* zu Tage. Hier könnten Funde wie Klöppel und Hufeisen auf eine spät- bis frühneuzeitliche Nutzung des Gebietes für Weide- und Nutztierhaltung hinweisen. Zum anderen könnten die anderen Fundobjekte, wie beispielsweise die zwei Bleiartefakte und wiederum die Hufeisen, auch auf eine Verwendung der Alpe als Transitregion hindeuten. Eine Begehung des Gebiets mit Pferden oder Maultieren wäre demnach eine Möglichkeit. Zudem traten die Hufeisenfragmente ausschließlich im Nordosten des untersuchten Geländes auf, was möglicherweise auf den Verlauf der Pfade über das Silbertaler Winterjoch begründet liegt. Auf Grund des enormen Wasserreichtums und unwegsamen Geländes im Süden konzentrieren sich diese bis heute auf den nördlichen Bereich der Alpe.

1 Klocker 2013, 23-26.

2 Vergleiche zu keulenförmig ausgeschmiedetem Schlag: Via Claudia Augusta, zwischen Strad und Nassereith (Grabherr 2006, 259. Taf. 45.B321-322. 47.B326. 48.B329-330. 49B.332-334), Tannenberg, Seeheim (Schmitt 2008, 219. 327. Taf. 68.4-5), Schneiderküren Alpe (Posch 2015, 110) – Datierung: römisch bis neuzeitlich; Vergleiche Verdickt ausgeschmiedeter Schlag (Auswahl): Stutheien, Hüttenwilten (Ruth-Rubi 1986, 142. Taf. 36), Tenedo-Zurzach (Hänggi 1994, 300. Abb. 212c), Grubach, KG Wiesenbach (Mandl 1996, 91), Schildenwangalm (Mandl 1996, 89) – Datierung: römisch bis neuzeitlich.



Zusammenfassend kann gesagt werden, dass durch die archäologischen Forschungsarbeiten der Jahre 2015 und 2016 weitere von Menschenhand errichtete Strukturen und Artefakte auf dem Gebiet der Alpe gefunden und dokumentiert werden konnten. Diese Objekte zeigen ein lebendiges Bild der Alpe Fresch als Region für Hochweidenutzung, könnten aber auch auf ihre Verwendung als Übergang zwischen dem Montafon und dem Tiroler Oberland hinweisen. Eine Begehung dieser harschen alpinen Landschaft ist jedenfalls bis in die Steinzeit nachzuvollziehen.

Sie verdeutlicht mit anderen Beispielen aus dem gesamten Alpenraum, dass die Gebirgslandschaften keineswegs als unzugängliche und feindliche Welten angesehen wurden, sondern als Teil des Lebensraumes der prähistorischen sowie „historischen“ Menschen. Denn die Alpen stellten weder damals noch heute eine unüberwindliche Barriere, sondern vielmehr eine nutzbare Kulturlandschaft dar, die gleichzeitig Mobilität und kulturellen Austausch ermöglichte.

Dank

Das Projektteam bedankt sich bei der Kulturabteilung des Landes Vorarlberg, bei den Montafoner Museen (vor allem bei MMag. Michael Kasper), dem Stand Montafon, der Gemeinde Silbertal (vor allem Bürgermeister Thomas Zudrell) und dem an der Universität Innsbruck angesiedelten Forschungszentrum HiMAT für die finanzielle und organisatorische Unterstützung. Auch den Grundbesitzern der Alpe Fresch (vor allem Konrad Ganahl), Emil Schwarzthans (Hirte auf der Alpe Fresch) und der Jägerschaft, die uns mit Verständnis und Auskunftsbereitschaft das Forschen erleichtert haben, sei ebenfalls gedankt.

Darüber hinaus soll auch Michael Schick vom Institut für Archäologien in Innsbruck für seine Unterstützung bei der Datierung und Benennung der Glockenklöppel ganz herzlich gedankt werden.

Weiterführende Literatur

- Bachnetzer, T. (2011): Ein Steinzeitliches Bergbaurevier auf Radiolarit im Gemsteltal, Kleinwalsertal (Vorarlberg). Magisterarbeit, Innsbruck, 2011.
- Bachnetzer, T.; Leitner, W. (2011): Der Hexenfels – ein Lagerplatz prähistorischer Steinschläger und Hirten im Rofangerbirge, Tirol. In: Oeggel, K.; Goldenberg, G.; Stöllner, T.; Prast, M. (Hrsg.): Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten, Proceedings 5. Milestone-Meeting SFB-HiMAT, 7.-10.10.2010 in Mühlbach. Innsbruck university press (IUP), Conference Series, S. 13-20.
- Bachnetzer, T.; Neuhauser, G. (2014): KG Silbertal, OG Silbertal, FÖ 53, 2014, Wien 2015, 388-389; Bericht zu den archäologischen Prospektionen und Ausgrabungen des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck auf der Alpe Fresch, Silbertal, Montafon, Vorarlberg, D6560-D6572.
- Bachnetzer, T.; Neuhauser, G. (2015): Archäologische Surveys auf der Alpe Fresch am Übergang vom Silbertal ins Nordtiroler Schönverwall, In: M. Kasper (Hrsg.), montafoner MUSEEN. Jahresbericht 2014 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs (Götzis 2015), S. 66-72.
- Bader, M; Knoche, I. (2011): KG Silz, OG Silz. Fundber. Österreich 50, 2010, S. 420-421; Grabungsbericht „Verfallene Steinstrukturen (Hüttenfundamente?) im Wörgetal“, S. D1695-D1697.
- Gleirscher, P. (2010): Hochweidenutzung oder Almwirtschaft. Alte und neue Überlegungen zur Interpretation urgeschichtlicher und römischer Fundstellen in den Ostalpen. In: Mandl, F; Stadler, H. (Hrsg.), Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ Nearchos Bd. 19, S. 43-62.
- Grabherr, G. (2006), Die Via Claudia in Nordtirol – Methode, Verlauf, Fund. In: E. Walde – G. Fuchs (Hrsg.), Via Claudia Augusta und die Römerforschung im östlichen Alpenraum. Ikarus 1, 2006, S. 35-284.
- Hänggi, R. (1994), Die frühen römischen Kastelle und der Kastell-Vicus von Tenedo-Zurzach, Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, 11, 1994.
- Holdermann, Cl.-St.; Schmidl, W. (2010): Hochgebirgsarchäologie im Nationalpark Hohe Tauern; Der Felber Tauern (Osttirol/Salzburg) Ein Raum – alle Zeiten – alle Funktionen. In: Mandl, F; Stadler, H. (Hrsg.), Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ Nearchos Bd. 19, S. 75-88.
- Klocker, C. (2013): Almurkunden und Hufeisenfunde vom Patschepol. Gemeinde Ainet, Osttirol, Hochgebirgsforschung in Osttirol 1, NEARCHOS Beiheft, 13, 2013.
- Krause, R. (2012): KG St. Gallenkirch, OG St. Gallenkirch, Fundber. Österreich 50, 2011, S. 442-443; Dokumentation und Untersuchung von Siedlungsplätzen unterhalb von Abris auf dem Schafberg in Gargellen, Gemeinde St. Gallenkirch, S. D1978-D1985.
- Leib, S.; Neuhauser, G. (2013): „Am perg bey der arbeit beleiben“, Ein montanarchäologischer Survey zur Bergbaugeschichte im südlichen Vorarlberg. - in: Vorarlberger Landesmuseumsverein 1857 – Freunde der Landeskunde: Museumsverein Jahrbuch, Vorarlberger Landesmuseumsverein, Bregenz, S. 76-95.
- Leitner, W. (2000): Steinzeitliches Jäger- und Hirtenlager am „Hohlen Stein“ bei Vent im Ötztal. In: Archaeo Tirol Kleine Schriften 2, S. 117-118.
- Leitner, W. (2003): Der Felsüberhang auf der Schneiderkürenalpe – ein Jäger- und Hirtenlager der Vorzeit. Bergschau 1122 Walserhaus – „Vom Gestein zu Steinzeit“. Dauerausstellung.
- Leitner, W.; Bachnetzer, T.; Staudt, M. (2012): Die Anfänge des Abbaus mineralischer Rohstoffe in der Steinzeit. In: Goldenberg, Gert; Töchterle, Ulrike; Oeggel, Klaus; Krenn-Leeb, Alexandra: Forschungsprogramm HiMAT: Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen. Archäologie Österreichs Spezial, 4), S. 19-29.
- Leitner, W. (2008): Steinzeitlicher Bergbau auf Radiolarit im Kleinwalsertal/Vorarlberg (Österreich). Arch. Korrespondenzblatt, 38/2, 2008, S. 175-183.



- Mahlknecht, M.; Putzer, A. (2010): Strukturen im Hochgebirge – Beispiel Schandraun Tal (Vintschgau, Südtirol). In: F. Mandl - H. Stadler (Hrsg.), Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ Nearchos Bd. 19, S. 117-130.
- Mandl, F. (1996): Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft, Mitteilungen der ANISA, 17, 1996.
- Mandl, F.; Stadler, H. (Hrsg.) (2010): Archäologie in den Alpen. Alltag und Kult. Forschungsberichte der ANISA Band 3 / Nearchos Band 19.
- Neuhauser, G.; Leib, S. (2013): Bergbau im südlichen Vorarlberg – ein montanarchäologischer Survey. - in: Jahresbericht 2012 der Montafoner Museen, Heimatschutzverein Montafon, Schruns, S. 146-150.
- Neuhauser, G. (2012): Die Geschichte des Berggerichts Montafon im Mittelalter und der Frühen Neuzeit (Dissertation), Innsbruck.
- Oeggel K.; Nicolussi K. (2009): Prähistorische Besiedlung von zentralen Alpentälern in Bezug zur Klimaentwicklung. in: Schmid R., Matulla C., Psenner R. (Hrsg.): Klimawandel in Österreich. Die letzten 20 000 Jahre und ein Blick voraus. *alpine space - man and environment*, vol. 6, S. 77-86.
- Patzelt, G. (2013): Datierung von Feuerstellen in prähistorischen Hirtenhütten im Waldgrenzbereich ostalpiner Gebirgsgruppen. In: Stadler, H. (Hrsg.) *Praeearchos* 4.
- Posch, C. (2015): Der Abri auf der Schneiderküren Alpe, „Am Schnidrisch Küra“. Untersuchungen zu einer prähistorischen Lagerstelle im Kleinwalsertal, Vorarlberg, unpubl. Masterarbeit, Innsbruck 2015.
- Reitmaier, T. (2010): Auf der Hut – Methodische Überlegungen zur prähistorischen Alpwirtschaft in der Schweiz. In: Mandl, F.; Stadler, H. (Hrsg.), Archäologie in den Alpen, Alltag und Kult, Forschungsberichte der ANISA, Bd. 3/ Nearchos Bd. 19, S. 219-238.
- Reitmaier, T. (Hrsg.) (2012): Letzte Jäger, erste Hirten, Hochalpine Archäologie in der Silvretta, Begleitheft zur Ausstellung (Zürich).
- Roth-Rubi 1986: K. Roth-Rubi, Die Villa von Stutheien/Hüttwilen TG. Ein Gutshof der mittleren Kaiserzeit, Antiqua 14, Basel 1986.
- Schäfer, D. (2011): Das Mesolithikum-Projekt Ullafelsen (Teil 1). Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Band 1.
- Schmitt, A. (2008): Burg Tannenbergr bei Seeheim-Jugendheim, Lkr. Darmstadt-Dieburg. Eine Spätmittelalterliche Ganerburg im Licht der archäologischen Funde, Bonn 2008.
- Schwarz A. S.; Oeggel K. (2009): Die Waldnutzung im Montafon während der Bronzezeit. In: Oeggel K.; Prast M. (eds): Proceedings of the 3rd Milestone Meeting of the SFB HiMAT in Silbertal 2008. S. 215-219.
- Stadler, H.; Walser, C. (2010): Die „verlorene Schlacht“ auf der Alpe Spora (Tschagguns, Vorarlberg). Ergebnisse eines archäologischen Surveys. In: Andreas Rudigier (Hrsg.), Jahresbericht 2010 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs, Schruns, Montafoner Museen, 12-15.
- Stadler, H.; Leib, S. (2012): KG Tschagguns, OG Tschagguns, KG Vandans, OG Vandans. *Fundber. Österreich* 50, 2011, S. 443-444; Survey auf der Alpe Spora vom 11.-14. September 2011, KG Tschagguns und KG Vandans, S. D1986-D1991.
- Staudt, M.; Klocker, C.; Flatscher, E.; Stadler, H. (2014): Prähistorische bis mittelalterliche Strukturen beim Alkuser See bzw. Pitschedboden (Potschepol). In: *Fundber. aus Österreich* 52, S. D4011-D4031.
- Walser, C.; Gamon, M. (2013): Heidenhüttli im (Nenzinger) Himmel, Archäologische Wüstungsforschung im hinteren Gamperdonatal. In: *Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein*, 2013, S. 96-119.
- Wischenbarth, P. (2000): Neue steinzeitliche Alpinfundstellen in Vorarlberg/Österreich. *Ergebnisse mehrjähriger Geländebegehungen. Germania* 78/2, S. 273-292.
- Wischenbarth, P. (2001): Steinzeitliche Funde in den Hochlagen Vorarlbergs. In: *Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein* 2001, S. 25-41.
- Zanesco, A. (2012): Zum archäologischen Fundbild in Obergurgl. In: Koch, E. M. & Erschbamer, B. (Hrsg.), *An den Grenzen des Waldes und der menschlichen Siedlung. Alpine Forschungsstelle Obergurgl*, Bd. 2., S. 75-98.



Der lange Streit um die Bewilligung des Montafoner Viehmarktes

Zwei Jahrhunderte lang kämpften die Montafoner um die Abhaltung eines Viehmarktes in Schruns, somit war dies eines der wichtigsten Anliegen in der frühen Neuzeit neben dem Streben nach einem eigenen Gericht und der steuerlichen Unabhängigkeit von Bludenz.

Abgesehen vom Ackerbau für die Selbstversorgung lebten die Montafoner vorwiegend von der Viehzucht und dem Verkauf der Tiere, weswegen dem Markt entsprechend große Bedeutung zukam.

Lange Zeit mussten die Bauern zum Verkauf ihrer Tiere den nächstgelegenen Viehmarkt in Bludenz aufsuchen. Dies war mit entsprechendem Kosten- und Zeitaufwand verbunden, weil für den Viehtrieb je nach Entfernung der Heimatgemeinde zum Markt bis zu ein Tag eingeplant werden musste. Zudem barg der lange Weg auch immer verschiedene Gefahren für das Vieh.

Das Streben nach einem eignen Viehmarkt ist in den Quellen etwa ab den 1550er Jahren belegt und lässt sich für die folgenden zwei Jahrhunderte recht gut nachverfolgen, wobei teilweise sehr intensive Konfliktphasen zu verzeichnen sind.¹ Die Urkunden, Gesuche, Beschlüsse und sonstigen Schriftstücke der Verwaltungsarbeit vermitteln uns ein teilweise detailliertes, aber keineswegs objektives Bild der Vorgänge, weil vor allem die beiden Parteien Bludenz und Montafon ihre Standpunkte sehr überspitzt darstellen. Eine besonders wichtige, wenngleich ebenfalls nicht objektive Quelle stellt für uns daher der Schriftverkehr zwischen der Vogtei Bludenz und der Regierung in Innsbruck dar.

Die Viehmarktfrage war oft mit dem Ansuchen um ein eigenes Gericht und die steuerliche Unabhängigkeit von Bludenz gekoppelt, weswegen es oft schwierig zu beurteilen ist, welches dieser Anliegen nun im Vordergrund stand und welches nur aus taktischen Gründen für den Fall eines vorgeschlagenen Kompromisses in die Gesuche aufgenommen wurde. Dennoch zeugt der Aufwand aller Beteiligten davon, wie wichtig die Verleihung bzw. Abweisung der Viehmarktprivilegien sowohl für das Tal Montafon als auch die Stadt Bludenz war.

Voraussetzungen – die Bludener Viehmärkte

Die Bludener Viehmärkte hatten lange das Monopol als Umschlagplatz für das Vieh der Montafoner beansprucht. Zwar schreibt Meinrad Tiefenthaler: „Die Stadt Bludenz hatte das Privileg ab Michaeli [29. September] bis Weihnachten alle 14 Tage (im ganzen also 7) Viehmärkte abhalten zu dürfen [...]“,² allerdings handelt es sich hierbei nur um eine von der Obrigkeit geduldete und anerkannte Gewohnheit, aber nicht um ein konkret verliehenes Privileg. Dies zeigte sich unter anderem deutlich, als die Bludener auf Nachfrage der Regierung im Jahr 1751 keine entsprechende Urkunde vorlegen konnten, sondern lediglich einen Eintrag im Stadtbuch, von dem sich jedoch kein Rechtsanspruch ableiten ließ.

Die Bludener verwiesen öfters auf zwei Urkunden von Graf Albrecht von Werdenberg aus dem Jahr 1408³ und von Herzog Friedrich von Österreich aus dem Jahr 1420⁴, doch dabei handelt es sich lediglich um generelle Bestätigungen nicht näher definierter Gewohnheiten und Freiheiten ohne explizite Erwähnung eines Viehmarktrechtes, was auch aus einem Bericht des Bludener Vogteiverwalters Franz Joseph Gilm von 1751⁵ hervorgeht.

Das Recht der Montafoner auf freien Viehverkauf

Auch die Montafoner verwiesen mehrfach auf eine alte Urkunde, den Montafoner Hofbrief aus dem Jahr 1382⁶. Darin ist vom Viehhandel oder gar von einem Viehmarkt nicht die Rede, jedoch leiteten sie aus der Bestätigung der alten Herkommen, Gewohnheiten und Freiheiten bzw. aus einer sehr allgemeinen Formulierung das Recht auf den freien Viehverkauf von den Höfen weg ab:

Es hand och die hofjunger und die frigen das recht, das sie das ir mügent versetzen und verköfen wem sie wend, aon vorschen der herschaft und ir amptlüt.⁷

Zwar hatte die Obrigkeit die Gewohnheit des Viehverkaufs von den Ställen weg stets akzeptiert und 1567⁸ sogar explizit zugestanden, allerdings wurden gelegentlich Mandate ausgegeben, die den Verkauf zeitweise verboten oder zumindest einschränkten, weil *damit khain Contrabanda noch Fürkhauff getriben⁹* werden sollte. Dieses Verbot des Fürkaufs bezieht sich weniger auf den Verkauf einzelner Tiere, sondern sollte in erster Linie den Ankauf von Vieh in großen Mengen durch – vor allem ausländische – Händler unterbinden, denn der vorab getätigte Verkauf von Vieh konnte sowohl für den Verkäufer als auch den Käufer einige Vorteile bieten.

Verständlicherweise waren die Bludener nicht begeistert über das Vorgehen der Montafoner, die ihr bestes Vieh *hauftenweise*, wie die Bludener immer wieder betonen, von den Ställen weg verkauften. Dies verursachte sowohl finanzielle Einbußen für die Bludener, als auch eine quantitative und qualitative Abwertung des Marktes.

Der freie Kauf bzw. Verkauf des Viehs war allerdings kein Sonderprivileg des Montafons, sondern grundsätzlich allen österreichischen Herrschaften vor dem Arlberg erlaubt.¹⁰

- 1 Mit einen Teil der entsprechenden Quellen hat sich bereits Meinrad Tiefenthaler beschäftigt und 1937 seine Erkenntnisse in einem kurzen Aufsatz veröffentlicht. Meinrad Tiefenthaler: Ueber die Montafoner Freiheiten und den Viehmarkt in Schruns. In: Alemannia. Zeitschrift für Geschichte, Heimat und Volkskunde Vorarlbergs 3 (1937), S. 187-198.
- 2 Vgl. Tiefenthaler 1937, S. 194.
- 3 Vgl. Vorarlberger Landesarchiv (fortan VLA), Urkunden, Nr. 10022.
- 4 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 10027.
- 5 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 30.10.1751.
- 6 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 313 ediert in Karl Heinz Burmeister (Hg.): Vorarlberger Weistümer. I. Teil. Bludenz – Blumenegg – St. Gerold. (=Österreichische Weistümer, Bd. 18). Wien 1973, S. 55-57.
- 7 VLA, Urkunden, Nr. 313 ediert in Burmeister 1973, S. 55.
- 8 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 10203.
- 9 VLA, Urkunden, Nr. 10203.
- 10 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 4299.

Der Streit um den freien Viehverkauf und einen Montafoner Viehmarkt ab 1557

Die ersten Schriftstücke zum Montafoner Viehhandel stammen aus dem Jahr 1557,¹¹ dennoch dürfen wir wohl davon ausgehen, dass der Verkauf des Viehs von den Ställen weg bereits vorher Gegenstand eines Zerwürfnisses zwischen Bludenz und Montafon war.

Erwähnenswert ist in jedem Fall, dass die Montafoner zu dieser Zeit lediglich gegen das Verbot des Viehverkaufs protestieren und dessen Aufhebung verlangen, allerdings ist von einem eigenen Viehmarkt für das Montafon noch nicht die Rede. Dazu kommt es erst einige Jahre später in einer Bittschrift der Montafoner vom 29. August 1561, worin sie um ein eigenes Gericht und eigene Viehmärkte ansuchen.¹²

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist ein verstärktes Drängen der Montafone diesbezüglich in den Quellen festzustellen – parallel dazu nimmt auch die Stadt Bludenz vermehrt Stellung zu diesem Thema und versucht mit allen Mitteln, einen eigenen Viehmarkt der Montafoner zu verhindern.

Erster Erfolg 1607 und bittere Enttäuschung

Über ein halbes Jahrhundert wird seitens der Montafoner vehement um einen Viehmarkt gekämpft, während die Bludenzer diesen genauso erbittert zu verhindern versuchen und dabei auch erfolgreich sind. Immer wieder verfassen die Montafoner Vertreter Bittschriften an die Österreichische Regierung und erhalten genauso oft eine Absage bzw. lediglich kleine Ein- und Zugeständnisse. Umso bedeutender erscheint der Erfolg, den die Montafoner schlussendlich erzielen, als ihnen im Jahr 1607 von Erzherzog Maximilian ein eigener Viehmarkt erlaubt wird.

Das erste Dokument diesbezüglich ist ein Dekret vom 7. Juni 1607, worin es heißt, es werde

*den Montafonern zu Schruns als fürnembsten fleckhen Järlich ain Viehmarckht zuhalten aus gnaden und landtsfürstlicher volmacht [...] hiemit bewilligt.*¹³

Gut einen Monat später, am 24. Juli 1607, wird von Erzherzog Maximilian eine offizielle Urkunde mit praktisch identem Inhalt ausgegeben.¹⁴ Die terminliche Festsetzung der Markttag erfolgt darin noch nicht, sondern erst in einer einige Tage darauf ausgegebenen Urkunde vom 30. Juli.¹⁵

Wenige Tage nach der Bewilligung des Montafonern Viehmarkts durch Erzherzog Maximilian protestieren die Bludenzer mit einer äußerst umfangreichen Beschwerdeschrift dagegen und schicken sogar eine Abordnung zur Regierung.¹⁶ Daraufhin wird in einem Regierungsschreiben Mitte August an die Bludenzer eine neuerliche Untersuchung dieser Angelegenheit angekündigt.¹⁷ Bereits Ende Oktober¹⁸ wird die Bewilligung für einen Montafoner Markt vorerst auch tatsächlich wieder zurückgezogen und eine Kommission eingesetzt. Dies bedeutet für die Montafoner, dass sie im Herbst 1607 doch keinen eigenen Viehmarkt abhalten können und bis auf

weiteres auch auf einen eigenen Ammann und Schreiber verzichten müssen.¹⁹

Aufgrund der Einschätzung durch die Kommission, deren Arbeit in einem detaillierten Protokoll²⁰ festgehalten ist, wird den Montafonern 1608 der Viehmarkt wieder abgesprochen, woran auch eine Supplikation der Talbewohner nichts ändert.²¹

Ein abschließender negativer Bescheid wird schließlich am 19. Februar 1610 erlassen, worin auf das Recht des Landesfürsten verwiesen wird, Entscheidungen nach *genedigisten belieben und willen nach zu ännern, mündern, oder mehrren.*²² Weitere Bemühungen der Montafoner führen nicht zum erhofften Erfolg, sondern enden mit einer neuerlichen Absage durch Erzherzog Maximilian in einer Urkunde vom 19. März 1618.²³ Nach einer scheinbar letzten Abweisung des Ansuchens durch Erzherzogin Claudia 1642²⁴ lassen die Montafoner den nun schon ca. 80 Jahre dauernden Streit um ein eigenes Marktprivileg ruhen.

Die fehlenden oder zumindest stark eingeschränkten Anstrengungen zur Erlangung eines Viehmarktes ab 1618 bzw. 1642 dürften neben dem Kostenaspekt und der mehrfach enttäuschten Hoffnung der Montafoner auch durch die historische Situation, den in dieser Zeit über Europa hereinbrechenden 30-jährigen Krieg, bedingt sein.

Obwohl die Montafoner ihre Viehmarkts-Ambitionen nicht weiter vorantreiben, bleibt der Viehhandel nach wie vor ein wichtiges Thema, das durchaus weitere Unstimmigkeiten verursacht.

In den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts werden mehrfach Viehaustrittsverbote erteilt, was die Montafoner Viehbauern aufgrund der Nähe zu schweizerischen Gebieten und dementsprechenden Handelsbeziehungen in besonderem Maß betrifft. Zwar sind Schriftstücke erhalten, in denen der Verkauf des Viehs außer Landes – besonders an die Engadiner und Prättigauer – dezidiert verboten wird, allerdings können wir auch aufgrund von Bewilligungen des Viehverkaufs ins Ausland darauf schließen, dass entsprechender Viehhandel mit Sondergenehmigungen doch möglich ist.²⁵

11 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/265 und 16/38, 1557.

12 Vgl. Tiefenthaler 1937, S. 191.

13 VLA, Stadtarchiv Bludenz, 24/47, 07.06.1607.

14 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 6567.

15 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 4303.

16 Vgl. VLA, Stadtarchiv Bludenz, 24/47, 25.07.1607.

17 Vgl. VLA, Stadtarchiv Bludenz, 24/47, 13.08.1607.

18 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 15/25, 24.10.1607.

19 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 15/25, 24.10.1607.

20 Vgl. VLA, Stadtarchiv Bludenz, 24/47, Dezember 1607.

21 Vgl. VLA, Stadtarchiv Bludenz, 24/47, 06.03.1608.

22 VLA, Urkunden, Nr. 10252.

23 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 10262.

24 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 20.08.1748.

25 Vgl. beispielsweise VLA, Stadtarchiv Bludenz, 129/5, 1692; VLA, Stand Montafon, 1/6/3, 1694; VLA, Vogteiamt Bludenz, 50/584, 1700.

Der Kampf um den Montafoner Viehmarkt im 18. Jahrhundert

Mit den abschlägigen Bescheiden von 1618 bzw. 1642 setzt zwar eine lange Pause im Kampf um die Viehmarktrechte ein, von ihrem Recht auf freien Viehverkauf „ab Hof“ machen die Montafoner jedoch weiterhin regen Gebrauch. Dass dabei offenbar immer wieder die fälligen Zölle nicht entrichtet und sogar die Zolleinnehmer bedroht werden, bewegt Erzherzogin Maria Theresia 1747 zur Ausgabe einer Viehmärkte-Verordnung. Darin heißt es, die Regierung sei darüber informiert worden, dass von Untertanen der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg viel Vieh

*zuwider deren hirvon öfters ausgegangen Mandaten und Befelchen heimlich auser Lands, ohne einen Zoll zu betreten, durch den nächsten bessten abweeg über das gebürg in Pünten, un so weiters nacher Italien fortgetriben, und nicht ordnungs- und alter fürkomens gemess auf dem offenen Vieh-Markt zu Bludenz verkauft werden.*²⁶

Die Landesfürstin verbietet daher den *haimlichen Vieh-Verkauff- und Verfiehrends, mithinigen Umgehens der Zollstätten*²⁷ und weist ihre Untertanen an, das zu verkaufende Vieh solle *auf dem bludenzischen Vieh-Markt verhandlet, und nit über das Gebürg, oder andern Weeg zu entfliehung des Zollß ausschwärzet, und durchtreibet*²⁸ werden.

Laut einem Kommissionsbericht vom 8. Juli 1750 haben die Montafoner am 13. Juni 1748 erstmals nach langer Zeit wieder eine Supplikation bei der Regierung eingereicht, in der sie um die Vorverlegung der Bludenz Märkte im Frühling sowie im Herbst bitten. Zudem wird in diesem Bericht auf die erwähnten Viehmärkte-Verordnung von 1747 verwiesen, deren Inhalt die Montafoner unter anderem veranlasst haben dürfte, wieder um eigene Viehmärkte anzusuchen,²⁹ weswegen die Regierung den Bludenz Vogteiverwalter Franz Joseph Gilm zu einer Stellungnahme in dieser Sache auffordert.³⁰

Dieser spricht sich grundsätzlich für die Bewilligung der Märkte aus, da sie seiner Meinung nach dem Tal von großem Nutzen wären, für Bludenz hingegen keine Nachteile bedeuten würden und durch die Entrichtung des gleichen Zolls auch für die Regierung keine finanziellen Einbußen zu erwarten seien. Er befürwortet die Privilegienvergabe unter gewissen Bedingungen, um einen möglichst reibungslosen Ablauf zu gewährleisten. Zudem regt Gilm an, eine Klausel einzufügen, wonach die Montafoner und andere ihr Vieh auf dem Bludenz Markt zum Kauf anbieten sollen, wenn die Stadt Bludenz in der Au einen passenden Platz bereitstellen und umzäunen könne.³¹

Besonders interessant sind die Einschätzungen Gilms in Bezug auf die Gründe für die Abweisung aller früheren Ansuchen der Montafoner, die er damit erklärt, dass das Tal nie allein um die Abhaltung von Viehmärkten gebeten habe, sondern dieses Begehren immer mit dem Wunsch nach einem eigenen Ammann und einem eigenen Gericht verbunden gewesen sei. Damit hätten die Montafoner der Obrigkeit so

zu sagen den Augapfel angegriffen.³² Einen weiteren Hinderungsgrund sieht er in den Zeitumständen, da die Montafoner ihr Vorhaben vor allem zwischen 1560 und 1660 durchsetzen wollten, als sich die Prättigauer und Bündner von der katholischen Religion und auch vom Haus Österreich abwandten. Da man die Montafoner für ein *freyheit liebend hochmüetiges volkh betrachtet*³³ habe, habe man ihnen nicht durch von Prättigauern und Bündnern gut besuchte Viehmärkte die Gelegenheit geben wollen, deren Beispiel zu folgen. Deswegen habe man es von Seiten der Regierung nicht ungern gesehen, dass sich die Stadt Bludenz vehement gegen Viehmärkte im Montafon gestellt hatte.³⁴

Die Regierung weist Gilm daraufhin schließlich noch an, eine Stellungnahme der Bludenz einzuholen und erneut Bericht zu erstatten.³⁵

Die Bludenz verweisen diesbezüglich darauf, dass ihnen schon Graf Albrecht, der letzte werdenbergische Stadtherr, im Jahr 1404 neben anderen Freiheiten das Privileg der Abhaltung von Jahr- und Viehmärkten bestätigt und zudem eine zukünftige Abänderung oder Auflösung dieses Rechts untersagt habe, ebenso der erste österreichische Landesfürst, Herzog Friedrich IV. im Jahr 1420. Keinem anderen Ort in den beiden ehemals werdenbergischen Herrschaften Bludenz und Sonnenberg sei dieses Recht je zugestanden worden. Andere Orte und Talschaften, die eine ebenso große Wegstrecke wie die entlegeneren Gemeinden des Montafons bis nach Bludenz hinter sich bringen müssten, würden im Gegensatz zu den Montafonern keineswegs einen eigenen Viehmarkt fordern. Im Fall der Abhaltung eines Montafoner Marktes würde dieser alle guten Käufer aus der Schweiz, Graubünden und Schwaben anziehen, die bislang den Bludenz Markt besucht haben. Deswegen würden auch alle Verkäufer ihr Vieh auf den Montafoner Markt treiben, sodass jener in Bludenz nur noch dem Namen nach bestünde.

Zudem weist die Stadt zurück, dass sie lediglich wegen des Gewinns einiger Wirte, Metzger, Krämer und Bäcker an den Markttagen gegen einen Montafoner Markt vorgehe. Die Bauern aus den fünf der Stadt näher gelegenen Montafoner Kirchspielen³⁶ würden ihre Verpflegung ohnehin selbst mitbringen und sich noch am Markttag wieder auf den Heimweg machen, die der zwei am weitesten entfernten Kirchspiele – Gaschurn und St. Gallenkirch – hingegen ihr Vieh bereits am Vorabend des Marktes nach Bludenz treiben. Dort würden sie mit den ebenfalls bereits anwesenden schweizerischen und bündnerischen Kaufleuten profitable Händel abschließen, einen Teil des vereinbarten Betrages vorweg erhalten und so einen Teil der Abgaben umgehen. Durch die Monta-

26 VLA, Vogteiamt Bludenz, 50/593, 30.09.1747.

27 VLA, Vogteiamt Bludenz, 50/593, 30.09.1747.

28 VLA, Vogteiamt Bludenz, 50/593, 30.09.1747.

29 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 08.07.1750.

30 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 15.06.1748.

31 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 13.07.1748.

32 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 13.07.1748.

33 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 13.07.1748.

34 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 13.07.1748.

35 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 22.07.1748.

36 Bezeichnung für Gemeinden.





fonen könne man also nicht reich werden, zudem würden sie ohnehin nur den ersten Viehmarkt am 2. Oktober besuchen und einen Großteil des Viehs direkt von ihren Heimwesen verkaufen, wie es ihnen auch gestattet ist. Sollte den Montafonern auch nur ein einziger Viehmarkt erlaubt werden, so wäre dem Verkauf des Viehs über das Gebirge Tür und Tor geöffnet. Dabei würden sie zu ihrem eigenen Vieh auch noch Tiere aus anderen Orten kaufen und dieses dann über Umwege bis ins Prättigau, Engadin und sogar bis nach Italien treiben, wodurch bei den österreichischen Untertanen ein Mangel an Vieh entstehen würde. Schon vor hundert Jahren hätten die Montafoner angeboten, im Fall der Zuerkennung eines Marktes den gleichen oder höheren Zoll wie beim Bludenzer Markt üblich zu bezahlen. Trotzdem sei ihnen ein solcher nicht erlaubt worden.³⁷

Schon tags darauf setzt Gilm ein Schreiben an die Regierung auf, in dem er den Erhalt der Stellungnahme mitteilt und die schnellstmögliche Bearbeitung der Sache ankündigt.³⁸ Beide Parteien hätten die Absicht, eine Abordnung nach Innsbruck zu schicken, was einem Verbot von 1732 zuwiderlaufe, wonach ohne vorher eingeholte Erlaubnis keine Delegationen zur Regierung gesandt werden dürften. Indem Gilm die Überzeugung vertritt, dass *ohnehin alles den nemblichen weeg gehen kann, wie es gehen soll, die Partheyen seyen zugegen oder nicht*,³⁹ will er wohl anregen, den Parteien eine Intervention in Innsbruck zu untersagen.

Mit der Aussage, man solle die Entscheidung für oder gegen neue Märkte unabhängig von früheren Entscheidungen treffen, stellt sich Gilm auf die Seite der Montafoner. Seiner Ansicht nach würde sich ein eigener Markt positiv auf die wirtschaftliche Situation der Talschaft auswirken, außerdem spiele in der Sache der Neid der Bludenzer mit, denn die Montafoner hätten das schönere Vieh zu verkaufen.

Bezüglich der Markttermine schlägt Gilm einen Kompromiss vor: Man könnte den Montafonern einen Markt Anfang Oktober erlauben und den Bludenzer Markt bereits Mitte September abhalten. Damit hätten die Montafoner die Bewilligung ihres Ansuchens erreicht und die Stadt Bludenz würde durch die Vorverlegung ihres Marktes um zwei Wochen keinen Schaden erleiden, weil vermutlich viele Montafoner ihr Vieh dort zum Kauf anbieten würden.⁴⁰

Trotz der positiven Stellungnahme des Vogteiverwalters lehnt die Innsbrucker Regierung das Ansuchen der Montafoner mit der Begründung ab, sie habe sich in der Vergangenheit bereits mehrfach dagegen ausgesprochen. Allerdings wird einer zeitlichen Verschiebung der Bludenzer Märkte zugestimmt, sofern beide Parteien damit einverstanden seien.⁴¹

Um darüber zu beraten, lädt Gilm deren Vertreter im November zu sich ins Schloss Bludenz vor.⁴² Eine Einigung lässt sich aber, wie Gilm der Regierung mehr als ein halbes Jahr später mitteilt, nicht erzielen. Er gibt an, die Stadt Bludenz habe zwar den von ihm vorgeschlagenen Terminverschiebungen zugestimmt, jedoch die Verlegung des Marktplatzes in die Au verlangt, weil die Abhaltung eines Marktes an den vorgeschlagenen Terminen nicht auf fruchtbaren Feldern machbar

sei. Dem Plan, den Markt an allen Terminen in die Au zu verlegen, die nur etwa 1.000 Schritte vom alten Abhaltungsort entfernt sei, könnten die Montafoner allerdings nichts abgewinnen, weil das dem alten Herkommen widerspreche.⁴³ Gilm zeigt sich diesbezüglich sehr pragmatisch, denn er meint, das Problem der Verlegung der Märkte in die Au werde sich möglicherweise von selbst lösen, *wenn man auß der erfahrung yberzeuget würdet, das die aw so bequem*⁴⁴ für die Abhaltung der Märkte wie der bisher genutzte Platz im Feld wäre.

Die Montafoner hatten die Notwendigkeit eines im September stattfindenden Viehmarkts im Montafon immer unter anderem damit begründet, dass die Bludenzer Viehmärkte zu spät stattfinden würden. Sie können nun nicht gegen die Vorverlegung argumentieren, obwohl das ihre Chance auf die Zubilligung eines eigenen Viehmarktes verringert und sprechen sich nun in erster Linie gegen eine Verlegung des Marktplatzes aus.

Tatsächlich entscheidet sich die Regierung für die Abhaltung der Märkte in der Au,

*gleichwie es den Montafonern ein unbescheidenes begehren wäre, daß Vieh auf die frucht bringende felder [...] zum Marckt zu threiben, und denen Eigenthumbs Jnnhabernn [...] einen so muthwillig empfindlichen schaden zu verursachen.*⁴⁵

Nach dem ersten Herbstmarkt am 18. September wendet sich Gilm erneut an die Vorsteher des Tals Montafon. Es sei

*unbeliebig zu vernemen gewesen, das der gemeine mann [...] ohne alle Ursach destomer betadlen: sonder des vorhabens sein solle, mit gewalt in das Unterfeld ein zubrechen.*⁴⁶

Er weist sie diesbezüglich an, sich an die Befehle der Regierung zu halten, Beschwerden an diese zu richten und entsprechende Bescheide abzuwarten, keinesfalls aber Gewalt anzuwenden oder Selbstjustiz zu üben.⁴⁷

Tatsächlich reichen die Montafoner Beschwerde gegen die Bludenzer Au als Marktort ein und Gilm soll daher nochmals vermitteln und nach Möglichkeit eine gütliche Einigung erzielen,⁴⁸ was sich jedoch über Monate hinzieht.⁴⁹ Dabei treten die Deputierten des Montafons und des Gerichts Sonnenberg dafür ein, die Märkte weiterhin auf dem alten Marktplatz

37 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 20.08.1748.

38 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 21.08.1748.

39 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 21.08.1748.

40 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 23.08.1748.

41 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 16.09.1748.

42 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 15.10.1748.

43 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 24.04.1749.

44 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 24.04.1749.

45 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 10.05.1749.

46 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 24.07.1749.

47 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 24.07.1749.

48 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 30.01.1750.

49 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 15.06.1750 und VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 19.06.1750.



abzuhalten und auch bei den bis dahin üblichen Terminen zu verbleiben. Die Stadt Bludenz ist jedoch für Beibehaltung der neuen Regelung, da sie bereits große Unkosten auf sich genommen habe, um Brücken und Schranken zu errichten. Zudem verweist man darauf, dass gerade die Montafoner um frühere Viehmärkte gebeten hätten. Darauf entgegnet die Montafoner Vertreter, dass ihr Ansuchen lediglich die Reaktion auf die Anordnung der Regierung vom 30. September 1747 gewesen sei, wonach außerhalb der Bludenz Märkte kein Vieh verkauft werden dürfe. Zudem wäre man nicht gegen die zeitliche Verlegung der Bludenz Märkte vorgegangen, wenn der alte Platz beibehalten worden wäre. Da die Stadt aber keinem anderen Abhaltungsort als der Au an den neuen Terminen zustimmen würde, müsse man nun eben auf die alte Zeit und den alten Platz bestehen.⁵⁰

Die Rücksprache der Montafoner Deputierten mit den Talbewohnern ergibt schließlich, dass der größere Teil der Bevölkerung dafür sei, wieder zu den gewohnten Marktterminen zurückzukehren und auch beim alten Abhaltungsort im Bludenz Unterfeld zu bleiben. Sollten aber die Bludenz auf der neuen zeitlichen Regelung des Frühlingmarktes beharren, so würden die Montafoner nachgeben, vorausgesetzt die sechs Herbstmärkte würden zur alten Zeit abgehalten, denn *an dem Märchten ist Montafon sehr vil gelegen wie sie sollichs alles am besten wissen*.⁵¹

Über die jeweiligen Standpunkte verfasst Vogteiverwalter Gilm im Juli 1750 einen ausführlichen Bericht.⁵² Seiner Einschätzung nach sei es nicht möglich, eine für alle vollkommen zufriedenstellende Lösung zu finden, der Streit werde sich folglich noch über Jahre hinziehen. Um die Diskussionen ein für alle Mal zu beenden, schlägt er vor, den Montafonern je einen Viehmarkt im Frühling und Herbst zu gestatten. Dies sei für alle Beteiligten von Vorteil: Die Montafoner hätten ihre Märkte und die Bludenz könnten die ihren weiter abhalten – und zwar, wie von ihnen gewünscht, in der Au. Zudem würde die Stadt auch von den Besuchern des Montafoner Marktes profitieren.⁵³

Auf Anordnung der Regierung⁵⁴ verfasst Vogteiverwalter Gilm im März 1751⁵⁵ einen weiteren Bericht, in dem er neuerlich Position für die Gewährung eigener Montafoner Viehmärkte bezieht. Da die Montafoner laut ihres Privilegs vom 14. Oktober 1588⁵⁶ dazu berechtigt seien, ihr Vieh einzeln bei ihren Heimwesen zu verkaufen, gehe ein Großteil der Tiere unverzollt außer Landes. Würden dem Montafon eigene Viehmärkte zugesprochen, sei damit zu rechnen, dass der größte Teil dort zum Verkauf käme, was eine deutliche Steigerung der Zolleinnahmen zur Folge hätte. Er führt nun erstmals ein weiteres Argument an: In die Entscheidung solle seiner Meinung nach miteinbezogen werden, dass die Montafoner durch einen Bescheid aus dem Jahr 1658 dazu angehalten waren, alle zu erübrigenden Schmalzvorräte zu ihrem eigenen Nachteil nach Hall und Innsbruck zu liefern. Diese Beeinträchtigung des Tals könnte durch den Viehmarkt kompensiert werden. Abschließend weist Gilm darauf hin, dass die Bludenz zwei Jahre zuvor ihre Viehmärkte zum großen Nutzen der Stadt vom fruchtbaren Feld in die Au verlegen konnten und man den Montafonern in diesem Zug

Hoffnung auf ein zukünftiges Zugestehen eigener Viehmärkte gemacht habe. Dies dürfte die Montafoner bewogen haben, neuerlich anzusuchen. Die Erfahrung zeige, dass durch das Abhalten vermehrter Märkte an unterschiedlichen Tagen nur umso mehr Geld aus der Schweiz, dem Bündnerischen und den Reichsstädten ins Land komme, ohne dass andere Orte oder Städte dadurch geschädigt würden. In diesem Sinn empfiehlt er erneut, dem Wunsch der Montafoner zu entsprechen, und schlägt als Markttermine den 2. April und den 22. September vor.⁵⁷

Den Wunsch Gilms, die Stadt Bludenz nicht über das laufende Verfahren zu informieren, erfüllte die Regierung nur teilweise und ordnet eine kurze Einvernahme und Stellungnahme der Stadtvertreter sowie die Anfertigung einiger beglaubigter Abschrift des Privilegs an, durch das der Stadt Bludenz das Abhalten eines Viehmarkts bewilligt wurde.⁵⁸

Gilm schreibt nach einigen Wochen an die Regierung, dass er lediglich drei Abschriften – einen Auszug aus dem Stadtbuch und zwei Kopien von Dokumenten von Albrecht von Werdenberg und Friedrich von Österreich⁵⁹ – erhalten, auf die Stellungnahme der Stadt aber vergeblich gewartet habe. Erst nach mehreren Wochen habe er auf Nachfrage vom Stadtschreiber erfahren, dass die Stellungnahme der Stadt direkt an die Regierung ergangen sei, und er lediglich die beglaubigten Privilegien-Abschriften nachsenden solle. Da aber weder dem Auszug aus dem Stadtbuch noch den beiden Urkundentexten zu entnehmen sei, dass die

Statt wegen der abzuhaltenden Vieh Märckten Jemahlen ein Special privilegium Certo modo, oder auch einen gewissen district privative ertheilet worden seye, kan ich [Gilm] nicht anderß als es bey meinem ehevor erstatteten bericht bewenden lassen.⁶⁰

Er betonte nochmals, man dürfe sich nicht nur auf frühere negative Bescheide berufen, sondern müsse die veränderten Umstände berücksichtigen, und empfiehlt daher

dem so weith läuffigen Thall Montafon ebenfals einig oder andern Vieh Jahr Märckte zu dessen mehrerer bequemblichkeit und empör bringung des publici allermitglied zu bewilligen.⁶¹

Im Hinblick auf mögliche Interventionen Dritter schreibt Gilm, die Stadt habe, wie befürchtet, versucht,

50 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 08.07.1750.

51 VLA, Vogteiamtsarchiv Bludenz, 33/263, 14.07.1750.

52 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 18.07.1750.

53 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 18.07.1750.

54 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 15.02.1751.

55 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 16.03.1751.

56 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 4299.

57 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 16.03.1751.

58 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/253, 27.08.1751.

59 Dabei dürfte es sich um Abschriften zweier Urkunden von 1408 und 1420 handeln – siehe hierzu VLA, Urkunden, Nr. 10022 und Nr. 10027.

60 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 30.10.1751.

61 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 30.10.1751.

*andere Stätte und Gerichtern mit in ihr interesse zu zichen, damit selbe wider die Montafonische Marckts Verleihung Protestando ein kommen sollen.*⁶²

Zwar sei ihm nicht bekannt, ob solche Beschwerdeschriften tatsächlich bei der Regierung eingegangen seien. In diesem Fall würde es sich einzig um einen Gefallen der Stadt Bludenz gegenüber handeln.⁶³ Aus einem Schreiben des Oberamtes in Bregenz an die Vogtei Bludenz geht tatsächlich hervor, dass sich die Stadt Bludenz wegen der Montafoner Viehmarktrechte an das Oberamt gewandt und eine negative Stellungnahme gefordert hatte.⁶⁴

Neuerlich fasst Gilm den Streit um den Montafoner Viehmarkt und die mehrmaligen Rückschläge der Montafoner zusammen.⁶⁵ Da im vorarlbergischen Gebiet verschiedenen Ortschaften nach und nach Marktrechte verliehen worden seien,⁶⁶ habe auch das Tal Montafon neue Hoffnung geschöpft. Eine Überprüfung der Bludenzener Rechte habe klar ergeben, dass die Bludenzener über kein spezielles Privileg verfügen, das die Verleihung von Montafoner Marktprivilegien ausschließe. Die Stadt könne im Gegenteil nur eine allgemeine Bestätigung ihrer alten Freiheiten, Sitten und Gewohnheiten vorweisen. Diese ihnen zugesicherten Gewohnheiten habe die Stadt ohne Einsicht oder Zutun der Obrigkeit in ihrem Stadtbuch niedergeschrieben. Sogar daraus könne man nicht auf ein monopolartiges Recht auf Viehmärkte schließen. Die vergangenen Abweisungen der Montafoner erklärt er damit, dass sie um diese Privilegien in einer Zeit angesucht hatten, in der es politische Probleme und religiöse Unruhen in ihrem Nachbartal Prättigau gegeben habe. Deswegen sei die Regierung bemüht gewesen, Kontakte der Montafoner dorthin zu unterbinden. Inzwischen hätten sich die Verhältnisse geändert, Unruhen oder der Abfall vom katholischen Glauben seien nicht mehr zu befürchten. Schruns, wo die Märkte abgehalten werden könnten, sei nur zwei Stunden von Bludenz entfernt. Allerdings wäre es für die Bauern – besonders für jene aus dem hinteren Teil des Tales – eine enorme Erleichterung, nur zwei oder drei Stunden, anstatt wie bisher vier, fünf oder gar sechs Stunden Weges hinter sich zu bringen, weil sie das zur Fütterung des Viehs benötigte Heu auf dem Rücken mühsam bis zum Markt tragen müssten. Würde man das Montafoner Ansuchen mit der Begründung der Schädigung von Bludenz ablehnen, hätten im Interesse von Feldkirch und Bregenz auch in Rankweil, Sulz, Dornbirn und im Bregenzer Wald niemals Märkte bewilligt werden dürfen.⁶⁷

Privilegienvergabe durch Maria Theresia

Nach über 200-jährigem Kampf um einen eigenen Viehmarkt und nach vielen ernüchternden Rückschlägen gelangen die Montafoner endlich zum Ziel. Am 1. März 1752 verleiht ihnen Landesfürstin Maria Theresia als Erzherzogin von Österreich das ersehnte Viehmarktrecht.⁶⁸

Wir Maria Theresia [...] Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund, jedermänniglich, daß Uns die Vorstehern des Thals Montafon in Unserer Vorarlbergi-

*schen Herrschaft Bludenz allerunterthänigst gebetten haben, Wir geruheten als jetzt regierende Frau, und Erblandes Fürstin deren Ober- und Vorder-Oesterreichischen Fürstenthum und Landen dasigen Gemeindefleuthen und Unterthanen aus denen Uns beygebrachten sehr beträchtlichen Ursachen, ebenfalls gleich wie anderen, das Privilegium einige Vieh= Märkte in ihrem Bezirke abhalten zu dürfen, allermildest zu ertheilen. [...] und denenselben zwey jährliche Vieh-Märkte, als einen im Frühling den zweyten April, den anderten aber im Herbst den zwey und zwanzigsten September, oder im Fall eines an diesen Tügen einfallenden Sonn= oder Feyertags den Tag zuvor, oder darnach, wann nur zur selben Zeit kein derley Markt in der Stadt Bludenz abgehalten wird, allergnädigst gegönnet, verwilliget, und verliehen.*⁶⁹

Zwar behält sich die Landesfürstin, wie üblich, das Recht vor, ihre Entscheidung jederzeit ohne Darlegung von Gründen wieder zu ändern, weder sie noch ihre Nachfolger machen davon aber Gebrauch.

Ihr Sohn und Nachfolger Joseph II. bestätigt nach seinem Amtsantritt das Viehmarktprivileg der Montafoner in genauem Wortlaut Maria Theresias gemeinsam mit einigen anderen Privilegien am 19. Februar 1782 und inseriert dessen Text.⁷⁰ Seit 1978 besitzt diese Konfirmation besonderen Wert.⁷¹ In diesem Jahr wurde die Urkunde Maria Theresias vom Vorarlberger Landesarchiv an den Heimatschutzverein im Tale Montafon entlehnt, der die Urkunde als zentrales Dokument in der Eröffnungsausstellung des noch heute genutzten Museumsgebäudes ausstellte. Seit dem Abbau dieser Ausstellung ist sie leider nicht mehr auffindbar.

62 VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 30.10.1751.

63 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 30.10.1751.

64 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 19.11.1751.

65 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 04.12.1751.

66 Als Beispiel kann hier das am 26. August 1619 der Gemeinde Rankweil verliehene Viehmarktrecht genannt werden – siehe hierzu VLA, Urkunden, Nr. 3304 und Nr. 4391.

67 Vgl. VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, 04.12.1751.

68 Die Erteilung des Privilegs erfolgte in VLA, Urkunden, Nr. 4316.

69 VLA, Urkunden, Nr.4316 bzw. Nr. 7767.

70 Vgl. VLA, Urkunden, Nr. 7767.

71 Zwar gibt es einige Kopien des Viehmarkt-Privilegs wie beispielsweise in VLA, Vogteiamt Bludenz, 33/263, allerdings handelt es sich dabei lediglich um nicht beglaubigte Abschriften.

Die vermeintlichen Mörder des heiligen Fidelis und die Gaschurner Schmuggler – ein Verhör mit vier Gefangenen aus Küblis vom August 1622

Ein bekanntes Zitat lautet „habent sua fata libelli“. Damit meint man üblicherweise, dass auch Bücher ihre eigene Geschichte aufweisen. Das gilt zwar in ähnlicher Weise für die meisten Gegenstände, in ganz besonderem Maß aber für den im Folgenden vorgestellten Akt des Vogteiamts Bludenz im Vorarlberger Landesarchiv.¹

Seinen Inhalt fasste schon der Schreiber auf der Rückseite des Umschlags kurz zusammen. Dort ist zu lesen, dass es sich um die *Inquisition etwelicher gefangner Bretigewer de anno 1622* handelt, wobei unter „Inquisition“ ein Verhör zu verstehen ist. Irgendwann im ausgehenden 17. oder beginnenden 18. Jahrhundert fügte eine andere Hand noch die erklärende Bemerkung hinzu: *welliche zue zeiten des p[aters] Fidelis sich empört unnd rebellisch erzeigt*.

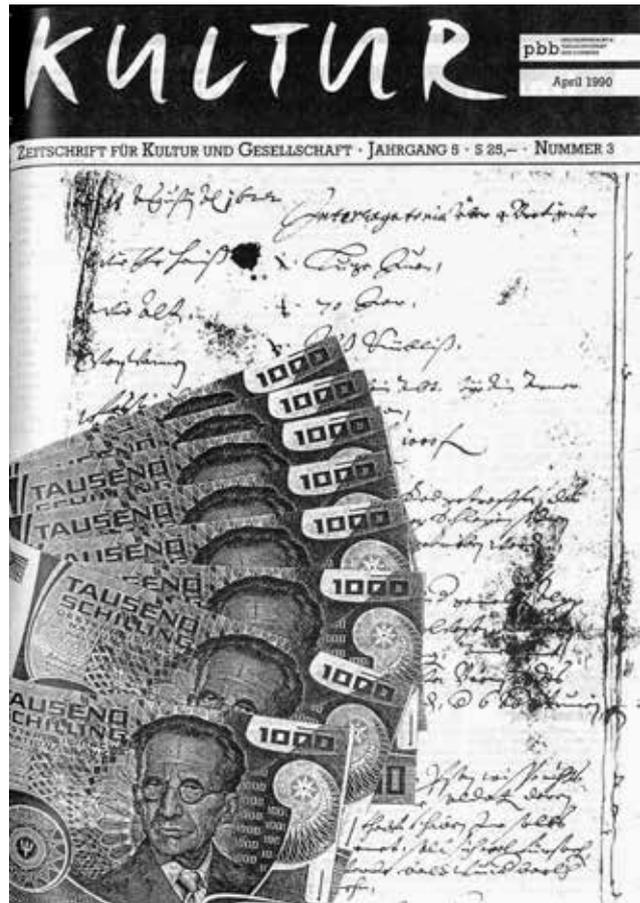
Diese Erwähnung des später heiliggesprochenen Kapuzinerpaters Fidelis von Sigmaringen (1578–1622) sollte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ungeahnte Folgen zeitigen: Damals glaubte nämlich jemand irrtümlich, die Verhörprotokolle der „Fidelis-Mörder“ entdeckt zu haben, und entwendete sie – wohl in Erwartung eines hohen Verkaufserlöses – aus dem Archiv.

Vermeintliche Verhörprotokolle der Fidelis-Mörder

Der Zeitpunkt der Tat lässt sich nicht mehr bestimmen. Im Jahr 1988 jedenfalls erwarb der Vorarlberger Landesmuseumsverein die Aufzeichnungen um 8.000 Schilling von einer Person, deren Identität unbekannt bleiben sollte.² Kurz darauf schenkte der Verein die Schriftstücke mit dem Hinweis, dass sie auf einen Wert von etwa 80.000 (!) Schilling geschätzt würden, der Stadt Feldkirch, die bekanntlich eine Hauptwirkungsstätte des heiligen Fidelis war.

Der Leiter des dortigen Archivs stellte sich dabei allerdings die mehr als berechtigte Frage, „warum die Mörder des hl. Fidelis in Bludenz vor das Vogteigericht kamen und warum sie freigesprochen wurden. Waren diese doch Bündner und hatten eigentlich mit Bludenz überhaupt nichts gemein.“³ Aber auch ein anderer Feldkircher Historiker, der einen Artikel über die Verhörprotokolle für das Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins verfasste, blieb der Meinung, sie enthielten „Fragen und Antworten der Personen, die als Mörder des hl. Fidelis vor dem Schloß- und Vogteigericht in Bludenz verhört wurden“.⁴ Wohl als Ausdruck der Heiligenverehrung bewahrte man die historischen Schriftstücke nun sogar in einem „mit in liturgischen Farben gehaltenem Samt ausgelegten Behälter“ auf.⁵

Nachdem jedoch bald darauf klageworden war, dass jemand die Verhörprotokolle aus einem Bestand des Vogteiamts Blu-



denz gestohlen haben musste, kam es im Zusammenhang mit weiteren dubiosen Kaufangeboten von Archivalien zu schweren Zerwürfnissen zwischen verschiedenen involvierten Personen und Institutionen, die auch Politik und Medien längere Zeit hindurch beschäftigten. Auf Grund von heftigen Protesten des Leiters des Vorarlberger Landesarchivs gelangten die begehrten Aufzeichnungen schließlich Anfang 1990 wieder dorthin zurück.⁶ Kurz darauf prangte der Name eines der gefangenen Prättigauer, jener Luze Juons, in eindeutiger pekuniärem Kontext sogar auf der Titelseite der Vorarlberger Zeitschrift „Kultur“.⁷

1 Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Vogteiamt Bludenz 15/23b.

2 Vgl. Peter Füll, Die wundersame Wiederkehr einer Urkunde. In: Kultur. Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft, 3. Jg., September 1988, S. 2.

3 Vorarlberger Nachrichten v. 30./31. Juli 1988, S. 10.

4 Erich Somweber, Verhörprotokolle der „Fidelis-Mörder“ im Stadtarchiv Feldkirch. In: Jahrbuch Vorarlberger Landesmuseumsverein Freunde der Landeskunde 1989, S. 129–131, hier S. 129.

5 Karlheinz Burmeister, „Wer des Königs Gans frißt, den kratzen noch hundert Jahre die Federn im Arsch“. In: Kultur. Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft, 5. Jg., April 1990, S. 4–5, hier S. 4.

6 Vgl. Kronenzeitung v. 6. Februar 1990. Zu ähnlich dubiosen Schicksalen von Archivalien vgl. Manfred Tschakner, Kommentar. In: Das Urbar der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg von 1620. Kommentar und Edition. Bearb. v. Katrin Rigort u. Manfred Tschakner. Regensburg 2011 (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs 14), S. 7–86, hier S. 10–13; ders., Die älteste urbarielle Überlieferung der Herrschaften Bludenz und Sonnenberg. In: museumsverein jahrbuch. Vorarlberger Landesmuseumsverein 2012, S. 176–210, hier S. 179–181.

7 Vgl. Kultur. Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft, 5. Jg., April 1990, S. 1.



In den Findbehelfen des Landesarchivs wurden die zurückgewonnenen Schriftstücke weiter als „Verhörprotokoll der [angeblichen] `Fidelis-Mörder`“ geführt. Eigenartigerweise scheint erst dem Fidelis-Forscher Matthias Emil Ilg aufgefallen zu sein, dass die betreffenden Personen den Heiligen nur vom Hörensagen kannten und die Archivalien deshalb falsch bezeichnet waren.⁸

Hätte man die Schriftstücke nicht nur gestohlen, gekauft und verschenkt, sondern auch aufmerksam gelesen, wäre wohl schnell klargeworden, dass sie es selbst für den frömmsten Geschichtsinteressierten nicht wert waren, in Samt gebettet zu werden. Denn in Wirklichkeit handelt es sich um Mitschriften eines gewöhnlichen Verhörs, das der Bludenzner Vogteiverwalter Rudolf Heinrich Kurz von Senftenau mit vier Männern aus Küblis im Prättigau anstellte, nachdem sie bei einem Überfall der St. Gallenkircher auf eine Alpe im hinteren Schlappinertal am 12. August 1622 gefangen genommen⁹ und am folgenden Tag auf Schloss Bludenz gebracht worden waren.¹⁰

In diesem profanen Zusammenhang bilden die Aussagen der Prättigauer jedoch eine willkommene Ergänzung der Untersuchungen zu den Kriegereignissen des Jahres 1622, die in den Jahresberichten der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs von 2013 und 2014 veröffentlicht wurden.¹¹ Selbst wenn die Verhöre an sich wenig ergiebig ausfielen, ermöglichen sie doch Einblicke in bestimmte Verhältnisse, die in keinen anderen bislang bekannten Aufzeichnungen dokumentiert sind. Wer aber waren die vier Männer, die auf Grund ihrer Verwechslung mit den Mördern des heiligen Fidelis vor wenigen Jahrzehnten so grobe Aufregung mitverursacht haben?

Die vier Gefangenen aus Küblis

Bei einem von ihnen handelte es sich um den 70-jährigen *haußman* – also wohl im Ausgedinge lebenden – Luze Juon. Er verfügte nach eigenen Angaben über ein Vermögen von etwa 1.000 Gulden und wohnte in seinem Heimatort angeblich weitab am Berg, so dass er beim Verhör in Bludenz behaupten konnte, nicht allzu viel von manchen Geschehnissen mitbekommen zu haben. Dennoch erwies er sich als der aufschlussreichste Informant. Von Juons drei Söhnen namens Peter, Luze und Bartle waren die beiden Erstgenannten im vorangegangenen Juli mit den bündnerischen Truppen ins Montafon eingedrungen.¹²

Der zweite Gefangene, der 64-jährige ehemalige Säumer Christa Müller,¹³ hatte an diesem Unternehmen selbst teilgenommen, seine beiden Söhne namens Hans und Sebastian jedoch nicht. Müller gab an, dass sich sein Vermögen auf etwa 500 Gulden belief.

Luze Mayer hieß der dritte Prättigauer.¹⁴ Er war 25 Jahre alt, ledig und wohnte im Weiler Tälfisch, der zum Kirchspiel Küblis gehörte. Er bezeichnete sich als *ain pauren gesell* mit einem ansehnlichen Besitz von etwa 1.500 Gulden, da sein Vater vor zwei Jahren verstorben sei.

Beim vierten Inhaftierten hingegen handelte es sich um den vermögenslosen 27-jährigen Hartmann Tufli aus Küblis.¹⁵ Er erklärte, nachdem er als Senn auf der Maienfelder Alpe gearbeitet habe, sei er nach einem ganzen Jahr Abwesenheit erstmals wieder vor vier Wochen nach Hause gekommen. Während die Gemeinde die anderen drei Männer der Rod nach – also in einer bestimmten Reihenfolge – als Hirten auf ihre Alpe im hinteren Schlappinertal gesandt habe,¹⁶ sei Tufli als Wächter dorthin geschickt worden.

Alle vier Gefangenen gaben an, auf der Kübliser Alpe hätten sich zum Zeitpunkt des Überfalls der St. Gallenkircher sechs Männer befunden. Einer von ihnen, der laut Juon Christa Brem hieß,¹⁷ sei dabei *todts geschlagen worden*, der sechste aber entwischt.

Unergiebige Aussagen

Bei den Verhören der Gefangenen am 18. August bemühte sich der Bludenzner Vogteiverwalter zunächst, nähere Angaben zum Aufstand der Prättigauer gegen die österreichische Besatzung sowie wichtige strategische und staatspolitische Informationen zu erlangen. So versuchte er zum Beispiel zu erfahren, was die Ursache für die Rebellion und wer deren Auslöser gewesen sei, welche Rolle die Schweizer, der französische Botschafter, die Zürcher und die Venediger gespielt hätten oder wie das Bündnis mit dem Oberen Bund zustande gekommen sei. Dazu wollten oder vermochten die Männer aber nichts beziehungsweise nichts Sinnvolles zu sagen. Genauere Angaben erhielt der Vogteiverwalter nur über die Versorgung mit Lebensmitteln sowie über die Preise.

8 Vgl. Matthias Emil Ilg, Constantia et fortitudo. Der Kult des kapuzinischen Blutzengen Fidelis von Sigmaringen zwischen „Pietas Austiaca“ und „Ecclesia Triumphans“. Die Verehrungsgeschichte des Protomärtyrers der Gegenreformation, des Kapuzinerordens und der „Congregatio de propanganda fide“ 1622–1729. Münster 2016, S. 859, Anm. 61, u. S. 1253.

9 Vgl. dazu Manfred Tschalkner, Montafoner Überfälle auf Prättigauer Alpen im August 1622. In: Jahresbericht 2014 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs. Hg. v. Michael Kasper. Schruns 2015, S. 44–45.

10 VLA, Vogteiamt Bludenz 15/23c.

11 Vgl. Manfred Tschalkner, Der Einfall der Bündner ins Montafon 1622. In: Jahresbericht 2013 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs. Hg. v. Michael Kasper. Schruns 2014, S. 70–103, u. Tschalkner, Überfälle (wie Anm. 9).

12 In der Liste aller über 16 Jahre alten männlichen Bewohner der Acht Gerichte aus dem Jahr 1623 scheinen nur noch die drei Söhne auf: Paul Gillardon, Die Bevölkerung der VIII Gerichte im Frühling 1623. In: Bündnerisches Monatsblatt. Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landes- und Volkskunde 1930, S. 161–174 u. 193–218, hier S. 168.

13 Vgl. Gillardon, Bevölkerung (wie Anm. 12), S. 168.

14 Vgl. ebenda, S. 168.

15 Vgl. ebenda, S. 169.

16 Vgl. dazu Christian Hansemann, Kübliser Heimatbuch. Schiers 1997, S. 146–147.

17 Der Name des Getöteten ist auch angeführt bei Fortunat Sprecher von Bernegg, Geschichte der Kriege und Unruhen, von welchen die drei Bünde in Hohenrätien von 1618 bis 1645 heimgesucht wurden. Hg. v. Conradin von Mohr. Chur 1856, S. 402.



Nach Fragen zu den kriegerischen Ereignissen bei Fläsch im Mai 1622 erkundigte er sich darüber, ob „der Kapuziner“ – er wird beim Verhör auffälliger Weise nie mit seinem Namen genannt – davor auch in Küblis gepredigt habe. Alle drei damals dort anwesenden Männer bejahten dies. Müller und Mayer erklärten, dem Pater habe aber nur ein alter Mann namens Deiß Jöslin, der früher Ammann gewesen sei,¹⁸ zugehört. Zu den Umständen des Mordes an Pater Fidelis tätigten die Verhörten keine Angaben.

Hinsichtlich des Aufruhrs in Küblis erklärten sie einhellig, hier sei nur ein kaiserlicher Soldat getötet worden. Dass bei der Rebellion sogar Frauen Soldaten erschlagen hatten, war den beiden älteren Zeugen bekannt. Müller meinte dazu, *die sag sey gangen, das sy so böß als die mener geweßen*. Die jüngeren Zeugen gaben an, diesbezüglich nichts zu wissen.¹⁹

Beim Einfall ins Montafon wollte Christa Müller seine *herberg* bei Christa Netzer in St. Gallenkirch gehabt haben, und zwar zusammen mit Marte Caspar und den erwähnten zwei Söhnen Luze Juons. Laut Juon und Christa Müller waren aus Küblis 20 bis 30 Männer ins Nachbartal gezogen. Mayer jedoch erklärte, von den 75 bis 80 Gemeindemitgliedern hätten alle außer ihm und einigen weiteren, die auf der Alpe geblieben seien, am Vorstoß ins Montafon teilgenommen. Über die genaueren Umstände desselben vermochte der Vogteiverwalter nichts in Erfahrung zu bringen.

Immerhin geht aus seinen Fragen hervor, dass man auch nach dem Einfall der Bündner noch argwöhnte, die Montafoner hätten mit ihnen gemeinsame Sache gemacht. So wollte der Vogteiverwalter wissen, ob die Bündner im Montafon keinen Widerstand erwartet hätten; ob man gemeint habe, die Talbewohner würden sie nicht aufhalten; ob man den Überfall nicht davor schon den Montafonern angekündigt habe; ob man keinen Vorstoß auf Bludenz geplant habe und ob man nicht erwartet habe, die Talbewohner würden sich daran beteiligen. Außerdem versuchte der Vogteiverwalter zu erfahren, warum sich die Bündner aus dem Montafon wieder zurückgezogen hatten.

In besonderem Maße interessierte er sich für die Umstände der raschen Übergabe von Schloss Castels durch die kaiserlichen Soldaten an die Aufrührer und für den gegenwärtigen Aufenthaltsort des dortigen Landvogts.²⁰ Wenig ergiebig blieben auch die Erkundigungen über die strategischen und militärischen Verhältnisse im Prättigau und im übrigen Bünden samt Nachbarländern.

Schonung der Gaschurner Schmuggler

Aufschlussreich hingegen wird das Verhör bei den folgenden Fragen, die sich als mindestens gleich informativ wie die Antworten erweisen. So wollte der Vogteiverwalter zunächst wissen, warum Luze Juon in Gaschurn den Speicher Hans Brunolds bewacht habe. Der Gefangene antwortete darauf aber nur, nicht er, sondern sein Sohn Peter habe das getan. Prättigauer hatten also wohlgemerkt zumindest die Plünderung eines reichen Gaschurners durch andere Bündner verhindert oder zu verhindern versucht.

Mehr noch: Juon widersprach auch nicht der Frage, *warum sy in Gaschurnen verboten, khein schaden zuethuen, bis sy zum getter hinaus seyen*. Er erklärte dazu nur, er habe seinen Sohn *deswegen nicht zu red gestelt*. Immerhin erfährt man auf diese Weise, dass sogar angeordnet worden war, im gesamten Dorf Gaschurn keine Schäden anzurichten. Dass die zitierte Aussage tatsächlich so gemeint war, ergibt sich nicht zuletzt daraus, dass es eine überflüssige Wiederholung der vorangehenden Frage gebildet hätte, wenn mit dem Ausdruck „in Gaschurn“ nur ein einzelnes Objekt gemeint gewesen wäre. Auch die zeitliche Angabe „bis sie zum (Dorf-) Gatter hinaus sind“ verweist im gegebenen Fall auf die Gesamtheit des Orts.

Die nächsten Fragen des Vogteiverwalters verdeutlichen, wie wohl nicht nur er sich – zweifellos zu Recht – die Schonung der Gaschurner beim Einfall der Bündner erklärte. So wollte er wissen, wieviel Salz Hans Brunold im Jahr 1621 vor der Eroberung Bündens trotz der von Österreich verhängten „Fruchtsperre“²¹ in den Prättigau habe liefern lassen und welche Menge es heuer – im Jahr des Aufstands gegen die österreichische Herrschaft – war. Juon bestätigte jedoch nur allgemein, dass entsprechende Transporte stattgefunden hätten. Auf die Fragen, wer das Salz über die Berge gebracht habe und wer außer Brunold diesbezüglich tätig gewesen sei, erklärte der Verhörte, das wisse er nicht.

Dass aber sicher nicht nur der Genannte den überaus einträglichen Schmuggel betrieb, belegt eine Aussage Christa Müllers. Er gab zu Protokoll, dass er noch kurz vor seiner Gefangennahme von einem Mann mit Vornamen Peter in der Mühle zu Gaschurn aufgefordert worden sei, *er solle ime schmalz uf die alpp bringen, hingegen er ime salz hinauf lifern welle*.

Wie lukrativ der Salzschnuggel in das von der Einfuhr abhängige Gebiet südlich des Rätikons und der Silvretta war,²² geht aus Juons Aussage hervor, man habe für einen Karton (*cardona*) Salz, der früher um 15 Kreuzer zu erhalten war, jetzt zwei Gulden, also das Achtfache, zu bezahlen. Nicht zuletzt auf Grund der Münzentwertung wurde aber für die Salzlieferungen kein Geld, sondern nur Schmalz angenommen. Laut Müller tauschte man ein Viertel (etwas mehr als 25 Liter²³) Salz gegen sechs Pfund Schmalz. Dafür erhielt man damals

18 Er scheint in der Einwohnerliste von 1623 nicht mehr auf: Gillardon, Bevölkerung (wie Anm. 12), S. 168–169.

19 Vgl. Paul Gillardon: Geschichte des Zehngerichtenbundes. Festschrift zur Fünfhundertjahrfeier seiner Gründung 1436–1936. Davos 1936, S. 160–161.

20 Zu dessen Person vgl. Ilg, Constantia (wie Anm. 8), S. 178.

21 VLA, Vogteiamt Bludenz 143/2583; Sprecher, Geschichte (wie Anm. 17), S. 255; Johann Baptist Büchel, Liechtenstein im Prättigauer Krieg 1619–1624. In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 22 (1922), S. 9–29, hier S. 20; Benedikt Bilgeri, Geschichte Vorarlbergs. Bd. 3. Ständemacht, Gemeiner Mann – Emser und Habsburger. Wien-Köln-Graz 1977, S. 149.

22 Vgl. Friedrich Pieth, Bündnergeschichte. Chur 1945, S. 255.

23 Vgl. Wilhelm Rottleuthner, Die alten Localmasse und Gewichte nebst den Aichungsvorschriften bis zur Einführung des metrischen Mass- und Gewichtssystems und der Staatsaichämter in Tirol und Vorarlberg. Innsbruck 1883, S. 87–88.



im Tiroler Unterland etwa einen Gulden, während für die angegebene Menge Salz nur ungefähr die Hälfte zu bezahlen war,²⁴ was doch eine beträchtliche Gewinnspanne bot. Selbst Pater Fidelis von Sigmaringen betonte in einem Brief vom August 1621 an den Mehrerauer Abt den gravierenden Salzangel der Bündner.²⁵

Die früher verbreitete Auffassung, deren Truppen seien 1622 über Garnera nach Gaschurn eingefallen, konnte bereits als Irrtum nachgewiesen werden.²⁶ Das oberhalb des Ortsteils Trantraues aufgestellte Holzkreuz erinnert nicht an das Eindringen der Bündner, sondern an den Totschlag, den Peter Egele aus Galtür am 29. Mai desselben Jahres am Gaschurner Pfarrer Bartlme Wieser *wegen dreier maß prantwein, so er pfarrer genossen haben sollte*, begangen hatte.²⁷

Nunmehr kann ein weiterer „Mythos“ korrigiert werden: Eine mildere Behandlung durch die Invasoren verdankte man in Gaschurn nicht der Übergabe einer großen Geldsumme, wie es die Sage berichtet,²⁸ sondern offensichtlich den nicht immer legalen engen Handelsbeziehungen, die auch für die Prättigauer von hoher Bedeutung waren. Dabei scheint – wiederum entgegen der Sagenüberlieferung – nicht einem Lukas Tschofen die Hauptrolle zugekommen zu sein, sondern Hans Brunold, dem späteren Schwiegervater Lukas Tschofens III., dem dessen Sippe einen guten Teil ihres großen Reichtums verdankte.²⁹ Immerhin dokumentiert aber auch die Sage die Sonderstellung Gaschurns bei den damaligen Vorgängen.

Die nachsichtigeren Vorgangsweise der Bündner in der hintersten Montafoner Gemeinde war zwar schon bald darauf dem Bludener Vogteiverwalter bekannt und wurde durch Luze Juons Aussagen bestätigt, scheint jedoch in den späteren Berichten der Hofjünger an die Obrigkeiten nicht auf, denn Erstere konnten wenig Interesse daran zeigen, ihren Opferstatus durch lokale Unterscheidungen zu mindern oder durch die Andeutung von illegalen Geschäften zu gefährden.

Friedfertige Prättigauer?

Es ist davon auszugehen, dass die gefangenen Prättigauer die persönliche Beteiligung am Aufstand gegen die österreichische Besatzung und ihre Ansichten zum Einfall der Bündner ins Montafon in ihrer prekären Lage möglichst friedfertig darstellten. Tufli ging dabei sogar so weit zu erklären, ihm seien *alle soldaten lieb gewesen*. Und Juon behauptete, die Kübliser Gemeinde habe beschlossen, das geraubte Vieh dorthin zurückzubringen, woher man es genommen habe.

Er erklärte auch, seinen beiden Söhnen, die sich begeistert für den Einfall ins Montafon ausgesprochen hätten, sei nach ihrer Rückkehr in der Heimatgemeinde mit *feindschaft* begegnet worden und man habe sie von Haus und Hof zum weiteren Militärdienst an die Luziensteig verschafft. Äußerte sich darin Missmut über ein bestimmtes Verhalten? Oder bestätigte sich Tufli Aussage, *es seye dem gemainen man nit lieb, das man ins land [Montafon] gefallen sei?*

So zweifelhaft diese Behauptung erscheinen mag, gilt es doch auch, deren Gegenteil zu hinterfragen, nämlich die später in der Bündner Geschichtsschreibung vertretene Auffassung, dass der Einfall ins Montafon allein zur Genugtuung der Prättigauer unternommen worden sei.³⁰ Wie die Montafoner den Übergriffen der kaiserlichen Soldaten auf das Nachbartal größtenteils ablehnend oder zumindest reserviert gegenüberstanden, waren sich gewiss viele Prättigauer der üblichen Folgen von Gewalttätigkeiten bewusst. Vielleicht traf sogar Juons Aussage zu, seine Gemeinde sei mit der Ermordung des Paters Fidelis *gar übel zue friden gewesen, dann sy under ainandern geredt, es werde khein gueten belz abgeben*. Fürchteten die einen – wie sich bald zeigen sollte: zu Recht – um die Grundlagen ihrer Existenz, so standen für andere darüber hinaus einträgliche Geschäfte auf dem Spiel. Wie stark diese die Menschen selbst noch in Kriegswirren verbanden, zeigte das Beispiel von Gaschurn. Es bestehen jedenfalls Gründe genug, sich keinen zu einfachen Antagonismus zwischen den Menschen diesseits und jenseits von Rätikon und Silvretta nach den propagierten konfessionellen oder politischen Mustern vorzustellen.³¹

Der gefangene Mesner von Seewis

Am Abend des 7. August brachte man den Mesner von Seewis – jenem Ort, wo Fidelis ermordet worden war – gefangen ins Bludener Schloss. Er hieß Hans Johanni und wurde „Stutzhans“ genannt.

In zwei Schreiben vom 8. und 12. August an den Geheimen Rat in Innsbruck erklärte der Vogteiverwalter,³² der Mesner sei von den Wachen der Sonnenberger *in Gamperdona* gefangengenommen worden. Später fragte er beim Verhör mit den vier Männern aus Küblis nach dem Grund für den Einfall der Prättigauer in dieses Tal südlich von Nenzing. Er war also wohl davon überzeugt, dass es einen solchen gegeben hatte. Der Bündner Geschichtsschreiber Fortunat Sprecher von Bernegg hingegen berichtet, Stutzhans sei bei einem Vorstoß von Salzburger Soldaten und Bewohnern von Brand, das zur Herrschaft Sonnenberg gehörte, in der Seewis Alpe

24 Vgl. Matthias Schmelzer, Geschichte der Preise und Löhne in Rattenberg vom Ende des 15. bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Diss. phil. Innsbruck 1972, S. 167 u. 249.

25 Vgl. Ilg, Constantia (wie Anm. 8), S. 111.

26 Vgl. Tschaikner, Einfall (wie Anm. 11), S. 81.

27 Tiroler Landesarchiv (TLA), Buch Walgau, Bd. 12, fol. 404a; Ergänzung zum Artikel: Manfred Tschaikner, Das Gaschurner Sühnekreuz von 1622. In: Jahresbericht 2014 der Montafoner Museen, des Heimatschutzvereins Montafon und des Montafon Archivs. Hg. v. Michael Kasper. Schruns 2015, S. 46.

28 Vgl. Josef Zurkirchen, Heimatbuch Gaschurn-Partenen. Hg. v. d. Gemeinde Gaschurn. Gaschurn 1985, S. 164.

29 Vgl. Manfred Tschaikner, Wider die Verwüstung des Hab und Gutes – Erbregelungen der Familien Brunold und Tschofen von Gaschurn in der Mitte des 17. Jahrhunderts. In: Bludener Geschichtsblätter 16 (1994), S. 36–43, hier S. 36.

30 Vgl. Conradin von Moor, Geschichte von Currätien und der Republik „gemeiner drei Bünde“ (Graubünden). Bd. 2, Abt. 1. Vom Anfang des XVI. Jahrhunderts bis April 1621. Chur 1871, S. 723 u. 729.

31 Vgl. dazu auch Ilg, Constantia (wie Anm. 8), S. 165.

32 VLA, Vogteiamt Bludenz 15/23d.



gefangen genommen worden.³³ Mussten die Sonnenberger und der Bludnzer Vogteiverwalter wirklich einen Einfall in das Gamperdonatal erfinden, um die Gefangennahme eines Mannes außerhalb der Landesgrenze vor dem Geheimen Rat zu verschleiern?

In Bludenz erklärte jedenfalls ein dort schon länger gefangen liegender Bündner Leutnant, der Mesner sei *ain gar bösser dropf*, sodass ihn der Vogteiverwalter noch am 8. August unter der Folter verhören lassen wollte. Dazu kam es aber nicht, da sich bald herausstellte, dass man den Mesner *nit für denen bösen ainen* halten musste. Dessen wurde nur mehr sein Sohn verdächtigt, aber ebenfalls ohne dass man ihn mit dem Mord an Pater Fidelis in Verbindung gebracht hätte.³⁴

Dauer und Kosten der Gefangenschaft

Die vier Männer aus Küblis verbrachten nach ihrem Verhör am 18. August 1622 noch längere Zeit in Gefangenschaft auf Schloss Bludenz. Juon und Mayer wurden 82 oder 83, Müller sogar 96 Tage festgehalten. Sie kamen also erst im November frei und hätten je 95 beziehungsweise 108 Gulden für ihren Unterhalt und die Bewachung bezahlen sollen. Wie lange der vermögenslose Tufli in Bludenz inhaftiert war, lässt sich nicht mehr feststellen, denn von ihm konnte keine Rückerstattung von Kosten verlangt werden. Der am 7. August nach Bludenz gebrachte Mesner von Seewis wurde nach 89 Tagen ebenfalls erst im November aus der Haft entlassen.³⁵

Insgesamt befanden sich Mitte Oktober 16 Oberbündner Kriegsknechte, zwei Schweizer und ein Maienfelder sowie acht Prättigauer als Gefangene auf Schloss Bludenz. Der Vogteiverwalter beklagte sich damals beim Geheimen Rat in Innsbruck darüber, dass er die Leute bei den steigenden Preisen kaum mehr um einen Gulden je Tag ernähren konnte und dass für die Verpflegung schon an die 2.000 Gulden angefallen seien.³⁶

33 Sprecher, Geschichte (wie Anm. 17), S. 401–402; vgl. dazu Ilg, Constantia (wie Anm. 8), S. 858–859. Ilg bezeichnet den Mesner vermutlich nach einer korrumpierten Abschrift stets als „Stulzhans“.

34 Vgl. Ilg, Constantia (wie Anm. 8), S. 811–812 u. 860.

35 VLA, Vogteiamt Bludenz 15/23c.

36 VLA, Vogteiamt Bludenz 142/2470; Tschaikner, Einfall (wie Anm. 11), S. 83.

Die väterlichen Ahnen des Bildhauers Andreas Thamasch (1639-1697)

Der große Bildhauer Andreas Thamasch aus See im Paznaun und seine Werke werden von mehreren Fachleuten beschrieben. Aus der Eintragung im Taufbuch von See ist ersichtlich, dass seine Eltern Johann Thamasch und Barbara Senn geheißenen haben. (Othmar Kolp, Gemeindebuch See. Persönlichkeiten aus See. 2008, S. 253f.)

Die deutsche Kunsthistorikerin Ulrike Gauss hat über Andreas Thamasch ein informatives Buch geschrieben. Im Paznaun hat sie als Wohnort der Thamasch neben See nur Galtür für einen Hans Thamasch im Jahr 1607 festgestellt. (Ulrike Gauss, Andreas Thamasch 1639-1697, Stiftsbildhauer in Stams und Meister von Kaisheim. S. 9)

Dekan Johann Lorenz schrieb wörtlich: "Das Geschlecht (der Thamasch) stammt von Galtür und der Name ist das Produkt des Taufnamens Damasus, gebildet in romanischem Munde." (Johann Lorenz, Baukünstler im Bezirk Landeck-Ried. Tiroler Heimatblätter, Heft 4/6, 27. Jg., 1952, S. 69)

Nachdem in Galtür nach der Zuwanderung der Walser ab 1320 um 1500 eher nicht mehr romanisch gesprochen wurde, soll der Blick auf die westliche Nachbargemeinde Gaschurn im Montafon gerichtet werden.

Nachdem bisher im Bezirk Landeck keine Damasch-Thamasch-Familien festgestellt wurden, könnten die Ahnen des Andreas Thamasch aus dem Montafon stammen, zumal die Walser-Wanderung von Vorarlberg in Richtung des noch dünn besiedelten Paznaun um 1600 noch nicht abgeschlossen war. Bei dieser Walser-Wanderung nach Osten sind vermutlich auch rätoromanische Montafoner mitgenommen worden. Erst nach dem 30-jährigen Krieg hat sich die Wanderrichtung umgekehrt, die Paznauner zogen über das Zeinisjoch und durch das Montafon zur Arbeit nach Franken, ins Saargebiet und nach Frankreich. (Ludwig Vallaster, Aus- und Einwanderer. Montafoner Heimatbuch. 1980, S. 137)

Lassen wir hier den Montafoner Heimatforscher Ludwig Vallaster zu Wort kommen, dessen Mutter aus Langesthei stammte. Ludwig Vallaster war das lebendige Beispiel für eine Verbindung, die zwischen Eheleuten aus dem Montafon und dem Paznaun hervorgegangen ist. Ludwig Vallaster schreibt wörtlich: „Um 1600 berichten uns Chronisten, im Montafon wären viele Leute jener (romanischen) Sprache noch mächtig. Im 1729 erbauten Kirchlein von Partenen sei das Vaterunser (*bab nossa*) noch romanisch gebetet worden und um die gleiche Zeit in Gaschurn auch noch.“ (Ludwig Vallaster, Die Rätoromanen und ihre Zeit. Montafoner Heimatbuch. 1980, S.130)

In Gaschurn, dem letzten Dorf des Montafon, wohnten seit dem Mittelalter mehrere Namensträger Damaisch - Tamaisch. Die frühesten schrieben sich um 1450 Thomaisch, eine churrätische Form, die vermutlich von Thomas abgeleitet

ist. (Werner Vogt, Vorarlberger Flurnamenbuch Montafon, Gaschurn. S. 337, Nr. 9)

In den Jahren zwischen 1503 bis 1514 wird in Gaschurn ein Domenig (Dominik) Damaisch viermal genannt. Der Name wird verschieden geschrieben: Tumaisch, Damaisch, Tamaysch, und Damaiß. (Werner Vogt, Vorarlberger Flurnamenbuch Montafon, Gaschurn. 1973, S. 337, 339, 340) Im Jahr 1557 wird in Gaschurn ein Tschann (=Johann) Thamasch und eine Anna Thamaschin erstmals in der bereits eingedeutschten Form erwähnt. (Werner Vogt, Flurnamenbuch Gaschurn-Partenen. Urkundenauszüge der Gemeinde Gaschurn. Seite 337, Nr. 26) Ich sehe in Tschann Thamasch vom Jahr 1557 den Urgroß- oder Großvater des Andreas Thamasch, zumal auch der Leitname der Ahnenväter dreimal Johann lautet.

Das Heimathaus der Damaisch befand sich auf dem Gundalatscher Berg gegenüber dem Dorf Gaschurn. Als näher beschriebene Hofstätte der Damaysch wird der Hof Kathrinen auf Sygam (Ziggam) genannt, er liegt am alten Truja (Alpweg) in das Garneratal. (Werner Vogt, Flurnamenkarte Gaschurn, Nördlicher Teil. 1973, Planquadrat C6) Auf den Fluren Gundalatsch, Ziggam und Livinar (1660 m) wurden seit dem Mittelalter Erze abgebaut, der Flurname Erzgruaba weist darauf hin. (Werner Vogt, Flurnamenkarte der Gemeinde Gaschurn. 1973, Nördlicher Teil. Planquadrat C7)

Eine kurze Nebenbemerkung: In der Gemeinde Stanzertal, heute St. Anton am Arlberg, hat um 1552 ein Heus (=Matheus) Gündelätsch gelebt, er ist mit Sicherheit von dem genannten Berg Gundalatsch im Montafon zugezogen. (H. Thöni, St. Anton am Arlberg. 1996, S. 335) Hier ist der einstige Flurname Gundalatsch (Bergsturz, überhängender Fels) zum Familiennamen Gündelätsch geworden. (Josef Zurkirchen, Heimatbuch Gaschurn-Partenen. Die Flurnamen. 1985, S. 89) Man beachte auch die Umlautbildung in Tirol, Heus Gündelätsch ist vermutlich im Bergbau tätig gewesen.

Zurück zu den Thamasch: Wir wandern im Geist von Gaschurn nach Galtür, nicht ohne beim Gasthaus „Zum guten Tropfen“, dem heutigen Zeinisjochhaus (1823 m) zuzukehren, es war ein Hospiz wie jenes am Arlberg. Das Zeinisjochhaus steht einen guten Kilometer westlich des Zeinisjoches (1843 m) auf Vorarlberger Boden. (Werner Vogt, Flurnamenkarte der Gemeinde Gaschurn, 1973, Nördlicher Teil. Planquadrat N7) Die Biographin des Andreas Thamasch, Ulrike Gauss hat 1968 nicht nach Gaschurn geblickt, wo sich die Thamasch als Ahnen des Andreas Thamasch regelrecht anbieten. Das hätte im Jahr 1968 auch wenig genützt, denn die Urkundenauszüge der Gemeinde Gaschurn, in denen die Thamasch vorkommen, wurden erst 1973 von Werner Vogt aus vielen Quellen zusammengetragen. (Werner Vogt, Urkundenauszüge der Gemeinde Gaschurn. 1973, S. 338ff.)

Ulrike Gauss beschränkte ihre Recherchen auf Tirol und schreibt wörtlich: „Sein (Andreas Thamaschs) Familienname ist im Oberen Inntal im 17. Jahrhundert mehrfach nachweisbar: 1607 Hans Thamasch auf Galtür, 15. Februar 1635 und 29. Juli 1639; Hans Thamasch in See im Paznaun; vermutlich ist dieser identisch mit jenem Johann Thamasch, der am 24.



November 1639 seinen Sohn Andreas in See zur Taufe gebracht hat.“ (Ulrike Gauss, Andreas Thamasch (1639–1697). S. 9) Als Orte des Oberen Inntals, wo der Familienname Thamasch nachweisbar ist, wird von Ulrike Gauss nur Galtür und See angegeben.

Vielleicht hat sich die Wanderung eines Thamasch von Gaschurn über Galtür bis See etwa folgendermaßen abgespielt. Ein Sohn eines Tschann (= Johann) Thamasch, erwähnt 1557 in Gaschurn, ist zunächst bis Galtür gezogen, wo er im Jahr 1607 als (vermutlich erwachsener Mann) Hans Thamasch genannt wird. Nachdem die Tauf- und Trauungsbücher von Galtür erst im Jahr 1632 bzw. 1633 beginnen, ist über eine Orts- oder Standesveränderung dieses Hans Thamasch nichts bekannt. Die Sterbebücher beginnen in Galtür mit dem Jahr 1660. (Udo Reiner Zeilinger, Historische Dokumentation der Diözese Innsbruck. 2004, Dekanat Zams, Galtür, S. 536)

Im Jahr 1660 war unser Johann Thamasch mit Barbara Senn in See längst verheiratet. Vermutlich ist dieser Hans (Johann) Thamasch in Galtür der Großvater unseres Bildhauers Andreas Thamasch.

Trotzdem bleibt die Frage, ob dieser Johann Thamasch aus Galtür oder vermutlich eher sein Sohn Johann Thamasch weitergezogen ist, um sich in See mit Barbara geb. Senn zu verheiraten. Die Trauung, die vermutlich um den Jahreswechsel 1638/39 stattgefunden hat, ist in den Matriken von See noch nicht vermerkt, weil die Trauungsbücher erst mit dem Jahr 1651 beginnen. Die Taufe des kleinen Andreas Thamasch am 24. November 1639 ist bereits im Taufbuch von See eingetragen, denn die Taufbücher beginnen im Jahr 1635. (Udo Reiner Zeilinger, Historische Dokumentation der Diözese Innsbruck. 2004, Dekanat Zams, See, S. 564)

Der Familienname Senn kommt im Tiroler Oberland seit dem Mittelalter sehr oft vor. Es handelt sich ursprünglich um die Berufsbezeichnung Senn, Senne oder Senner, der die Milch Haustiere zu Butter und Käse verarbeitet. (Karl Finsterwalder, Schlern-Schriften 284, Tiroler Familiennamenkunde. 1977, S. 487)

Als Taufpate des Andreas Thamasch ist 1639 ein Mathias Pürcher angegeben. Ein Mann desselben Namens Mathias Pircher - Pürcher, von Beruf *charpentier* – Tischler-Zimmermann von See, hat sich 1672 in Weyer im Elsass niedergelassen. (Roland Walck, *Les batisseurs tyroliens en Alsace et en Lorraine sous l'Ancien Regime*. – Die Tiroler Bauleute im Elsass und Lothringen unter dem Alten Regime. 2010, Nr. 246) Roland Walck ist ein Nachfahre eines Auswanderers namens Walch von Stanz bei Landeck, ich habe mit ihm um 2000 korrespondiert. Es ging vorwiegend um Tiroler Zuwanderer nach Elsass-Lothringen, deren Namen oft falsch verstanden und daher in Frankreich verzerrt niedergeschrieben worden sind. Roland Walck wohnt in F-57910 Neufgrange, 22 rue de moulin.

Noch ein Wort zur Jugend- und Lehrzeit des Andreas Thamasch von ca. 1653 bis 1671, über die nichts bekannt ist.

Vielleicht hat Andreas Thamasch diese Jahre in Elsass-Lothringen, möglicherweise mit seinem Paten Mathias Pircher im Elsass zugebracht. Roman Spiss hat im Stanzertal mehrere Pircher festgestellt, die in Elsass-Lothringen gearbeitet haben. (Roman Spiss, Saisonwanderer, Schwabenkinder und Landfahrer. Die gute alte Zeit im Stanzertal. 1993)

Abschließend eine Aufzählung der Werke des Andreas Thamasch (1639-1697): Wir wissen nicht, wo der bedeutendste Meister des Hochbarock in Tirol seine Lehrzeit verbracht hat. Er muss jedenfalls die Werke des italienischen Baumeisters, Bildhauers und Malers Gian Lorenzo Bernini (1598-1680) aus Neapel gekannt haben. Bevor er als Geselle bei Thomas Schwanthaler (1634-1707) in Ried im Innkreis tätig war, soll er schon als Schreiner ausgebildet gewesen sein. Tatsächlich baute er im Gegensatz zu manchen Kollegen seine Altäre zur Gänze selbst. Die frühesten von ihm bekannten Werke sind die Kreuzgruppe am Kalvarienberg bei St. Antonius in Rietz (1661) und die Heiligen Petrus und Magdalena in Kaltenbrunn (um 1665).

Zwischen 1673 und 1682 stattete er die Stiftskirche des Zisterzienserstiftes Kaisheim bei Donauwörth, des Mutterklosters von Stams, mit einer Reihe von Werken aus, die schon vom neuen, bewegten Stil gekennzeichnet sind. Inzwischen wurde Andreas Thamasch um 1675 Stiftsbildhauer in Stams. Seit 1682 lebte er ständig dort und vollendete 1684 die Fürstengruft in der Stiftskirche, für die er die acht Fürstenbildnisse und die gewaltige Kreuzigungsgruppe schuf, mit denen er für Tirol neue Maßstäbe setzte. Für das Stift machte er später noch eine Schmerzensmutter und eine sitzende Madonna mit Kind. Eines seiner letzten Werke ist die Maria mit Kind im Akanthuskranz für die Stiftskirche (1697).

Viele seiner dazwischen entstandenen Werke sind in Tirol erhalten geblieben, u. a. Altäre in Brennbichl bei Karrösten (1685/86), in Rietz (Hl. Kreuzkirche um 1690) und in Birkenberg bei Telfs (1693), die Schmerzensmutter in der Payrkapelle in Prutz (um 1690), Kruzifixe in Barwies, Bichlbach, Seefeld (Waldfriedhofskapelle), Silz, Wenns (um 1690), Kaltenbrunn (1697) und Serfaus, Heiligenfiguren in Hinterspaderg/Imsterberg (St. Michael, etwa 1673-1676), See im Paznaun (St. Sebastian, Anna und Joachim um 1690), Fließ (St. Ursula und St. Barbara, alte Pfarrkirche), Mötz (zwei hl. Johannes), Obermieming (St. Magnus und St. Leonhard) und Wildermieming (St. Bernhard und St. Benedikt).

Die Gruppe der himmlischen und irdischen Dreifaltigkeit in Strengen, eine Pieta in der Karlkirche in Volders (1694) und eine in der Sebastianskapelle in Pettneu, eine Immaculata in St. Georg ob Tösens bei Serfaus, eine Muttergottes in Kematen, ein Schmerzensmann und eine Schmerzensmutter in Kematen. Der ehemalige Altar von Altfinstermünz (1696) befindet sich jetzt in Privatbesitz in Innsbruck, eine Madonna (nach 1690) im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. (Gertrud Pfandler-Spat, Tirol-Lexikon, 2005, S. 616f.)

Viele Werke des Andreas Thamasch sind im Buch „Andreas Thamasch“ von Ulrike Gauss schwarz-weiß abgebildet, auch hier nicht genannte Werke sind vertreten. Zum Vergleich wer-



den auch einige Heiligenfiguren des Thomas Schwanthaler gezeigt.

Andreas Thamasch heiratete am 12. Februar 1692 mit 52 Jahren seine Häuserin Maria Kluibenschädl. Sie stammte vermutlich aus Mils bei Imst, was aber noch zu überprüfen wäre. Das Ehepaar Thamasch hatte keine Kinder.

Obwohl Andreas Thamasch in Tirol als der bedeutendste Bildhauer des Hochbarock gilt, hat es seine Kunstfertigkeit nicht geschafft, in der Brockhaus Enzyklopädie 1993 aufgenommen zu werden.

Zu seinen Schülern zählten sein Vetter Johann Franz Paul Tschiderer (1672-1720 † Donauwörth) und Johann Ruez (1678-1760 † Wurzach), beide aus Strengen. In seinen späten Jahren hat Thomas Thamasch sicherlich starken Einfluss auf den jungen Mathias Bernhard Braun (1684-1738 † Prag) von Sautens ausgeübt. (Gertrud Pfaundler-Spat, Tirol-Lexikon. 2005, S. 617)

Quellen und Literatur

- Finsterwalder Karl, Schlern-Schriften 284, Tiroler Familiennamenkunde. 1977
- Gauss Ulrike, Andreas Thamasch 1639-1697, Stiftsbildhauer in Sams und Meister von Kaisheim. 1973
- Kolp Othmar, Gemeindebuch See. Persönlichkeiten aus See. 2008
- Lorenz Johann, Baukünstler im Bezirk Landeck-Ried. Tiroler Heimatblätter Heft 4/6, 27. Jg., 1952
- Pfaundler-Spat Gertrud, Tirol-Lexikon 2005
- Spiss Roman, Saisonwanderer, Schwabenkinder und Landfahrer. Die gute alte Zeit im Stanzertal. 1993
- Thöni Hans, St. Anton am Arlberg. 1996
- Vallaster Ludwig, Die Rätoromanen und ihre Zeit. Montafoner Heimatbuch. 1980
- Vogt Werner, Flurnamenbuch Montafon. Gaschurn. 1973
- Vogt Werner, Flurnamenkarte Gaschurn. Nördlicher Teil. 1973
- Walck Roland, Les batisseurs tyroliens en Alsace et en Lorraine sous l'Ancien Regime. 2010
- Zeilingner Udo Reiner, Historische Dokumentation der Diözese Innsbruck. 2004
- Zurkirchen Josef, Heimatbuch Gaschurn-Partenen. 1985



Andreas Thamasch: Maria mit dem Kind, Landesmuseum Ferdinantdeum, Innsbruck, Foto: © Wolfgang Moroder

Vom Hungerjahr 1817¹

Vor 150 Jahren – anno 1817 – mußten die Bewohner unserer Gegenden das schlimmste Hungerjahr der letzten Jahrhunderte miterleben. Noch heute kann man von jenen traurigen Zeiten erzählen hören, obwohl seither schon anderthalb Jahrhunderte vergangen sind. Mein Freund Ludwig Vallaster hat schon 1953 eine Reihe solcher Volksüberlieferungen hier mitgeteilt. (Vgl. MAK [Montafoner Arbeitskreis] im „Anzeiger“ vom 25.4.1953!) Ich erlaube mir heute hier u.a. eine weitere Reihe solcher Überlieferungen zu veröffentlichen. Obwohl ich dabei im allgemeinen und besonders im Schlußteile auch über die Talgrenzen hinausgehe, so habe ich dabei doch, entsprechend dem Gebiete meiner heimatkundlichen Forschungen – das Montafon ganz besonders berücksichtigt.



Wenn man nach den Gründen fragt, die zu diesem schrecklichen Hungerjahre geführt haben, so wäre zunächst zu sagen, daß von 1812 an ein Mißjahr auf das andere folgte. Besonders schlimm war das Jahr 1816. Der Frühling brachte zunächst immer wieder schwere Schneefälle und große Kälte. Später folgten dann schwere Nachtfröste, die den Feldfrüchten ungeheuren Schaden zufügten. Auch der Sommer brachte viele kalte Tage mit viel Regen: dazwischen wieder schauerliche Gewitter mit schweren Hagelschlägen. Daß die Ernte im Herbst dieses Jahres unter diesen Umständen beispieslos schlecht war, ist leicht einzusehen. So berichtet eine alle Aufschreibung aus dem Turmknopf der Kirche im Silbertal, daß damals nur der 3. Teil der Frucht reif geworden sei. Und Vorsteher Johann Josef Groid von Tschagguns berichtet in seiner Chronik vom selben Jahr, daß man das Korn dort am 27. Oktober grün einbringen mußte. Denn das Frühjahr

sei damals überaus spät gekommen. Noch am St. Johantstage (24. Juni) habe das Vieh im ganzen Valschevieltale in Gaschurn nichts zum Fressen vorgefunden. Und erst am Ablassonntage (August) habe man in den Innermontafoner Alpen zum erstenmale gesennt. Im Gefolge dieser katastrophalen Mißjahre, die noch durch hohe Steuerlasten und geringen Verdienst als schwere Nachwirkungen der vieljährigen Franzosenkriege verschärft wurden, trat eine nie gehört große Teuerung ein, sodaß viele arme Leute meist gar nicht imstande waren, etwa noch vorhandenes Getreide zu kaufen. Ein Malter Korn kostete damals 120 Gulden. Und nach der oben genannten Silbertaler Aufschreibung kostete dort ein Viertel Weizen (rund 25 Liter) 12 Gulden, ein Viertel Türken 10 - 11 Gulden und ein Viertel Gerste 7 Gulden. Der Gulden hatte damals 60 Kreuzer und ein Männertaglohn betrug 24 Kreuzer. Demnach hätte man 1 Viertel Weizen erst mit 30 Männertaglöhnen bezahlen können, ein Viertel Türken mit 25 - 27 und ein Viertel Gerste mit 17 1/2. Da zudem damals die Bahnen u. a. moderne Verkehrsmittel fehlten, konnte man Getreide u. a. nur in geringen Mengen in die Hungergebiete schaffen. Zudem wurde alles durch die Fracht noch sehr verteuert. Auch war die Not in unseren Nachbarländern fast überall ebenso groß und schon darum war von dort keine nennenswerte Hilfe zu bekommen. Dazu kam noch, daß die Kartoffeln damals noch oft fehlten und erst nach dem Hungerjahr 1817 bei uns allgemeine Verbreitung fanden.



So stieg denn die Not immer höher und mit banger Herzen wartete alles auf das Jahr 1817 und jedermann hoffte, daß Gott den schwer notleidenden Menschen doch endlich wieder einmal ein gutes Erntejahr schenken werde. Aber zunächst gab es nur neuerdings schwere Enttäuschungen. Wieder kam der Frühling außergewöhnlich spät.

Als die Gortipohler am Markustage (25. April) mit der Bittprozession nach St. Gallenkirch zogen, lag der Schnee noch so hoch, daß man noch nirgends einen Straßenzaun sehen konnte. Und am 1. Mai ging ein Säumer vom Landschisott (ob Vandans-Rodund) mit seinem Saumrosse auf den Markt nach Bludenz. Es hatte aber schon viel Schnee und machte an diesem Tage dann noch soviel neuen dazu, daß der Säumer sein Saumroß und seine Fracht wegen der großen Schneemassen in Bludenz lassen mußte. Und am Bartholo-

¹ Manuskript im Montafon Archiv; veröffentlicht im Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon 1.7.1967 und 22.7.1967.





mäberg konnten die Leute an diesem Tage nur mit Schneereifen, oder mit Brettern (Schi waren damals bei uns noch lange unbekannt) an den Füßen ihrer Arbeit außer Haus nachgehen. Im Silbertal hatte es im März im Tale herunter noch etwa 1 1/2 m Schnee. Angaben für Anfang Mai fehlen. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Verzagtheit der hungernden Leute ein heute unvorstellbares Maß erreichte. Aber schließlich schmolzen dann die großen Schneemassen unglaublich rasch und die armen Leute schöpften neue Hoffnung und sagten zueinander: „As ka decht noch rächt tua!“ Freilich verursachte diese jähe Schneeschmelze zu allem Überfluß auch noch große Hochwasserschäden. Dann aber gab es einen kurzen und meist heißen Sommer mit einer fast überall guten Ernte. Selbst im Innermontafon sei das Korn nur 16 Wochen nach der Entnahme aus dem Korntrug schon wieder in den Trog zurückgekommen. Allerdings habe man nach der Ernte sofort gedroschen, um gleich Mehl und Brot zu bekommen, auf das man damals mit unsagbarer Sehnsucht gewartet habe. Und als dann die neue Ernte unter Dach war, habe das Malter Korn, das vorher 120 Gulden gekostet habe, über Nacht 100 Gulden abgeschlagen. Ein Vandanser Kornwucherer sei damals noch rechtzeitig reich geworden. Ein anderer, draußen im Allgäu, der noch größere Kornvorräte hatte, habe sich nach diesem Preissturze den Hals durchschnitten.

Bevor aber die neue Ernte eingebracht werden konnte, war die Not aufs Höchste gestiegen und die armen Leute mußten alles, was irgendwie eßbar war, verzehren, um nicht zu verhungern. Im Winter z. B. gesottenes Heu und Grummet, ja sogar Mäuse und „Kuahsüberna“; später dann alle halbwegs eßbaren Gräser, Kräuter, „Blacken“, Blätter, Wurzeln, Pilze und Beeren. Daß auch das Wild gnadenlos niedergeschossen und gefangen wurde, ist begreiflich.

Selbstverständlich mußten auch die Haustiere oft rücksichtslos geschlachtet werden. Viele Leute mußten sich auch in Schulden stürzen, sodaß sie oft noch lange Jahre daran zu zahlen hatten. Da es damals auf dem Lande keine Kassen gab, liehen die Leute das Geld am liebsten bei den bestehenden Stiftungen aus. So waren z. B. die Gelder der Kindbettstiftung in St. Gallenkirch an 18 Parteien ausgeliehen, und zwar hatten 10 Parteien, also mehr als die Hälfte, dort anno 1817 Geld ausgeliehen. Diese Stiftungsgelder wurden nämlich zu den damals üblichen 5 Prozent Zinsen ausgeliehen. Andere aber, die keine solchen Stiftungsgelder erhalten konnten, mußten sich an reiche Leute wenden, die aber die Not ihrer Mitmenschen oft ausnützten und bis zu 20 Prozent Zinsen verlangten, wie z. B. Berichte von Bartholomäberg mitzuteilen wissen. Die Regierung tat damals, was sie konnte. Am meisten machte sie sich dadurch verdient, daß sie im Frühjahr 1817 überall Saatgut verteilen ließ (auch in St. Gallenkirch lt. Aufzeichnungen im Gemeindearchiv) und so die Bauern in die Lage versetzte, möglichst anpflanzen zu können. Auch die private Liebestätigkeit und die organisierte christliche Caritas machten sich neben den staatlichen Stellen überall wohlthätig bemerkbar. In allen größeren Orten (auch in Schruns) wurden z. B. Suppenküchen für die Hungernden eingerichtet. Daß es damals auch massenhaft Bettler gab, darf niemanden verwundern. Auch Diebstähle

aus Not kamen natürlich vor. Der verdienstvolle Vandanser Heimatforscher Professor Hans Barbisch führt in seiner 1929 erschienenen Broschüre „Montafoner Spruchweisheit“ Seite 9 einen Hausspruch von einem 1817 in Tschagguns erbauten Hause an, der folgenden Wortlaut hat: „Als man zählt eins und acht, dazu nach eins und sieben, hat dies Haus gebaut und diesen Vers geschrieben. Es war in diesem Jahr eine große Hungersnot. Viel nährten sich mit Gras, viel hatten gar kein Brot. Wenn wir frömmer werden leben, wird Gott bessere Zeiten geben.“ Manche Leute starben vorzeitig an Entkräftung und viele waren total unterernährt. Auch gab es zahlreiche Kranke. Nach Feldkirch kam z. B. einer von weiter zum Arzt, dem von seinem Seelsorger und von seinem Gemeindevorsteher bestätigt wurde, daß er an „heißhungerigem Freißfieber“ leide.

Ein Gutes aber hatte dieses furchtbare Notjahr doch auch wieder. Die Leute waren nämlich nachher lange Jahre sehr darauf bedacht, ähnliche Hungerzeiten nicht mehr erleben zu müssen. Weil man erkannt hatte, welchen Wert die Kartoffeln in solchen Notzeiten darstellten, wurden sie nun nicht mehr abfällig als „Höda“ bezeichnet und von niemanden mehr scheel angesehen, sondern sie fanden nun allgemeine Verbreitung. Ebenso wurde der Getreidebau stark vermehrt. So sagt z. B. Herburger in seiner Lingenauer Chronik, man habe damals in Lingenau und Umgebung durch Roden von Wäldern und Staudenwerk ungemein viel Anbauland gewonnen und es gab im Sommer 1817 dortselbst „unübersehbare Acker von Korn, Weizen, Fesen, Gersten, Haber, Eieräpfel u. s. w. wie in Schwaben.“

Nach diesem allgemeinen Teile bringe ich nun zunächst eine Reihe von Einzelberichten zu obigem Thema aus der Montafoner Volksüberlieferung, wie ich sie im Laufe der Jahre aufgezeichnet habe.

Der nachmalig für die Rechte der Kirche so streitbare Bischof von Linz, Franz Josef Rudigier, ein gebürtiger Partener, war schon als Büblein mit 5 Jahren sehr wehrhaft. Als er nämlich im Frühjahr: 1817 ein Säcklein voll Brennesseln u. a. eßbare Pflanzen gesammelt hatte, kamen einige große Buben, die auch Eßbares suchten, und wollten ihm sein Sammelgut wegnehmen. Aber der Kleine verteidigte seinen Besitz gegen die große Übermacht so erfolgreich, daß die Gegner unverrichteter Dinge abziehen mußten, obwohl sie geglaubt hatten, hier eine leichte Beute machen zu können. In Partenen wurde mir auch erzählt, daß überall dort, wo noch Rauch aus einem Kamine aufstieg, die Bettler scharenweise hinkamen, in der Hoffnung, noch etwas Eßbares zu bekommen. Man konnte sich ihrer nicht erwehren. Auch sämtliche Kartoffelschalen, gehacktes Grummet, Gras, „Blacka“, Frösche, Schnecken und sogar Mäuse wurden dort gegessen.

In ganz Gortipohl seien im Sommer 1817 nur mehr 3 „Hefel“ (Sauerteige) gewesen. Demnach haben also nur mehr 3 Bauern noch Mehl zum Backen gehabt. Alle andern hätten im Sommer hauptsächlich von verschiedenen „Blacka“ eine Art von Spinat gemacht. Aber diese Grasmahlzeiten sollen gar nicht „g-fuarat“ (nicht gesättigt) haben.



Die Kinder aus dem Hause Nr. 74 seien deshalb oft schon nach dem armseligen Mittagessen hungrig ob den Stall hinauf gesessen und haben sehnsüchtig zu den Geißhütten am Bergeshange hinaufgeschaut, bis abends die Ziegen wieder ins Tal herunterkamen und sie wieder Geißmilch trinken konnten. 1817 sei hier ein fruchtbares Jahr gewesen, aber man habe furchtbar „plangat“ auf die neue Ernte. Die erste Entlastung haben dann die Kirschen gebracht. Es habe damals bei uns noch sehr viele Kirschbäume gegeben, die in diesem Jahre alle reichlich Kirschen trugen. Im Tale selbst fand man bald weder „Stofelblacken“ (Alpenampfer), noch „Hemala“ (Guter Johannes), noch Brennesseln mehr. Deshalb mußten die Leute derlei Zeug bald von Maisäßen und Alpen herunter tragen, bis man schließlich „ke Bläckli meh“ fand. Katharina Walser, geborne Kasper, erzählte mir in ihrem 90. Lebensjahre, die Großmutter ihres Vaters habe in dieser traurigen Zeit immer wieder zu ihren Kindern gesagt: „Wen mar nu noch da grüana Boda erlâben!“ Und tatsächlich seien sie dann gerettet gewesen, denn sie hätten aus allen möglichen „Blacka“ „Spiazakrut“ (eine Art Spinat) gemacht. Und als dann im Tale nichts mehr Derartiges zu finden war, haben sie „tuachaterwies“ (Tragtuchente voll) „Blacka“ vom Zarscharscha herunter geholt, wo sie einen Maisäß besaßen. Meine Urgroßmutter mütterlicherseits war damals noch ein kleines Mädchen. Daheim war eine große Familie und große Not. Da schickte die Mutter das Kind zu 2 alten Basen nach St. Gallenkirch, bei denen es noch etwas mehr zu essen bekommen konnte, als ihm die Mutter zu Hause zu geben vermochte. Zu diesen Basen kam eines Tages eine halbverhungerte Frau von auswärts und bettelte zunächst. Später half sie einige Tage willig bei jeder Arbeit, um schließlich einiges Essen mit heim nehmen zu können. Als sie eines Abends nach dem Abendessen abräumte und in die Küche ging, hörten die in der Stube Zurückgebliebenen auf einmal einen schrillen Schrei draußen. Und wie sie darauf in die

Küche sprangen, fanden sie die fremde Frau bewußtlos auf dem Küchenboden liegen. Wieder zu sich gekommen erzählte sie weinend, ihr armes Kind habe sie am Rocke gezogen, sie habe es gesehen. Das sei jetzt verhungert, bevor sie ihm Hilfe bringen habe können.

Von Galgenuel (St. Gallenkirch) ging ein Familienvater damals nach Bludenz und kaufte ein kleines Säcklein Mehl um einen furchtbar hohlen Preis. Traurig kam er heim und sagte zu Frau und Kindern: „So, das ist das letzte Mehl, wir vermögen keines mehr!“ Und als dieses Mehl gegessen war, hatte die Familie viele Wochen lang weder Mehl noch Brot. Trotzdem aßen sie weiter, aber sie mußten ihr Vieh der Reihe nach schlachten bis es wieder besser wurde.

Oben im Winkel in Galgenuel gab es ein Gut, auf dem noch „Stofelblacken“ wuchsen. Und wenn die Leute dort vorbeigingen und diesen Segen sahen, riefen sie: „Dia hon noch guat, dia hon noch Blacka!“ Aber die Blacken gingen auch dort bald zu Ende, sodaß die dort Wohnenden, wenn sie vom jäten aus ihren Äckern in die Küche gingen, jedesmal eine Schürze voll eßbare, eben ausgejätete Unkräuter mitnahmen, um daraus ein „Spiazakrut“ zu kochen. Diese „Spiazakrüter“ vermischte man in der Kirschenzeit mit Kirschen, um sie etwas schmackhafter zu machen.

Nach einer Erzählung meines Großvaters haben die St. Gallenkircher in ihrer Not an den Kaiser geschrieben, der ihnen dann auch Hilfe geschickt haben soll.

Auch im Silbertal habe man zur selben Zeit im Winter viel gehacktes Grummet und im Sommer viel Gras gegessen. Und weil die schwangeren Frauen soviel Grünzeug essen mußten, seien die Kinder dort ganz grün auf die Welt gekommen.

Am Bartholomäberg gingen die Männer damals truppweise geruht auf die Jagd und schossen, was ihnen unter die Gewehre kam. Die Hirsche seien dort total ausgenutzt worden, sodaß man Jahrzehnte kein Stück mehr gesehen habe. Auch das andere Wild sei fast restlos zusammengeschossen worden. Die einzelnen Jagdaufseher seien diesen Trupps gegenüber ganz machtlos gewesen. Ähnlich sei es auch in andern Montafoner Gemeinden zugegangen. Schließlich sei dies der Behörde doch zu arg geworden und die Aufseher hätten darauf truppweise Hausdurchsuchungen vorgenommen. Ein Bauer aus Jetzmunt, der als Wilderer bekannt war und der davon erfuhr, versteckte eine frische Hirschhaut noch schnell in der Wiege unter sein Kind. Bald darauf kam der Aufsehertrupp und durchsuchte das ganze Haus vom Keller bis zum Dach, ohne aber etwas zu finden. Schließlich kamen die Aufseher wieder in der Stube zusammen und einer sagte: „Da in der Wiege sollten wir auch noch nachschauen.“ Da sie aber sahen, daß das Kind darin schlief, entgegnete ein anderer: „Nein, das Kind lassen wir schlafen.“ - Als dann die ersten Ähren in den Berger Äckern anfangen gelblich zu werden, seien die Weiber mit Scheren hinein und haben sie abgeschnitten und die halbwegs reifen Körner in ihren Kaffeemühlen gemahlen und daraus Mus gekocht.

Auf Gamplaschg ob Schruns gab es eine Frau, die in diesem Hungerjahr viel Korn zu Wucherpreisen verkaufte. Dabei



steckte sie beim Füllen jedesmal den Daumen in das „Mäßli“, damit sie weniger Körner brauchte. Schließlich aber starb sie. Ihre Erben konnten es aber in dem Hause nicht aushalten, weil die Verstorbene darin so herumgeisterte. Deshalb holten sie einen Geistlichen von Schruns herauf, der ihnen den Geist vertreiben sollte. Der Geistliche betete und beschwor dann den Geist, er möge ihm sagen, was ihm fehle. Aber der Geist gab darauf keine Antwort, sondern sagte, er solle nur wieder gehen, er habe auch seine Fehler. Darauf holten sie einen Kapuziner vom Gauenstein. Der stellte dieselbe Frage an den Geist. Ihm antwortete er mit folgenden Worten: „Viel Duma (Daumen) gen a großi Summa!“

Im Trantraues in Gaschurn lebte in diesem Notjahre ein altes, frommes Ehepaar, das keine Kinder hatte. Zu dem kamen öfters Leute in größter Not und erhielten immer etwas Eßbares. Nicht weit ob ihrem Hause wohnte eine schwer notleidende Nachbarsfamilie mit vielen Kindern. Auch diese erhielt öfters von diesen guten Leuten Lebensmittel. Eines Tages ging der gute Alte am Hause dieses Nachbars vorbei und sah, wie die Kinder matt und halbverhungert um das Haus herum saßen. Da ging er wieder heim und sagte zu seiner Frau: „Da oben fehlt es grob, tu ihnen etwas hinauf.“ Darauf trug ihnen die Frau einen Korb voll Lebensmittel hinauf. Als dann im Spätsommer die Kornäcker reiften, hatten die beiden Alten den schönsten Kornacker weitem. Das Korn stand dort derart schön, wie man es noch nie gesehen hatte, und viele Leute gingen eigens hin, um sich diesen wunderbaren Acker anzusehen. Hier hatte sich der Segen Gottes einmal ganz auffällig gezeigt.

In St. Anton im Montafon kam damals die Mutter einer großen Kinderschar wieder ins Wochenbett. Es fehlte der Familie aber schon lange an Mehl und Brot. Vergebens versuchte der Mann um Geld und gute Worte etwas Mehl für seine Frau zu bekommen. Im ganzen Dorfe hatte niemand mehr etwas übrig. Da ging er zu Neyers ins Jetzmunt hinauf und die gaben ihm noch einige Pfündlein gutes Mehl. Das vergaßen ihnen diese Leute in St. Anton nie. Von da an hatten die Neyers in diesem Hause alle Rechte.

Damit man aber nicht glaubt, meine Berichte aus dem Volke seien Übertreibungen, will ich zum Schlusse noch einige schriftliche Zeugnisse aus unserer näheren und weiteren Nachbarschaft anführen. Es soll damit aber auch bewiesen

werden, daß die große Hungersnot vor 150 Jahren auch dort unbarmherzig herrschte.

In der Geschichte der Nordtiroler Kapuzinerprovinz von Hohenegger und Zierler lesen wir nämlich, daß den Pfortner im Bludenz Kapuzinerkloster auf dem Kloster Gute alle eßbaren Gräser und Kräuter gesucht habe, um den Hungernden daraus eine Suppe zu bereiten. Auch baten ihn die Leute um die Schalen der Kartoffeln, um damit ihren Hunger zu stillen. Noch trauriger war die Notlage der Leute nach diesem Bericht in der Feldkircher Gegend. Dort übernahmen die Kapuziner durch Monate hindurch die Auskocherei für die Notleidenden, deren Zahl sich täglich auf etwa 2000 belief. Man sammelte auch Knochen und zerstieß diese zu Mehl und vermischte dies mit Kartoffeln u. a. eßbaren Dingen zu einer sättigenden Suppe. Schon um 4 Uhr morgens kamen Fuhrleute mit Pferd und Wagen, um in großen, verschließbaren Kübeln die auf ihre Gemeinden entfallenden Suppenportionen zu holen. Der Verschluß dieser Kübel war notwendig, weil sonst die Wagen auf der Fahrt von den Hungernden überfallen und ihres Inhaltes beraubt werden wären.

In der Lebensbeschreibung des hl. Konrad von Parzham, der draußen in unserer deutschen Nachbarschaft lebte, lesen wir folgendes: Sooft nach dieser Hungerszeit ein voller Erntewagen in den väterlichen Hof einfuhr, knieten Bauer und Bäuerin, Kinder und Dienstboten nieder und beteten 3 Vaterunser und dankten Gott mit Freudentränen für seine guten Gaben. In Mauer im Kanton Zürich in der Schweiz steht nach einem schriftlichen Bericht auf einem im August 1817 erbauten Hause eine Inschrift, in der sich die Schrecken der damaligen Hungersjahre widerspiegelt. Zuerst werden einige horrende Lebensmittelpreise angeführt, dann heißt es:

„Wen schaudert nicht von dieser Zeit,
wer kaufen muß um solchen Preis!
Und kein Verdienst in keinem Fall,
daß sich der Arm ernähren kann.“

Wir haben wahrhaftig alle Ursache, dem Herrgott dafür zu danken, daß wir heute in unseren Ländern alle genug zu essen haben! Diesen Dank können wir wohl am besten dadurch abstaten, daß wir jenen helfen, die heute noch Hunger und Not leiden.

Als man zählte 1+8 dazu noch 1+7
hat man dieses Haus gebaut und diesen Vers geschrieben.
Es war in diesem Jahr eine große Hungersnot,
viele Leute naheten sich von Gras und hatten gar kein Brot.
Wenn wir Menschen würden besser leben,
so könnte Gott auch bessere Zeiten geben.

Inschrift auf einem Haus in Tschagguns

Zur Familiengeschichte der Juen von der Spattla

Bei einem familiengeschichtlichen Besuch bei meinem Großcousin Artur Mangard in Gortipohl, bei dem es hauptsächlich um die Frage ging, wer sich auf einigen alten Fotos befindet, wurde sehr lange über unsere gemeinsamen Vorfahren diskutiert. Artur fragte mich dann beiläufig, ob sich noch das alte Haarbild im Voppa Hus befinde.



Voppa Haus Nr. 140, Juen Wolfgang mit Ehefrau M. Magdalena Fitsch im Jahre 1925



Juen Wolfgang, 1873 mit 18 Jahren in Frankreich

Von einem solchen wusste ich nichts und wurde dann sehr neugierig und wollte darüber mehr erfahren.

Er erzählte mir von seiner Kindheit und vom Besuch beim Voppa Ehni, Wolfgang Juen (1857-1942). Dieser Besuch fand wahrscheinlich in den 30er Jahren statt, da Artur 1920 geboren wurde.

Er schilderte sehr lebhaft, wie er als Kind beim Besuch auf der Voppa sofort die Stube betrat und wie von einem Magnet angezogen auf die südseitige Wand der Stube zuzug. Hier befand sich zwischen den Fenstern ein sogenanntes Haarbild.

Ein Haarbild ist eine Art von Sterbeerinnerung in einem etwa 5 cm hohen Bilderrahmen mit einem Glas, das vor Staub schützt, und welches meistens mit einem blauen Papier unterlegt ist. Mit den Haaren des Verstorbenen wurden durch kunstvolle Zöpfe und Flechtarbeiten filigrane Verzierungen hergestellt. Viele dieser Haarbilder wurden in Klöster angefertigt. Beim Gedenkbild von der Voppa war, laut Artur, auch noch ein kleines Messbüchlein und der Rosenkranz der Verstorbenen angebracht.

Wolfgang Juen musste dann immer wieder auf ein Neues die Geschichte vom tragischen Tod der verunglückten Maria Karolina Juen, seinem „Gschwüstrig Kind“, erzählen.

Das kleine Mädchen musste als 14-jährige von der Spattla ins Schwabenland als Ährenleserin. Als sie bei der Heimkehr die Alfenz überqueren musste, stürzte die Brücke ein und das Fuhrwerk wurde mit Ross und Wagen, allen darauf befindlichen Personen und dem wertvollen Korn, in den Fluss geschleudert.

Mehr konnte mir Artur nicht erzählen, weshalb mir beim Nachhausefahren viele unbeantwortete Fragen durch den Kopf gingen. Ich war sehr erstaunt, dass ich diese Begebenheit nicht kannte, obwohl mir mein Ehni und mein Däta vieles von früher erzählten.

Auf die Nachfrage bei Michael Kasper, ob er je von einem solchen Unglück der Ährenleserinnen gehört habe, sendete er mir einen Zeitungsbericht vom „Vorarlberger Volksblatt“ 21.8.1866 zu. Auf Seite 3 konnte ich nun etwas mehr erfahren:

Bludenz, den 17. August. „Ein 3 spänniges Fuhrwerk, schwer beladen mit Ährenleseform aus Schwaben, mehreren Montafoner-Familien gehörig, stürzte heute vor Mittag in den Alfenzbach, indem die über denselben und nach Montafon führende Brücke inner Brunnensfeld einbrach. Dieses Fuhrwerk begleiteten nebst dem Fuhrmanne 15 Weibspersonen, von denen mehrere auf dem Wagen gesessen. Der Verlust an Menschenleben wird auf 2 angegeben. Ein Pferd todt.“ Berichtigungen und nähere Details vorbehalten.

Vorarlberger Volksblatt 21.8.1866

Nun kam mehr Licht in diese Geschichte, da ich nun ein genaues Datum hatte und nun weitere Zeitungen und auch in den Matriken nachsehen konnte. Da dies von zu Hause aus durch die Seite „ANNO Historische österreichische Zeitun-





gen und Zeitschriften“ und durch die Seite des Vorarlberger Landesarchivs <http://www.vla.findbuch.net> recherchiert werden kann, kamen recht schnell weitere Details zum Vorschein. In der „Feldkircher Zeitung“ vom 22.8.1866 Seite 3 u. 4 konnte ich noch mehr Information bekommen.

Bludenz, 21. August. Bei dem letzten Freitag Vormittags vorgekommenen Unglücksfalle auf der Alfenzbrücke fielen durch den Bruch derselben außer Wagen und Pferden noch 5 Personen ins Wasser; 3 reteten sich durch Schwimmen, zwei aber, eine alte Frau, Mutter von 6 Kindern, und ein vierzehnjähriges Mädchen fanden ihren Tod in den Wellen. Den Leichnam der Frau warf das Wasser bei Bürs aus, wo derselbe noch Freitag Nachmittag 5 Uhr gefunden wurde; der des Mädchens wurde noch nicht aufgefunden.

Das ins Wasser gefallene Getreide wurde größtentheils gerettet, dagegen mag mancher Bündel Kleider die Ill hinabgeschwommen sein. Gestern Abends lag noch das todtte Pferd am Ufer des Alfenzbaches; ob es heute weggeräumt ist, ist mir nicht bekannt, ebenso nicht, ob es nützlich oder nothwendig war, den Cadaver drei Tage liegen zu lassen. Wie man hört, soll der hiesige Magistrat gesonnen sein, dem Schwaben, der den Montafonern das Getreide heimführte und heuer zum erstenmale nach

Feldkircher Zeitung 22. August 1866

Im Sterbebuch von St. Gallenkirch steht folgendes: „1866, August 17. 9 Uhr Vormittags, Hnr.142. Juen Mr. Karolina filia illegma. Juen Marie Karolina, 14. Jahre, Verunglückt in der Alfenz zu Brunnenfeld ertrunken.“

Karoline Juen aus St. Gallenkirch, ungefähr 18 Jahre alt, ertrank am 17. August bei der Alfenzbrücke in Brunnenfeld, sie wurde am 18. September 1866 in Nasott gefunden und nach gerichtlichem Befund hier in Nenzing am 19. September 1866 beerdigt.

Aus: Das Nenzinger Sterbebuch erzählt, Seite 31, Karl Gamon, 1989.

Auch eine weitere Frau aus Schruns kam bei dem Unglück ums Leben. Anna Maria Keuzer, 48 Jahre alt und Mutter von 6 Kindern.

Karolina Juen war die Enkelin des Josef Anton Juen der um 1839-41 mit seiner ganzen Familie von Galtür auswanderte und sich auf den hoch über dem Weiler Galgenul liegenden Hof Spattla niederließ.

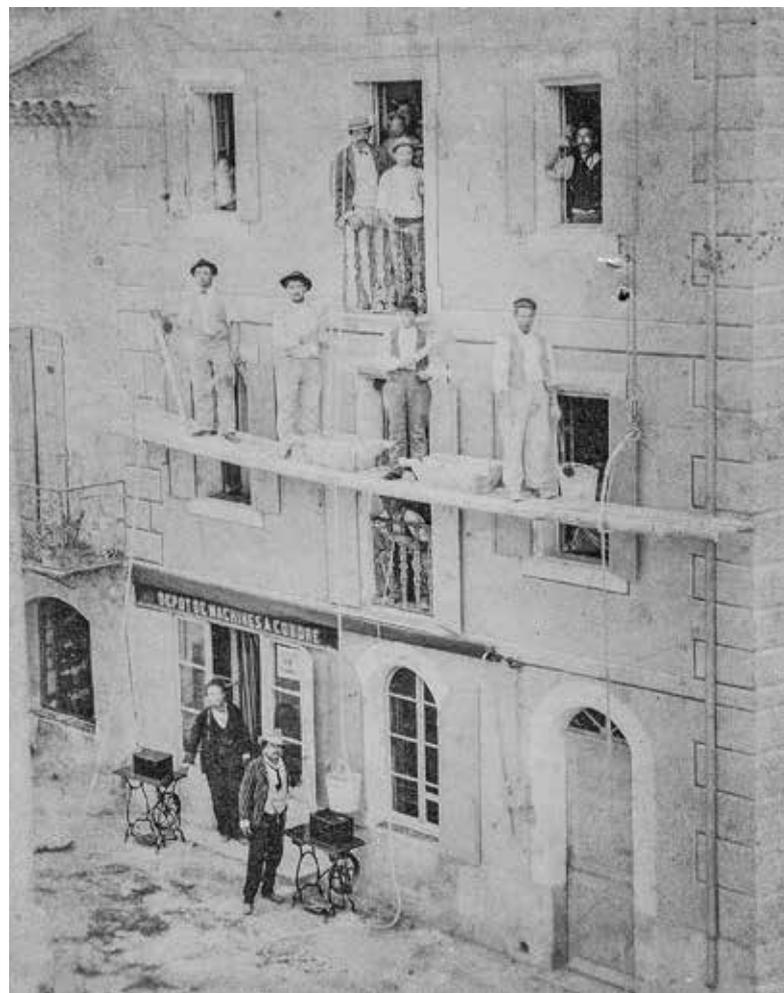


Hof Spattla St.Gallenkirch HNr. 142

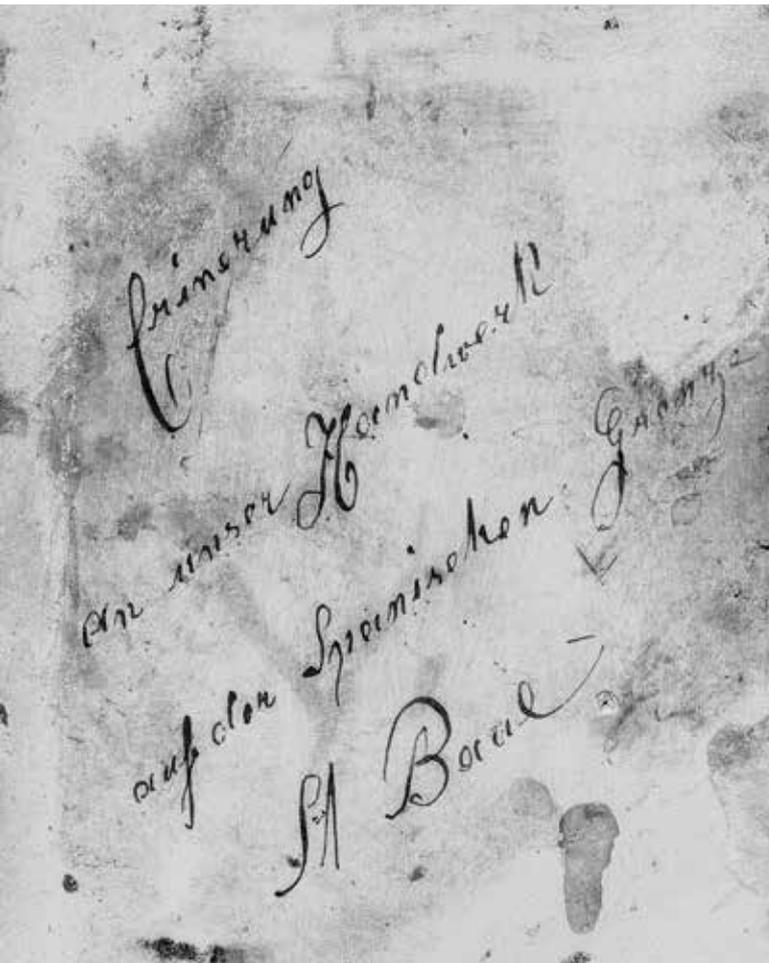
Der Name Spattla kommt vom lateinischen Wort „spatula“ was so viel wie Schulterblatt bedeutet und so wie eine Schulter muss man sich auch die Topografie dieses Hofes vorstellen. Der einzige ebene Platz ließ nur einen kleinen Hausgarten und die Grundmauern des Hauses zu. Der Stall befand sich schon geduckt im Abhang und für den Ackerbau waren nur wenige zimmergroße Flächen vorhanden. Umso wichtiger und von so großem Stellenwert war die Arbeit der kleinen Karolina für die Ernährung der Familie auf diesem Flecken Erde. Die Ährenleserinnen wurden auch mit einem Teil Korn für Ihre Arbeit bezahlt. Dieses Korn durften sie von den Ähren, die auf den Getreidefeldern liegenblieben, nach der Arbeit einsammeln.

Wolfgang Juen hat auch erzählt, dass er um das Jahr 1870 das erste Mal auf Taglohn ans Land, nach St.Gallenkirch, gehen durfte. Hier habe er auch das erste richtige weiche Brot zur Mahlzeit bekommen. In seiner Kindheit gab es auf der Spattla nur Fladenbrot, eine Art Vinschger. Dieses Brot war nur ein paar Tage weich und musste nachher in Milch eingeweicht werden, damit es essbar war.

Wolfgang ging als 16-jähriger 1873 das erste Mal mit seinem zukünftigen Schwiegervater Johannes Fitsch als Verputzer und Stuckateur auf Arbeitsmigration nach Frankreich. Es ist noch ein Bild erhalten, das ihn bei seiner Arbeit an der französisch-spanischen Grenze im Ort St. Baul zeigt.



Juen Wolfgang vor 1884, St. Baul an der spanischen Grenze



Juen Wolfgang vor 1884, St. Baul an der spanischen Grenze

Ein Bericht in der Feldkircher Zeitung vom 13.9.1865 Seite 2 bringt noch mehr Information in die Thematik der Montafoner Arbeitsmigration.

Schruns, 7. September. Rührig und thätig, wie unser Volk im Montafoner Thal ist, entgeht seinem ökonomischen Scharfblicke nichts, woraus es Vortheil ziehen kann. Da das Thal nicht genug Körnerfrüchte hervorzubringen vermag, so richtete sich schon von Alters her der Blick nach den forngesegneten Gefilden des Schwabenlandes, um von dort her die mangelnde Frucht auf billigte Weise zu bekommen. Mit Speck, gedörtem Obst und Brod ausgestattet, wozu bei den Vermöglicheren vielleicht noch ein Fläschchen guten Kirschen- oder Zwetschenwassers kommt, und mit einem Silberstück für den Fall der Noth in der Tasche, ziehen Mädchen und Frauen verschiedensten Alters alljährlich Mitte Juli karawanenweise aus dem Thale gen Schwabenland zum „Nehera“ (Nehrenlesen). Von Bludenz an dängen sie gewöhnlich große Frachtwagen, auf welchen sie, 20—30 auf je einem Wagen, so billig geführt werden, daß selbst Reisen auf Eisenbahnwaggons III. Klasse höher zu stehen kommen.

Im Schwabenland selbst zerstreuen sich unsere Nehrenleserinnen weit und breit; sie suchen übrigens gerne jene Bauernhöfe auf, wo sie oder ihre Angehörigen und Vorfahren schon früher waren. Die Bauern geben ihnen Quartier und theilweise auch zu essen, dafür haben die Nehrenleserinnen täglich ihre bestimmten Arbeiten für den Bauer zu verrichten. In der freien Zeit lesen dann die Montafonerinnen mit Erlaubniß des Bauern die auf dem „Eich“ (Ackerfeld) zurückgebliebenen Nehren auf; je nach dem die Lesefrucht ergiebig ist, kann eine Frauenderson während der ganzen Leszeit 4 bis 6 Viertel Korn auflesen. Wie wir hören, soll es heuer sehr gut gegangen sein. Ist die Erntezeit vorüber, so schaaren sich unsere Frauen und Mädchen an gewissen Plätzen wieder zusammen und dängen sich gemeinschaftlich einen Fuhrmann, der ihr Korn auf mit 2 bis 4 Pferden bespannten Wa-

gen direkt bis Schruns zu führen hat. Auf der Heimreise halten sie sich immer mehr oder weniger in der Nähe des Wagens auf. Solche Wagen mit ihren friedlichen Eskorten mögen alljährlich 8 bis 12 nach Schruns kommen und repräsentiert das Frachtgut immerhin eine schöne Summe Geldes, die so dem Thale erhalten bleibt.

In Schruns angekommen wird vor allem andern der Fuhrmann bezahlt. Eine wahre Freude ist es dann zuzusehen, mit welcher Rührigkeit und Lust die Nehrenleserinnen über den Wagen herfallen, bis eine jede ihr mit säurem Schweisse aufgelesenes Korn hat. Hat eine jede ihre Sache, so schicken sich einige an, dem Fuhrmann einen hübschen Blumenstrauß auf den Hut zu binden. Endlich nimmt man von ihm Abschied, nicht ohne ihm „au Wiedersehen im nächsten Jahr“ zuzurufen. Noch lange Zeit hernach wird unter dem Frauenvolke von der letzten Nehrenlese im Schwabenlande erzählt, wie viel Mühe und Strapazen man gehabt; dankbar erinnern die Leserinnen sich auch dieser und jener Wohlthat, die sie im Schwabenlande empfangen und wie ihnen die Bäuerin oder die Tochter des Bauern beim Abschiede noch dieses und jenes mit auf die Reise gegeben.

Auch die männliche Jugend des Thales im Alter von 8 bis 14 Jahren ist alljährlich mit einem starken Kontingent im Schwabenland vertreten. Im März, kaum nachdem der Schnee geschmolzen, ziehen sie aus, die Montafoner Schwabenbuben, ein Ränzchen auf dem Rücken, ein tüchtiges Paar Schuh an den Füßen, gekleidet in starkes, selbstgemachtes Tuch und Linnen und mit einem Zehrpennig in der Tasche. Draußen im Schwabenland verbinden sie sich an die Bauern, die kleineren als Vieh- und Schweinehirten, die größeren als „Männebuben“ (zum Leiten der Pferde an Pflug und Egge). Im November kehren sie zurück, stark und gesund am Leibe, in der Regel mit doppelter Kleidung und einigen harten Thalern im wohlverforgten ledernen Geldbeutelchen.

Hiermit sind die periodischen Auswanderer Montafons noch nicht erschöpfend aufgezählt, indem noch die erwachsenen Jünglinge und Männer fehlen, welche als schwere Handwerker alljährlich meist nach der Schweiz und Frankreich, oder als Sensenhandwerker nach Süddeutschland wandern oder als Krauthobler in halb Europa herumziehen. Sie alle bringen ein schönes Stück Geld und Weltkenntniß ins Thal. Französisch redende Leute sind gerade keine Seltenheit im Montafon.

Leider ist das Haarbild verschollen und nicht auffindbar. Dies soll ein Versuch sein, wenigstens die Geschichte dieses tragischen Unglücks zu dokumentieren.

Piz Buin (3312 m) – Kleiner Piz Buin (3255 m)

Der Piz Buin nach damaliger Schweizer-Messung (3327 m)

Abschrift eines Berichtes über eine SAC-Gemeinschaftstour ins Gebiet Vorarlberg durch den SAC-St. Gallen. Silvretta-Überschreitung mit Besteigung des Großen Piz Buin (3312 m) von Apotheker Carl Wilhelm Stein aus St. Gallen - 21.-24. August 1879. Apotheker Stein hat als Erstbesteiger des Kleinen Piz Buin (3255 m) von 1868 und Mitglied des 1863 gegründeten SAC-St. Gallen viele alpine Berichte geschrieben. In einem Jahr (2018) feiern wir das 150-jährige Jubiläum der Erstbesteigung des Kleinen Piz Buin. Gemeinschaftstouren der alpinen Vereine, beim Österr. Alpenverein später auch die Bergkostenversicherung, sind heute in Vorarlberg der wichtigste Eintrittsgrund in den Alpenverein. Bei der AV-Jugend punktet Indoor-Klettern, Plaisirklettern. Der Bau, der im Bericht beschriebenen SAC-Silvrettahütte auf 2.341 m, wurde im offiziellen Gründungsjahr 1864 der SAC-Sektion Rätia in Chur beschlossen, 1865 war dann die Fertigstellung. Die Silvrettahütte ist die drittälteste SAC-Hütte und die älteste vom Verbandalpinismus errichtete Schutzhütte der Ostalpen. Die SAC Sektion Rätia Chur hat heute 2.500 Mitglieder, sechs Hütten, die Silvrettahütte hat der SAC-St. Gallen übernommen, die SAC Rätia Carschinahütte im Rätikon, ist auch bei den Bikern sehr beliebt und hatte 2016 ein Umsatzplus von 7.8 %.

Im Gegensatz zu seinem SAC-Vereinskamerad, dem St. Galler Kaufmann Johann Jakob Weilenmann (1819-1896), ist nur dieser eine Bericht in der Familie von Apotheker Stein erhalten geblieben. Die städtisch, akademischen Nachkommen von Apotheker Stein hatten kein Verständnis für die alpinen Aktivitäten ihres Vorfahren. Eine etwas sportliche, etwas wissenschaftliche Tätigkeit, die ihrem Vorfahren Arbeitszeit und Geld gekostet hat. Die nicht außergewöhnliche Einstellung unserer katholischen Dorfbevölkerung zu den alpinen Pionieren ist aus dem Bericht von Stein auch ersichtlich. Die ÖAV-Wien Gründung 1862 ging noch in die wissenschaftliche Richtung, der SAC hatte 1863 vorerst die Erschließung der Schweizer Alpen zum Ziel, der DAV 1869 die leichtere Erreichbarkeit, Erschließung der Alpen, mit besserem touristischem Service. Der ÖAV-Gesamtverein hat heute 500.000 Mitglieder, der SAC 150.000 Mitglieder, mit höheren Mitgliedsbeiträgen wie der Alpenverein. Trotz 152 Schutzhütten ist der Schweizer Alpenclub der größte Bergsportverband der Schweiz. Er fördert aktiv die nun olympischen Wettkampfsportarten Skitouren, Indoor-Klettern, jungen Expeditionsnachwuchs und sogar extreme Skihochtourenwettkämpfe. 1901 begann der Schweizer Alpenclub mit dem Aufbau der terrestrischen Bergrettung. Allein die Rettungsabteilung des SAC- Sektion Rätia umfasst heute rund 40 Mitglieder. (Rettung, Bergung, Suche, eigene Suchhunde). 2005 wurde die Stiftung (ARS) Allgemeiner Rettungsdienst Schweiz gegründet, Träger der (SAC) Schweizer Alpenclub und die (REGA) Schweizer Flugrettung. Grund der Gründung von 2005, der SAC und die REGA finanzieren sich

über ihre Mitgliedsbeiträge, Spenden. Aber schon seit längerem ist der Anteil von SAC- Mitgliedern an den Bergunfällen, Kletterunfällen, Schneesportunfällen gering.

Hier folgt nun die Originalabschrift des Berichtes von Apotheker Stein aus 1879:

Wie schon oft hatte ich seit den Jahren 1867 und 1868, in welchen ich im Silvrettagebiet gewesen bin, mich gesehnt nach den schönen und großartigen Szenarien, welche diese Gegend dem Wanderer darbietet. Ich begrüßte darum mit Freuden den Beschluss, dass anno 1878 die Eine, der offiziellen Touren unserer Sektion sich den Großen Piz Buin 3327 Meter hoch, zu ihrem Ziele wählte. Die traurigen Witterungsverhältnisse des Sommers 1878, welche bekanntlich nur selten auf einige Tage guten Wetters rechnen ließen, dann die Unmöglichkeit für unsere Mitglieder sich so schnell, unvorberichtet für die, zu dieser Tour nötige Zeit von ihren Geschäften losreißen zu können, haben bewirkt, dass das Projekt bis zum Jahr 1879 hinausgeschoben wurde. Fast schien es bei verschiedenen Anläufen, als sollte auch dieses Mal nichts Besseres werden und schon sprach man davon, wenn es dieses Jahr nicht dazu komme, so wolle man überhaupt auf offizielle Touren ins eigentliche Gebirge verzichten, da doch nichts daraus werden könne und man höchstens einen oder zwei offizielle SAC- Bummel machen konnte, wolle. Dann ist fast im Anschluss an das Naturforscherfest in höchst unerwarteter Weise gutes Wetter angebrochen und eine Voranmeldung wurde ausgeschrieben. Von den 100 Mitgliedern unserer SAC- Sektion St. Gallen erschienen (es ist eigentlich traurig) ganze drei Männer. Und Einer derselben war der Möglichkeit zur Teilnahme erst noch nicht sicher. Man beschloss daher von einer weiteren allgemeinen Versammlung welche mehr Teilnehmer anzuregen im Stande war abzusehen und in etwas geeigneterem Momente diejenigen, welche sich für das Mitgehen entschieden, einfach aufzubieten. Die Woche vom 18. August 1879 begann mit wirklich schönem Wetter und täglich besserte es sich noch.

Am Dienstag wollten einige von uns das Prachtwetter nutzen, warteten dann aber sehr geduldig bis Donnerstag 21. August 1879, um noch zwei weiteren Club-Mitgenossen die Teilnahme zu ermöglichen. Die Tage waren sehr heiß und der Himmel klar; schöner konnte man es sich nicht wünschen. Mit den Worten: Heute sollten wir schon oben sein, begrüßten wir uns am Donnerstag vor Tisch. Endlich nachmittags gegen 6 Uhr fanden sich 5 Mann auf dem Bahnhof in St. Gallen zusammen, darunter ein neuer Mann, aber darum nicht minder freundlich begrüßt. Viel Vergnügen! riefen beim Abfahren einige Bekannte. St. Fiden und Mörschwil brachten uns je einen Zuwachs und wir dachten, wenn das so fortgeht, sind wir bis Landquart ein ganz respektables Corps. Doch schon in Rorschach war es aus damit und mit der egoistischen Meinung, dass wir in geringerer Zahl in der Silvretta- Clubhütte umso angenehmer lagern und beim Marschieren umso Forscher vorankommen werden, trösteten wir uns.

Mit Kartenstudieren und Gespräch wurde es allmählich dunkler und wir rückten gegen das heutige Ziel Landquart. Vorher genossen wir noch in vollen Zügen den wundervollen Anblick, den die Bergketten zu beiden Seiten des Rheintales im Glanz



der Abendsonne mit ihren roten und goldenen Firsten über-gossenen Wände uns darboten. Endlich war es Zeit, auszu-steigen und wir begaben uns ins Hotel am Bahnhof, all wo ein Nachtessen und Zimmer bereit sein sollten. Diese erhielten wir noch, aber zum Essen kam es erst nach längerem Warten. Endlich kam es; die vorher genossene Weinprobe des Tisch-weines minderte unsere Erwartungen bedeutend herab. Das Essen war dann aber ordentlich. Aber die auch nachher ver-suchten Flaschenweine waren leider verdorben, sodass sie nicht animierten, länger als nötig aufzubleiben.

Gleich nach unserer Ankunft hatte unser Vizepräsidium Ver-handlungen mit einem Lohnkutscher angeknüpft, für den Transport unserer Sieben nach Klosters. Da sich aber heraus-stellte, dass wir alle zusammen in einem Beiwagen zu sitzen kämen, wenn wir die Post bestellen, wurde dies vorgezogen. Morgens früh wurde noch der Kaffee eingenommen. 1/4 vor 6 Uhr saßen wir in der Postkutsche zusammen, in einem Zwei-spänner, in einem Einspanner saß ein junger Engländer der einen Aufenthalt in Davos antreten wollte, um seine über die Maßen langen Körper wieder zu stärken. Sein Aussehen war das eines Brustkranken, trotzdem hatte er nichts dagegen, dass sein Begleiter rauchte. Er half auch selbst getreulich mit. Ein guter Anfang seiner Kur!? Von den Insassen unserer Post-kutsche machte sich besonders eine dicke Dame bemerkbar. Im Übrigen interessierten wir uns wenig um die weitere Gesell-schaft. Schön war der Morgen, aber die Luft war schwül. Dicker Staub lag auf der Straße und bedingte, dass die Postkarawane weit auseinander blieb, um nicht zu sehr vom Staub belästigt zu werden. Die Höhen und Ortschaften erglänzten im golde-nen Schein. Die Lage der Straße brachte es mit sich, dass wir nur selten ein Stück des Rhätikon sehen konnten, nach dem wir aber umso eifriger fahndeten. Nach kurzem Aufenthalt in Küblis, wo ein Glas Wein die vom Staub und Föhn ausgetrock-nete Kehle erfrischte, gelangten wir nach 10 Uhr nach Klos-ters. Im altbekannten Hotel an der Brücke empfing uns Frau Mattli freundlichst und meldete, dass auf 11 Uhr das bestellte Mittagessen für uns sieben bereit sei. Christian Jann der mit mir vor 11 Jahren auf dem Kleinen Buin (3255m) (1868 - Erst-besteigung von C. W. Stein und Christian Jann) stand, war bald zur Hand. Er war in Folge unseres Berichtes extra dageblieben und hatte ein anderes Engagement ausgeschlagen, auch ein zweiter Führer wurde auf Wunsch von Herrn Mandig engagiert, damit er völlig unabhängig seine eigenen Weg gehen könne, wenn es ihm auf dieser, seiner ersten Tour zu beschwerlich werden sollte, vor allem im Gletschergebiet mit der Gruppe Schritt zu halten. Zur Beförderung des trotz aller Einfachheit doch ziemlich schweren Gepäcks und dem nötigen Proviant für uns nun elf Mann wurden zwei Träger genommen. Als wir andern Tags unsere Bergtoilette gemacht und das reichliche Dinner eingenommen, waren unsere Leute bereit zur Reise. Die Räfte waren gepackt und frohen Mutes brachen wir um 12 Uhr 52 Min. auf. Die Hitze war fast unerträglich, was uns aller-lei Befürchtungen brachte, deren lautes Aussprechen wir aber unterdrückten. Vor der Abreise hatten wir nichts unterlassen, den von uns, als Reiseziel liegenden Silvrettagletscher zu grü-ßen, was uns umso wichtiger schien, weil wir durchaus nicht sicher waren, denselben auch wirklich erreichen zu können. Es war durchaus kein Zweifel an der Durchführbarkeit, sondern die Angst vor Nebel und Regen.

Gemütlich wanderten wir Tal einwärts auf dem gangschönen

Fußweg und nicht wie die, im Hotel gemachte Zumutung in ei-nem Wagen bis nach Sardona zu fahren. Aber je weiter wir kamen, umso schlimmer wurden die Wetteraussichten. Schon bedeckte Nebel die Höhen und wir sahen nur noch kleine Teile der schönen Berge. Im Rückblick sahen wir noch die Bergket-te des Schanfigg, die das Prättigau trennt und den Ausblick zum Vereinatal dem Piz Linard (3410m) hin. Bald ging es im Zickzack steil empor und die Lungen unserer Gesellschaft arbeiteten mehr als in der Ebene. Mancher Schweißtropfen fiel, aber es kamen auch andere Tropfen. Das Vizepräsidium hatte zum Schutze letzterer zwar seinen Sonnenschirm auf-gespannt, fand es aber doch für gut eine günstige Stelle unter einem Felsblock zwischen Farnkräutern zu benutzen. Der ers-te Schauer war bald vorbei und als wir wieder Alle beisammen waren, hatte auch Einer, der Nachzügler zu unserer Beruhi-gung einen Regenschirm bei sich. Unsere Träger hatten leider einen anderen Weg eingeschlagen und mit ihnen auch unsere Regenmäntel. Wir hofften, dass wir sie bald wieder treffen und dass sie fürderhin bei uns blieben. Wir wollten es ihnen aber noch hoch anrechnen, dass sie uns verließen, denn sie funkti-onierten zum ersten Mal als Träger.

Immer tiefer senkte sich der Nebel ins Tal hinab. Wir setzten auf rauem Kies unseren Marsch fort, auch auf dem Steindamm der Straße, neben der die Landquart in ein Steinbett einge-dämmt ruhig die oberste Talstufe durchfloss. Wir erblickten Sardasca, die noch immer einfache Alp und sehen zu unserer Verwunderung mehrere Gefährte, Zwei- und Einspanner vor der Hütte stehen. Grad sind wir auch da und als ob der Him-mel uns hätte Gnade erzeigen wollen, bricht ein gewaltiger Re-genschauer los, einige Touristen sitzen auf Brettern. Manche haben Angst wegen dem Nebel, aber die Hütten selber lassen durch Spalten im Gemäuer und im Dache Wind und Regen frei-en Zutritt. Auch ist vor den Hütten nirgends die kleinste Bank. Unsere feuchtgewordenen Kleider machen uns in der zügigen Hütte Gefühle von Unbehagen und wir fragen uns, ob nicht zum Rückzug zu blasen sei. Um 3 Uhr 20 sind wir auf der Alp angelangt. Nach 4 Uhr beginnt der Regen nachzulassen, die Lufttemperatur ist von 24 Grad im Schatten in Klosters auf 13 Grad gefallen. Da wir ja ohne Regen nicht von hier fortkommen beschließen wir, nach der besser bietenden SAC- Clubhütte weiter zu gehen, wohin wir halb so viel Zeit brauchten, wie nach Klosters.

Um 4 Uhr 53 wird abmarschiert durch Zickzackwege aufwärts. Den Alpenpflanzen wird wenig Beachtung geschenkt, vorwärts lautet die Parole! Auf halbem Wege kommt ganz dichter Nebel auf, es stürmt, es ist kalt und unfreundlich und horch, was ist das? Ein Donnerschlag! Aus dem Nebel sind Gewitterwolken geworden und wir sind mitten drin. Es beginnt zu gießen. Der Boden wird glatt und es erfordert viel Vorsicht, auf dem nassen Gras nicht auszugleiten. Herr Mandig bleibt mit seinem Führer etwas zurück er sei ja schon nass. Auch wir können uns nicht rühmen trocken zu sein. Schirm und Regenmäntel tun das ih-rige, aber sie können nicht den ganzen Menschen trocken hal-ten und die „wasserdichten“ Schuhe sind alle an den Füßen ganz durchnässt. Wir gelangen zur Fahnenburg und nun sofort zur Hütte. Es ist 6 Uhr 20. Eine Viertelstunde später langt auch Herr Mandig ein. Unsere erste Sorge war nun trockene Klei-dung zu tauschen, dann mit Vergnügen die Schuhe gegen die vorhandenen Finken (Hausschuhe) zu wechseln. Strümpfe und Socken mussten ausgewunden werden, auch Hosen bedurf-



ten teilweise dieser Manipulation und dann über dem Herde aufgehängt. Die wunderlichen Kostüme gaben uns viel Anlass zum Lachen.

Herrlich schmeckte die Suppe unseres Bergführers und Koch Christian Jann, deren Wärme wir trotz der 13 Grad Lufttemperatur sehr nötig hatten. Die vorzügliche Einrichtung der Clubhütte wurde gelobt, wie ein neu gelegter Holzboden, aber es gab für die zahlreiche Gesellschaft keinen Überfluss an Finken und Decken. Es waren eben im letzten Jahre einige gestohlen worden. Wir fanden, dass es passender sei, dass Einzelne oder ganze SAC- Sektionen solche spenden sollten, besser, als der noch in Klosters liegende Geschirr-Service. Auch war in der Nähe der Hütte eine Art Keller mit einem Weinlager angelegt worden, um mit billigem Preis die Reisenden zu erfreuen. Es wäre aber wünschenswert, eine sorgfältigere Auswahl zu treffen und ein höherer Preis würde gewiss gerne bezahlt. Eine Schüssel Glühwein wurde noch geleert und dann begaben wir uns zur Ruhe, nachdem wir noch eine Flasche ganz starken Tee fabriziert und mit einem, von Herrn Sand mitgebrachten holländrischen Getränk versetzt hatten. Dieses sollte uns am nächsten Morgen dienen. Denn obwohl draußen der Wind noch heulte, so hatten wir doch die Hoffnung, dass es möglich würde, auszuziehen.

Nach einem teils unruhigen, teils sehr gesundem Schlafe trotz Schnarchen, erwachten wir morgens früh. Das Barometer war um 2 mm gefallen, doch waren die Auspizien entschieden besser, als erwartet. Wir sahen den Gletscher, die nächsten Berge, aber, ob wir auf den Piz Buin kämen war nicht zu sagen. Jann schien nicht Recht Lust zu haben, sei es, dass er schlechtes Zutrauen zu unserer Leistungsfähigkeit hatte, oder, dass ihm unsere Zahl zu groß war. Schließlich erklärte er sich bereit, bis auf die Höhe des Silvrettapasses zu gehen und dort könne man dann sehen.

So war es allerdings spät geworden, bis das Frühstück eingenommen und unsere Füße in die noch feuchten Schuhe gezwängt waren, es war 6 Uhr 50, als wir marschfertig waren. Jann räumte noch in der Hütte auf und kam dann nach. Es war 7 Uhr 20, als wir den Gletscher betraten, dessen unteres Ende gegen früher ziemlich zurückgegangen war. Infolgedessen war er auch anders gestaltet worden. Langsam und gemütlich ohne die geringste Gefahr, mit nur stellenweise tiefem Waten stiegen wir auf. Die Spalten waren mehr gegen die Seiten der Silvrettahörner (3244m) hin verlegt. Herr Sand zeigt das Verstanclahorn (3302m) das er als Einer der ersten seiner Caravane erstiegen hatte, das wie wir nachher hörten, von der gestrigen Partie nicht erreicht worden war. Auf dem Gletscher benötigten wir durch den starken Reflex der grellen Sonnenstrahlen Brillen und Schleier. Wir freuten uns aber trotzdem an der schönen Natur, die sich mit jedem Schritte in großartig überwältigender Weise veränderte. Wie sollte es auch anders sein nach den gestrigen Aussichten und dem heutigen klaren Himmel und freundlichem Sonnenschein. Bald waren wir unter der roten Fuorcla angelangt, über welche ich vor 11 Jahren meinen Heimweg eingeschlagen hatte. Hier trennten sich auch Herr Mandig und sein Führer von uns, um über den Klostertalgletscher nach Partenen zu gelangen. Beste Wünsche begleiteten ihn mit Zurufen und Hüte schwenken, bevor er hinter dem Felsen verschwand. Wir stiegen an verschiedenen Spalten vorbei, über solche hinweg, den Gletscher hinauf, der sich in wellenförmiger Abdachung erwies, dass sich uns

die Erscheinung zeigte, zu glaubten jeweils die oberste Stufe erreicht zu haben, es zeigte sich aber immer wieder eine neue Welle. Um 9 Uhr waren wir auf der Passhöhe. Als wir glaubten Jann würde eine Rast einschalten für einen Imbiss, sagt er nur trocken: wir gehen dort hinüber und wollen auf den Felsen rasten. Damit zeigt er auf den untersten Ausläufer des kleinen Buin, gegenüber dem Signalhorn (3207m).

Diesen Eifer vorwärts zu kommen, deutete ich dahin, dass er uns doch auf den Großen Buin führen wolle. So ziemlich auf Höhe der Passhöhe zogen wir südöstlich und überschritten ohne Aufheben die von Weilenmann getaufte Fuorcla del Confin auf österreichischen Boden hinüber. Ein Grenzüberger war nicht aussichtig, der uns hätte nach Pass oder Zigaretten fragen können. In 25 Minuten waren wir beim Felsen mit 20 Minuten Rast und einem zweiten Frühstück in Form von harten Eiern, Wein, Brot und etwas Fleisch. Die Sonne schien hell und warm, die Luft zeigt 7 Grad und wir waren freudig erregt über die sich öffnende österreichische Bergwelt. Jann drängt aber vorwärts, denn schon vorher waren wir stellenweise ziemlich im Schnee eingesunken und wie wir dann dem kleinen Piz Buin entlang dem Sattel zwischen den beiden Buinen zuschritten, zeigt es sich, dass der Firn hier bedeutend weicher war, dass wir bis über die Knie einsanken. Manchen Blick warf ich dem Nachbarn zu, den ich vor 11 Jahren (1868 - bis auf einen Tag genau) mit Christianns Jann`s Hilfe, mit einem Steinmannli geziert (oder verunziert?) hatte. Und jedem von uns wurde es klar, dass von dieser Seite her über die glatten, kahlen und steilen Wände, es ohne bedeutende Umwege und Zickzack nicht möglich war, auf den Kleinen Piz Buin (3255m) hinauf zu kommen. Der Eindruck war von hier aus ein sehr imponierender und er schien seinen größeren Bruder überbieten zu wollen. Jedenfalls hüllte er ihn an Unnahbarkeit ein im gleichen Maße, wie ihn jener an Höhe 63 Meter übertrifft.

Eine dreiviertel Stunde nach dem Rastplatz waren wir im Sattel zwischen den beiden Buinen. Fast senkrecht erhebt sich der Kleine Buin zu seiner höchsten Spitze. Viel weniger steil zieht es sich hinauf zu Spitze des Großen Buin. Die ganze Fläche erscheint weiß vom frisch gefallenen Schnee und ohne jede Spur, die Menge aber ist gering. Nach 5 Minuten Rast wird der letzte Kegel in Angriff genommen. Auch unser Vice, dem die gestern genossene Milch etwas Unbehagen verursacht hatte, wird durch einen Schluck Tee bestimmt, mitzukommen, was uns Alle freut. Das Gepäck wird unten gelassen, nur etwas Proviant wird im Tornister von Christian Jann, den der Träger Anton Guler auf sich nimmt, mitgenommen. Jann nimmt Seil und Pickel um für alle Fälle gerüstet zu sein. Im Zickzack, bald über Steintrümmer, Eis und Schnee steigen wir wohlgenut auf und es geht leichter, als man sich`s nach dem Aussehen gedacht. Dann kam ein Felsabsturz vielleicht 4 Meter hoch, über welchen wir hinauf mussten, gegen die Ostseite des Berges dann eine Zerklüftung, die wir mit etwas Vorsicht und Anhaltspunkten für Hand-und Fuß erklommen. Nach diesem Absatz war nichts mehr, was nicht jedem Bergsteiger ermöglichen sollte, die Spitze zu erreichen. Der Abhang ist nicht allzu steil, mit Trümmern bedeckt und schon um 11 Uhr 05 langten wir auf dem obersten Grate oder der Spitze an. Wir haben somit, ohne die Halte, 3 Stunden 50 Min. gebraucht. Jann scheint zufrieden; die Temperatur ist 13 Grad. Von Osten naht kühler Wind. Nichts desto weniger setzen wir uns auf die Spitze oder trappeln hin und her. Vorzüglich schmeckt ein Schluck Tee,



dazu ein hartes Ei. Nach Westen ist die Aussicht nicht ausge dehnt, selbst der Piz Linard (3410m) ist in einen Nebelschleier gehüllt, eine Liebhaberei, die er öfters praktiziert. Dagegen ist der Blick in die Silvrettagruppe überwältigend. Wir orientieren uns auch in die Tiroler Berge, wo sich das Fluchthorn (3398m) prächtig zeigt. Nicht minder interessieren uns die Gletscherbildungen des Ochsentales und des Silvrettagletschers, die nebst dem Kleinen Buin unseres Standpunktes die Umgebung bilden.

Am steilsten ist der Absturz der Grossen Buinspitze auf der Süd- und Südwestseite. Doch Jann lässt uns gar nicht zu lange Zeit in Rücksicht auf die noch weite Tour die wir vorhaben. Wenn wir auch keine Aussicht wie eventuell vor 2 Tagen gehabt hätten und wie ich sie vom Kleinen Buin aus hatte, so sind wir doch äußerst zufrieden, dieses lang gehegte Projekt ausgeführt zu haben. Wie wenig hätte gefehlt, dass wir unver richteter Dinge hätten abziehen und in der SAC- Clubhütte nochmals übernachten müssen. Also: Vivat hoch, das Glück, das uns doch gelächelt! Das ist ein eigentümliches Gefühl der Befriedigung und Freude, die einem überkommt, in bedeuten der Höhe fern von den kleinen Plagen des alltäglichen Lebens und in Gedanken über die Bildungsweisen und das Formen reich tum der Erde.

Nun geht es nach 45 Minuten Aufenthalt abwärts und bald sind wir am Felsabsturz angelangt. Jann lässt Einen nach dem An dern am Seil hinab. Dann folgt Jann. Im Gletscher gleißen die Wände der Spalten blau und zeigen oft wundersame Formen gebilde. Aber es ist nicht ungefährlich, zu nahe hinzugehen; das beweisen viele abgestürzte Eisblöcke. Wir gehen schnell weiter und eilen, bis wir außer Schussweite sind. Ein letzter Blick zu den Buinen, dann wanderten wir eilends weiter, Glet scher abwärts in größter Vorsicht. Es war nun schon heller Mit tag. Wir suchten und fanden den Ursprung des Gletscherba ches, um ihn zu überschreiten. Spalten fanden sich allerdings, aber keine gefährlichen, umso mehr, als sie offen standen. Hier ist der Ursprung der Ill zu betrachten; wir standen unten am Gletschertor und wollten uns einen Weg auf der rechten Seite des Baches suchen. Da erschreckte und ein eigentüm liches Poltern: ein großer Steinblock war aus seinem Gleich gewicht gekommen und nahm seinen Weg direkt auf uns zu. Wir hätten uns nicht so schnell vor ihm flüchten können, doch glücklicherweise blieb er auf einer flachen Eisstelle liegen. Wir atmeten befreit auf und beeilten uns auf das Apere zu kom men. Für den Abstieg hatten wir 2 Std. 35 Min gebraucht und nun wurde Mittagsrast gehalten. Wir freuten uns über einige Pflänzchen, vor allem über eine bisher Unbekannte sehr schön blühende Pedicularis (Frauenschu Orchidee). Sorgfältig wurde ein Pflänzchen mit Erdschollen ausgehoben und mit Moos in eine Blechbüchse gepackt, in welcher die Pedicularis die Reise gut überstehen kann, um zu Hause in den alpinen Anla gen (damals beim, jetzt alten Museum) einen neuen Standort zu finden.

Malerisch- schön war hier der Standpunkt, sowohl des Glet schers, als der Buine, deren Bild sich mir auch mit einer Skizze dauernd in Erinnerung geblieben ist. Ich bedauerte, dass bis anhin kein begabter Maler sich bis hierher gewagt und diese Prachtbild auf Leinwand festgehalten hat. Vielleicht geschieht es noch.

Der folgende Text wurde aufgrund der schlechten Lesbarkeit umformuliert:

Nach dem Illursprung am nördlichen Fuße des Silvrettahor nes (3244m) ging die Talwanderung durchs Ochsental zur Alp Fermunt (Vermunt) und nach labendem Milchtrunk über das Schweizer Fermunt der tobenden, schäumenden Ill ent lang, auf holprigen Pfaden, hinunter nach Partenen, wo sie im Gasthof der Familie Essig, Freund Mandig mit Führer wieder trafen und alle sich bei guter Unterkunft, Verpflegung, Forel len, Pfannkuchen, auf flotten Laubsäcken, in guten Betten und sauberen Zimmern erholten. Um 6 Uhr geht es am folgenden Morgen weiter, es hat schon nachts geregnet und es regnet weiter. Zum einzigen Schirm erhalten sie weitere in roten und grünen Farben und marschieren über Bofen, Gaschurn, Gorti pol bis nach St. Gallenkirch zum Frühstück. Hier mieteten Herr Mandig, Reiner und der Vice einen Wagen bis Schruns und nahmen alles Gepäck mit. Jann und die beiden Träger verlie ßen ihre Gäste in St. Gallenkirch um über das Schlappiner-Joch nach Klosters heimzukehren. In Anton Guler glaubten sie für die Zukunft auch einen guten Führer gefunden zu haben. Peter Degen hingegen galt als Träger als brav, aber nicht so intelli gent wie sein Kamerad. Wir sagten Allen freundlichst Lebewohl und dankten ihnen für ihre Leistung. Die Wirtin hatte gerade ein Bündel Edelweiß und ließ es sich nicht nehmen jedem einige Stück an die Hüte zu stecken, eine Aufmerksamkeit, die wir gebührend zu ehren wussten. Nach Schruns marschierte mit uns eine Montafonerin die ihren Mann einen Zimmermann besuchen wollte. Sie erzählte uns ausführlich von den großen Verwüstungen durch die langen Regengüsse und die erfolgten Rufenen. Wir fanden noch frische Spuren ihrer schauerlichen Tätigkeit. Beim Mittagmahl hörten wir noch abschätzende Gespräche von andern Tischgästen über die waghalsige Berg steigerei und unseren nicht gerade sonntäglichen Aufzug. Bald brachen wir auf und wählten den Weg links der Ill nach Tschagguns und Vandans, wo wir wieder schreckliche Rufen Verheerungen antrafen. Solche Katastrophen müssten endlich behoben werden, statt dass ihre Regierungen das Geld dem „Kriegsgotte“ opfern. Glücklicherweise kamen andere Bilder. Wunderlich zog sich der Weg entlang der Ill, an Gebüsch und hübschen Motiven aller Art vorbei. Um 4 Uhr 50 langten wir in Bludenz an, marschierten durchs Städtchen dem Ho telgarten zu wo unsere Freunde bereits Quartier genommen hatten. Dann nach kurzer Rast ging es zum Bahnhof Bludenz und wir fuhren unter fröhlichen Gesprächen der Heimat, St. Margrethen, Rorschach und nach St. Gallen zu – in zwar über fülltem Wagen aber mit erfrischem Geist nach unserer herrli chen Tour.

Vor fünfzig Jahren im Montavon [1885 veröffentlicht im Vorarlberger Volksblatt]

Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Gemeindevorstehers (des † Johann Jos. Groid zu Tschagguns) im Montavon.*

Seitdem die Localgeschichte in den letzten Jahrzehnten hauptsächlich auf Anregung der nach und nach beinahe über alle Länder deutscher Zunge verbreiteten Geschichts- und Alterthumsvereine wieder in Aufnahme gekommen ist, hat man auch angefangen, das Augenmerk wieder mehr den privaten und öffentlichen Chroniken und ähnlichen Aufzeichnungen aus früheren Zeiten, von welchen schon so Vieles hauptsächlich unter dem verheerenden Einflusse von Brand und Krieg, dann aber auch von verderblicher Indolenz unwiederbringlich zu Grunde gegangen ist, zuzuwenden; ja man hat sich nicht nur auf die Hervorziehung, Erhaltung und Sammlung des Alten beschränkt, sondern man hat auch bereits da und dort zu Nutz und Frommen künftiger Geschlechter Anregung zu Anlage und Fortführung von Pfarr- und Gemeindechroniken gegeben.²

Es sollte indeß dieser löbliche Brauch nicht blos in Gemeinden, Pfarreien, sondern auch in Familien, und zwar sowohl in adeligen, als in bürgerlichen sich wieder durch Abfassung und Weiterführung von Geschlechter-Chroniken, Familienbüchern oder wenigstens ähnlichen Aufzeichnungen einbürgern. Aus Süddeutschland hat man von den letzten Jahrzehnten schöne Arbeiten dieser Art bereits zu verzeichnen, unter welchen „die Gedenkblätter der (aus Lorüns im Montavon stammenden) Familie Lorinser“ (Wien, 1868 im Selbstverlage des Vf.), der Stammbaum der Familien Gmelin (Karlsruhe 1876), Lotter (Stuttgart 1879), „die geschichtlichen Nachrichten von den Schenken v. Stauffenberg“ (München, Druck von E. Mühlthaler 1876) „die biographisch-genealogischen Blätter aus und über Schwaben“ von Dr. Eberhard v. George in Georgenau (Stuttgart, Druck und Verlag von Emil Müller 1879) etc. hervorgehoben sein sollen; auch das fürstliche Gesammthaus der Truchseßen v. Waldburg läßt dem Vernehmen nach die über dasselbe handelnde sog. „Pappenheimer Chronik“ vom vorigen Jahrhundert zur Zeit umarbeiten. Von Privaten bürgerlichen Standes geführte Chroniken, Tagebücher, Notizen u. dergl. aus früheren Zeiten, sowohl über das eigene Geschlecht als über das öffentliche Leben, gehören aber leider zu den Seltenheiten. Umsomehr dürften vielleicht folgende Aufzeichnungen, welche vornehmlich über die sog. „theure“ - wenn auch noch nicht so entlegene - „Zeit“ im Montavon, dem nicht geringsten Alpenthale, Interesse erregen. Indem wir bei der folgenden Wiedergabe dem Chronisten und seiner oft geradezu kindlich-naiven einfachen Sprache, aber auch in seiner packenden Wahrhaftigkeit möglichst das Wort lassen, möchten wir nur zuvor auf eine montavonische Eigenthümlichkeit aufmerksam machen. Es sind dies die unzähligen romanischen Namen, nicht nur der Weiler, Dörfer und Gegenden, wie Lorüns, Vandans, Schruns, Tschagguns, Gaschurn, Gortipohl, Pattenen, Stahleer, Gargellen etc., sondern auch der Geschlechter, wie Beron, Barbisch, Bargehr, Bürser, Bitschnau, Battlog, Carnel, Conzett, Ganal, Gafanesch, Ganptzer [!], Garnutsch, Gafatz, Loretz, Manal,

Marendt, Macklott, Mangeng, Marull, Michlot, Radamm, Partenn, Petruel, Rudersch, Rasal, Rudigier, Stey, Tschofen, Tschol, Tschavoll, Tschan, Tschugmel, Tschanun, Tschanhenz, Valaster (auch Balaster), Vonbun, Vonplon, Vonier, Versell, Zerlut, Zudrell (Zorel) u. s. w. - die dem aus Alemannien kommenden Wanderer auffallen müssen.

Schon die Benennung des Thales selbst mit Montavon, welche man früher, als man überall noch Kelten und Keltisches witterte, von der keltischen (eine Lanze bedeutenden, den Kriegsgott darstellenden) Gottheit Fon oder Fonion ableiten wollte, ist sicher romanischen Ursprungs und mit Mont d'avont (der vordere Berg) im Gegensatz zu Mont d'avot (der hintere Berg) und nicht von Favonius = Föhn oder Monte und Fontana zu erklären. Vor allem sind es die zahlreichen Gewand- (sog. „Mahder“) -Namen, die Bezeichnungen der Wiesen und Halden, Fluren und Auen, Felder, Weiden und Alpen, welche beinahe ausschließlich romanischen Ursprunges sind und dem Forscher eine reiche und interessante Ausbeute gewähren. Wir geben in Nachfolgendem eine kleine Auslese davon, ohne freilich immer für die ganz richtige Schreibweise einstehen zu können.

Allnuova, Alpiela, Bartligul, Bischweil, Brief, Bleischoola, Balaisa, Blenderig, Buliditsch, Copetsch, Capetsch, Cadin, Campretz, Cadaccia, Deua, Eggeslenz, Falfagau, Frastis, Fräschigrand, Gafalina, Gavatsch, Gandamuil, Gavadura, Gaulles, Gassins, Gamverbella, Garfrères, Gueil, Gutschnas, Gavia, Grandau, Garnera, Gampadel, Gantschier, Latschersch, Lapart, Ladavitsch, Mussergiel, Montiola, Mòz, Moesavall, Mottazeinis, Ramma, Ruafa, Roldridolf, Pfollla, Platzadels, Plenischau, Partenn, Paroeusla, Platina, Quadra, Qualatsch, Schnorfel, Stachelfiel (?), Schandang, Spitnolla, Sarottla, Spona, Salatina, Suggedin, Schimmer, Tschingel, Tilisuna, Traferschina, tanefreida (= fontana frigida), Vernèr, Verdùla, Vallisera, Vilifau, Vanadamugg, Valcalda, Valschaviel, Valsifenz, Volspora, Verbell, Vermount, Valenscha, Zaniel, Zalanz, Zaratsch, Zerlat, Zimpa, Zanarg, Zegges etc. - Laute, welche sämmtlich an eine vordeutsche Zeit gemahnen.

In der That war auch die Bevölkerung Montavon's rhätoromanischen Blutes und romanischer Zunge; wann hier das romanische Idiom erlosch, ist urkundlich bis jetzt nicht zu erheben gewesen; wenn aber nach Gulers v. Wyneck Rhätia (einer allerdings nicht ganz unverdächtigen Quelle) noch zu Anfang des XVII. Jahrhunderts im Wallgau, wo das „Romann'sch“ am weitesten vorgedrungen war, einige Leute romanisch gesprochen haben, so wäre man zu der Annahme versucht, daß sich die angestammte Sprache im Montavon namentlich in Innerfratten bis in's XVI. Jahrhundert erhalten hat.

Mit der Zeit hat sich dann freilich nicht nur die Sprache, sondern auch der Stamm selbst mit dem alemannischen und tirolischen Elemente zersetzt. Selbst aber aus diesem Gemische tritt immer noch etwas Fremdartiges hervor; nicht nur deutet das Aeußere, Haltung, Auftreten, Kleidertracht, ins-

* Transkription: Michael Kasper

2 In Württemberg ist seit mehreren Jahren die Anlage und Weiterführung von Pfarrchroniken obligatorisch. Möchte dies auch bald bei den Gemeindechroniken der Fall sein.



besondere eine gewisse Vorliebe für bunte Farben, sondern auch Sprache bzw. Aussprache, welche noch mit zahlreichen Romanismen durchsetzt, ist, auf romanisches Geblüt hin, sondern noch mehr verräth der ganze Typus, namentlich des weiblichen Geschlechtes, welches u. A. eine tiefere Färbung und ein stärkeres Incarnat zeigt, die romanische Race. Wenn wir mit Erwähnung dieser montavon'schen Eigenthümlichkeit über den Anfang von dem, was wir alles nicht nur über Sprache, sondern auch über Land und Leute, dessen Sitten und Bräuche zu erzählen wußten, nicht hinausgekommen sind, so müssen wir uns gleichwohl nun zu unserem eigenen Thema wenden, zumal da Montavon schon mehrfach von Culturhistorikern aufgesucht und behandelt wurde. Nur noch eine Eigenschaft des Montavoners, welche anderswo bis jetzt nicht zur Erwähnung gelangt ist, sei hier verrathen: Montavon ist nicht wie andere Gebirgsgegenden, ein Land des Gesanges; hier hört man keine Almenlieder, keine Jodler, keine Schnaderhüpfel; auch wußte der Verfasser nichts von Volksschauspielen u. dergl. in Erfahrung zu bringen; dagegen politisirt und räsonnirt der Montavoner, welchem so ziemlich alle Eigenschaften eines Grenzvolkes anhaften, gern, spricht und erzählt mit Vorliebe von fremden Landen, was alles er da gesehen und gehört, was indeß durchaus nicht ausschließt, daß er ein treuer Sohn seiner Heimat ist.

Vor fünfzig Jahren im Montavon.

Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Gemeindevorstehers (des † Johann Jos. Grolz zu Tschagguns) im Montavon. (Fortsetzung.)

1. Von der theuern Zeit.

Im Sommer 1817 war groß die Noth; Viele hatten gar kein Brod und ernährten sich mit Gras. Von Gras sind folgende Gattungen genossen worden, als: Stofelblacken, Sürlen, Hemelen, Selflen und Neßeln.³ Zu dieser Zeit war, Gott sei gedankt, in unserer Gegend eine recht herrschende Gesundheit. Viele fürchteten, wenn sie wieder zu der, dem Menschen geeigneten Nahrung gelangen, erst zu sterben oder wenigstens ihre Gesundheit einzubüßen; allein der liebe Gott schenkte allen Menschen Glück und Heil. In diesem Jahr hat man auch aus Noth einander viel entwendet; deßwegen hat man in der Gemeinde in jeder Rott des Nachts auf den Feldern und bei den Häusern Wache gestellt.⁴

Im Februar 1816 gilt ein Viertel Kernen baares Geld 3 fl., im März 1816 kostet ein Viertel Kernen 3 fl. 15 kr., im Juni 1816 kostet das Viertel Kernen 4 fl. 8 kr., im November 1816 kostet das Viertel Kernen 5 fl. 40 kr. - Im Jahre 1817 kostet ein Pfund Fleisch 15 kr., das Pfund Butter 42 kr., das Viertel Habermehl 3 fl.- Im April 1817 hat ein Viertel Kernen gekostet 10 fl., das Viertel Haber 3 fl. 24 kr., das Pfund Fleisch 20 kr. - In Feldkirch, auf dem sogenannten St. Johannismarkte 1817 kostet das Viertel Grundbieren 3 fl. 36 kr. Im Jahre 1817 war die Theuerung so groß, daß in Bregenz auf dem Markte den 18. Juli ein Malter Kernen hat gekostet 110. fl., zwei Pfund Semelmehl 2 fl. 8 kr., das Malter Waizen 100 fl., - den 14. Oktober hat das Viertel Kernen in Bludenz gekostet 4 fl. 36 kr. Zu Ende des Monats Oktober hat ein Viertel Kernen gekostet

6 fl. - Die Theuerung hat bereits so bis Ende dieses Jahres fortgedauert, zwar hat etliche Male der Preis sich gemindert, aber es hatte keine Dauer. - Zu Anfang des Jahres 1818 hat ein Viertel Kernen gekostet 5 fl, am Ende Jänner 1818 kostet das Viertel Kernen 4 fl. 24 kr., das Viertel Hebrig⁵ Korn 2 fl. 8 kr., das Viertel Grundbieren 36-40 kr., das Pfund Butter 40 kr., den 24. Febr. 1818 kostete das Viertel Kernen zu Bludenz 4 fl., das Viertel Gersten 3 fl. 20 kr., das Viertel Türken 3 fl. 30 kr. - Es ist zu wissen, daß zu Anfang des Jahres 1818 ein neues Maß entstanden ist, aber meine vorhin angesetzten Preise kosteten das alte Maß. - Den 28. März 1818 kostete das Viertel Kernen 3 fl. 36 kr. Zu Ende August war das Korn ziemlich im Abschlage, allwo das Viertel Kernen gekostet hat 2 fl. 24 kr., den 13 Oktbr. 1818 hat ein Viertel Kernen zu Bludenz gekostet 2 fl. 4 kr. Im Schwabenland hat ein Malter Kernen in Zeit von einem Jahre abgeschlagen 100 fl. Am Ende des Jahres 1818 kostete das Viertel Kernen 2 fl. 48 kr., den 26. Jän. 1819 hat der beste Kernen in Schruns gekostet 2 fl. 12 kr., den 11. Februar kostet das Viertel Kernen 2 fl. 12 kr., den 22. März kostet ein Viertel Kern 1 fl. 58 kr. bis 2 fl. 8 kr., den 21. Dezember 1819 kostet ein Viertel Kernen in Schruns 1 fl. 40 kr. bis 1 fl. 52 kr., den 15. Juni kostet das Viertel Kernen 1 fl. 52 kr., den 24. Juni kostet es schon 2 fl. 8 kr. Im Juni 1820 kostet das Viertel Kernen zu Tschagguns 1 fl. 52 kr. und am Ende des Jahres kostet es 2 fl. 2 kr. Im Jahre 1821 ist das Korn und Vieh wohlfeil gewesen und im Spätjahre hat ein Viertel Kernen gekostet 2 fl. bis 2 fl. 16 kr., im Dezember 1822 kostet das Viertel Kernen 2 fl. Im Jahre 1823 war das Korn noch etwas wohlfeiler. Im Winter 1824 hat ein Viertel Kernen gekostet 1 fl. 56 kr. - Im Frühling 1824 hat es ein wenig abgeschlagen; Korn und Vieh hat einen wohlfeilen Preis bis Ende des Jahres 1828 und darnach hat ein Viertel Kernen gekostet 3 fl. 20 kr.

2. Von der Witterung.

Das Jahr 1816 ist kalt und mit Schnee eingegangen und hat es so fortgedauert bis zum April. Der April und Mai ist naß und kalt. Der Sommer hat viel Regen und Schnee; in Alpen

3 Stofelblacken, eine Graspflanze mit breiten Blättern, vorzüglich geeignet und benützt zu Schweinefutter, so genannt, weil sie hauptsächlich in der Umgebung von Stofeln, d. h. Sennhütten, gedeihen; der botanische Namen ist *chonopodium seubonus Henericus* (zu deutsch auch guter Heinerich genannt). Hemelen, ebenfalls eine Art Stofelblacken, nur mit kleineren Blättern. Sürlen werden sonst Sauerampfer genannt; der botanische Namen ist *Kumec acetosa*. Der botanische Namen der Selflen ist *salirae pratensis*; aus denselben werden die sog. Selfleküchle gebacken. Neßeln werden sonst Brenneßeln genannt; der botanische Namen ist *dioiva*.

4 Außen an einem Hause auf dem sog. „Ziegerberg“, Gemeindebezirk Tschagguns, ist außer den Namen der Erbauer und der Jahrzahl 1817, folgende Inschrift angebracht:

Als man zählt' ein und acht,
Zu noch eins und sieben,
Hat man dies Haus gebaut
Und diesen Vers geschrieben.
Es war in diesem Jahr
Eine große Hungersnoth,
Viel nährten sich mit Gras,
Viel hatten gar kein Brod,
Wenn wir frömmer werden leben,
Wird Gott bess're Zeiten geben.

5 Hebrig bedeutet gemischt, z B. mit Gerste, Hafer etc.



für Menschen und Vieh war oft eine große Beschwerde; die Gebirge waren meistens mit Schnee belegt. Mit dem Vieh hat man dreimal ganz aus den Alpen weichen müssen. Den 30. April haben wir das erste Korn ausgesät und erst am 27. Oktober grün abgeschnitten. Es war vorher mehr als acht Tage mit Schnee bedeckt und großer Frost, den 3. November, als am Seelensonntage, haben wir das Korn eingebracht. Den 21. November, als an Mariä Opferung, haben die Christian Steuer Wittib und Kinder das letzte Korn auf den Schlitten eingebracht, wo es gegenwärtig zwei Schuh Schnee hatte, auf Zerawas.⁶ Das Jahr 1817 ist ganz gut eingegangen. In diesem Winter hat es einen großen Schnee gelegt in Alpen und Maiensäben. Den 15. März habe ich auf dem „Spornen Boden“⁷ den Schnee gemessen und hat 12½ Schuh. – Den 16. April hat es auf „Landschau“⁸ noch alten Schnee 4 Schuh und auf Platzadels⁹ hat es am obigen Dato 7½ Schuh. Den 30. April hat es auf Landschau gesessenen Schnee 4½ Schuh und am Land hat man an frühen Orten die Felder bebaut. Den 11. Mai hat es auf Landschau noch 2 Schuh Schnee, den 14. Mai hat es noch 1 Schuh; den 19. Mai ist des Ignaz Grolde Heimath auf Landschau ganz frei von Schnee.

Vor fünfzig Jahren im Montavon.

Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Gemeindevorstehers (des † Johann Jos. Grolde zu Tschagguns) im Montavon. (Fortsetzung.)

Auf dieses späte Frühjahr ist ein guter, warmer Sommer gekommen, das Wetter war recht gut bis den 3. Oktober; den 4. hat es Schnee in den Alpen, den 5. am Land, und ist gegenwärtig noch viel Grumet auf dem Feld und das meiste Korn in Bergen war noch nicht abgeschnitten. Den 6. hat es etwas geschneit, zuweilen aber Sonnenblick; den 7., 8. und 9. war der Boden gefroren in den Bergen und am Land starker Reif; den 10. und 11. trüb, zuweilen Regen u. ist das meiste Korn in den Bergen von Schnee befreit. Vom 11. in der Nacht hat es wieder Schnee gelegt bis an das Land; den 12. Schnee in den Bergen, am Land Regen und Schnee; den 13., 14. und 15. Nebel und darauf Schnee; den 16. hat sich das Wetter aufgehellt; den 17. der Boden gefroren und man hat viel Korn abgeschnitten; den 18. das Wetter gut mit warmer Luft, den 19. Okt. als am Kirchweihfest, war vorm. Nebel mit kalter Luft begleitet nachm. starker Regen und in Bergen Schnee; und man hat mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit viel Korn auf Zerauas abgeschnitten, so auch auf Volspora.¹⁰ Es hat alten u. neuen Schnee u. des Nachts hat es aufgehellt; den 20. stark gefroren, des Tags aber Sonnenschein. Den 21. den ganzen Tag Nebel, auf den Abend und des Nachts Schnee über Land; auf den oberen Gütern war das Korn noch nicht ganz abgeschnitten und auf Landschau war viel Grumet auf den Feldern; den 22. Schnee, den 23. hell, am Morgen der Boden gefroren und so bis den 26., den 27. Vormittags trüb und wir haben Dato das Korn massenhaft eingebracht; Nachmittags und des Abends Schnee am Land; am selben Tage hat man auch das Grumet auf den Schlitten eingebracht; den 28. hell und kalt, den 29. ebenfalls, den 30. hat man auf Volspora auf dem Korn einen Schuh tiefen Schnee umgeworfen und gerade das Korn abgeschnitten; in der Nacht warme Luft, den 31. warme Luft, da hat man viel Korn eingebracht. –

Der Monat November ist trüb eingegangen, nachher hell bis den 9.; den 9. in Bergen Schnee und den ganzen Tag Regen; darnach wieder hell bis den 15., in der Nacht Schnee in den Bergen, darnach wieder hell und eine gelinde abwechselnde Herbstwitterung und darauf folgt ein leichter Winter bis Ende des Jahres.

Das Jahr 1818 ist mit gutem Winterwetter eingegangen, um die Mitte des Jänners warm bis den 18., den 19. Jän. den ganzen Tag Schneegestöber, darauf hell und kalt, nachher aber bis Ende des Monats Schneegestöber, am Land licht Wetter, jedoch veränderlich. – Der Monat Februar fängt hell und kalt an bis den 20.; den 23. Schneegestöber und veränderlich bis Ende. – Der März hat gut angefangen und in Mitte des Monats Schnee, zu Ende aber gut Wetter. – Der April war meistens kalt bis Mitte, zu Ende des Monats warme Luft. Im April blühten die Bäume sehr schön bis zu Anfang des Mai. In den ersten Tagen des Mai fiel ein Schwefelregen; darauf verheerte ein Ungeziefer von Würmern alle Hoffnungen der Baumfrüchte, so daß die Bäume in etlichen Tagen wie verdorrt dastanden, – Zu Ende Juni und Anfangs Juli fingen die Bäume wieder an Laub zu treiben und einige blühten wieder; sonst war Alles schön auf den Feldern. Der Mai war anfangs trocken; gegen die Mitte Schnee in den Alpen; den 30. Mai Schnee am Land. Darauf erfolgte ein warmer Sommer und ein schöner Herbst und leichtes Winterwetter bis Ende des Jahres.

Das Jahr 1819 ist mit einem guten Winter, einem warmen Sommer und veränderlichem Herbste vorbeigestrichen, bis Mitte Dezember nicht viel Schnee; den 19. Dezember meistens Regen bis den 23., wo an mehreren Orten Erdverletzungen entstanden, daß nämlich auf Landschau dem Alois Schnopp u. Joh. Joseph Fitsch u. Alois Tomma auf den Halden schadete. Auch gab es dies Jahr keine Baumfrüchte wegen dem Ungeziefer, welches im vorigen Jahre so wüthete.

Im Jahre 1820 wüthete wieder ein Ungeziefer von Würmern an Bäumen im Montavon, daß alle Hoffnungen der Baumfrüchte fruchtlos blieben und auch viele Bäume wie dürr dastanden. In diesem Jahre 1820 war das Vieh auch ziemlich wohlfeil.

Das Jahr 1821 beginnt mit einem hellen Winter mit wenig Schnee, der Frühling aber mit viel Regen und Schnee. Im Jahre 1821 entstand wegen großer Unfruchtbarkeit großer Mangel an Heu und Gras. Viele entfernten sich aus den Maiensäben in ihre Heimathen. Diese große Unfruchtbarkeit dauerte bis den 12. Juli, darnach erfolgte ein gutes Sommerwetter, hernach wieder naß und regnerisch bis den 12. Sept., den 13. und 14. Schnee in den Alpen, den 17. gut, auf die Nacht Regen. Am Schrunsermarkt waren im Montavon noch wenige Früchte des Feldes eingebracht; am 23. September, als am

6 Sprich Zeraus, zur Gemeinde Tschagguns gehörige Parzelle, gegenüber von Landschau, gegen den Gampadeltobel zu gelegen.

7 Größere, zu der Gemeinde Tschagguns gehörige, sehr zerstreut, gegen das Gauer- oder Sporer-Thal liegende Parzelle.

8 Voralpe von der Sporer Hauptalpe.

9 Platzadels ist eine Alpe im Vandanser Rellsthal.

10 Volspora, Voralpe von der Spornen-Alpe.



Sonntage vor Michaeli hat man mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit gemeinsam gearbeitet nach dem vormittägigen Gottesdienste, auf die Nacht erfolgte Regen. Zwischen dem 2. und 3. Bludenzer Markte hat man noch viel Früchte des Feldes eingebracht, hernach erfolgte gutes Herbstwetter bis den 4. Dezember habe ich auf dem Berg gehauet.¹¹ An diesem Tag erfolgte Schnee; den 25. Dezember hat es Schnee am Land. Am 26. wehte ein großer Sturm, daß selber in der Schweiz und umliegenden Gegenden großen Schaden that; darauf erfolgte ein gelinder Winter.

Der Frühling 1822 begann früh und schön. Im März hat man schon auf den oberen Heimathen Aecker angesät; den 31. März Schneegestöber und Schnee am Land. - Der April ist mit Schnee und Sturm begonnen. Am Land an Orten, wo die Sonne stark wirkte, blüheten die Bäume; vor Mitte in diesem Monat erfolgte Schnee und Sturm; der Mai war meistens gut, aber wenig Regen. - So groß der Jammer im Jahre 1821 wegen allzuviel Regen und Schnee war, ebenso groß war er wegen Trockenheit bis bereits Mitte Juni 1822, darauf erfolgt gutes Sommerwetter bis Anfangs August; den 1. August und den letzten hat man auf den oberen Heimathen, an Orten gegen der Sonne schon Korn reif geschnitten. Der August war feucht und unbeständig; den 31. August habe ich das letzte Heu auf dem Maiensäß eingebracht; den 5. Sept. habe ich zu Haus und auf dem Büchel¹² das letzte Korn eingebracht: Diese Arbeiten haben wir 7 Wochen und 3 Tage früher begonnen, als im Jahre 1817. Darnach war gut Herbstwetter bis Anfangs Dezember, hernach Frost und kalt bis zum Ende des Jahres.

Das Jahr 1823 ist mit einer mittelmäßigen Winterkälte eingegangen. Weil es schon längere Zeit kühl und wenig Schnee hatte, so entstand ein großer Wassermangel. Am Ende des Jänners änderte sich das Wetter, daß es längere Zeit am Land regnete, in der Höhe aber Schnee legte. Der Februar begann mit schönem Wetter, darnach aber der ganze Monat unbeständig. Der März und der April waren kalt, und bis Ende des Aprils ganz unangenehm. Der Mangel an Wasser war an vielen Orten bis Anfangs Mai sehr heftig, und besonders auf Landschau unter der Gasse. Der Mai und der Anfang im Juni war gute Witterung, doch aber naß und kalt bis den 11. Juli. Den 16. Juli fängt es am Abend an zu regnen und zuweilen Donner. Am Morgen als den 17. Juli hat es Schnee gelegt in den Alpen, und am selben Morgen am Land auch es Schnee legte, aber er denselben Tag liegen blieb, dieser Schnee verursachte einen großen Schaden im Korn und Hanf, denn es hatte denselben ganz zu Boden gelegt. Auch in den Bäumen that es einen merklichen Schaden. Die Kirschen waren bereits reif. Den 18. war der Schnee bis auf die oberen Heimathen zurückgegangen. Dieses große Unglück trat in jener Zeit ein, wo die Feldfrüchte in der schönsten Pracht dastanden. In den Alpen stand das Vieh in jener Noth, daß alles Vieh in den Alpen im ganzen Montavon dem Eigenthümer zu Handen stand. Nach Mitte August besserte sich die Witterung und der Schaden war nicht so groß, als man vermuthet hat. Den 15. Herbstmonat hat es auf den Abend ein Donnerwetter gehabt, allwo man dem Wetter läutete. Den 23. September erfolgte auf den Abend ein Sturmwind; in den Alpen legte es Schnee, daß man mit dem Vieh weichen mußte aus allen

Alpen. Die Allschätzer¹³ verlassen die Alp erst am 2. Weinmonat. In diesem Jahre trat der Winter früh ein; der Dezember war kalt. (Schluß folgt.)

Vor fünfzig Jahren im Montavon.

Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Gemeindevorstehers (des † Johann Jos. Groid zu Tschagguns) im Montavon. (Schluß.)

Das Jahr 1824 trat mit Kälte ein. Der Februar war warm. Der März und April waren kalt und winterlich bis den 18. April; darnach erfolgten Frühlingstage. Den Mai am 2. war der meiste Schnee auf Landschau weg. Die Hälfte im Mai war sehr gut und fruchtbar, nachher hat es Stillstand; den 24. und 25. Mai hat es Schnee am Land. Von Michaelstag an bis zum neuen Jahr hat es meistens Regen mit Schnee. - Das Jahr 1825 war ein gutes, fruchtbares Jahr. - Im Jahre 1826 war leicht der Winter; von Johanni bis den 31. October anhaltend schön Wetter; den 31. October fängt der Winter an. - Das Jahr 1827 machte mit Kälte und viel Schnee den Anfang. - Am Frühling 1829 herrschte kalte Luft und Trockenheit bis Johanni. Der Sommer war meistens naß. Den 14. September legte es Schnee bis an die Korngüter herunter; den 15. haben die Sporer das Vieh zu Handen genommen, sonst aber in keiner Alp.

3. Zeit vom Korn aussäen.

Den 2. Mai 1817 haben wir das erste Korn ausgesät auf der lang Mauren¹⁴ und hatte daneben noch alten Schnee. Den 15. October haben wir dies Korn eingebracht. Den 18. und 19. October haben wir Korn abgeschnitten, und den 27. naß eingethan, allwo es Schnee hat. Den 14. Juni haben wir das letzte Korn auf dem Berg ausgesät und den 11. October wieder eingebracht, denn es war 8 Tage unter dem Schnee, und es hat selb wieder Schnee gelegt bis ans Land. Den 17. October 1817 haben wir das Korn auf dem Büchel ausgesät, oder, recht gesagt, abgeschnitten und eingebracht; auch war es 8 Tage unter dem Schnee. Den 11. hat es auf die Nacht wieder Schnee gelegt und bis den 17. Oct. wieder unter dem Schnee geblieben. - Im Jahre 1818 haben wir das erste Korn auf Landschau ausgesät den 20. April. Im Jahre 1820 das erste Korn den 11. April ausgesät. Im Jahre 1821 den 26. April das erste Korn ausgesät und die Imen den 23. April ausgesetzt. Den 27. April 1821 das erste Korn auf dem Büchel, und den 30. April auf dem Berg ausgesät. Im Jahre 1822 den 27. März die Imen ausgesetzt. Den 29. März 1822 haben wir auf der Heimath auf Landschau und in Biz das erste Korn gesät. Im Jahre 1823 den 26. April das erste Korn in Biz, und zu Haus den 6. Mai das letzte auf dem Berg ausgesät. Den 15. Herbstmonat 1823 hat man in Biz und wir im

11 Berg ist eine auf der rechten Seite des Gampadelsers (auch Tilisuner) Tobels, gegen Bitschweil zu gelegene Parzelle von Tschagguns. - Gehauet d. i. mit der Haxe die Erde umgraben.

12 Büchel heißt eine Parzelle an der Einmündung des Gampadelsertobels in das Illthal.

13 Allschätzer heißt eine den Tschaggunsern gehörige Alpe im Gaerthale.

14 Parzelle von Tschagguns bei der sog. Landbrücke an der Straße von Schruns nach St. Gallenkirch.



Haus das letzte Korn eingebracht. Den 23. Herbstmonat, als am Schrunsermarkt, hatte es auf den Abend ein Sturmwind gehabt, wo es in selber Nacht Schnee legte, bis in Mitte der Korngüter. Den 22. April 1824 habe ich das erste Korn in Biz ausgesäet, aber auf Landschau hatte es noch viel Schnee. Den 6. April 1826 habe ich das erstemal in Biz ausgesäet und die Imen den 4. April ausgesetzt. Den 15. April 1827 habe ich in Biz das erste Korn ausgesäet; den 15. April das erste Korn zu Haus ausgesäet. Den 19. April 1828 habe ich das erstemal auf Landschau ausgesäet. Den 16. April 1829 habe ich das erste Korn auf dem Büchel ausgesäet. Den 18. April 1829 habe ich das erste Korn auf Landschau ausgesäet.

4. Vom Ausschlagen¹⁵ in Alprechten.

Den 3. Heumonat 1817 haben die Tilisuner in Gambadels ausgeschlagen; den 5. Heumonat die Grabser¹⁶, den 8. die Sporer, die Allschätzer, den 10. die Golmer¹⁷; den 16. Juni 1818 haben die Spornergemeinder ausgeschlagen, den 18. die Allschätzer. Im Jahr 1819 haben die Spornergemeinder den 15. Juni ausgeschlagen; den 23. Juni 1820 haben die Spornergemeinder wieder ausgeschlagen; im Jahre 1821 am 21. Juni, im Jahre 1822 am 8. Juni, im Jahre 1823 am 20. Juni, im Jahre 1825 am 21. Juni, im Jahre 1826 am 22. Juni, im Jahre 1827 am 26. Juni, im Jahre 1828 am 20. Juni.

5. Von Lawinen.

Im Jahre 1817 den 4. März, Abends zwischen 9 und 10 Uhr, brach eine Lawine von der Alp Alpiela¹⁸ in das Zamüel¹⁹ herab und langte bis zur Mühle, welche 5 Ställe von der Stelle zerstört hatte. – Im Winter 1827 ist die Lawine das erstemal am Sporer Stofel gebrochen, welche 4 Schermen²⁰ von der Stelle zerstörte. – Im Winter 1829 hat die Lawine dem Christian Keßler zu Volspora den Stall von seiner Stelle zerstört.

6. Von merkwürdigen Ereignissen.

Von alten wahrhaften Leuten habe ich gehört, daß mein Urähn Christian Neyer zu Tschagguns auf des Jakob Monklotter seligen Kinder Heimath wohnhaft gewesen seie, und unter währendem dort Wohnen habe er einmal auf seiner Heimath den 1. Mai reife Kirschen gehabt. – Im Jahre 1719 habe der rothe Schaden (d. i. das Scharlachfieber) sehr viele Menschen in das Grab gesenkt, daß einmal an einem Tage 7 Leichen in der Kreuzgasse²¹ zusammenkamen zur Beerdigung. – Im Jahre 1758 war am ersten Bludenzer Markt auf Landschau noch alles Grumet und Korn auf den Feldern. – Im Jahre 1821 hat man zwischen dem zweiten und ersten Bludenzer Markte noch viel Nutz eingebracht und in den Bergen hat man zwischen dem zweiten und dritten Bludenzer Markt noch Grumet und Korn eingebracht. – Im Frühling 1823 ist der Gassenbettel oder das Almosensammeln ganz aufgehoben worden; auch wurde verboten, fremde Leute zu beherbergen. – Der 2. Juli 1820 hat der hochwürdige hoch- und wohlgelehrte Weihbischof die Kirche zu Tschagguns uns eingeweiht in Gegenwart von 14 Geistlichen. – Im Winter 1824 ist das Nachtschwärmen im Montavon verboten und die Polizeistund eingeführt worden. Auch ist verboten worden, zur Nachtzeit das Beten bei den Verstorbenen. In diesem Win-

ter sind auch die dispensirten Feiertage etwas heruntergesetzt worden. – Im Jubiläumsjahre 1826 sind aus der Kirche zu Tschagguns in der Nacht zwei Kelche und ein Kreuzpartikel entwendet worden. – In der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1827 hat ein Donnerstreich in die Kirche zu Tschagguns geschlagen, welcher den Thurm von oben bis unten verletzte, auch den Taufstein zersprengte, und sonst an mehreren Stellen der Kirche schadete. – In den Jahren 1809 und 1822, und zwar jeweils in den Pfingstfeiertagen, wurde in Tschagguns von den Geistlichen im Montavon Mission gehalten.

Nunmehr folgen Einträge „von der Geistlichkeit“, „von den weltlichen Vorgesetzten“, „von den Alpmeistern in der Sporer-alpe“, „von den Missionen Tschagguns“, welche aber als rein lokaler Natur übergegangen werden dürfen. – Hervorzuheben ist aus dem Artikel von der Geistlichkeit der Eintrag: „Den 25. Wintermonat 1823 ist der hochwürdige hochgelehrte Herr Steu, geistlicher Rath, wieder nach Altenstadt gezogen. An diesem hochwürdigen Herrn hatte nicht nur die Gemeinde Tschagguns, sondern auch das ganze Vaterland großes Wohlgefallen, denn er zeigte einen außerordentlichen Fleiß in seinem ganzen Fache, so daß jeder Gutgesinnte mit Thränen in Augen mit vollen Kräften ausrufet: Herr, schenke ihm die ewig Ruh!!“

Als Anhang mögen noch folgende Einträge in dem Hausregister für das Jahr 1809 der Grolld'schen Familie aus den Kriegzeiten folgen.

Anmerkung vom Krieg.

Den 26. und 27. April 1809 hat man zu Schruns eine kaiserlich königliche Deputation erwählt mit Namen Peter Lorenz Keßler aus St. Gallenkirchen und Ignaz Ganall von Schruns und Ignaz Sander, Bartlemey Stemer aus Sanct Bartholomäusberg als Landesverwalter. – Aus Tschagguns ist der Ausschuß (Aufgebot?) erst und an ausgezogen; den 16. Mai 1809 wiederum kommen; den 23. und den 31. Mai das andere Mal ausgezogen. Der dritte und vierte Ausschuß den 12. Juni ausgezogen, der einfache Ausschuß ist 22 Mann; den 18. Juni ist der Landsturm ausgezogen auf Bregenz, den 22. Juni nach Haus wiederumb kommen. Den 17. Juli 1809 ist der 5. und 6. Ausschuß ausgezogen; den 14. Juli 1809 ist der Landsturm auf Bregenz das zweite Mal gegangen und den 26. nach Hause gekommen; von 17 Jahren an bis auf 60 Jahr! – Den 5. und 6. August 1809 sind französische Truppen über den Adlerberg aus Tirol kommen und durch Montafun gezogen; ein Teil in Bludenz aufgehalten; den 10. August 1809 sind Tirolerschützen im Triumph auf den Adlerberg gezogen. Den 10. August hat man im Montafun das Gewehr abgeben müs-

15 Ausschlagen d. i. mit dem Vieh in die Voralpen fahren.

16 Grabs heißt man die Maiensäße an der Abdachung von der Mittagspitze.

17 Gollm heißt eine Alpe auf der linken Seite des Gauerthaales.

18 Alpiela heißt eine Alpe auf der Abdachung gegen Landschau.

19 Zamüel heißt man die Maiensäße am Eingang vom Gauerthal.

20 Schermen heißen die Hütten, in welche das Vieh über Nacht eingestellt wird.

21 Kreuzgasse heißt eine Parzelle von Tschagguns wo sich unterhalb der Kirche die Wege nach Schruns, ins Sporerthal über die Christa nach Vandans und in die Selva kreuzen.

sen den Franzosen. Den 17. Aug. 1809 sind die Franzosen auf Schruns kommen und auf Tschagguns Reitter ankommen, den 19. Fußvolk.

Ulm. P. Beck. [vermutlich Joseph Beck, Pfarrer in Gaschurn, zuvor sechs Jahre Frühmesser in Tschagguns]



Sterbebild Joseph Beck (Sammlung Friedrich Juen)

Quelle:

Vorarlberger Volksblatt,
Nr. 16 v. 24.2.1885, S. 121-124;
Nr. 17 v. 27.2.1885, S. 131-133;
Nr. 18 v. 3.3.1885, S. 139-142;
Nr. 19 v. 6.3.1885, S. 147-150.



In Mitten der Brandung 1943-45: Erinnerungen an das Montafon

Wie ich 1943 nach Vorarlberg gekommen bin, weiß ich überhaupt nicht mehr. Ich kann mich nur noch daran erinnern mit der Eisenbahn nach Schruns gekommen zu sein und dass ein Bus das Montafontal herauf fuhr. Das Tal wurde an einer Stelle sehr eng, so dass der Bus durch einen Bergtunnel fahren musste. An den Wänden des Tunnels lief viel Wasser herunter. Als wir durch den Tunnel hindurch gefahren waren, erschien die mächtige Bergkette, die Silvretta mit dem mächtigen Berg Vallüla, durch die das Tal abgeschlossen wird. Ich erinnere mich weder an einen Empfang durch die Fami-



lin in den Schwarzwald übersiedelt. Vom Schwarzwald ging es nicht mehr zurück nach Berlin. Mein Großvater brachte mich in die Alpen zur Familie Kuschkowitz, die bis dahin dort Ferienaufenthalte für Berliner Bergtouristen und Skifahrer zur Verfügung gestellt hatten.



Interessant ist heute die Frage, ob dieser Ort Gortipohl, nur etwa 20 km von der Schweizer Grenze entfernt, als Zufluchtsort von Emil Fuchs bewusst gewählt wurde? Da dies sehr wahrscheinlich ist, stellt sich die Frage, woher er wusste, an wen er sich wenden muss, wenn er noch über die Grenze gebracht werden wollte? Diese Frage richtete der Historiker und Heimatforscher Michael Kasper sofort nach unserer Ankunft in Gortipohl (2014) an mich. Ich konnte sie ihm nicht beantworten. Ich konnte ihn nur auf folgende Ausführungen von Emil Fuchs in seinem Artikel. „... dass sie nicht Herr über uns werden“¹ verweisen. Dort heißt es: „Außerdem bildete sich nun etwas, was wir eine ‚Untergrundbahn‘ nennen könnten, durch die wir Juden an die Schweizer Grenze schafften. Sie kamen von Berlin zu Pfarrer Maas nach Heidelberg, von dem aus sie nach Freiburg zu Gertrud Luckner und von dort über die Grenze geschleust wurden.“² Wer sie wie über die Grenze geschleust hat und wie man wusste, an wen man sich dazu wenden könnte, diese Frage von Michael Kasper ist damit jedoch nicht beantwortet. Für ihn ist sie aber brennend, denn er weiß, dass mit Hilfe der Montafoner Widerstandgruppe, zu der dann auch Emil Fuchs Kontakt aufnahm, Verfolgte über die Grenze gebracht wurden. Er verweist mich auf folgende Notiz in dem Buch: „Grenzüberschreitungen“. Dort heißt es: „Eine eher seltene Erscheinung im Montafon waren deutsche Flüchtlinge mit kommunistischen Hintergrund. 1943 kam ein neunjähriger Junge aus Berlin, dessen Mutter von den Nationalsozialisten ermordet worden war und dessen Vater in einem KZ inhaftiert war, mit seinem Großvater nach Gortipohl. Dort erhielt er vom Schuster Stefan Spannring, der nach Aussagen des Buben KPÖ-Mitglied und Anführer der örtlichen Widerstandsbewegung war, Fluchthilfe in die Schweiz

lie Kuschkowitz, bei der ich wohnen sollte, noch an die ersten Schultage. Offensichtlich waren die Kriegstage, die ich zuletzt noch in Deutschland erlebte, so belastend, dass ich mich an nichts Weiteres erinnern kann. Mein Gedächtnis setzt erst wieder ein, als auch mein Großvater in Gortipohl eintraf. Zuvor waren wir nach den Bombenangriffen aus Ber-

1 Emil Fuchs, „... dass sie nicht Herr über uns werden“, in: Heinrich Fink (Hrsg.): stärker als die Angst – Den sechs Millionen, die keinen Retter fanden, Union Verlag, Berlin, 1967

2 Ebenda S. 50-51

angeboten.“³ Dieser Junge war ich.

Das Angebot bestand natürlich nicht nur für mich alleine, sondern, nachdem mein Großvater mit der Quäkerin, Frau Elise Stock (aufgrund ihrer Zierlichkeit Stöckchen genannt) nachgekommen war, auch für diese. Aber offensichtlich hatte mein Großvater zuerst mich, nicht nur vor den Bombenangriffen in Berlin, in Sicherheit bringen wollen. Er schreibt: „Ich lebte in der Angst, dass man eines Tages meinen Enkel zwangsweise in ein Lager außerhalb Berlins bringen würde und suchte deshalb und weil ich ihm die Schrecken dieser Nächte – eventuell den furchtbaren Tod – ersparen wollte, eine Unterkunft außerhalb. Es wurde mir ein Jugendheim in Gortipohl-Montafon in Vorarlberg empfohlen. Man sagte von dort zu. Ich brachte Klaus im Mai 1943 hin. ... Im August 1943 fuhr ich auch nach Vorarlberg.“⁴ Unser kleines Häuschen, die Popperstr. 26, in Berlin Mariendorf, war durch Bombeneinschlag so gut wie unbewohnbar geworden.



In den Jahren 1938 und 1939 versuchten sehr viele politisch und rassistisch Verfolgte in die Schweiz zu gelangen. In den späteren Jahren, von denen hier die Rede ist, kam es nur noch sporadisch zu Grenzübertritten, bei denen unter Lebensgefahr, durch kundige Schleuser geholfen werden musste. Einer von diesen tapferen Männern war Meinrad Juen, der sich selbst, wie noch zu berichten ist, u.a. auf der Alpe verborgen hielt, auf der ich im Sommer 1944 arbeitete.

Der Hauptfluchtweg, über den Meinrad Juen nachweislich⁵ 42 rassistisch Verfolgte glücklich über die Grenze brachte, war der Weg über die Berge, von dem bekannten, wunderschönen Gebirgsort Gargellen über Sarotla in die Schweiz. Dieser Fluchtweg wird heute nachgestellt. Als „Interaktives Theater mit geführter Tageswanderung“ als Touristenattraktion angeboten. Zuerst war ich entsetzt über dieses Angebot. Dann sagte ich mir jedoch, wie kann man diese Problematik für die heutige Generation anders aufarbeiten und sie ihr nahebringen, als über historische Dokumente, literarische Texte, auf dem originalen Fluchtweg im alpinen Gebirge.

In der Tat war 1938 - 1945 Vorarlberg ein Tor zur Freiheit, das zu durchschreiten jedoch immer schwieriger wurde und wir auch nicht wussten, ob diejenigen, denen es mit Hilfe von Schleusern gelang, nicht von der Schweiz zurückgeschickt wurden.

Sehr vieles hat sich bis heute im Montafon, in der Gemein-



3 Edith Hessenberger (Hg.): Grenzüberschreitungen – Von Schmugglern, Schleppern, Flüchtlingen – Aspekte einer Grenze am Beispiel Montafon-Prättigau, Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 5, Schruns, 2008, S. 92-93

4 Emil Fuchs: Mein Leben II. Teil, Koeler & Amelang, Leipzig, 1959, S. 264

5 Siehe u.a. Bericht der Gendarmerie



Anzahl von Computern. Es war also ein moderner Unterricht möglich. Der Schuldirektor, der meinen beiden Söhnen, Gerhard, Frank und mir entgegen kam, war ein gut ausgebildeter sehr engagierter Lehrer. Er brachte ein Zeugnis von mir mit, auf dem meine Jungs zu ihrer Freude gleich eine fünf entdeckten. Zu meiner Erleichterung stellte sich heraus, dass dies keine Zensur, sondern fünf Fehltage bedeutete. In meiner Erinnerung hatten wir zumindest im Jahr 1944 und 1945 sehr wenig Schule, da wir in der Landwirtschaft helfen mussten. Dass die Kinder in der Landwirtschaft helfen mussten war immer schon so und wurde im Lehrplan berücksichtigt. Es war aber in diesen Jahren noch verschärft, denn die Bauern waren zu den Gebirgsjägern eingezogen oder anderweitig kriegsverpflichtet, sodass die Landwirtschaft von den Frauen und soweit möglich, von den Kindern betrieben wurde.

Die Veränderungen im Schulbetrieb zu erleben, war für mich der beste Beweis für den in der Nachkriegszeit vollzogenen Wandel in Österreich. Denn zu meiner Zeit war hier nur eine Ein- bzw. Zweiklassenschule. In die eine Klasse gingen die Kinder vom ersten bis zum dritten bzw. vierten Schuljahr in einem alten Dorfkrug „Die Traube“ zur Schule. In die andere Klasse gingen die Kinder vom vierten bis zum 8. Schuljahr, ins eigentliche Schulgebäude, zur Schule. An den Unterricht im Gasthof Traube kann ich mich nicht mehr erinnern. Außer an eine Begebenheit, die mein Großvater in seiner Lebensbeschreibung ausführlich schildert. Ich wurde von Mitschülern beschuldigt ein Vogelnest am Rande des Schulweges zerstört zu haben. Dies bestritt ich natürlich, weil es in der Tat nicht richtig war. Nun stand Aussage gegen Aussage. Mein Großvater ging zu dem Lehrer und setzte sich sehr für mich ein, indem er ihm sagte, dass er sehr davon überzeugt sei, dass ich ihn nicht anlügen würde. Der Unterricht im nächsten Jahr, als unterste Klasse mit den höheren Klassen ist dagegen umso mehr in meinem Gedächtnis geblieben. Nach meiner Erinnerung machte der Lehrer vorrangig mit uns Unterricht und für die höheren Klassen hatte er immer wieder den Spruch bereit: „Wiederholung ist die Mutter der Weisheit“.

Natürlich ist es außerordentlich schwer, in einer Einklassenschule zu unterrichten. Der Lehrer kann sich in diesem Gemeinschaftsunterricht immer nur einer der verschiedenen Gruppen zuwenden und muss zugleich die anderen Gruppen auch beschäftigen. Dass dies auf Kosten der Qualität des Unterrichtes geht, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden. Aber wie stark das Niveau abgesenkt war, wurde erst deutlich, als der Lehrer zum Ende des Schuljahres 1944 zum Volkssturm eingezogen wurde und wir eine junge Lehrerin aus dem Städtchen Bludenz bekamen. Sie ließ in der 8. Klasse ein Diktat für die 4. Klasse schreiben. Einer der schlechtesten hatte in diesem Diktat 26 Fehler. Sie merkte insbesondere an, dass viele der Schüler den Namen ihres Ortes – Gortipohl – ohne h geschrieben hatten.

Ich erinnere mich nicht, wie aus meiner Schulzeit in Berlin, dass es hier einen dem faschistischen Zeitgeist besonders unterworfenen Unterricht gegeben hätte. Noch nicht einmal, ob mit Heil Hitler begrüßt wurde, wie in Berlin zu Beginn des Schultages. Es wurde auch mit dem Rohrstock geschlagen, aber nicht so systematisch, wie in Berlin. Außerdem hatten

de St. Gallenkirch/ Gortipohl seit jener Zeit geändert. Es ist aber gut, sich an jene Zeit zu erinnern, denn nur so ist der Gewinn an Freiheit und Wohlstand wirklich zu schätzen.

Am augenfälligsten ist wohl die Tatsache, dass damals die übergroße Mehrzahl der Menschen von der Viehzucht und vom Ackerbau sehr kärglich lebten und heute sehr viele vom Tourismus, doch wesentlich mehr profitieren.

Sehr deutlich wurde mir dies bei einem Besuch der Schule in Gortipohl. Sie war noch im gleichen, aber gründlich renovierten und ausgebauten Gebäude und verfügte über eine große



wir unsere Lederhosen an. Aber was besonders beeindruckend war. Es gab eine viel schlimmere Strafe als die Hiebe auf die Hand oder auf den Hintern. Die schlimmste Strafe für die Jungs war, auf die Mädchenbank gesetzt zu werden. Auf die Mädchenbank gesetzt zu werden, als die höchste Strafe, da besonders peinlich und herabwürdigend, war aber wohl nicht so sehr der herrschenden faschistischen Ideologie geschuldet, als wohl dem in Österreich zugleich starken Einfluss des Katholizismus. Zumindest wird heute darauf verwiesen, dass das Jungvolk der Nazis u.a. in Österreich besonderen Zulauf hatte, da hier, durch die gemeinsamen Wanderungen usw. diese fast unheimliche Schranke zwischen den Geschlechtern durchbrochen wurde.

Aber ein weiteres Ereignis ist immer noch in meinem Gedächtnis. Es war wohl schon die neue Lehrerin, die einen weiteren reichsdeutschen Jungen aus dem Ruhrgebiet und mich herausrief und sagte, ihr müsst heute zur Gendarmarie nach St. Gallenkirch, Euch wird Wilddieberei vorgeworfen. Was war geschehen? Es war wieder ein sehr strenger Winter. Wir sahen, dass das Wild ins Dorf kam und von den Bauern, die kaum noch etwas für ihr Vieh hatten, doch noch etwas gefüttert wurde. Sie durften das Wild aber nicht jagen, auch wenn sie die Felder verwüsteten, denn die Jagt war verpachtet. Vor allem aber bewegte uns die Nachricht, dass der Schnee so hoch sei, dass die Hirsche und Rehe darin versinken und elendlich umkommen. Wir, Walter und ich, beschlossen, in den Wald zu gehen und so eingebrochene Tiere auszugraben. Wir beteuerten gegenüber der Polizei in St. Gallenkirch unsere gute Absicht. Doch blieb der Vorwurf der Wilddieberei zunächst bestehen, denn wir hatten einen Hund mit. Die Familie meines Freundes aus dem Ruhrgebiet besaß einen kleinen aber sehr lebhaften Drahthaarfox, den wir in der Tat zum Auffinden des Wildes mitgenommen hatten. Er hatte auch eine verunglückte Hirschkuh aufgespürt, die wir freigeschauft hatten. Man ließ uns dann als naive Städter, mit etlichen Verwarnungen, laufen. Das sind nun die mehr lustigen Gegebenheiten aus der harten Winterzeit. Schon im Jahr davor hatte es viel tiefgreifendere Ereignisse gegeben.

Das Haus der Familie Kuschkowitz, bei der wir wohnten, lag am Berghang. Dieses Haus hatte in Friedenszeiten als Jugendheim gedient bzw. Herr Kuschkowitz war Ski-Lehrer und es wurden z.B. Jugendgruppen aus Berlin für eine bestimmte Zeit aufgenommen. Herrn Kuschkowitz habe ich nie kennengelernt, denn jetzt kamen keine Jugendgruppen zum Skifahren aus Berlin mehr und er war in Ludwigshafen in einem Rüstungsbetrieb beschäftigt. Frau Kuschkowitz lebte also jetzt mit ihrem Sohn Hans und ihrer Tochter Lore alleine in dem relativ großen Haus und konnte uns aufnehmen. Mein Großvater und ich lebten in einem Raum und Fräulein Stöckchen hatte eine winzige Kammer. Im Winter piffte der Wind durch die Holzritzen und früh zerschlug der Großvater das Eis in seiner Waschschüssel um sich von Kopf bis Fuß intensiv mit dem kalten Wasser zu waschen. Das typische Vorarlberger Holzhaus ließ sich über den großen Kachelofen im für alle gemeinsamen Wohnzimmer jedoch sehr gut heizen. Nur das Brennholz musste herbeigeschafft werden!

Hans Kuschkowitz und ich waren schon vor Wintereinbruch

in den Wald über unserem Haus gegangen und hatten entsprechend Brennholz, relativ große Baumstämme, gesammelt und auf einen großen Hörnerschlitten gepackt. Mit solchen Schlitten wird gewöhnlich auch das Heu z.B. von einem Maisäß ins Tal transportiert. Als wir mit dem Schlitten an den Waldrand kamen, sahen wir, dass es von da an bis zum Haus relativ steil herunterging. Hans stand zwischen den Hörnern des Schlittens und meinte, ich solle den Schlitten hinten am Seil zurückhalten. In wenigen Sekunden hatte der Schlitten auf dem Harschschnee der ihn nicht einsinken ließ eine solche Geschwindigkeit erreicht, dass ich nur noch hinterher geschleift wurde. Wir rasten auf eine Baum zu. Hans wäre zwischen Baum und Holzschlitten zu Mus zerquetscht worden. Aber zu unserem großen Glück blieb der Schlitten ganz kurz vor dem Baumstamm mit einem Ruck stehen. Denn es hatte angefangen zu tauen. Das von den Ästen tropfenden Schmelzwasser hatte den gefrorenen Schnee schon aufgeweicht, sodass der Schlitten mit seinem großen Gewicht rechtzeitig stecken blieb. Ich wurde noch herumgeschleudert. Hans sagte zu mir. Du siehst aber blass aus! Ich erwiderte nur, Du ganz sicher auch!

Dieser, unser erster Winter in den Bergen, wurde ein sehr harter Winter. Hans erkrankte an Diphtherie. Er war nicht geimpft worden. Der Sturm wütete so heftig, dass der Arzt aus St. Gallenkirch nur jeden zweiten Tag auf Skiern vorbeischauen konnte.

Mein Großvater beschreibt in seiner Autobiographie das tragische Geschehen: „Von wildem Schneesturm war das Haus umtobt. Durch ihn hindurch ging unsere Wirtin zum Arzt; ich suchte durch Sturm und Schnee den Weg zur nächsten Haltestelle der kleinen Industriebahn, um nach Schruns fahren zu können und Herzmittel zu beschaffen. Sie halfen wenig. Nun sollte der Kranke auf Schlitten verpackt, ins Krankenhaus gefahren werden. Gerade als alle Vorbereitungen im Gang waren, kam das Ende. Ein junges, kraftvolles Leben, das wohl zu retten gewesen wäre, wurde so Opfer der Krankheit... Mein Enkel Klaus erlebte mit dem Verlust eines sehr geliebten älteren Freundes zum ersten Mal das Rätsel des Todes.“⁶

Hans starb im Alter von 14 Jahren. In seinen Sarg legten wir sein Lieblingsbuch. „Die Abenteuer des Tom Sawyer und Huckleberry Finn“ von Mark Twain.

Der Winter war so lang, dass vielen Bauern das Futter für ihr Vieh ausging, wir hatten für das Schaf, welches Hans aufziehen wollte, auch kein Futter mehr und konnten beim Bauer auch nichts mehr erhalten. Da es nun nicht auch noch sterben sollte, versuchten wir es noch mit Tannenzweigen zu ernähren. Das war natürlich auch nicht möglich. Beim ersten Versuch es auf einem vom Schnee gerade befreiten Berghang zu führen, brach es zusammen und rollte tot den Berg herunter.

Mit der Zeit gewöhnte ich mich aber gut an das freie Leben

⁶ Emil Fuchs: Mein Leben II. Teil, Koeler & Amelang, Leipzig, 1959, S. 265-266



in der Natur. Vor allem ging ich mit Walter mit der Hand in dem Gebirgsfluss Ill Fische fangen oder wir machten mit oder ohne Hund längere Wanderungen durch die Wälder und über die Berge. Ich kroch manchmal den ganzen Tag allein in engen Höhlen herum. Es bestand immer die Gefahr, unter die Erde zwischen den Steinen stecken zu bleiben. Walters Großmutter sagte wiederholt: „Ihr werdet Euch noch mal an dieses schöne freie Leben sehr zurücksehen.“ Sie hatte sicher sehr Recht. Bedenkt man auch noch, dass um uns der Weltkrieg tobte, von dem man in dieser Idylle zunächst kaum etwas mitzubekommen schien.

Und doch! Wie oft sahen wir, dass der Pfarrer durchs Dorf ging und Briefe in der Hand hatte. Sobald er sich einem Hof näherte brach die Bäuerin in Tränen aus, denn mit den Briefen wurde die Nachricht vom Tod des Ehemannes oder des Sohnes überbracht. Dies geschah nun immer öfter.

Im Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen heißt es: „Das Schlimmste aber: Über 320 wehrfähige Gemeindeglieder mussten während des zweiten Weltkrieges zu den verschiedenen Waffengattungen der Deutschen Wehrmacht einrücken, an allen Fronten Europas, sowie auch in Nordafrika. 84 Männer, also jeder vierte Eingerückte kehrte aus dem Krieg nicht mehr heim. Viele gerieten in Gefangenschaft und konnten erst nach Monaten oder Jahren – oft krank – in die heißgeliebte Heimat zurückkehren.“⁷

Doch als Kind kann man das ganze Ausmaß des Grauens wohl nicht überblicken. Wir bekamen Besuch von einer Bekannten aus Brünn, Maria Buschkowa. Sie brachte mir in der Bandeanstalt in Gaschurn, im nächsten Dorf, das Schwimmen bei. Als sie wieder in Richtung Wien abfuhr, brachten wir sie zunächst bis nach Bregenz. Dort machten wir eine Bootsfahrt auf dem Bodensee. Etwa alle 15 Minuten trat der Kapitän an den Lautsprecher und sagte: „Verehrte Passagiere sie können ganz beruhigt sein. Es sind noch keine Tiefflieger in Sicht!“ In meiner Naivität sagte ich. „Was soll schon passieren? Ich kann doch jetzt schwimmen!“

Im Herbst 1944 waren die Alpen zur Festung erklärt worden. Dies bedeutete für uns, dass alle Läden geschlossen wurden. Es gab noch einmal sechs Schachteln Ölsardinen und eine große Tüte Suppenpulver zu kaufen und dann war Schluss. Die Bauern wurden angewiesen, den davon Betroffenen Land zur Verfügung zu stellen, auf dem sie Kartoffeln anbauen sollten, sodass sie sich damit im kommenden Jahr selbst versorgen könnten. So erhielt mein Großvater für uns ein Ar Wiese, die wir umgruben und Kartoffeln steckten. Das Umgraben der Wiese war eine sehr schwere Arbeit, in die wir uns nach Kräften teilten. Aber Emil Fuchs, damals schon 70 Jahre alt, stieg jeden zweimal in der Woche hoch zur Garfrescha-Alpe, um von dort für uns Buttermilch zu holen. Mit einem 20 Liter Blechkanister voll Buttermilch, also mit 20 Kilo auf dem Rücken, stieg er den steilen Berg wieder herunter, um uns mit diesem Nötigen zu versorgen.⁸ Aber auch ich versuchte nach Kräften für unsere Ernährung zu sorgen. Dies begann mit Kühe hüten und versorgen im Tal, bei einer alleinstehenden Bäuerin, Agnes.

Die Kühe wurden dann im Frühjahr auf die Maisäße gebracht.



Auf einem Maisäß stehen kleine Häuschen, in denen Familienangehörige wohnen, denn das Vieh wird bei der Phase des Auftriebs noch von der Familie betreut. Dann aber erfolgt der Auftrieb auf die Alpe Nova. Hier nun wird das Vieh von den berühmten Sennerinnen und Sennern betreut sowie von Hütejungs, die vor allem aufpassen müssen, dass den Kühen, Schafen und Ziegen nichts passiert. Ein Städter kann die Verantwortung, die ein solcher Hütejunge trägt, wie ich es damals wurde, kaum ermessen, denn den Tieren kann im Gebirge, bei dem sich schnell verändernden Wetter, sehr leicht etwas passieren.

Ich lag daher, meist alleine, auf dem Rücken und beobachtete den Himmel. Man wusste genau, wann durch die Wolkenbewegung deutlich wurde, dass jetzt schnell ein Sturm aufziehen wird. Den Kühen durfte nichts passieren, denn das Leben einer ganzen Familie hing zu dieser Zeit von dieser einen Kuh ab. Natürlich musste man zuallererst auf die Leitkuh mit der tiefsten Glocke aufpassen, denn die anderen Kühe richteten sich nach ihr. Aber das allein genügte doch nicht, um sicher zu gehen. Dann waren da aber noch die Schafe, die ihrem Leitbock nachspringen würden, falls er abstürzen würde. Dann waren aber da noch die Ziegen, denen man unmöglich nachklettern konnte, auf die aber auch noch aufgepasst werden sollte.

Eigentlich lief auch alles ganz gut ab. Ich blieb auch die Nacht oben. Oftmals lief ich aber, kaum vorstellbar barfuß, abends nach Hause. Ich hatte eine solche Hornhaut an den Füßen, dass ich barfuß in den Bergen laufen konnte. Nur einmal wurde mir dies zum Verhängnis. Ich hatte übersehen, dass es an einer Stelle steil herunterging und musste einen Sprung in die Tiefe wagen. Es ging gut ab. Aber auf den Steinen auf denen ich landete waren alte Brombeere – oder Himbeerranken. Die Stacheln bohrten sich aufgrund des Aufpralls in meine Hände und Füße und eiterten dann erst langsam wieder heraus. Aber ein noch viel schlimmerer Unfall ereignete sich im Sommer/Herbst 1943. Ich war wieder alleine mit den Kühen oberhalb der Alpe in den Bergen. Da fiel mich, wohl an einem

⁷ Heimatbuch St. Gallenkirch-Gortipohl-Gargellen S. 126

⁸ In seiner Lebensbeschreibung schreibt Emil Fuchs von 12 Liter-Buttermilch, die er in einem Gefäß im Rucksack den Berg herunterschleppte. Das war nur zu Beginn. Später hatte er einen Aluminiumkanister, der 20 Liter fasste.



meiner letzten Tage auf der Alpe, eine Kuh an und trappelte auf mir herum. Heute habe ich immer noch eine Narbe an der linken Schläfe davon. Zu meinem großen Glück war plötzlich jemand da und trieb die Kuh in letzter Sekunde weg. Es war der geheimnisvolle Mann, der manchmal auf der Alpe aufgetaucht war und mich auch schon zwei- oder dreimal gebeten hatte, auf dem Rückweg nach Haus auch etwas Lebensmittel zu Menschen zu bringen, die sich in einem der Häuser auf dem Maisäß aufhielten. Jetzt trieb er die gefährliche Kuh von mir zur rechten Zeit weg. Wie mir später berichtet wurde, hat diese Kuh später noch jemanden angefallen und ist daher getötet worden.

Als Städter kann man sich die Schwere der Landarbeit im Gebirge kaum vorstellen. Im Frühjahr begann die Arbeit damit, dass die hervortretenden Steine aufgesammelt werden mussten und dass das vom Hang durch den Schnee heruntergedrückte Erdreich wieder mit Schubkarren den Berg hochgefahren werden musste. Dies machten in diesen Jahren in der Tat die Frauen und die Kinder. Als wir einmal sehr erschöpft, durchgefroren und durchnässt waren, gab es Enzianschnaps auf der Tenne. Auch für uns Kinder.

Noch ein Ereignis, welches fast sehr tragisch endete, muss geschildert werden. Nachdem die Alpen zur „Alpenfestung“ erklärt worden waren, hatten wir mit der Wiese zum Anpflanzen von Kartoffeln auch Wald zugewiesen bekommen, in dem wir 11 Raummeter Holz fällen durften, um für den Winter mit Brennholz versorgt zu sein. 11 Raummeter Holz waren eine ganz stattliche Anzahl großer Bäume, die gefällt werden mussten. Dazu konnte Frau Kuschkowitz zwei italienische Kriegsgefangene engagieren. Italien befand sich jetzt ja auch schon im Krieg mit Deutschland.

Holzfäller ist allgemein ein schwerer und gefährlicher Beruf. Aber hier am Berg kommen zusätzliche Gefahren hinzu. Die Bäume wurden relativ hoch am Berg gefällt. Ihr weiterer Transport erfolgte so, dass nach Entfernung der Äste immer zwei Stämme als Rutsche für die anderen Stämme genutzt wurden. Die Stämme wurden mit dem Sappie auf der Rutsche heruntergezogen. Das Sappie sieht aus wie der Schnabel eines Greifvogels. Diesen „Schnabel“ kann man in einen zu transportierenden Baumstamm schlagen und diesen dann an dem Griff weiterziehen. Als wir nun erfolgreich die Baumstämme einen solchen Abschnitt den Berg herunter gezogen hatten, drückte man mir zwei Sappies und eine große Baumsäge in die Hand und ich begann mit dieser Last, den steilen Berghang hinunterzuklettern. Dabei trat ich einen Stein los. Dieser rollte mit wachsender Geschwindigkeit den Berghang hinunter und genau auf einen der italienischen Arbeiter zu. Vor ihm sprang er auch noch in die Höhe und sauste somit nur einige Millimeter an seinem Kopf vorbei. Wir alle sahen hilflos diesem Geschehen zu, wie der Stein auf diesen ahnungslosen Mann zuflog. Der Schrecken und dann die Erleichterung, dass doch alles gut ausging waren groß. Als ich nach Hause kam, hatte sich die Kunde von diesem Geschehen schon im ganzen Dorf herumgesprochen. Frau Kuschkowitz erklärte mir streng, dass man keinen Stein lostreten darf. Ich hatte das Gefühl, dass jeder im Dorf, den ich traf, mich vorwurfsvoll anschaute. Ich konnte nur immer wieder

versichern, dass ich mit dieser mir aufgebürdeten Last am Berghang, nicht so genau aufpassen konnte. Das wurde aber nicht anerkannt. Frau Kuschkowitz sprach sogar von einem potentiellen Totschläger.

Vielleicht fragt man sich an dieser Stelle, wie hat Emil Fuchs dies alles mit seinem Enkel durchgestanden. Er hat immer sehr mitgelitten. Aber wir hatten immer ein sehr inniges Verhältnis. Wir hatten ja außer den Sommertagen des Jahres 1944, an denen ich auf der Alpe arbeitete fast jeden Abend und vor allem die langen kalten Winterabende für uns. An diesen Abenden zupften wir gemeinsam Schafswolle, die dann abgeliefert und versponnen wurde, damit wir dafür einen Stoff bekamen, aus dem für mich eine Skihose anfertigt werden konnte. An diesen Abenden hat mir mein Großvater auch sehr viel vorgelesen. Natürlich Gedichte von Goethe und Schiller. Besonders passend zu unserer Situation, war natürlich immer wieder der Willhelm Tell. Aber auch die ganze lange Reihe „Die Ahnen“ von Gustav Freitag. Von „Ingo und Ingraban“ über das „Nest der Zaunkönige“ usw. Viele Erzählungen von Peter Rosegger hat er mir vorgelesen, die ja mit Vielem auch meine Situation trafen und mich daher so berührten, dass ich zu Weihnachten in den benachbarten Stall ging, um zu prüfen, ob die Kühe wirklich zu Weihnachten sprechen würden. Er hat mir „Lederstrumpf Der letzte Mohikaner“ vorgelesen, aber auch fast alle Abenteuer von Karl May. Dies war möglich, da der katholische Pfarrer von Gortipohl, zu dem mein Großvater ein gutes Verhältnis hatte, alle 64 Karl-May-Bände besaß.

Dies erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass Karl May selbst katholisch war und dies auch z.B. dadurch wiederholt zum Ausdruck bringt, dass er nicht tötet sondern Old Shatterhand mit der Faust zuschlägt und wenn er schießen muss, dem Feind meist ins Knie schießt. Trotzdem hatte Emil Fuchs seinen Kindern noch die Lektüre von Karl May Büchern verboten. Dem Enkel wurden sie vorgelesen. Worüber sich seine Kinder Klaus und Christel, als ich ihnen später davon erzählte, sehr wunderten. Es war natürlich auch das Ziel des Großvaters, durch das Vorlesen, speziell auch der Abenteuergeschichten von Karl May, mich verstärkt zum selbständigen Lesen zu motivieren.

Den Kuhstall neben unserem Haus hatte ich aber nicht alleine besucht. Fast jeden Abend saß in jener Zeit mit Josef zusammen. Er hatte, gerade 15 Jahre alt geworden, seinen Einberufungsbefehl erhalten und hatte große Angst. Ich versuchte ihn zu trösten und zu beruhigen, war aber innerlich sehr froh, dass ich noch nicht so alt war, um eingezogen zu werden.

Am 20. April 1945, am Geburtstag des „Führers“ wurde ich noch zu den Pimpfen verpflichtet. Vor der Aufnahme bei den Pimpfen lernten wir jedoch noch die Lieder mit den schrecklichen Texten, wie „Es zittern die morschen Knochen“ und „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“ Am 8. Mai 1945 war Schluss, hatte Deutschland offiziell kapituliert, war auch die sogenannte Alpenfestung in der wir uns befanden, von den Alliierten eingenommen, im Gebirge wurde jedoch immer noch gekämpft. Erst am 16. Mai marschier-



ten die französischen Truppen in unsere Gemeinde St. Gallenkirch/ Gortipohl ein. Bei der Verpflichtung zu den Pimpfen am 20. April musste ich noch erleben, wie der Fähnleinführer auf den Boden des Schulhofs spuckte und einem der neuen Pimpfe befahl, die Spucke aufzuheben. Die Erziehung zum Kadavergehorsam, die so vielen zum Verhängnis wurde, wurde deutlich bis zum absoluten Ende durchgehalten.

Die Verbindung zur lokalen Widerstandsgruppe bestand von Anfang an über den Schuster Stefan Spannring und seine Familie. Stefan Spannring wurde für Emil Fuchs zu einem wichtigen Gesprächspartner. Die Kinder S. Spannring, sein Sohn Stefan (junior) und seine Tochter nahmen bei Emil Fuchs Englischunterricht. Dass die Kinder Englisch lernen sollten, beweist die Weitsicht und den Optimismus des Obmanns der „Demokratisch-Österreichischen Widerstandsbevægung“. Für den Fall ernsthafter Gefahr, war damit auch eine ständige Verbindung zur Widerstandsgruppe gesichert. Peter Spannring war damals noch klein, aber er erinnert sich heute noch an die Reiseschreibmaschine von Emil Fuchs.

Die Widerstandsbevægung ist vor allem kurz vor dem Einmarsch der alliierten Kampftruppe in Erscheinung getreten. Doch sollte ihr Einsatz keinesfalls unterschätzt werden. Dies gilt insbesondere im Montafontal, wo durch Aktivisten des Widerstandes die Sprengung der Staumauern der beiden Silvretta-Stauseen verhindert wurde. Die Staumauern sollten beim Einmarsch alliierter Truppen gesprengt werden. Damit wäre aber auch das ganze Tal mit allen Menschen und dem Vieh weggespült worden. Es gab eine Warnanlage, die heute noch funktioniert, falls ein Unfall passieren sollte. Die Warnanlage wurde mehrfach eingesetzt, um zu proben, wie schnell die Bauern mit ihrem Vieh auf den Berg kommen. Da unser Haus weiter oben lag, waren wir nicht gefährdet und konnten dem Treiben ruhig zusehen. Die Verbitterung in der Bevölkerung wuchs. Denn solche unsinnigen Zerstörungsmaßnahmen zeigten die Bereitschaft, alles in den bevorstehenden Untergang mitreißen zu wollen.

Als die kämpfende Truppe schon in St. Gallenkirch war, begannen Angehörige der Widerstandsgruppe aus Wien hierher geflüchtete Nazigrößen zu verhaften. Plötzlich hatte auch ich ein Gewehr in der Hand und zog mit. Ein Kind, 11 Jahre alt. Das erscheint sehr unwahrscheinlich. Aber die Flutwelle zog mich einfach mit. Waffen lagen überall herum. Einer der von uns verhafteten war, so hieß es, schon einige Wochen später in der Schweiz.

Überhaupt fing nun eine besonders merkwürdige Zeit für mich an. Besonders negativ beeindruckt hatte mich die Tatsache, dass am 20. April, an des „Führers Geburtstag“, an dem ich, noch ins Jungvolk aufgenommen worden war, bei so gut wie allen Höfen die Hakenkreuzfahnen vom 1. Stock bis zum Erdboden herunterhingen. Am Tag der Besetzung des Tales durch die französischen Truppen hingen dagegen auf allen Höfen die österreichischen Fahnen vom Dachboden bis zur Erde herunter. Über diese Art des abrupten Gesinnungswandels schrieb mein Großvater: „Der alte, ehrwürdige Pfarrer des Ortes sagte mir in diesen Tagen: `Als ich sie einst warnte, Hitler zu wählen, wollten sie mich fast totschiagen. Nun

sind sie wieder begeistert! Was soll man zu diesen Leuten sagen?` - Als ich mit Klaus am anderen Morgen von unserem Berg hinunter stieg und er die Fahnen sah, blicke er mich an und sagte: `Gelt, Opa so etwas machen wir nicht?` - `Nein`, sagte ich. `Wir sind immer auf demselben Weg!`

Nicht ich, aber er hatte unter den neuen Verhältnissen zu leiden.“⁹

Es gab nicht nur Anpassung sondern auch Reinwaschung! Der Bauer, der einer der Hauptnazis im Ort war, wohl auch der NS-Bauernführer, betrieb, um sich reinzuwaschen, jetzt eine intensive Hetze gegen die Reichsdeutschen. Er brachte es zweimal fertig, einen Teil meiner Mitschüler gegen diesen nun reichsdeutschen Jungen aufzuhetzen. Ich konnte mich nur vor ihnen retten, indem ich jedes Mal durch den zu dieser Jahreszeit doch relativ reißenden Gebirgsfluss, die Ill, sprang. Es wurde auch schon mit der Entnazifizierung begonnen. Aber keiner der Bauern wagte es, diesen Mann in irgendeiner Form anzuklagen, denn er besaß auch einen Gasthof. Aber er besaß, was besonders wichtig war, zwei Pferde und den einzigen Pflug im Dorf. Alle anderen Bauern waren davon abhängig, dass er ihre Felder pflügte. Dieser Einblick verleitete meinen sonst so friedfertigen Großvater zu dem Ausspruch: Nun verstehe ich, warum während der Oktoberrevolution die von den Kulaken weiterhin in einer weitgehend feudalen Abhängigkeit gehaltenen russischen Bauern, die Kulaken totgeschlagen haben.“

Wir durften Österreich erst im Herbst 1945 verlassen. Daher konnten wir noch zu unserem Kartoffelacker gehen und bei jeder Staude nachfühlen, ob schon eine genügend große Kartoffel herangewachsen war, die wir essen konnten.

Wir fuhren dann zunächst bis Dornbirn. Dort übernachteten wir in einer Kaserne auf dem Boden. Am nächsten Tag fuhren wir weiter nach Bregenz. Der Bregenzer Bahnhof war überfüllt mit Reisenden, die nach Deutschland wollten und mit marokkanischen Soldaten. Während die weißen Offiziere im Bahnhofsrestaurant speisten und ich durch die Scheiben, das erste Mal in meinem Leben, Apfelsinen sah, schlief die Truppe in der Bahnhofshalle auf dem Boden. Wenn ich heute höre, dass diese armen Schlucker bis heute keine Pension für ihre Wehrdienstzeit bekommen, tun sie mir nochmals sehr leid. Alle Bänke und sonstigen Sitzgelegenheiten waren besetzt. Da kam ich auf den guten Gedanken, uns in eins der Knipserhäuschen zu setzen. Ich schlief die ganze Nacht zwischen den Beinen vom Großvater und Stöckchen. Wir hatten mit dem Häuschen, in dem gewöhnlich die Fahrkarten entwertet werden, wohl den besten Platz für diese Nacht erwischt. Wir fuhren am nächsten Morgen weiter von Lindau. Hier stürmten wir mit sehr vielen Menschen, die hier über die Grenze gekommen waren, einen Güterzug. Im Viehwagen rollten wir dann von dort 36 Stunden lang durch Deutschland. Der Zug hielt ab und zu und rollte dann wieder ein Stück weiter. Die Zustände in dem Viehwagen, in dem sehr viele Menschen zusammen gepfercht waren, entsprachen den

⁹ Emil Fuchs: Mein Leben II. Teil, Koeler & Amelang, Leipzig, 1959, S. 271



Schilderungen, von denen es schon viele gibt. Wir lagen auf dem blanken, dreckigen Boden und es regnete stellenweise herein. Aber viele mussten bei Wind und Regenwetter im offenen Güterwagen mitfahren.

Nach der Rückkehr nach Deutschland im Herbst 1945, musste sich Emil Fuchs auch einem Entnazifizierungsverfahren stellen. Dazu schrieb ihm der Obmann der Widerstandsgruppe Stefan Spannring folgendes Zeugnis:
Kurz nach dem 20. Juli 1944 fanden bei uns in Gortipohl zwei

ich konnte den Freunden den Dienst weiter leisten.

Emil Fuchs schreibt in seiner Autobiographie. „Während der ganzen Zeit rissen die Verbindungen mit den Freunden in Deutschland nicht ab. Mehrere male reiste ich bis Berlin und besuchte unterwegs viele in Stuttgart, Karlsruhe, Nürnberg, Frankfurt, Hannover, Leipzig, Hamburg.

Ebenso konnte ich monatlich meine Auslegung des Neuen Testaments verschicken, die ich durch Andachten erweiterte, die immer einen für die Zeit wichtigen, tiefer grabenden Gedanken darstellten.

Immer mehr wurden sie von der Hoffnung auf eine tiefergehende Erweckung durchleuchtet, die uns im deutschen Volk nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus geschenkt werden würde. Es war nach 1945 eine schwere Enttäuschung, die mit Gottes Hilfe überwunden werden musste, zu erleben, daß Gott sie uns nicht schenkte, dass wir hier menschlich kurzzeitig gewesen waren – Aber die Hoffnung auf ihr Kommen wurde mir doch weiter geschenkt.“¹¹

Österreich wurde nach 1945 immer angerechnet, dass es Widerstandsgruppen gab, während dies in Deutschland, zumindest nicht in dieser Stärke, nicht der Fall gewesen sei. Es ist völlig richtig, dass auf den Widerstand verwiesen wird und dass dies bei der Schuldfrage angerechnet wurde. Umso bedauerlicher ist es, dass z. B. von der Widerstandsgruppe im Montafon bis heute kaum gesprochen wird, die Widerständler trotz der Bedeutung, die dem Widerstand zugesprochen wird, in der zweiten Republik nicht die gebührende Anerkennung fanden und wenig Einfluss auf die politische Gestaltung des Landes nach dem Krieg gewannen. So hat die Gemeinde St. Gallenkirch, in der wir bis zum Kriegsende lebten, einige Ehrenbürger u. a. aus der Zeit des Faschismus, der Obmann der Widerstandsgruppe, der Schuster Stefan Spannring, der auch zu dieser Gemeinde gehört und mit seinem Einsatz sehr viel riskierte, ist bis heute nicht unter den Ehrenbürgern dieser Gemeinde.

Demokratische-Österreichische Widerstandsbewegung
St.Gallenkirch.

Professor D.Emil Fuchs wohnt seit September 1943 hier und ist mir seitdem bekannt.Er hat sich immer als ein energischer Gegner der nationalsozialistischen Bewegung gezeigt.

Der Obmann

Hausdurchsuchungen statt. Ich lag das erst Mal schon im Bett und der Großvater wurde einem strengen Verhör unterzogen. Er meinte immer, dass er dabei sehr ruhig gewesen sei. Ich erwiderte immer. Zumindest hattest Du aber einen hochroten Kopf. Die Polizisten hätten dies durchaus bemerken können. Emil Fuchs war zu Recht sehr aufgeregt und es war ein Glück, dass die Polizisten es nicht zu bemerken schienen. Denn er stand über Harald Poelchau, Ernst von Harnack und Bernhard Göring mit Mitgliedern des Kreisauer Kreises und damit auch mit den Attentätern des 20. Juli in Verbindung. Daher befürchtete er für uns das Schlimmste.

Auch in dem Alpendorf Gortipohl setzte er seine, dem geistigen Widerstand gegen den Faschismus dienende Arbeit an der Auslegung des Neuen Testaments intensiv fort. E. Fuchs hat während unseres Aufenthalts in Gortipohl, speziell an der Auslegung der Briefe des Paulus an die verschiedenen, von ihm gegründeten christlichen Gemeinden gearbeitet.¹⁰

Die Reiseschreibmaschine hatte Emil Fuchs immer bei sich, und die Druckmaschine wurde uns von Berlin nach Gortipohl nachgeschickt. Sie kam mit einiger Verspätung mit der kleinen Transportbahn, die für den Bau und die Instandhaltung der Silvretta-Stauseen manchmal in Betrieb genommen wurde, bis ins Dorf. Sie musste dann nur noch den Berg hinauf geschleppt werden. Benutzt wurde sie jedoch auch hier kaum. Die Auslegung wurde von Emil Fuchs weiterhin so mühselig mit der Schreibmaschine vielfach „durchgeschlagen“. Als E. Fuchs unter Androhung von KZ-Haft ein endgültiges Druckverbot erhalten hatte, begann er „die Auslegung mit der Schreibmaschine durchzuschlagen. Das waren keine Drucksachen! Wer konnte auf den Gedanken kommen, selbst wenn eine Sendung gefunden wurde, dass ich Seite für Seite durchtippte! Es war eine schwere Arbeit. Aber es ging, und

10 Der erste Brief des Paulus an die Thessalonicher übersetzt und ausgelegt von Emil Fuchs
1.Manuskriptsendung Juni 1944 S.1-16
Der zweite Brief des Paulus an die Thessalonicher Kapitel I.
Der Brief des Paulus an die Galater übersetzt und ausgelegt von Emil Fuchs – 1.Lfg. – September 1944
Zuschrift, Gruß und Danksagung für die Treue der Gemeinde Kapitel I v.1-4
Die Briefe des Paulus an die Korinther, übersetzt und ausgelegt von Emil Fuchs
Der erste Brief an die Korinther 1.Manuskriptsendung-Januar 1945

11 Emil Fuchs: Mein Leben II. Teil, Koeler & Amelang, Leipzig, 1959, S. 266



Wintersport im Montafon – Ein Rückblick auf die letzten zehn Jahre anlässlich des 110-Jahr-Jubiläums der ältesten Wintersportvereine

Einführende Überlegungen

Im Winter 1906/07 wurden die Wintersportvereine von Schruns und Tschagguns gegründet. Anlässlich des hundertjährigen Bestehens dieser beiden Vereine widmete ich diesem Thema im Jahre 2006 meine Diplomarbeit, die als Sonderband 3 der Montafoner Schriftenreihe veröffentlicht wurde. Der Buchtitel lautete *Vom Pioniergeist zum Massensport. 100 Jahre Skisport im Montafon*.¹ Zudem gab es im Museum in Schruns im Winter 2006/07 eine skigeschichtliche Ausstellung.

Zehn Jahre später ist es nun Zeit, wieder einen Blick zurückzuwerfen und die Entwicklung seit dem großen Jubiläum zu beleuchten. Ich kann mich noch gut erinnern, dass ich vor zehn Jahren lange überlegt habe, ob ich im Titel „Skisport“ oder „Wintersport“ schreiben sollte. Ich entschied mich damals für den Skisport, da dieser die besagten 100 Jahre ganz klar dominiert hatte und andere Wintersportarten nur eine untergeordnete Rolle spielten. Dies hat sich in den letzten zehn Jahren doch sehr stark gewandelt. Waren es in den 1950er bis 1990er Jahren die alpinen Skigrößen, die sich zu Rennen auf höchstem Niveau im Montafon einfanden, so kam es im letzten Jahrzehnt zu einer Verschiebung zugunsten der Snowboarder und Skispringer.

Das Montafon wird zur Snowboard-Metropole: Weltcuprennen und Weltmeister

Bereits 1998 veranstaltete die ARGE Hochmontafon, ein Zusammenschluss des WSV St. Gallenkirch, des SC Gaschurn, des SC Partenen und der dortigen Skischulen, FIS-Snowboardrennen im Parallelriesentorlauf (PGS)² und Snowboardcross (SBX)³. Ein Jahr später wurden am selben Ort zudem die Österreichischen Snowboardmeisterschaften durchgeführt.⁴ Mit Markus Schairer, der 2005 bei den Snowboard-Jugendweltmeisterschaften im Snowboardcross den 2. Rang belegte, kam zudem eine der größten österreichischen Nachwuchshoffnungen aus dem Montafon.

Schairer konnte in der allgemeinen Klasse an seine Erfolge anknüpfen. Besonders erfreulich ist, dass er sein Talent seit 2012 auch im Montafon unter Beweis stellen kann, da seit je-

nem Jahr im Montafon Snowboard-Weltcuprennen am Hochjoch in Schruns ausgetragen werden. Konkret wurden seit 2012 folgende Rennen im Montafon durchgeführt:⁵

Saison	Herrenbewerbe		Damenbewerbe	
2012/13	SBX	SBX Team	SBX	SBX Team
2013/14	SBX	SBX Team	SBX	SBX Team
2014/15	PSL ⁶		PSL	
2015/16	SBX	SBX Team	SBX	SBX Team
2016/17	SBX	SBX Team	SBX	SBX Team

Tab. 1: Snowboard-Weltcupveranstaltungen im Montafon (2012/13 – 2016/17).

Zwei Mal gab es bei den Herren sogar Montafoner Heimsiege zu feiern: 2013 gewann Markus Schairer und 2015 Alessandro Hämmerle. Schairer wurde zudem 2012 und 2015 jeweils Zweiter. Auch außerhalb des Montafons waren die Montafoner Snowboarder sehr erfolgreich. Die Erfolge der erfolgreichsten Montafoner Snowboarder, Alessandro Hämmerle (SBX), Michael Hämmerle (SBX), Lukas Mathies (Parallelbewerbe) und Markus Schairer (SBX), sollen nun im Überblick dargestellt werden.⁷ Den Anfang machen die Erfolge bei Weltmeisterschaften und im Disziplinenweltcup:

Event	Jahr	Name	Disziplin	Platzierung
Junioren-WM	2005	M. Schairer	SBX	2. Rang
	2008	L. Mathies	PGS	2. Rang
	2009	M. Hämmerle	SBX	2. Rang
	2011	L. Mathies	PSL	1. Rang
	2011	L. Mathies	PGS	2. Rang
WM	2009	M. Schairer	SBX	1. Rang
	2013	M. Schairer	SBX	2. Rang
Disziplinen-WC ⁸	2008/09	M. Schairer	SBX	1. Rang
	2013/14	L. Mathies	Parallel-WC ⁹	1. Rang
	2013/14	L. Mathies	PGS-WC	1. Rang

Tab.:2: Die größten Erfolge der Montafoner Snowboarder bis Ende 2016.

1 Fortan zitiert als: Brugger 2006.

2 Parallel Giant Slalom = Parallelriesentorlauf.

3 Boardercross: Darunter versteht man ein Rennen, bei dem eine Gruppe von mindestens vier Fahrern gleichzeitig gegeneinander eine Abfahrtsstrecke bewältigt (Anm. d. Verf.).

4 Vgl.: Brugger 2006. S. 322.

5 Die Ausführungen stützen sich auf Aufzeichnungen von Helmut Marent (Ehrenobmann des SC Montafon) und auf die Wikipedia-Seite „Snowboard-Weltcup im Montafon“.

6 Parallelschlalom: Dieser Bewerb wurde anstelle der ursprünglich geplanten SBX-Rennen, die aufgrund der zu hohen Temperaturen abgesagt werden mussten, durchgeführt (Anm. d. Verf.).

7 Die Informationen der folgenden Tabellen basieren auf den Aufzeichnungen von Helmut Marent und auf den Wikipedia-Seiten zu den Snowboard-Weltmeistern und zu den verschiedenen Snowboard-Weltcup-Saisonen.

8 Mit dem Sieg im Disziplinenweltcup ist der Gewinn einer Kristallkugel gemeint (Anm. d. Verf.).

9 Der Parallel-Weltcup fasst die Rennen der Disziplinen PSL und PGS zusammen (Anm. d. Verf.).





Abb. 2: Snowboard-Crosser im Montafon in Aktion (Abb. Montafon Tourismus).



Abb. 3: Lukas Mathies und Markus Schairer im Jahre 2009 (Abb. Helmut Marent).

Zudem konnten bis Ende 2016 folgende Sportler beachtliche sieben Einzelsiege und 22 Podestplätze bei Weltcuprennen erringen:

Name	Disziplin	Siege	2. Rang	3. Rang	Podest
A. Hämmerle	SBX	2 x	-	3 x	5 x
L. Mathies	Parallel	1 x	3 x	2 x ¹⁰	6 x
M. Schairer	SBX	4 x	6 x	1 x	11 x
Gesamt	<i>übergreifend</i>	7 x	9 x	6 x	22 x

Tab. 3: Weltcupsiege und -podestplätze von Montafoner Snowboardern bis Ende 2016.

Auf regionaler und nationaler Ebene konnten noch viele weitere Erfolge gefeiert werden, deren Auflistung hier allerdings den Rahmen sprengen würden.

Internationale alpine Skirennen und Skicross-Weltcup im Montafon

Recht bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs fanden im Montafon 1951, 1952 und 1954 mit den Internationalen Zweipistenrennen Damen- und Herrenrennen mit internationaler Beteiligung statt und von 1963 bis 1983 folgten alle zwei Jahre die legendären Goldschlüsselrennen für Damen. Die letzten alpinen Weltcuprennen haben im Montafon schließlich 1992 stattgefunden, danach gab es lediglich FIS- und Europacuprennen, sowie nationale Meisterschaften. Exemplarisch angeführt seien hierbei die Europacuprennen der Damen. In den Saisonen 2006/07 und 2012/13 wurden je zwei Slaloms durchgeführt. Ein weiterer Slalom musste 2011/12 wegen Schneemangels abgesagt werden.¹¹

2015 kehrte schließlich der Skiweltcup ins Montafon zurück, allerdings nicht der alpine Skizirkus, sondern die Weltelite der Skicrosser. So konnte man am 13. Oktober 2015 auf vol. at Folgendes lesen:

„Der Audi FIS Ski Cross Weltcup feiert beim 4. Weltcup Montafon seine große Premiere. Neben den Snowboardstars kämpfen so zum ersten Mal die Skicrosser um Punkte. Ein doppeltes Weltcup-Event im Ski- und Snowboardcross an einem Ort innerhalb von einer Woche – das gab es noch nie in Europa. Von 04. bis 13. Dezember werden auch erstklassige Bands Schruns zum Glühen bringen: am 05. Dezember heizen Klangkarussell und MADCON ein und am 12. Dezember rocken Revolverheld sowie Daniel Wirtz die Bühne.“¹²



Abb. 4: Skicrosser im Montafon in Aktion (Abb. Montafon Tourismus).

In diesem Zusammenhang sei auch noch erwähnt, dass die Weltcupveranstaltungen der Snowboarder und Skicrosser immer von hochkarätigen Konzertveranstaltungen umrahmt

¹⁰ Einen der dritten Plätze errang er im PSL. Die übrigen Podestplätze fuhr er im PGS ein (Anm. d. Verf.).

¹¹ Vgl.: Aufzeichnungen von Helmut Marent und die Wikipedia-Seiten zu den einzelnen Europacup-Saisonen.

¹² <http://www.vol.at/skicrosser-zum-ersten-mal-beim-weltcup-montafon/4484767> (aufgerufen am 15.02.2017).



und somit zu ein Anziehungspunkt für die Jugend sind. Auch im Dezember 2016 lockten die Snowboarder und die Skicrosser und die zahlreichen Konzerte eine Vielzahl von Zusehern ins Montafon. Bei letzteren waren allerdings bisher keine Montafoner Lokalmatadore am Start, was dem Publikumsinteresse allerdings keinen Abbruch tat.

Montafoner Skicrosser haben es im Weltcup noch nicht an die Spitze geschafft. Der beste alpine Skirennfahrer der letzten Jahre aus dem Montafon ist Frederic Berthold. Er ist dreifacher Juniorenvizeweltmeister und zwar 2010 in der Abfahrt sowie 2011 in Abfahrt und Super-G. Bis Ende 2016 konnte er auch im Weltcup schon einige Male in die Punkteränge fahren.¹³

Ein besonderes Highlight war sicherlich auch noch die Goldmedaille für die Ski-Mittelschule Schruns-Dorf bei den Schulskiweltmeisterschaften in Italien im Jahre 2010. Herausgefahren wurde der Erfolg von den beiden Montafonerinnen Alisa Bitschnau und Paulina Wirth sowie Nina Ortlieb aus Lech und den Schweizerinnen Nina Gassner und Sina Lutz.¹⁴ Derzeit einflussreichster Montafoner im alpinen Skiweltcup ist jedoch Frederics Vater, Mathias Berthold. Der Profi-Weltmeister von 1993 ist seit 1996 als Trainer tätig. Nach einigen Trainerstationen als Techniktrainer wurde er 2006 Cheftrainer der DSV-Damen, folgte 2010 Toni Giger als ÖSV-Cheftrainer der Herren nach und wechselte 2014 wieder zum DSV, wo er seither als Herren-Cheftrainer arbeitet.¹⁵

Die EYOF-Vergabe an Vorarlberg und ihre Folgen für den nordischen Skisport



Abb. 5: Logo der EYOF.

2010 tagte die Generalversammlung des Europäischen Olympischen Komitees (EOC) in Belgrad und vergab das Winterfestival der EYOF 2015 an Vorarlberg und das Fürstentum Liechtenstein (FL). Dieses „European Youth Olympic Festival“

(EYOF), zu Deutsch „Europäisches Olympisches Jugendfestival“ ist eine Art kontinentale Jugendolympiade, die im Zweijahres-Rhythmus im Sommer und im Winter durchgeführt wird. Die Vergabe dieser olympischen Winterbewerbe war für Vorarlberg und das benachbarte Fürstentum einerseits eine große Ehre, andererseits war sie auch mit hohen Kosten und teils aufwändigen Baumaßnahmen verbunden. Eklatantester Mangel war sicherlich das Fehlen von Skisprungschancen.



Abb. 6: Die alte Zelfenschanze (Abb. Montafon Archiv).

Das Montafon hat im Sprungsport eine durchaus ruhmreiche Vergangenheit. So gab es doch ab 1931 in Tschagguns mit der Rhätikonschanze eine Sprungschanze, deren Schanzenrekord bei beachtlichen 47 Metern lag. 1938 wurde schließlich die Zelfengroßschanze eröffnet, auf der die österreichische Skisprunglegende Josef Bradl im Jänner 1938 immerhin 80 Meter weit sprang.¹⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nicht nur die Zelfenschanze reaktiviert, deren Schanzenrekord vom Schweizer Andreas Däscher im März 1950 auf 86 Meter hinaufgeschraubt wurde,¹⁷ sondern es wurde 1946/47 mit der Ing. Ohnebergschanze zudem eine Kombinationschanze errichtet. Anlass für deren Bau war die Vergabe

13 Vgl.: Aufzeichnungen von Helmut Marent sowie die Wikipedia-Seite zu Frederic Berthold.

14 Vgl.: Album von Helmut Marent zum Jahre 2010.

15 Vgl.: Wikipedia-Seite zu Mathias Berthold.

16 Vgl.: Brugger 2006. S. 172-178.

17 Vgl.: Ebd. S. 253f.

der ersten Österreichischen Skimeisterschaften der Nachkriegszeit ans Montafon, für die eine solche Chance für die Kombinationsbewerbe benötigt wurde. Bedauerlicherweise kam der Sprunglauf im Montafon in den 1950er und 60er Jahren zum Erliegen und alle Schanzen wurden abgetragen, weshalb ich 2006 in meiner Diplomarbeit zum „Aussterben“ des nordischen Sektors festhielt, dass „alles unternommen werden [sollte], um diesen einst so erfolgreichen Sektor baldmöglichst wieder zu reaktivieren.“¹⁸



Abb. 7: Ende 2005 war im Wald nur mehr eine Schneise zu sehen (Abb. d. Verf.).

Waren die Österreichischen Meisterschaften von 1947 der Impulsgeber für den Bau der Ing. Ohnebergschanze gewesen, so war die EYOF 2015 jener für den Bau des Schanzenzentrums Montafon Nordic am Standort der früheren Zelfenschanze. Im Sommer 2012 fassten die Vorarlberger Landesregierung und der Landtag einstimmige Beschlüsse das Schanzenzentrum zu bauen. Die Architekten mitskaväger konnten Ende 2011 den Architektenwettbewerb für sich entscheiden und im März 2013 fand schließlich der feierliche Spatenstich zum Bau der Schanzenanlage statt. Gebaut wurden die ersten Mattenschanzen Vorarlbergs in den Größen Hillsize (HS)¹⁹ 108 m, HS 66 m, HS 40 m und HS 22 m, sowie ein Lift, mit Tal-, Mittel- und Bergstation, ein Sprungrichterturm, ein Förderband für die HS 22 und ein Funktionsgebäude mit Umkleiden, WC Anlagen und Lagerräumen sowie einem Café. Insgesamt wurden inklusive der Flutlichtanlage knapp 16 Millionen Euro verbaut.²⁰ Im Juni 2014 wurde die Anlage feierlich eröffnet und vor Beginn der EYOF konnten bereits zahlreiche Mattenbewerbe erfolgreich durchgeführt werden.



Abb. 8.: Das fertiggestellte Schanzenzentrum mit Flutlichtanlage (Abb. Schanzenzentrum Montafon Nordic).

Das olympische Feuer im Montafon – Die EYOF 2015

Vom 25. bis zum 30. Jänner 2015 maßen sich Jugendliche der Geburtsjahrgänge 1997 und 1998 aus 50 europäischen Nationen in unterschiedlichen Wintersportdisziplinen in Vorarlberg und Liechtenstein. Erstmals in der Geschichte wurde eine olympische Veranstaltung von zwei Nationen, nämlich Österreich und Liechtenstein, gemeinsam durchgeführt.



Abb. 9: Eröffnung der EYOF im Schanzenzentrum in Tschagguns am 15. Jänner 2015 (Abb. EYOF 2015).

Offizielle „Host City“ war Schruns/Tschagguns. Während die Eröffnungszeremonie, bei der das Olympische Feuer entzündet wurde, im Schanzenzentrum im Beisein von Ös-

¹⁸ Ebd. S. 322.

¹⁹ Hillsize (deutsch: Schanzengröße, abgekürzt: HS) bezeichnet ein Maß für die Größe einer Skisprungschanze.

²⁰ Vgl.: Bericht von Elmar Egg, Geschäftsführer des Schanzenzentrums, über die Sprungschanzen.



terreichs Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer, Erbprinz Alois von Liechtenstein, EOC Präsident Patrick Hickey, ÖOC Präsident Dr. Karl Stoss und dem Präsidenten des Liechtensteinischen Olympischen Komitees (LOS) Leo Kranz, stattfand, wurden die Medaillen am „Medal Plaza“, am Kirchplatz Schruns, überreicht. In Schruns gab es in der Kulturbühne auch allabendlich eine After Show Party. Im dortigen Haus des Gastes war die EYOF Bilderausstellung von Vorarlberger und Liechtensteiner Schulkindern zu sehen (Kidz' Art Contest) und das Heimatmuseum zeigte als „Haus der Kultur“ die „EYOF 2015 Länderpatenschaft Ausstellung“.

Das Highlight aus Montafoner Sicht war sicherlich der Bartholomäberger Pascal Fritz, der im Riesentorlauf und im Mixed Team Bewerb jeweils die Goldmedaille erringen konnte. Allgemein wurde in folgenden Disziplinen und an folgenden Orten um Medaillen gekämpft, wobei lediglich beim Eishockey und in der Nordischen Kombination keine Mädchen antraten:²¹

Disziplin	Austragungsort	TeilnehmerInnen	Nationen	Bewerbe
Ski alpin	Malbun (FL) und St. Gallenkirch	198	43	5
Biathlon	Bürserberg	161	26	5
Langlauf	Steg (FL)	165	33	6
Eiskunstlauf	Dornbirn	48	31	4
Eishockey	Tschagguns	6 Teams	6	1
Nordische Kombination	Tschagguns und Gaschurn	45	13	3
Skisprung	Tschagguns	80	17	3
Snowboard	Schruns	79	19	3

Tab. 4: Die Bewerbe und Teilnehmer der EYOF 2015.

Es war ein schönes Gefühl, den olympischen Geist im Montafon zu spüren. Möge der sportliche Wettbewerb und der kulturelle Austausch junger Menschen aus ganz Europa einen kleinen Teil zum friedlichen Miteinander in Europa und der ganzen Welt beitragen!



Abb. 10: Die Vorarlberger Skispringerin Eva Pinkelnig in Aktion (Abb. Schanzentrum Montafon Nordic).

Vielseitiges Sprungprogramm im Schanzentrum Montafon Nordic

Von Sommer 2014 bis Ende 2016 haben bereits zahlreiche interessante Bewerbe auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene auf den Sprungschanzen in der Zelfen stattgefunden. Jene auf nationaler und internationaler Ebene werden in der folgenden Tabelle aufgelistet:²²

Zeitpunkt	Bewerb	Anmerkung
September 2014	Alpencup	3. internationale Ebene nach Weltcup und Kontinentalcup
Oktober 2014	Österreichische Skisprungmeisterschaften	2.000 Zuschauer
Jänner 2015	EYOF	Eröffnung und Sprungbewerbe
September 2015	FIS Sommer Grand Prix Nordische Kombination	1.500 Zuschauer
Februar 2016	Helvetia Nordic Trophy	größte Schweizer Nachwuchsserie im nordischen Bereich
September 2016	Masters WM	Senioren-WM im Skispringen

Tab. 5: Nationale und internationale Sprungbewerbe in Tschagguns von 2014 bis 2016.

Das Schanzentrum Montafon Nordic war ein wichtiger Impulsgeber für den nordischen Sport in Vorarlberg im Allgemeinen und im Montafon im Speziellen. Es gibt seit 2014 nicht nur Vorarlberger und Montafoner Meisterschaften, sondern der SC Montafon hat nun auch eine nordische Sparte unter der Leitung von Vize-Obmann Thomas Zudrell und der nordischen Sportwartin Dagmar Braun. Des Weiteren hat die Skimittelschule Schruns seit neuestem einen eigenen nordischen Ausbildungszweig.

Konklusion und Ausblick

Auch ohne alpine Weltcuprennen hat sich im Montafon im Bereich Wintersport in den letzten zehn Jahren sehr viel getan. Das größte und teuerste Projekt war sicherlich die Errichtung des Schanzentrums und das Veranstaltungshighlight war ohne Zweifel die EYOF. Aber auch die wiederkehrenden Weltcuprennen der Snowboarder und Skicrosser dürfen bezüglich ihrer Bedeutung und Nachhaltigkeit nicht unterschätzt werden, zumal sie noch zumindest weitere fünf Jahre durchgeführt werden. Es wird also spannend bleiben und auch in den nächsten zehn Jahren ohne Zweifel weiterhin interessante Veranstaltungen zum Mitfeiern und auch sportliche Erfolge zum Mitfeiern geben.

21 EYOF Abschlussbericht: <http://www.eyof2015.org/Final%20Report%20Book.pdf> (aufgerufen am: 15.02.2017).
 22 Vgl.: Bericht von Elmar Egg über die Sprungschanzen.

Landschaft

Kulturlandschaftsfonds Montafon

Im Jahr 1997 ist zur möglichsten Erhaltung der Holzschindeldächer in den Montafoner Maisäß- und Alpgebieten eine Förderaktion gegründet worden, die vom Stand Montafon verwaltet wird. Das Jahresbudget betrug lange Zeit 300.000 ATS bzw. 21.900 € , ehe 2012 eine Erhöhung der Förder-summe auf 30.000 € und dann ab 2013 auf 50.000 € möglich wurde. Der Grund dafür war eine Ausweitung des Förderprogrammes mit dem Ziel, nicht nur die Erneuerung oder Wiederherstellung von Holzschindeldächern zu unterstützen, sondern auch darüberhinausgehende substanzerhaltende Restaurierungsmaßnahmen an Altbauten und anderen Bauwerken von baukultureller, heimatkundlicher oder landschaftsästhetischer Bedeutung fördern zu können. Mit Zustimmung und maßgeblicher Mitfinanzierung seitens der Landesregierung wurde dafür mit Beschluss der Landesvertretung vom 14.09.2010 der „Kulturlandschaftsfonds Montafon“ gegründet. Die Dotierung des KLF Montafon erfolgt zu 70 % durch das Land Vorarlberg (aus dem Kulturbudget und dem Naturschutzfonds) und zu 30 % durch den Stand Montafon.

Im Berichtsjahr 2016, also im 20. Bestandsjahr dieser landesweit bisher einzigartigen Möglichkeit für Fördermaßnahmen zum Erhalt (nicht denkmalgeschützter) baulicher Kulturgüter sind nun die Zahl der Ansuchen und der in Vergaberichtlinien geregelte Förderaufwand geradezu sprunghaft angestie-

gen. In drei Sitzungen des Vergabebeirates, dem auch der Obmann des Heimatschutzvereines angehört, wurden 53 Subventionsansuchen zu insgesamt 59 Gebäuden und anderen Förderobjekten behandelt. Der hierfür nach den bisher geltenden Förderrichtlinien benötigte Aufwand kann aus dem vorerwähnten Jahresbudget bei weitem nicht mehr finanziert werden. Dieses Finanzierungsproblem konnte allerdings dank einer außerordentlichen Beitragsleistung des Landes teilweise gelöst werden.

Sollte jedoch diese Entwicklung durch eine höhere Anzahl von Förderanträgen und ansteigenden Renovierungsaufwand anhalten, müsste aus der Sicht des Heimatschutzvereines über eine neuerliche Anhebung der Fördermittel verhandelt werden. Eine wesentliche Verringerung der Fördersätze oder gar eine zeitlich begrenzte Unterbrechung dieser äußerst erfolgreichen Aktion im Interesse der Pflege des baukulturellen Erbes in der Talschaft Montafon kann nicht die alternative Lösung für die finanzielle Absicherung des Förderprogrammes sein. Dadurch würde das in den letzten Jahren festgestellte und aus der KLF-Statistik ablesbare gestiegene Verständnis und die Bereitschaft der Eigentümer für die Sanierung und Erhaltung von Altbauten im Interesse des Orts- und Landschaftsbildes sicherlich beeinträchtigt. Auch das im Montafon wohl unbestreitbar hohe Maß der Umsetzung von einschlägigen gesetzlichen Vorgaben und Zielsetzungen zum Erhalt der Kulturlandschaften und baulichen Kulturgüter würde durch eine Einschränkung der Fördermöglichkeiten aus dem Kulturlandschaftsfonds zweifellos verringert.





Bebauungsplanvorschriften für Holzschindelbedachungen - Verfassungsgerichtshof bestätigt Gesetzmäßigkeit

Die Gemeindevertretung von Vandans hat am 20. Oktober 2010 eine Verordnung über die Erlassung eines Bebauungsplanes betreffend die äußere Gestaltung von Gebäuden im Landschaftsschutzgebiet Rellstal-Lünersee beschlossen. Darin ist vorgeschrieben worden, dass „bei der Errichtung oder wesentlichen Änderung von Alp- und anderen landwirtschaftlichen Gebäuden, von Gebäuden mit Wohn- und sonstigen Aufenthaltsräumen und von Nebengebäuden nur Sattel- und Pultdächer mit Dachneigungen von 20 Grad zulässig und solche Dächer mit Holzschindeln (Fichte oder Lärche) einzudecken sind“.

In einem baubehördlichen Verfahren haben der Bürgermeister und dann auch die Gemeindevertretung als Berufungsbehörde auf der Grundlage dieser Verordnung die Bewilligung der Eindeckung eines Alpstalles mit Aluminiumschindeln abgelehnt. Dagegen hat die Alpengenossenschaft beim Landesverwaltungsgericht Vorarlberg eine Beschwerde eingebracht.

Im Oktober 2015 hat das Landesverwaltungsgericht gegen die für das Rellstal-Lünersee-Gebiet verordnete Verpflichtung zur Dachdeckung mit Holzschindeln beim Verfassungsgerichtshof in Wien einen Antrag auf Aufhebung dieser Vorschrift wegen Gesetzwidrigkeit eingebracht. Darüber ist im Jahresbericht 2015 informiert worden (s. Seiten 90 und 91).

Mit Erkenntnis vom 29. Februar 2016 hat der Verfassungsgerichtshof diesen Antrag des Landesverwaltungsgerichtes Vorarlberg abgewiesen und damit die Rechtmäßigkeit des Bebauungsplanes für das Landschaftsschutzgebiet Rellstal-Lünersee bestätigt.

Das Landesverwaltungsgericht stützte seine Bedenken zur Gesetzmäßigkeit der angefochtenen Verordnung zunächst auf das verfassungsgesetzlich gewährleistete Recht auf Unverletzlichkeit des Eigentums. Dazu stellte der Verfassungsgerichtshof fest, dass das Gebot, mit Holzschindeln einzudecken, zwar eine Eigentumsbeschränkung für Grundeigentümer ist, deren Grundstück im Verordnungsbereich liegt. Er sah jedoch in dieser Beschränkung den Schutz des Eigentumsgrundrechtes nicht verletzt. Diese Eigentumsbeschränkung liege im öffentlichen Interesse und sei überdies verhältnismäßig.

Aus den dem Verfassungsgerichtshof vorgelegten Akten habe sich ergeben, dass sich die Gemeinde im Vorfeld der Erlassung der Verordnung intensiv mittels örtlicher Erhebungen, Besprechungen mit Eigentümervertretern sowie Einholung von Raumordnungsfachgutachten mit dem örtlichen Landschaftsbild auseinandergesetzt habe und die Verordnung zum Schutz des als besonders erhaltenswert bezeichneten Landschaftsbildes erlassen worden sei. Die Gemeinde habe somit mit der Erhaltung des besonderen Landschaftsbildes durch Eindeckung der Dächer mit Holzschindeln ein legiti-

mes öffentliches Interesse verfolgt. Für den Verfassungsgerichtshof bestehe auch kein Zweifel, dass die Dachdeckung mit Holzschindeln zur Zielerreichung geeignet sei.

Zu den geltend gemachten höheren Kosten für Holzschindeln (im Vergleich zu Aluschindeln oder Trapezblechdächern) und die damit verbundene finanzielle Belastung der Grundeigentümer stellte der Verfassungsgerichtshof fest, dass es bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Zumutbarkeit der Maßnahme nicht darum gehe, ob die in der Verordnung verankerte Verpflichtung zur Dacheindeckung mit Holzschindeln mit höheren Kosten verbunden ist als jene mit Aluschindeln oder mit einem Blechdach. Die Beurteilung der wirtschaftlichen Zumutbarkeit sei im konkreten Fall vielmehr danach vorzunehmen, ob die verlangte Eindeckung mit Holzschindeln als solche (wirtschaftlich) zumutbar sei. Da das Landesverwaltungsgericht aber seine Bedenken nur auf einen Vergleich der Eindeckung mit Holzschindeln zur Eindeckung mit Blechdach oder Aluschindeln gestützt habe, seien die Bedenken bereits deswegen unbegründet. Selbst bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Zumutbarkeit anhand eines Vergleiches der Kosten sei nicht erkennbar, dass die Grenzen des wirtschaftlich Zumutbaren überschritten worden sind.



Neueindeckung Alpe Salonien im Rellstal durch die Agrar Bürs, 2011

Die angefochtene Bebauungsplanvorschrift verstößt nach der Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes auch nicht gegen den verfassungsgesetzlich normierten Gleichheitssatz. Im Verordnungsprüfungsverfahren sei überzeugend dargelegt worden, dass Holzschindeln aus Gründen der Erhaltung des originalen regionaltypischen Landschaftsbildes im Rellstal-Lünersee-Gebiet die einzig zielführende Eindeckungsvariante sei. Die Gemeindevertretung als Verordnungsgeber habe damit ihren rechtspolitischen Gestaltungsspielraum nicht überschritten. Der Verfassungsgerichtshof könne sohin keine Gleichheitswidrigkeit der angefochtenen Wortfolge in der Verordnung erkennen.



Nach Auffassung des Gerichtshofes entspricht die angefochtene Verordnung im Übrigen auch dem § 28 des Raumplanungsgesetzes, der vorschreibt, dass die Gemeindevertretung einen Bebauungsplan zu erlassen hat, wenn „es aus Gründen des Landschafts- und Ortbildes notwendig ist“. Durch den Bebauungsplan sollten weitere landschaftsbildlich nachteilige Veränderungen der Dachlandschaften im Rellstal-Lünersee-Gebiet verhindert und langfristig auch eine Wiederherstellung der ursprünglich einheitlichen Holzschindelbedachungen erreicht werden.



eingerrichteten „Kulturlandschaftsfonds“ nicht ausreichen, um in besonders schützenswerten Maisäß- und Alpgebieten die Holzschindelbedachungen zu erhalten oder bei Dacherneuerungen wieder herzustellen, bieten sich somit auch behördliche Bebauungsvorschriften zur Zielerreichung an. Wesentlich für die Gesetzmäßigkeit solcher Bebauungspläne sind jedoch eingehende örtliche Erhebungen und fachliche Begutachtungen im raumplanungsrechtlichen Verfahren zur Erlassung der betreffenden Verordnungen.

Aus den vorgelegten Akten habe sich ergeben, dass die Gemeinde Vandans vor Erlassung der Verordnung eine umfassende Prüfung und Grundlagenforschung durchgeführt habe. Insbesondere seien von der Gemeinde im Vorhinein Stellungnahmen der Bezirkshauptmannschaft Bludenz als Natur- und Landschaftsschutzbehörde, der Landesregierung (als Raumplanungsbehörde), des Heimatschutzvereines Montafon, des Gestaltungsbeirates der Gemeinde und zwei Stellungnahmen von Sachverständigen eingeholt worden, die sich allesamt eingehend mit der Frage der Dacheindeckung mit Holzschindeln auseinandergesetzt hätten.

Zu der bei der Raumplanung gesetzlich vorgeschriebenen Interessenabwägung (§ 3 RPG), insbesondere hinsichtlich der möglichsten Schonung des Privateigentums, verwies der Verfassungsgerichtshof schließlich auf die bestehenden Fördermöglichkeiten für die Dachdeckung mit Holzschindeln und auf die Möglichkeit einer Ausnahmegewilligung nach § 35 Abs. 2 des Raumplanungsgesetzes.

Diese höchstgerichtliche Entscheidung ist auch für die schon im Jahr 2003 von der Gemeindevertretung Taschagguns im Rahmen des Gesamtbebauungsplanes verordnete Verpflichtung zur Holzschindelbedachung in den Alp- und Maisäßgebieten dieser Gemeinde und darüber hinaus von grundsätzlicher rechtlicher Bedeutung für die Bemühungen um den Erhalt des baulichen Kulturgutes „Holzschindeldächer im Montafon“. Sofern die seit dem Jahr 1997 bestehenden finanziellen Fördermöglichkeiten aus dem beim Stand Montafon

Samilis Stall - aufwändig restauriert

Im Jahresbericht 2015 (S. 92 f) ist über die Absicht der Eigentümerin des in Silbertal unter dem Namen „Samilis Stall“ bekannten ehemaligen Heimgutstalles berichtet worden, dieses schon lange nicht mehr benötigte und daher baufällig gewordene Wirtschaftsgebäude in der Bergparzelle Buchen nicht abzurechen, sondern durch Instandsetzung und Neueindeckung mit Holzschindeln zu erhalten. Erfreulicherweise ist dieses arbeits- und kostenaufwändige Vorhaben im Spätherbst 2016 ausgeführt worden.



Der aktuelle Baubestand ist, wie aus der im Sturzbalken der Stalltüre eingekerbten Jahreszahl 1629 ableitbar ist, vor rund 400 Jahren, also mitten im 30-jährigen Krieg, errichtet worden. Die erste Beurteilung bei der vom Heimatschutzverein veranlassten bauhistorischen Untersuchung lässt den Schluss zu, dass diese Stallscheune mit Dreschteme seither nur unwesentlich verändert worden ist und daher als Gründungsbau bezeichnet werden kann.

Aus den Fotoaufnahmen der sanierten Stallscheune ist ersichtlich, dass vorwiegend an der Wetterseite morsche Rundholzwandbalken ausgetauscht und die Dachkonstruktion samt Fichtenschindeldeckung erneuert werden mussten. An der bergseitigen Giebelwand und der taleinwärtigen Traufseite sowie überwiegend auch an der talseitigen Giebelfassade konnten die uralten Wandbalken erhalten werden. Das Bauholz (Rundholz) ist im Eigenwald oberhalb des Stallgebäudes geschlägert und vor Ort „behauen“ worden.

Besonders beeindruckend ist, dass die gut zwei Meter hohe talseitige Naturstein-Fundamentmauer in Trockenbauweise fast vier Jahrhunderte schadlos überstanden hat. Auch beim Aufwinden des Stalles zum Austausch des Grundbalkens an der Südwestecke hat diese Mauer nicht nachgegeben. Dass diese Stallscheune über die Jahrhunderte nicht durch Zubauten oder sonst wesentlich umgestaltet worden ist, kann auch dadurch nachgewiesen werden, dass in den im Grundriss und in der Raumhöhe unverändert gebliebenen Stallräumen

nur kleine Öffnungen für Licht und Luft bestehen, also nie größere und verglaste Fenster eingebaut worden sind. Im restaurierten Kleinviehstall an der Südwestecke wurde die historische Wandöffnung wieder in originaler Lage und Dimension nachgebaut.



Ohne den Ergebnissen der bauhistorischen Untersuchungen vorgreifen zu wollen, darf wohl angenommen werden, dass es im Montafon kaum noch ehemalige Heimgutställe in vergleichbarem Alter gibt, die über so lange Zeit baulich nicht erweitert worden sind. Allein dieser Umstand macht diese auch orts- und landschaftsbildlich beeindruckende historische Stallscheune zu einem besonders wertvollen baulichen Kulturgut des Tales. Die zimmermannstechnisch gelungene Stallrestaurierung kann mit guten Gründen als „Leuchtturmprojekt“ zur Erhaltung und Dokumentation des baukulturellen Erbes im Montafon bezeichnet werden. Das außergewöhnliche Engagement der Besitzerfamilie ist daher öffentlich zu bedanken.





„Gättermaisäß“ in Gargellen/Vergalda

Am 15. November 2015 hat die Gemeindevertretung St. Gallenkirch beschlossen, auf dem landwirtschaftlichen Grundstück 4613 im Gargellener Ortsteil Vergalda eine Fläche von 80 m² als Freifläche-Sondergebiet „Historischer Maisäß mit Museum“ zu widmen. Diese Änderung des Flächenwidmungsplanes ist vom Amt der Landesregierung mit Bescheid vom 6. Dezember 2016 aufsichtsbehördlich genehmigt worden.



über das Schlappinerjoch. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden jedes Jahr durchschnittlich etwa 400 Stück Rindvieh aus dem Montafon in die Schweiz und weiter nach Italien getrieben. Der Höhepunkt des grenzüberschreitenden Viehtriebes war jeweils im Anschluss an den Schrunser Markt, dem damals bedeutendsten Viehmarkt in Vorarlberg (siehe „Die Via Valtellina/Montafon“, Sonderband 16 zur Montafoner Schriftenreihe, Entwicklung des Viehhandels im 19. Jahrhundert, Seite 138). Von Schruns aus erreichten die Viehherden am Abend des ersten Tages jeweils den noch heute eingefriedeten Platz am Vergaldner Gätter, der als Viehpferch genutzt wurde. Es ist glaubhaft überliefert, dass in den beiden dortigen Häusern Nr. 65 und Nr. 66 auch die Viehhändler und -treiber übernachtet haben.

Von Behördenseite bestanden über mehrere Jahr Vorbehalte gegen die Genehmigung des Wiederaufbaues des Maisäßhauses Nr. 65 in unmittelbarer Nachbarschaft zu dem schon in den 1970-er Jahren fachgerecht restaurierten „Gätterhütle“ (HNr. 66). Erst ein zwischen der Eigentümerfamilie und dem Heimatschutzverein getroffenes Übereinkommen, das an diesem regionalgeschichtlich bedeutenden und landschaftlich reizvollen Standort geplante Gebäude auch für museale Zwecke mitbenutzen zu können, führte schließlich zu den eingangs erwähnten positiven behördlichen Entscheidungen.

Für den im Untergeschoss des Gebäudes vorgesehenen Museumsraum soll ein Ausstellungs- und Nutzungskonzept, schwerpunktmäßig mit regionalem Bezug, ausgearbeitet werden. Der Betrieb und die sonstige Betreuung dieser musealen Einrichtung wird, wie bei den anderen Montafoner Museen, Aufgabe des Vereins sein und im Einvernehmen mit den Hausbesitzern erfolgen.

Auf der Grundlage dieser Flächenwidmung soll nun ein schon vor Jahrzehnten abgetragenes Maisäßhaus am ursprünglichen Standort (Bauparzelle 1107/1) wieder aufgebaut und damit das lokalhistorisch bedeutsame Maisäßensemble „Am Gätter“ wieder komplettiert werden. Die von neuzeitlichen Veränderungen unberührt gebliebene Gebäudegruppe am Übergang zu den untersten Weideflächen der Alpe Vergalda gehört zu drei aneinandergrenzenden Anwesen mit einer Gesamtfläche von ca. 3,4 ha und bezeugt bis heute, dass ehemals ganz Vergalda eine Maisäßsiedlung war. Seit Anfang der 1960-er Jahre sind diese Liegenschaften eigentümlich in einer Hand und werden als Magerheuwiesen bewirtschaftet.

Der Heimatschutzverein hat das Vorhaben der Besitzerfamilie, durch die Wiedererrichtung der Maisäßhütte unter Verwendung von Altholz den ursprünglichen Baubestand an diesem Ort zu rekonstruieren, von Anfang an unterstützt und dies in einer Stellungnahme vom April 2013 an die Gemeinde begründet.

Die heute nur noch in diesem Bereich bestehende, von Trockenmauern gesäumte „Vergaldner Gasse“ war über viele Jahrhunderte der einzig zulässige Viehtriebweg in die Alpgemeinde Vergalda und Valzifenz und für den Viehhandelsverkehr



Der nicht mehr gebrauchte Stall ...

Mit großer Verwunderung beobachteten wir im Herbst 2015 wie ein Stall seinen Standort wechselte. Erstaunt waren wir erst als sich dieser ein gutes Stück bergwärts bewegte.



Hier wird die alte Hülle über das neue Haus gestülpt.

Bis jetzt wurden in Gargellen Gebäude nur durch „Leuwi“ und „Röfi“ in Bewegung gesetzt, und dann auch nur abwärts. Die Bergwärts-Bewegung hat hier sehr positive Effekte erzielt.

1. die alte wertvolle Bausubstanz erhalten.
2. der versteckte Stall, hinter dem Hotel Alpenrose, kommt jetzt zu gebührender Ehre.
3. Jetzt freistehend, in gepflegter Blumenwiese ist er auch sicher ein wertvolles Fotomotiv.
4. Freie Sicht vom Haus Vallaster auf die nun sichtbare Madrisa.
5. Fürs Gargellner Dorfbild eine ungemeine Bereicherung.

Es gibt sicher noch mehr Vorteile die sich noch herausstellen werden.



Wie hier auf einer Postkarte aus den 50er Jahren zusehen ist war der Stall dort nicht gern gesehen und wurde kurzerhand einfach wegetuschiert. Zum Glück nicht in der Wirklichkeit!

Mit Wehmut muss ich an meine Kind- und Jugendzeit denken und feststellen dass es mir um diesen Stall schon sehr Leid tut.

Wir bewirtschafteten dieses Anwesen viele Jahre und lagerten dort auch Heu. Mit dem Vieh wurde dann auch das wieder nachgewachsene Gras nach der Heuernte abgeweidet und etwas Heu dazu gefüttert. Es war ein sehr angenehmer Stall zum „burna“, aber wer „burnat“ denn noch heute...

Ich genoss diese Zeit und fühlte mich in diesem Stall sehr wohl. Ich werde mich sicher noch lange und gerne an unsere gemeinsame Zeit mit dem wertvollsten Stall Gargellens erinnern.

Für die einen ein unbedeutendes Objekt einstiger Bergbauern-Kultur, für mich eben der „wertvollste“ aller Ställe im „Gargälla“.



Widum Stall renoviert im Jahr 2011, Gründungsbau aus dem Jahr 1487, erweitert 1757

Man würde eher vermuten dass der Widum Stall der wichtigste Zeuge wäre, da sein Gründungsdatum ins Jahre 1487 zurückreicht.

Unser Objekt hat bergseitig über dem Eingangstor die Inschrift „ I 17+05 M “ und ist somit auch schon über 310 Jahre alt.



Wer nun der **IM** war, müsste noch erforscht werden.

Anhand von Fotos die ich vor dem Umbau gemacht habe ist er wohl viel älter und stammt womöglich auch aus dem 15. Jahrhundert und ist ein wichtiger Zeuge der Klimageschichte im Montafon!



Ich konnte bei genauer Besichtigung feststellen, dass der Stall wahrscheinlich 1705 umgebaut oder eventuell versetzt wurde und dass sich im Vorgängerbau ein Dreschenn befand.



Ein Dreschenn wird unter großen Kosten nur erstellt, wenn hier auch Korn gedroschen wird. Das höchstgelegene mir bekannte Dreschenn im Gargellental befindet sich ca. 2 km entfernt im Maisäß Zarottla und ist nur 130 m Höhenmeter tiefer gelegen, jedoch klimatisch viel günstiger. Jetzt stellt sich die Frage: Wann war es möglich in Gargellen Korn zu ernten bzw. zu verarbeiten?



Neubau im Oktober 2015



Neubau mit alter Hülle, Dezember 2015

Leider wurde verabsäumt hier eine begleitende Bauanalyse durchzuführen, die sicher noch die eine oder andere Überraschung zu Tage gebracht hätte oder vielleicht noch bringt?

Für Gargellen ist die erstmalige Bergwanderung eines Stalles auf jeden Fall eine Bereicherung für die Kulturlandschaft und das Landschaftsbild.

Nicht nur das Ortsbild von Gargellen profitiert hiervon, sondern auch die Besucher von Gargellen.

Die Bewohner im alten Kuhstall werden sich freuen und wohl fühlen in der alten Hülle meines geliebten Stalles.

Uns vom Heimatmuseum Schruns würde es auch interessieren, was hier der Grund der Neunutzung war. Was war der Ansporn für die große finanzielle und architektonische Herausforderung?

Unsere Architekturgruppe würde auch gerne eine Exkursion ins hintere Gargellental machen, um hier genau hinter die Kulissen zu schauen.

Hier gebührt sicher ein großer Dank für den Erhalt der alten Bausubstanz für uns und unsere Nachkommen.



„Alpstöfeli Tschöppa“ in Vandans - bauliche Generalsanierung

Die Voralpe Tschöppa auf der Schattseite des Rellstaales ist seit Jahrhunderten in das System der Dreistufenwirtschaft mit den Heimgütern im Tal, dem Maisäßgebiet Ganeu und den Hochalpen Platzis und Lünensee eingebunden. Seit dem Jahr 1640 sind die Eigentums- und Bewirtschaftungsverhältnisse auf Tschöppa urkundlich belegt und beschrieben. Das bedeutendste historische Dokument ist die Servitutenukkunde von 1884, die 169 Weiderechtsanteile ausweist. Vor 40 Jahren ist die Alpinteressentschaft Tschöppa durch einen Regulierungsbescheid der Agrarbezirksbehörde Bregenz in eine Agrargemeinschaft umgewandelt worden.



Der Rückgang der Landwirtschaft im Montafon hat im Laufe der Zeit auch die Nutzungsverhältnisse auf der Voralpe Tschöppa wesentlich verändert. Konnte im 19. Jahrhundert das ca. 43 ha große Alpgebiet noch vollflächig beweidet werden, so sind heute infolge natürlicher Bewaldung, Schutzwaldaufforstung und Ausbreitung von Farnen und Alpenrosengewächsen nur noch etwa 25 % als Alpfutterfläche nutzbar.

Im historischen Grundstückskataster aus dem Jahr 1857 (Urmappe) sind im gemeinschaftlichen Alpgebiet von Tschöppa in drei dislozierten Bereichen insgesamt 17 Gebäude verzeichnet, die - wie im Montafon üblich - privates Eigentum der jeweiligen Alpengenossen waren. Durch Hangrutschungen, Lawinenereignisse und Aufgabe von Landwirtschaftsbetrieben bestanden in den letzten Jahrzehnten nur noch eine Alphütte in zunehmend desolatem Zustand sowie ein kleiner Stall, der mit dem Holz des im Jahr 1968 durch eine Lawine zerstörten gemeinschaftlichen Alpstaalles aufgebaut worden war.



Im Jahr 2013 entschied sich der Alpausschuss für den Neubau einer Hirtenhütte und eines den heutigen alpwirtschaftlichen Erfordernissen entsprechenden Alpstaalles als Rundholzblockbau. Der vor gut 40 Jahren aus Altholz errichtete Stall sollte dennoch erhalten werden. Bei der Errichtung bzw. Sanierung der Stallgebäude wurde auf die Anwendung der alten Zimmermannstechniken geachtet. Alle drei Gebäude wurden mit Holzschindeln gedeckt.

Im Berichtsjahr konnte das auch aus der Sicht des Heimatschutzvereines mit Bedacht auf die orts- und landschaftsbildlichen Interessen geplante Bauvorhaben rechtzeitig zum 40-jährigen Bestandsjubiläum der Agrargemeinschaft Tschöppa abgeschlossen und eingeweiht werden. Zu diesem Anlass hat Obmann-Stellvertreter Bernhard Maier in einer informativen Festschrift die Wirtschaftsgeschichte der Voralpe Tschöppa beschrieben und das Bauprojekt auch fotografisch dokumentiert.

Alle Fotos: Bernhard Maier





Wiederaufbau von Maisäßgebäuden, Stellungnahme des Heimatschutzvereines

Bei den in den Jahren 2008 bis 2010 durchgeführten Erhebungen zum „Kulturlandschaftsinventar Montafon“ (KLIM) sind in den Maisäß- und Alpgebieten, in ehemaligen Dauersiedlungen und den weitestgehend aufgelassenen Bergmähdern neben 2585 bestehenden Gebäuden auch 1996 (!) Bauparzellen erfasst und dokumentiert worden, deren früherer Baubestand in den vergangenen Jahrzehnten verfallen oder aus anderen Gründen abgegangen ist. Die Gründe dafür liegen überwiegend im gravierenden Rückgang der Landwirtschaftsbetriebe und in den sonstigen Veränderungen in der Bewirtschaftung der Alpen und Maisäßgebiete. Mindestens 80 Prozent der Maisäßanwesen stehen heutzutage nicht mehr im Eigentum von Landwirten. Deren Wohngebäude bzw. Wohnteile werden demnach von den Eigentümern nur noch für Freizeitzwecke genutzt oder als Ferienwohnungen vermietet. Die Bewirtschaftung erfolgt in der Regel als Weideflächen durch Verpachtung an Landwirte oder Alpgenossenschaften.

Etwa seit der Jahrtausendwende hat die Wertschätzung der Montafoner Maisäßlandschaften durch die Eigentümer und auch in der öffentlichen Meinung spürbar zugenommen, und zwar mitunter auch hinsichtlich aufgelassener und dadurch verwahrloster Besitztümer. Um im Interesse der Sanierung solcher Kulturlandschaftsbereiche die Wiedererrichtung von Maisäßgebäuden zu ermöglichen und andererseits die Be-

wirtschaftung der Flächen sicherzustellen, haben das Amt der Landesregierung/Abt. Raumplanung und Baurecht, die Bezirkshauptmannschaft Bludenz als Landschaftsschutzbehörde und die Agrarbezirksbehörde im Jahr 2005 die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für Sondergebietswidmungen und Baugenehmigungen zu diesem Zweck beschrieben und den Gemeinden zur Kenntnis gebracht. In den folgenden Jahren sind allerdings nur wenige Anträge zu solchen Vorhaben bei den Montafoner Gemeinden eingebracht worden.

Seit dem Jahr 2014 bemühen sich nun mehrere Maisäßigentümer im Gebiet St. Gallenkirch/Lifinar um die behördliche Genehmigung für den Wiederaufbau von insgesamt zehn Wohn- und Wirtschaftsgebäuden auf den betreffenden Bauparzellen. Die Einstellung der Nutzung dieser Anwesen und deren Verfall ist nicht nur der Aufgabe von Landwirtschaftsbetrieben zuzuschreiben, sondern wurde auch durch die bis vor wenigen Jahren fehlende Fahrwegerschließung dieses exponiert gelegenen und außergewöhnlich steilen Maisäßgebietes verursacht. Auf Grund der auch von diesen Maisäßbesitzern eingeforderten anteiligen Kostenbeteiligung am Güterwegprojekt ist angeblich die Genehmigung zur Wiedererrichtung der Gebäude am ursprünglichen Standort mit der Verpflichtung zur Wiederaufnahme der Flächenbewirtschaftung in Aussicht gestellt worden. Die von der Raumplanung des Landes dagegen erhobenen Bedenken hat die Gemeinde St. Gallenkirch im Flächenwidmungsverfahren veranlasst, auch den Heimatschutzverein Montafon um seine Meinung zu diesen Bauvorhaben zu ersuchen. Nach Beratung im Vereinsausschuss wurde zu Jahresende 2016 an den Bürgermeister folgende Stellungnahme verfasst:



„Der Heimatschutzverein Montafon bemüht sich seit über zwei Jahrzehnten entsprechend dem Auftrag seiner Statuten zusammen mit dem Stand Montafon um die Dokumentation, Erforschung und Erhaltung der Kulturlandschaft „Montafoner Maisäbe“.

Aufgrund der großen Bedeutung dieser speziellen Bewirtschaftungs- und Siedlungsform für die Eigenart des Tales, aber auch für den Tourismus wurden die Forschungen, die Inventarisierung, die Veranstaltungen und die Publikationen zur Maisäblandschaft von den Montafoner Gemeinden und vom Land Vorarlberg gefördert. Ziel der Bemühungen ist sowohl die Freihaltung der offenen Wiesen mit ihrer besonderen Vegetationsvielfalt und Biodiversität als auch die Erhaltung der landschaftsprägenden Wohn- und Stallgebäude, die teilweise seit dem 16. Jahrhundert bestehen.

Dem Heimatschutzverein Montafon ist die Problematik von Fahrwegerschließungen und von Bauführungen im Maisäbgebiet bewusst. Er ist sich aber auch sicher, dass ohne Wegerschließung und ohne Erhaltung, Wiedererrichtung und Nutzung der Maisäbgebäude die Bewirtschaftung der Maisäbflächen bereits in absehbarer Zeit nicht mehr gewährleistet sein wird. Daher haben der Vorstand und der Ausschuss des Heimatschutzvereins in der Sitzung vom 22. November 2016 diese Frage wiederum intensiv beraten.

Die im Jahr 2005 auf der Rechtsgrundlage des Raumplanungsgesetzes gefundene Lösung für die Wiedererrichtung von verfallenen oder durch Elementarereignisse zerstörten Maisäbgebäuden besteht in der Widmung der betreffenden Maisäb-Bauparzellen als Sonderflächen („Maisäb außer Ertrag“) durch die Gemeinden unter der Auflage der Errichtung und Erhaltung sowohl des Maisäbwohnhauses als auch des zugehörigen Stallgebäudes, der Verpflichtung gegenüber der Gemeinde zur Bewirtschaftung der zugehörigen Wiesenflächen für mindestens 15 Jahre und zum Verzicht auf Vermietung für Ferienwohnhauszwecke sowie Beachtung der durch die Baubehörde vorzuschreibenden ortsangepassten Bauweise. Dies entspricht nach unserer Meinung sowohl dem Bedürfnis der Liegenschaftseigentümer als auch dem Ziel der Erhaltung der einzigartigen Maisäb-Kulturlandschaft.

Aufgrund unserer Ortskenntnisse von den Montafoner Maisäblandschaften gehen wir davon aus, dass für solche Sonderflächenwidmungen im ganzen Tal höchstens einige wenige Dutzend Objekte in Frage kommen. Es hat sich in den letzten Jahren ja auch gezeigt, dass nur wenige Anträge auf Basis dieser Rechtsgrundlage gestellt wurden.

Der Heimatschutzverein Montafon hat mit Befremden und Unverständnis Kenntnis davon erlangt, dass von Behördenvertretern gegebene Zusagen für die Wiedererrichtung verfallener Maisäbgebäude am Maisäb Lifinar in St. Gallenkirch in Frage gestellt werden. Dies obwohl die Baukosten für den Güterweg Lifinar von der Förderstelle des Landes auf der Grundlage der Bewertung aller, also auch der unbebauten Bauparzellen als Bauflächen auf die Weggenossen aufgeteilt und von den Grundeigentümern übernommen wurden und diese sich zu-

sätzlich mit hinterlegten Sparbüchern zur langfristigen Bewirtschaftung ihrer Wiesen verpflichten mussten.

Der Heimatschutzverein Montafon befürwortet daher im Sinne der Restaurierung und Erhaltung der Maisäblandschaft Lifinar die Sonderflächenwidmung für die Wiedererrichtung der in den vorliegenden Entwurfsplänen der Gemeinde ausgewiesenen 10 Maisäbgebäude. Es muss allerdings gewährleistet sein, dass die vorgenannten Kriterien bzw. Voraussetzungen für die Sonderflächenwidmung vor der Beschlussfassung in der Gemeindevertretung und aufsichtsbehördlichen Genehmigung erfüllt sind (rechtsverbindliche Vereinbarung zwischen den Maisäbeigentümern und der Gemeinde über die Verpflichtung zur Bewirtschaftung der zugehörigen Maisäbflächen und den Verzicht auf Vermietung des Maisäbhauses bzw. Wohnanteiles für Ferienwohnhauszwecke sowie insbesondere orts- und landschaftsbildlich positiv begutachtete Bauplanung durch die Baubehörde).“



Auwaldflächen im Montafon - „Stiefkinder“ des Naturschutzes

Seit vielen Jahrzehnten werden die im Montafon auf Grund der naturräumlichen Verhältnisse ohnehin nur geringflächigen Auwaldgebiete durch Rodungen für bauliche und landwirtschaftliche Nutzungen immer weiter eingeschränkt. Der Umweltexperte Markus Grabher hat dies in einem Aufsatz über die „Auwälder in den Tallagen Vorarlbergs“, der im Jahresbericht 2014 des Heimatschutzvereines abgedruckt worden ist (s. Seiten 76 bis 82), im Vergleich zu den Verhältnissen zur Zeit der Einführung des Historischen Katasters (Urmappe aus 1857) mit Darstellungen aus der Außerfratte eindrücklich dokumentiert. In den letzten Jahren sind auch die periodischen Eingriffe in die Auwaldreste entlang der Ill durch Fällungen und Kahlschläge im Interesse der Sicherung von Stromleitungs-, Straßen- und Bahntrassen und des Hochwasserschutzes intensiviert worden. Auch die vor Jahren bei den Ulmen und neuerdings auch bei den Eschen, den zwei wichtigsten Baumarten der Hartholzauen, aufgetretenen Pilzkrankheiten beförderten Holzschlägerungen in diesen Bereichen.



Luftansicht von Lorüns (Vogis)

Diese Sicherungsmaßnahmen wurden früher durch Einzelentnahmen von windwurfgefährdeten oder zu hoch gewachsenen Bäumen, also in ökologisch und landschaftsbildlich schonender Weise durchgeführt. Wohl primär aus Gründen der Kostenreduktion werden heutzutage diese Bereiche in der Regel von beauftragten Holzakkordanten durch Kahlhiebe bzw. Räumungen, also einschließlich des Jungwuchses großflächig „auf Stock“ gesetzt. Ein Rentabilitätsaspekt dieser Vorgangsweise ist auch darin zu vermuten, dass das gesamte Holzmaterial als Hackgut für die Biomasse-Heizwerke verkauft werden kann.

Im Jahresbericht 2015 (s. Seiten 106 bis 129) hat Gebhard Burger, ein in Angelegenheiten des Auenwaldschutzes besonders engagiertes Mitglied des Heimatschutzvereines, die Natur- und Erholungswerte, aber auch die Zerstörungen,

sonstigen Veränderungen und Gefährdungen der Auwaldflächen entlang der Ill ausführlich beschrieben und bildlich dargestellt. Als Beispiel für einen überzogenen Eingriff ist darin die angeblich von der Montafonerbahn AG im Jahr 2014 veranlasste Abholzung des schmalen Auwaldstreifens am rechten Illufer entlang des Radweges und der Bahntrasse zwischen der Litzmündung und der Haltestelle Kaltenbrunnen erwähnt.

Im Berichtsjahr 2016 hätten allerdings die Kahlschlagvorhaben entlang der Montafonerbahn beinahe eine im negativen Sinn „neue Qualität“ erlangt. Durch einen Bürgerprotest konnte jedoch im letzten Moment verhindert werden, dass im April, somit in der Vegetations- und Vogelbrutzeit (!) der weitgehend mit Laubhölzern bestockte Auwaldstreifen linksseitig der Ill zwischen den Lorünser Illbrücken auf einer Fläche von ca. 1,5 ha fast vollständig gefällt wird (siehe Luftbild). Im Zusammenwirken mit der Gemeinde konnte erreicht werden, dass, abgesehen von einigen punktuellen Sofortmaßnahmen, die weiteren, auch durch das „Eschensterben“ bedingten Holzschlägerungen in Jahresetappen und vor allem außerhalb der Vegetationszeit durchgeführt werden. Die anlässlich der Errichtung des Lorünser Illdammes vor mehr als hundert Jahren im Bereich des Ortszentrums gepflanzte Kastanienbaum-Allee wird sukzessive durch Nachpflanzungen verjüngt.

Nachdem die vorbeschriebenen, den Interessen des Naturschutzes gravierend widersprechenden Eingriffe in den Lorünser Illufer-Auwald im Frühjahr 2016 von behördlicher Seite nicht verhindert worden wären, hat der Berichtverfasser an die für Natur- und Forstschutz zuständigen Mitglieder der Landesregierung folgenden Vorschlag für eine zusätzliche Schutzbestimmung in der Naturschutzverordnung erstattet:

Durch die besondere Gebietsschutzbestimmung des § 25 Abs. 1 des Gesetzes über Naturschutz- und Landschaftsschutz (Schutz von Auwäldern) wurden forstliche Eingriffe im Auwald nicht verboten. Die Auwälder sind aber zweifellos wertvolle Lebensräume für gefährdete Tier- und Pflanzenarten, was durch die Aufnahme der meisten Auwaldgebiete in die Biotopinventare der Gemeinden dokumentiert ist. Holzschlägerungen im Auwald „zur Unzeit“, insbesondere während der Vogelbrutzeit, könnten durch die Einbeziehung der Auwälder in die Lebensraumschutzbestimmung des § 11 Abs. 1 lit. b der Naturschutzverordnung verhindert werden. Danach ist bekanntlich verboten, in der Zeit von 15. März bis 30. September außerhalb bebauter Bereiche Hecken zu schneiden oder Röhrliche zu mähen.

Der Schutz von Natur und Landschaft im Montafon gehört seit der Vereinsgründung vor mehr als 100 Jahren zu den in den Statuten des Heimatschutzvereines ausdrücklich benannten Aufgaben. Die Organe und Mitglieder des Vereines sind daher legitimiert und motiviert, sich auch in dieser Hinsicht um „die Bewahrung und Förderung der Eigenarten des Tales Montafon“ als einer der Vereinszwecke mit zunehmender Bedeutung zu bemühen.

Sprache



Mundart unter der Lupe

Wenn man im Winter schreibt, sitzt man gerne am warmen Ofen, um keine klammen Finger zu bekommen. Im *Ländle*, wie der Vorarlberger liebevoll seine Heimat nennt, denkt man in der Fasnacht gern an den **Funken**, einen drei oder vier Stockwerke hohen Holzstoß, der am *Funkasuntig* (dem einstigen Faschingssonntag, nach dem neuen Kalender der erste Fastensonntag) unter Mitwirkung der ganzen Gemeinde verbrannt wird. Der Brauch ist im ganzen Land noch üblich, während das damit verbundene Scheibenschlagen selten geworden ist und eher aus dem einen oder anderen übrig gebliebenen *Schiiba(schlag)bühel* erschlossen werden kann. Als Ausgangspunkt und Corpus dieser Untersuchung habe ich einen Mundarttext zum *Funken* gewählt

Zehn Verse, in recht lebendiger, unverkennbarer Montafoner Mundart geschrieben, bilden ein Gedichtchen von Otto Berger; dieser knappe Text aus der Feder eines Kenners reicht aus, um die wichtigsten Kennzeichen unserer Mundart herauszustellen zu können: Genauso wie einige wenige Merkmale (Funkentanne, Hexe) ausreichen, um dem Volkskundler den Ort des Geschehens zu verraten ...

An hoha Funka, tüf im Schnee,
drof doma d'Häx, ganz musallee,
met viel Geduld und zeham Fließ
exakt ofgstockat bödliwis

Rächt schö, nu z'gnot, ist alls verbronna.
Noch d'Äscha lit am Boda honna
un mitta dri stoht trurig d'Tanna.
Will's Gott, brengt ds Johr gnuag Züg i d'Pfanna
und zwüschat allna Lüt of Erda
sött endli ghörig Freda werda.

Ohne eine gewisse Vertrautheit mit der gesprochenen Mundart hat wohl jeder Leser Schwierigkeiten, einen solchen Dialekttext zu lesen und zu verstehen. Dem Mundartsprecher sind von Kindesbeinen an eine ganze Reihe von Lautentsprechungen in Fleisch und Blut übergegangen, die ihm sicher helfen, **Abweichungen** von der gewohnten Lautform eines Wortes – vom sog. Schriftdeutschen (Standard) oder auch der eigenen lokalen Mundartform – zu erkennen und einzuordnen. Schon Inge Dapunt meinte: „Lôôz, Lutafáz und Gampelédianscht, ma waaß net, wia mas schriiba söll“ (1974, 57).

Wir schreiben unsere Mundart gewöhnlich als **Kompromiss** zwischen dem gewohnten deutschen Schriftbild und einigen orientierenden lokalen Eigenheiten der Mundart. Die größte Schwierigkeit liegt im **Vokalbestand**, der in unserer Mundart wesentlich breiter ist als im Schriftbild des Deutschen. Das beweisen im obigen Text Doppelvokale wie *ee*, das *ie* und das Dehnungs-*h* (in *Schnee*, *musallee*; *viel*, *Fließ*; *stoht* oder *Johr*), aber auch Doppelkonsonanten, die sozusagen gegengleich Kurzvokale anzeigen: *ck*, *nn*, *tt*, *ll* (in *ofgstockat*, *verbronna*, *mitta*, *Tanna*, *will* etc.). Wir sprechen *keine* langen und kurzen Konsonanten, wie ältere Wiedergaben und Transkriptionen der Mundart suggerieren, wohl aber – und sehr deutlich erkennbar – lange und kurze Vokale (Szulc

1987, 146), die in der üblichen deutschen Orthographie leider sehr uneinheitlich geschrieben werden.

Nur wenige Langvokale schreibt man in der Hochsprache doppelt (*Schnee*), manche als (alte) Zwielaute (*viel* etc.); andere versieht man mit eigenen Längezeichen wie dem *h*, das dann „stumm“ ist (*Johr*). Allermeist werden jedoch die Längen *garnicht* gekennzeichnet (wie in *hoha*, *tüf*, *bödliwis*, *schö*, *gnot*, *lit*, *dri*, *trurig*, *Züg*, *Lüt*, *Erda*, *ghörig*, *werda*). Deutlicher sind Langvokale, wenn sie zu Zwielaute (Diphthongen) geworden sind, in unserer Oberländer Mundart aber nicht sehr zahlreich gegeben: *gnúag*. Im Allgemeinen hilft der Kontext, der Sinn des ganzen Satzes und des weiteren Textes, um zu erkennen oder zu erraten, welches Wort wiedergegeben werden soll.

Manche Laien meinen, man könne bestimmte Sprachen (und erst recht Dialekte) *nicht* schreiben: Ich behaupte dagegen, dass man *jede* Sprache schreiben kann, allerdings nicht mit jedem Alphabet. Der Linguist unterscheidet zuerst einmal zwischen Sprechlaut (Phon), Sprachlaut (Phonem) und Lautzeichen (Graphem), die wir gewöhnlich Buchstaben nennen. Die Sprechlaute in den europäischen Sprachen sind in **Serien** und Gruppen ausgebildet, die sich ähnlich verhalten, etwa im Hinblick auf Veränderungen in der Zeit (Lautverschiebungen) oder in ihrer Kombinatorik (mit welchen anderen Lauten sie sich verbinden).

Kommunikation und besonders sprachliche Verständigung ist nur möglich über einen sog. **Code**: Sprecher und Hörer müssen über ein und denselben Zeichenbestand (Laut-, Wortinventar etc.) verfügen. Aus den vielen, vielen möglichen Sprachlauten (die wir produzieren und auch hören können) haben einzelne Sprachgemeinschaften einige wenige gut unterscheidbare **Lautzeichen** herausgegriffen, die nach gegenseitiger „Verträglichkeit“ und ähnlichen Fügungskriterien dann Strukturen auf mehreren Ebenen gebildet haben.

Probleme bei der schriftlichen Wiedergabe bereiten vor allem Sprachlaute, die sich historisch rasch verändert haben, aber auch Relikte nach einem Sprachwechsel, hier Rätoromanisch → Alemannisch. Das betrifft in unserem Fall insbesondere Affrikaten und Palatale, wie ein Vergleich zwischen einzelnen Graphemen (Buchstaben und Buchstabengruppen) zeigt:

f(f) – v	sz – s [z]	sch [š] – śch [ž]
	ch [x] – h	

Die Entsprechungen (Korrelationen) **stimmlos** ~ **stimmhaft**, im Deutschen eher zwischen Fortis und Lenis – erstere in der älteren Literatur oft als Geminata wie *-ff-* verstanden – umfassen die Konsonanten (Plosive, Frikative), ausgenommen die Nasale und Liquide, die in anderer Beziehung zum Silbenbau stehen. Zuerst aber zu den Ton- und Akzentträgern, den Selbstlauten.

Die Vokale unterteilt man nach Artikulationsort (vordere und hintere Vokale oder palatale und velare – nach dem Resonanzraum im Mund) bzw. nach Mundöffnung (Kieferwinkel)



und Zungenstellung sowie nach Lippenrundung. Nicht zwingend dazu gehört das Merkmal *nasal*, das Näseln, bei dem geöffnete Nasenräume mitschwingen. Unsere Langvokale gehen zum Teil auf ältere Nasalvokale zurück (Ersatzdehnung). Immer geht es bei den Vokalen um das Maximum an Sonorität, um den Silbengipfel, um „Singbarkeit“.

Versuchen wir einmal das **Vokalinventar** unserer Südvorarlberger Mundart zu erfassen, nämlich alle funktionalen Vokale (Phoneme). Das volle Inventar erhält man in betonten Silben der *ein-* oder *zweisilbigen* Wörter, weil Dreisilbler schon eine Nebentonsilbe enthalten können. Streng genommen müssten die Hochtonsilben nicht nur den Wortton tragen, sondern auch im Satz herausragen und Sinnträger sein, was wir hier der Klarheit zuliebe übergehen können. Die übliche Versuchsanordnung zum Erhalt der einzelnen Vokale ist die **Substitution**, die Ersatzprobe. Man verändert nur den Hochtonvokal in vergleichbaren Wortbildungen und stützt sich dabei auf Wörter, die in der Mundart existieren, also Sinn machen. Zuerst halten wir uns an Wörter aus nur einer Silbe, die *geschlossen* ist (auf Konsonant endet); Sternchenformen sind mundartfremd, nach meiner eigenen Kompetenz (subjektiv) beurteilt:

mda. *tiir, **Teer**, *täär, *taar, **Täär**, **Toor**, **Tuur** und **Tüür**, *töör, *tœœr.

Die Vokale in *offener* Silbe sind in Einsilblern wie **Tee**, **túa**, **toëü/täi** ‚tue‘ nach ihrer Quantität schwerer zu beurteilen als in Zweisilblern:

mda. **fiila**, *feela, **fääla**, **faala**, *fääla, *foola, **fuula** und **füüla**, **Fööla**, *fœœla

mda. **fiira**, *feera, **fäära**, **faara**, **fäära**, *foora, *fuura; **füüra**, **Fööra**, *fœœra,;

ffara, **füara**, **fúara**; *fäira, *fœüra, *faura

(Wörter sind – in anderer Graphie – bei Allgäuer zu finden).

Allein aus der obigen einfachsten Versuchsmatrix haben wir die Grundzüge unserer vokalischen Lautstruktur erhalten, die ich schematisch skizziere:

	(ía)	üa	úa)	Zwielaute
	i	ü (gerundet)	u	Öffnung 1
(Zähne)	e	ö	o (Gaumen)	Öffnung 2
		ä	œ	Öffnung 3
			á	Öffnung 4
			a	Öffnung 4
	(äi)	œi	äu)	Zwielaute

Die Quantität eines Vokals wird hier als **ii**, **ee**, **ää** ...wiedergegeben, aber auch Diphthonge sind – extreme – zerdehnte Langvokale: **ía**, **üa**, **œü** ... (tontragend **í**, **ú** oder **ä**, **œ** ...). Kurzvokale werden nicht besonders bezeichnet; die schwachtonigen Reduktionsvokale [a, e], vom Sprecher als flüchtig gesprochenes **a** und **e** (oder **i**) empfunden, sind nicht austauschbar; das [e] bei sog. Resonanten bedeutet silbischen Nasal oder Liquid.

Noch unbewiesen – und keineswegs zufällig – ist das [œ], das man mit sog. Minimalpaaren wie mda. *Mœœsle* ~ *Möös-*

le (‚kleiner Flecken‘/ ‚kleines Moos‘), *tœœrle* ~ *töörle* (‚mit Wasser spielen‘/ ‚ein Tor unnötig auf und zu machen‘) oder mit *Tœœrle* ~ *Töörle* beweisen kann; die Unterscheidung zwischen œ ~ ö (und ü) ist offensichtlich unsicher und brüchig, weil auch mda. *Täär* (vgl. *Ténntår*), *Toor* (hochsprachlich?) und *Tüür* (‚Türe; teuer‘) nach Sprachebenen und lokalen Mundarten kaum klar zu scheiden sind. Noch fraglicher wird die Trennung der entsprechenden Kurzvokale.

Dagegen kann man an der Vokalquantität, am relevanten Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen nicht rütteln. Das beweisen viele Wortpaare mit dem entscheidenden minimalen Gegensatz im Vokal:

Mda. *Måås* ‚Maß‘ ~ *Moos* ~ *Muus* ‚Maus‘ ~ *Müüs* ‚Mäuse‘ ~ *Mías* ‚Moos‘ ~ *Múas* ‚Mus‘;

Mda. *wääga* ‚einen Weg machen‘ ~ *wäga* ‚wägen/wegen‘; *sääga* ‚sägen‘ ~ *säga* ‚sagen‘; *aähe* ‚hinab‘ ~ *ähe* ‚hinüber‘; *wiisa* ‚lenken; weisen (Kartenspiel)‘ ~ *Wísa* ‚Wiese‘; *tååra* ‚mit Wasser spielen‘ ~ *tåra* ‚(der) dürre Baum‘; *suura* ‚saure‘ ~ *Súra* ‚Schmeißfliege‘; *wüüscha* ‚wünschen*‘ ~ *wüscha* ‚kehren, wischen‘; *Züüg* ‚Zeug‘ ~ *Züg* ‚(die) Züge‘ etc.

Sehr geschickt werden die Extremvokale **í** – **ü** – **ú** und **a** zur Bildung der Diphthonge **ía** – **üa** – **úa** eingesetzt, man verbindet offensichtlich „Eckpunkte“ im System; die zweite Gruppe, die merklich weniger systemkonform gebildeten Diphthonge **äi** – **œü** – **äu**, sind wohl einzubeziehen, obwohl sie im System eine Randstellung einnehmen, wie die Aussprache erkennen lässt. Dem dt. *ái*, *ói*, *áu* entsprechen **äi**, **œü** und **äu**, die von betontem **ä** – **œ** – **äu** ausgehen. Sie verbinden somit die *dritte* Öffnungsstufe mit der kleinsten, ersten **i** – **ü** – **u**, sind also später und nachgeordnet.

Alle Diphthonge der Mundart sind fallend (mit betonter erster Komponente); die drei dem hochsprachlichen *éi/ái*, *éu/äu*, *áu* entsprechende zweite Serie findet man vor allem in Anleihen aus der Hochsprache („nach der Schrift“). Die Mundart hat erbwörtlich dafür noch weitgehend älteres **ii**, **üü** und **uu** bewahrt. Man wird die archaischen Züge unserer Mundart vielleicht erklären können mit der Randlage und der lange andauernden Kontaktsituation mit einer anderen Sprache, eine Erklärung, die auch auf das Walserdeutsche zutrifft, das an der Rhone Kontakt mit dem Frankoprovenzalischen hatte. Nach Minimalpaaren wie mda. *Fráua* ~ *fräia* (‚Frauen‘; ‚freien‘) oder *háua* ~ *hœüa* (‚schlagen‘; ‚heuen‘) kann man jedenfalls nicht umhin, diese Zwielaute in den Bestand einzugliedern und monophonematisch (d.h. als einen Vokal und nicht als Vokalgruppe) zu werten.

Für die **Kurzvokale** gelten grundsätzlich die gleichen Unterscheidungen und damit die gleichen Vokalserien, auch wenn sich „benachbarte“, ähnlich gelagerte Laute in einigen Lokalmundarten leicht verschieben, etwa montaf. *óber/áber*, *wit/wet* (‚willst‘), *hóna/húna* (‚herunter‘), *Blódaz/Bládaz/Bládaz* (Bludenz) u.a.m. Mit geringen Abstrichen zeichnen sich die schon bekannten Serien der Langvokale ab:

mda. **líga**, **léga**, *lāga, *laga, *lāga, *lóga, *lúga; **lüga**, *lōga, *lœga



- mda. **hína, Héna**, *hāna, **Hána**, *hāna, *hóna, **húna**; *hüna, *höna, *hœna;
vgl. **hüüna** ‚heulen‘ von Hunden)
- mda. *bása, *bésa, **Bäsa, Bása**, *bāsa, ...; *büsa, *bösa, *bösa; vgl. **böösa**
- mda. **Wísa, Wésa**, *wāsa, **Wása**, *wāsa, ...; *wösa, *wœsa;
vgl. **wiisa**
- mda. *khíla, **Khéla**, *khāla, **khála**, *khāla, **Khóla**, ...; *kœla;
vgl. **khüala**
- mda. *khísse, **Khésse**, *khāsse, *khásse,; **Khússe**, *Khösse, *khösse
- mda. **pfíifa** ‚pfeifen‘, aber **pfíf(f)a** ‚gepfiffen‘; **griifa** ‚greifen‘, aber **gríf(f)a**

In unbetonter Stellung nach der Tonsilbe findet man in den voranstehenden Versen von Borger 17 mal *-a(-)*, davon sind nur 3 dieser sog. Reduktionsvokale gedeckt durch folgenden Konsonanten (*-t, -m*). Dazu kommt noch 4 mal *-i(-)*, das in Bludenz *-e* wäre (*bödli-, trurig, endli, ghörig*). Die Vortonsilben scheinen annähernd das gleiche schmale Inventar zu haben, wie 3 mal *-e-* und einmal *-a-* nahelegen (*allee, Geduld, exakt, verbronna*).

Dazwischen liegen die Nebentonvokale mit mehr oder weniger großen Abstrichen gegenüber dem Maximum, das 9 bis 10 Langvokale unterscheidet (9 ohne *ö ~ œ*). Dazu kommen bis zu 9 Kurzvokale. Die drei Diphthonge *ía, üa, úa* könnte man zwar als Vokalgruppe interpretieren, weil *-a* Reduktionsvokal ist, während die mundartlich marginalen Diphthonge *ái, œü, áu* diese Erklärung nicht erlauben. Je nach den verwendeten Kriterien wird man auf 18 bis zu höchstens 25 (!) Vokalphoneme im Gesamtinventar der Mundart kommen, im Mittel auf gut zwanzig.

Die Konsonanten halten diesem Vokalbestand ungefähr die Waage mit drei Sechsergruppen, die gewisse Analogien zeigen:

Verschlusslaute		Reibelaute		Nasale und Liquide	
p	b	f	v	m	r
t	d	β	s	n	l
k	g	ch	h	ŋ	(j)

Die Lautzeichen bedürfen einiger Erklärungen: So werden in der Mundart die Okklusiva (Verschlusslaute) **p** und **t** nicht behaucht; auch in der Hochsprache empfinden wir *Phéter* oder *Thee* eher als affektiert. Das **k(h)** wird behaucht (*Khin, khnüscha* ‚quetschen‘); es gibt aber auch ein unbehauchtes Reliktphonem **k**, manchmal **gg** geschrieben, das in rätoromanischen Resten und Namen wie auch in einigen deutschen Wörtern vorkommt: *ggúscha* ‚stoßen (Tiere)‘, *ggarméila* ‚wiederkauen‘, *ggäggala* ‚sich mit Kleinigkeiten abgeben, trödeln‘ (Allgäuer 1, 618), aber auch *Bägggle* ‚Wangen‘ (gegen *Päckle*), *Brügggle* ‚Stufen vor der Haustüre‘, *Süggga* ‚Sumpf‘, *pigga* ‚(auf) picken‘ sowie *Gafáll* [kafál] nebst vielen Flur- und Personennamen weisen diesen Laut auf.

Offensichtlich in Opposition zueinander stehen die einzelnen **Verschlusslaute**, wechselseitig wie auch als Tenues, Mediae (wir sagen gewöhnlich „harte“ und „weiche“ Konso-

nanten), stimmhafte und stimmlose Spiranten, Nasale und Liquide (auch Resonanten genannt):

- mda. **Pála** ~ **khála** ~ **Gála** ~ **Fála** ~ **hála** ~ **Lála** (dt. ‚Spielball, gerinnen, Galle, fallen, (wieder)hallen, Dummerchen‘)
- mda. **Póla** ~ **Tóla** ~ **Khóla** ~ **fóla** ~ **Sóla** ~ **hóla** ~ **Róla** (dt. ‚Kiesel, Senke, Kohle, voll, Sohle, holen, Rolle‘)
- mda. **riita** ~ **riiba** ~ **Riifa** ~ **riiba** ~ **Riicha** / **Riiha** ~ **riima** (dt. ‚reiten, reiben, Rauhreif, reißen, Fußrücken, reimen‘)
- mda. **Mápa** ~ **Máta** ~ **Máda** ~ **Mága** ~ **máha** ~ **Máma** ~ **máŋa** (dt. ‚Mappe, Matte, (Heu)zeile, Magen, machen, Mutter, manchen‘)
- mda. **Bäsa** ~ **Wása** ~ **läsa** (dt. ‚Besen, Wesen/Rasenstücke, lesen‘)
- mda. **rúkha** ~ **Rúka** ~ **Rúfa** ~ **Rússa** ~ **rúma** (dt. ‚rücken, Rücken, Schorf, Russen, räumen‘)
- mda. **Rápa** ~ **Ráta** ~ **Ráfa** ~ **Rássa** ~ **Rácha** ~ **Ráma** (dt. ‚Raben, Raten/Ratten, Dachbalken, Rasse (?), Rachen, Rahmen‘)
- mda. **Pláta** ~ **Plákha** ~ **plána** ~ **pláŋa** (dt. ‚Platte, Blacke, planen/projektieren, ungeduldig warten‘)
- mda. **khísa** ~ **dísa** ~ **Wísa** ~ **rísa** (dt. ‚gefrieren, den andern, Wiese, rieseln‘)
- mda. **túas** ~ **Búab** ~ **Fúab** ~ **Múas** ~ **Rúab** (dt. ‚tu es, Buße, Fuß, Mus, Ruß‘)

Es gibt auch unter den Konsonanten marginale Phoneme, die selten vorkommen und entweder einer älteren, überlagerten Sprache – hier Rätoromanisch – entstammen oder aus jüngeren Sprachkontakten stammen. Mit neu eingeführten Lauten (aus der Hochsprache, aus dem Englischen) muss man heute rechnen.

Zu den ersteren gehört das unbehauchte [k] wie in *pígga* ‚picken‘, *Wéggga* [wéka] ‚Brot(wecken)‘ oder *ggéla* ‚schreien‘ neben dem behauchten [kh] in *picka* ‚kleben‘, *wecka* ‚aufwecken‘ oder *Khéla* ‚Kochlöffel‘. Deutlicher ist der Unterschied allerdings zu hören zwischen *Stága* ‚Stiege, Leiter‘ und *Stäcka* ‚Stecken‘, aber das *-gg-* hat sich dennoch gehalten, und nicht nur in Relikten wie *pägga* ‚Mist zerteilen vor dem Anlegen‘.

Das **sch** ist trotz genügend Minimalpaaren wie zum Beispiel **Schála** ~ **Fála**, **Máscha** ~ **Mássa**, **páscha** ~ **pátza** ~ **pássa** u.ä.

nur schlecht einzugliedern trotz genauer „Spiegelung“: mda. **háscht** / **Tschâch** ‚(hast / Anstrengung)‘ als junges, mittelalterliches Phonem im Deutschen.

Nicht ganz einfach ist das Einbeziehen von romanischen Palatalen, die im Rätoromanischen als volle Serie von der Affrikate bis zum Liquid existieren:

tsch [ć] <- dsch/gi- [ǰ] -> sch/j- [ž] gn [ñ] gl [l]

Das **tsch** ist dem Deutschen als Phonem fremd und wird als Lautfolge verstanden: *Tschúal* ‚die Schule‘, *Tschnála* ‚die Schnalle‘, *Tschruufa* ‚die Schraube‘, *Tschmütterra* ‚die Beule‘ lauten ohne Artikel auf *Sch-*. Es gibt aber auch einige Relik-



te wie *Tschäägga* ‚Klaue‘, das ist rtr. *tschácca* ‚Klaue, Huf‘, *Tscheera* ‚saure Miene‘ < rtr. *tschera* ‚Gesicht‘ oder *vertschärgga*, *tschiagga* ‚hatschen‘, das vielleicht zu rtr. *tscher-cár* ‚suchen, herumgehen‘ gehört. Dazu kommen noch relativ viele ältere Ortsnamen wie *Tschéna* < rtr. *geina*, *genna* ‚Gatter‘, heute *Valschéna*, oder *Tschafiel* zu JUGUM ‚Joch‘ + -ELLU.

Die wenigen stimmhaften **sch** (so schreibt man heute [ʒ] auch im Bündnerromanischen) werden von unseren Mundartsprechern zumeist als konditionierte Varianten empfunden: *Pásche* ‚Dreckfink‘, *Knüsche* ‚grober Kerl (Schimpfwort; vgl. Allgäuer 2, 959)‘; *bijscha* ‚schneien und winden, graupeln‘, *wischala* ‚Pipi machen‘ u.ä. Die Analogie von S und SCH drängt sich auf:

sz/ß [s] ~ **s** [z] in mda. *hássa* ‚hassen‘ ~ *Hása* ‚Hasen‘ etc. und parallel dazu

sch [š] ~ **śch** [ž], zu dem ich keine exakten Minimalpaare finde.

Man spricht meines Erachtens einige Relikte wie *Frääšcha* und *-rsch-* noch immer eher stimmhaft aus:

mda. *Fársche* ‚Ferse‘, *fürsche* ‚vorwärts‘, dagegen stimmlos
mda. *När(r)sche* ‚Narrheit‘.

Eine Besonderheit der Mundart, die ja weit überwiegend in der mündlichen Realisierung lebt, scheint mir in einigen **virtuellen** Konsonanten zu liegen. Damit sind Endkonsonanten gemeint, die nur unter besonderen Bedingungen aufscheinen, sonst aber verstummt sind.

Liquide und Nasale sind im Auslaut fest, man sagt mda. *Oor*, *Muur*, *fiil*, *Muul* für ‚Ohr, Mauer, viel, Mund‘ (gegen bair. *Oa(r)*, *Máue*, *füü*, *Mäü*). Auch die Reibelaute bleiben erhalten in mda. *Rúaf*, *tüüf*, *lâs*, *bis*, *ruuch*, *züüch* für ‚Ruf, tief, lass, sei, rau, zieh‘. Verschlusslaute verlieren im absoluten Auslaut (also vor Pausa) die Unterscheidung Fortis ~ Lenis in mda. *Liib/Liip* ‚Leib‘ und wohl auch in *Glump* (?), in *Ziit* ‚Zeit‘, *laad* ‚leid‘, in *bluug* ‚empfindlich‘ und *Brugg* ‚Brücke‘ (mit unbehauchtem *-k* gesprochen). Die beiden Konsonantenreihen **d/t** und **g/kh** verhalten sich aber nach Konsonant anders:

Bran ‚Brand‘, *Rin* ‚Rind‘, *run* ‚rund‘ und *En* ‚Ende‘ verlieren das *-d*;

ähnlich zeigt *lan* ‚lang‘, *Rin* ‚Ring‘ neben *Bankh* ‚Bank‘, *fliŋk* ‚flink‘ Verlust des *-g*.

Die Nasale passen sich partiell an den Folgelaut an (Neutralisation):

mda. **am** Bám ‚ein Baum‘ (ident mit *d'Äx am* Bám), **an** *Taal* ‚ein Teil‘, *an Khog* ‚ein Aas‘ und *an Garp* ‚ein Fratz‘.

Der Nasal dient auch als Hiattilger in Fügungen wie mda. *a-n-Aaneg* ‚eine Ahnung‘, *a-n-Uuluscht* ‚eine Unlust‘ neben *a Lascht*, *a Rua*, *a Jageräi* ‚eine Last, Ruhe, Jagd‘ oder vor Fortis: *a Pracht*, *a Tracht*, *a Khuuscht*. Die gleiche Funktion erweist *i túa*, *i gââ*, *i lââ* ‚ich tu, gehe, lasse‘ in der Inverion: *den túa-n-i*, *gââ-n-i*, *lââ-n-i* u.ä. Das führt uns aber mehr und mehr zur Formenlehre.

Der Formenbau, die sog. **Morphologie** der Mundart hat sich in analytischer Richtung weiterentwickelt und weicht mitunter stark ab von der Hochsprache. Wir gebrauchen sehr oft Hilfszeitwörter, temporale und besonders auch modale, womit man komplexere Verbalformen umgehen kann. Allgemein gilt das als eine Eigenheit von „vermischten“ Sprachen, von Kreolsprachen oder Pidgin, einer Sprachform, die bei Sprachwechsel wohl immer beteiligt ist. Das Gerüst der einzelnen Tempora oder Zeiten kann man so skizzieren

Vergangenheit	Gegenwart	Zukunft
<i>i bi(n) gsii</i> ‚ich bin gewesen‘	<i>i bi(n)</i>	<i>i wör sii</i> , <i>bi marn</i> u.ä.
<i>i há práächt</i> ‚ich habe gebracht‘	<i>i bring</i>	<i>i wör brínga</i> ‚werde bringen‘
<i>i bi khââ</i> ‚ich bin gekommen‘	<i>i kum</i>	<i>i tää́/wet/wör khââ</i> etc.

Unsere Mundart kennt keine Mitvergangenheit und keine Vorvergangenheit, kommt also ohne Imperfekt und Plusquamperfekt aus (was übrigens einem Mundartsprecher ein Leben lang nachgeht, nicht nur im Deutschen). Diese Besonderheit teilen wir mit Gebieten in Norditalien, während die Rätoromanen diese Tempora sehr wohl verwenden. Dafür treten bei uns nicht selten überkomponierte Tempora ein: *I há gseet ghet* wörtlich ‚ich habe gesagt gehabt‘ oder *er ischt pläägat gsii met sim Huaschta* wörtlich ‚er ist geplagt gewesen mit seinem Husten‘ etc.

Schwerer zu verstehen sind für Ortsfremde die vielen Verwendungen von *túa(n)* ‚tun‘, gegen welche unsere Volksschullehrer(innen) einen langen Kampf führen:

Då tää́t i ná lúaga, *tua de net täüscha* neben **tät(e)sch** *mr an Gfalla*, *tua gwäärlig*, modal *des tää́t i net tua*, **tuan** *mr hofeleg probiara* und ähnlich kann man nebst vielen anderen Wendungen täglich vernehmen. Die vielen Verwendungen als Pro- und Hilfsverb ersetzen häufig kompliziertere Formen des Vollverbs: *Ds Kin tää́t schlääfa* ‚schliefe‘; *Ggooga täien albes rüüla* ‚die Kinder würden immer jammern (angeblich)‘; *er tœü* ‚s (oder: *wéle* ‚s) *net glóba* ‚er glaube es nicht‘; *hüt khœmr ds Grúamat nâch iitua* ‚heute können wir den zweiten Schnitt noch einheuen‘ etc.

Die Biegung unserer Zeitwörter im **Präsens** (Gegenwart) folgt dem deutschen Muster, hat aber weniger Formen durch den sog. Einheitsplural (den etwa die echten Walsermundarten nicht kennen):

i khúm ‚ich komme‘, *du khúnscht*, *er khúnt*; *mer khân*, *er khân*, *se khân*
i gang / gââ ‚ich gehe‘, *du gâáscht*, *er gâât*; *mer gân*, *er gân*, *se gân*
i schriib ‚ich schreibe‘, *du schriibsch*, *er schriibt*; *mer schriiben* ...

Dagegen sind die Auxiliare oder Hilfszeitwörter Präterito-Präsens (sie haben Präsens-Bedeutung, zeigen aber Präteritum-Endungen: 1. Pers. = 3. Pers.):

i mag ‚ich mag, kann‘, *du magscht*, *er mag*; *mer mögen*, *er mögen*, *se* ...
i múas ‚ich muss‘, *du muascht*, *er muas*; *mer müan*, *er müan*, *se* ...



Ebenso sind die Formen *i khaa* ‚ich kann‘, *i tärf* ‚ich darf‘, *i sö/ich soll‘*, *i wil*.

Der **Konjunktiv** (Präsens) folgt diesem Schema; gewöhnlich wird nur einer verwendet, den zweiten (Irrealis) umschreibt man eher, nachdem das Imperfekt ja fehlt: *Ma seet, er säi bluug* ‚man sagt, er sei empfindlich‘. Besser verankert ist ‚kommen‘: *Er kéme gern, seet er*. Dagegen: *Er keem, wen er net krank wäär*.

i säi, du säischt ‚du seist‘, er säi; mer sen, er sen, se...; vgl. i wäär ‚wäre‘
i hœü / häi, du häischt ‚du habest‘, er häi; mer häien ...; vgl. i het ‚hätte‘
i säge, du sägescht ‚du sagest‘, er säge; mer sägen → mer täten säga u.ä.

In vielen Sprachen sind die sehr oft gebrauchten Wörter „unregelmäßig“, so auch in unserem Alemannischen das SEIN (temporales Auxiliar):

i bi ‚ich bin‘, *du bischt, er isch(t); mer sen, er sen, se sen; vgl. i bi gsii*
i hã ‚ich habe‘, *du hãscht, er hãt; mer hãn, er hãn, se hãn; vgl. er hãt khet*
i wör ‚ich werde‘, *du wörsch(t), er wört; mer wären...vgl. i bi wãra/wãra*

Zwischen Präsens und Perfekt entscheidet formal Stamm und **-t** (dritte Person). Die deutschen Ablautreihen erkennt man an Resten im Partizip Perfekt:

wínda, aber *gwúnda* (dgl. *gschwúma, gschwúna* ‚geschwunden‘, *gschúnda, fúnda* ‚gefunden‘, *glúnga*)
líga, aber *gläga* und **flüga, gflóga; lüga, glóga, züüha** ~ *zóga* ...
 dagegen (Anlaut !): *gäära, kãra; büüta, póta; bínda, púnda; bliiba* ~ *plíba*;
brächa, prócha; vgl. *liida* ~ *glíta, schniida* ~ *gschníta* (Stammvokal)
 Auch schwache Verba verstärken den Anlaut: *dräja* ‚drehen‘, *träit*.

Zuwachs haben die **schwachen Verba**, deren Muster sich nur mehr wenig unterscheidet von der sog. starken Flexion (Ablaut, grammatischer Wechsel):

i red ‚ich rede‘, *du redscht, er ret; mer réden ...*; P. *grét*;
 vgl. *rédi, réter*.
i ren ‚ich renne‘, *du renscht, er rent; mer rénen ...*; Partizip *grent* etc.

Die **Nominalflexion** ist stark vereinfacht worden, auch gegenüber der Schriftsprache. Man sollte das jedoch nicht, wie so oft behauptet, als Verfall und Auflösung alter Strukturen sehen, sondern besser als Umbau und Ausbau neuer Möglichkeiten:

Sing. *der Zuu* ‚der Zaun‘, *am Zuu, da Zuu*; Plur. (d) *Züü, da Züü, (d) Züü*
 Sing. *d‘ Aana* ‚Großmutter‘, *der Aana, d‘ Aana*; Plur. *d‘Aana(na), da-n-A*.
 Sing. *ds Ross* ‚das Pferd‘, *am Ross, ds Ross*; Plur. *d‘Rösser, da Rösser*

Im Singular unterscheidet man nur maskulin den Nominativ, den Dativ und den Akkusativ, und nur über den gebeugten Artikel (als eine Art von Präfix); im Femininum und Neutrum ist der Nominativ gleich dem Akkusativ (bis auf die Stellung im Satz!), ebenso im Plural bei allen Genera. Die Pluralformen zeigen bei „hinteren“ Vokalen im Stamm (*u, o, å, a*) gewöhnlich Umlaut, sie werden zu *ü, ö, œ, ä/e*, ebenso wie Diminutivformen (*Goog* ‚Kind‘ → *Göögle*), Adjektive in der Steigerung (*khlúag* ‚zart; klug‘ → *khlüager*) und abgeleitete Verben (*pásssa* → *pässsla* ‚lauern‘).

Die Tendenz zum Formenabbau zugunsten präpositionaler Fügung ist mehrfach spürbar, mitunter im Ersatz von Akkusativen m. durch den Nominativ: **Er hãt der Búa gsáha* anstelle von *Er hãt da Bua gsáha*.

Der Genitiv fehlt bis auf wenige Reste (*ds Söfas Tóne, ds Júles Hun*), man verwendet dafür eine ganze Reihe anderer – und vielleicht genauerer – Präpositionen: *Dr Buab vo dr Söfa, dr Hun(d) bem Júle, ds Rindle uf dr Alp, (d) Gaaß ima(na) Gwett* und ähnlich. Auch Zusammensetzungen wie *Huusdach, Käärfeschr, Mílkanta* vertreten Fügungen mit Genitiv.

Die **Pronomen** unterscheiden sich in der Mundart viel weniger von den Adjektiven als in der Schriftsprache. Wir beginnen mit dem Gegensatz zwischen Artikel und gängigen Pronomina (*unbetont* gegen *betont*) von dt. *der* ~ *dieser* ~ *jener* ~ *wer?* und einem Personalpronomen:

d(e)r	däär	día	dees	éner	éne	énes	wäär?	du(u)	(a)m
dém	dära	dém	éner	éner	éner	wém?	díar		
da	dee	día	dees	éna	éne	énes	wee?	dii	
d‘	Plur. <i>día</i>			Plur. <i>éne</i>				<i>míar</i>	
da	déna			éna				üüs	
d‘	día			éne				üüs	

Das possessive Pronomen zeigt den Gegensatz zum (schwachen) Adjektiv:

min Hüat	üser Hoof m.	íare Wísa f.	dr guat Bóda	-er
mim Hüat	üseram Hoof	íarer Wísa	am guata Boda	-em
min Hüat	üseran Hoof	íare Wísa	da guata Boda	-a
mine Hüat	üsera Hööf	íare Wísana	de guata Böda	-e
mina Hüat	üserna Hööf	íarna Wísana	da guata Böda	-a
mine Hüat	üsera Hööf	íare Wísana	de guata Böda	-e

Unsere Mundarten sind keineswegs nur Wildwuchs oder Mischmasch von abgesunkenen Nachbar-Idiomen, sie haben durchaus eigene Strukturen und Gesetzmäßigkeiten entwickelt. Und sie verdienen daher auch Pflege und Wertschätzung als so etwas wie Herzblut von Mundartsprechern, meint Guntram Plangg.

Literaturhinweise

- Allgäuer, Hubert: Vorarlberger Mundartwörterbuch, Feldkirch 2008, 2 Bde. (mit breiter Bibliographie)
- Borger, Otto: Fir-Obad, Montafoner Mundartgedichte, Schruns 1963.
- Dapunt, Inge: Vom Schtädtle und vom Ländle, Wien / München 1974.
- Haiman, John / Benincà, Paola: The Rhaeto-Romance Languages, London / New York 1992.
- Jutz, Leo: Die Mundart [von Vandans]. In: Barbisch, Hans: Vandans, eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon, Innsbruck 1922, 267-315.
- Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch, Wien 1955-65, 2 Bde.
- Meinherz, Paul: Die Mundart der Bündner Herrschaft, Frauenfeld 1920.
- Plangg, Guntram: Eine alemannische Mundart aus dem Walgau: Bürs (Vbg.). In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 26/27 (2000/2001) 119-127.
- Ruoff, Arno / Gabriel, Eugen: Die Mundarten des Montafons, Graz 2003.
- Schwarz, Artur (Hg.): In der Sprache der Heimat, Mundartgedichte, Bregenz 1956.
- Solèr, Clau / Ebnetter, Theodor: Romanisch im Domleschg, Zürich 1988.
- Stricker, Hans: Romanisch und Deutsch im Schanfigg (GR). In: Vox Romanica 45 (1986) 55-83.
- Szulc, Aleksander: Historische Phonologie des Deutschen, Tübingen 1987.



ar hot so schö
muntafunerlat
hot i d bräti
und i d höchi
dia rächta tö
gfunda

jo – sakrment-
hot ar gseet
wo kon miar denn do ahi
sakrment
wenn der des derf
der türkisch buab

f.r.

Kulturerbe Mundart

„Jede Provinz liebt ihren Dialekt, denn er ist eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Atem schöpft“ (J. W. Goethe in *Dichtung und Wahrheit*)

In diutiscun

Mundarten sind viel älter als unsere Schriftsprache. Sie waren die Geburtshelfer der sogenannten deutschen Hochsprache. Seit wann sprechen wir von Deutsch, von einer deutschen Sprache? *diutisc* – zum Volk gehörig – mit diesem althochdeutschen Wort wurden die Dialekte der verschiedenen germanischen Stämme und Gruppen zusammengefasst und gegen die romanischen Sprachen der Nachbarn abgegrenzt.

Um 1000 findet sich in einer Schrift des Leiters der Klosterschule in St. Gallen, Notker genannt Teutonicus, die zwei Worte *in diutiscun* (= in Deutsch). Ein Jahrhundert jünger ist das Pergament, auf dem ein Benediktinermönch in der Abtei Michaelsberg von *diutischi liuti* (= deutschen Leuten) berichtet.

Mit der Erfindung des Buchdrucks in der Mitte des 15. Jahrhunderts, mit Luthers Bibelübersetzungen, siebenzig, achtzig Jahre später begann die Zusammenführung und Verschriftlichung der vielen Varianten des Deutschen, des Fränkischen, Sächsischen, Bairischen, Alemannischen und anderer Dialekte, zu einer Standardsprache. Eine Medienrevolution und gewaltige Bildungschance für alle, die nicht Latein lernen mussten. Der Dialekt aber blieb für den Großteil der Bevölkerung bis weit herauf in unsere Zeit die Sprechsprache.

Sprache und Identität

Sprache ist viel mehr als Kommunikationsmittel. Sprache ist eng mit Identität verbunden. Die Schriftsprache verbindet mit einer großen Gruppe. Ein Dialekt als Muttersprache gibt das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die sich geografisch genau verorten lässt. Die Identifikation mit der eigenen Mundart kann sehr tief gehen. Sie bewegt als „meine“ Sprache emotional, ist Ausdrucksmöglichkeit „die zu mir gehört“. Der Mundartautor und Lehrer Elmar Fröweis hat seine Beziehung zu seinen zwei Sprachen in ein Bild gefasst: Schriftsprache ist mein Mantel, Mundart ist mein Fell.

Die beiden Worte Dialekt und Mundart werden üblicherweise, auch in der Wissenschaft, ohne Bedeutungsunterschied verwendet. *Dialektos* kommt aus dem Griechischen und bedeutet schlicht Unterhaltung. Nicht uninteressant ist, dass das Fremdwort mehr Verwendung findet. Das deutsche Wort wird oft mit Dichtung in Mundart in Verbindung gebracht, was möglicherweise seinen Gebrauch etwas einengt.

Wertvolles Kulturgut

Nicht jeder sieht die Mundart als Gut, als wertvolles Kulturerbe an. Sie ist das, auch wenn ihr Ansehen im Laufe der Geschichte oft schwankte. Was macht sie wertvoll?

Bundespräsident Van der Bellen hat bei seiner Antrittsrede im Europaparlament den Abgeordneten gesagt, dass er zweidreiviertel Sprachen spreche: Deutsch, Englisch und Kaintertalerisch. Er weigerte sich, sein Kaintertaler-Tirolerisch „nur“ als Dialekt zu bezeichnen. Eine Hörprobe für die Eigenheit dieser seiner als Kind gelernten Sprache lieferte er den verblüfften Zuhörern im Plenarsaal gleich dazu. Österreichs Bundespräsident hat damit, vermutlich sehr bewusst, der Sprache der Regionen einen wichtigen Dienst erwiesen. Jede regionale Mundart ist ein Stück überlieferte Kultur. Jeder Dialekt ist ein vollwertiges sprachliches System. Zu anderen – deutschen – Systemen weist er Ähnlichkeiten auf und wird dadurch wechselseitig verstehbar. Jeder Dialekt hat einen eigenen reichhaltigen Wortschatz. Mundarten unterscheiden sich im Sprech-Rhythmus und in ihrer Tonalität. Zu benachbarten Regionen können diese erhebliche Unterschiede aufweisen. Dialekte haben eine eigene Grammatik, die aber nicht offiziell normiert ist und bei der Verschriftlichung ist man nicht an rechtschreibliche und grammatikalische Regeln gebunden.

In vielen seiner Wörter, seiner Sprichwörter und Lebensweisheiten bewahrt Mundart altes Wissen und Erfahrungen auf. Nicht nur für die Volkstumsforschung ist sie ein wertvoller Fundus. Dialekt bewahrt und ist offen für Neuerungen.

Als lebende Sprachen sind Mundarten ständiger Veränderung unterworfen. Gerade das Montafonerische ist gewachsene Sprache, setzt sich aus verschiedensten Sprachelementen zusammen. Der alemannische Wortschatz, oft in der walscherischen Version, dominiert. Aber Wörter und Wortschöpfungen aus dem Rätromanischen, einzelne keltische Relikte sind ebenso lebendig geblieben, wie Lehnwörter aus dem Französischen, Italienischen, Englischen.



Mundart auf der roten Liste?

Ist das Kulturgut Mundart gefährdet? Nun, in der Defensive sind die Dialekte bestimmt. Vorarlberg ist besonders reich an deutlich unterscheidbaren regionalen alemannischen Dialekten, die oft nur von einer relativ kleinen Gruppe von Mundart-Sprechern beherrscht werden. Je weniger Menschen eine Variante sprechen, desto größer ist die Gefahr, dass diese Form ausblutet.

Lustenau hat etwas über 22 000 Einwohner. Die Lustenauer Mundart, die sich durch schwer nachsprechbare Triphthonge (Dreifachlaute) auszeichnet, wird nach Angabe von Experten aus der Gemeinde höchstens noch von zwei- bis dreitausend Ortsbewohnern gesprochen. Wie viele von den sechzehn- bis siebzehntausend Bewohnern im Montafon sprechen den in vieler Hinsicht interessanten, wohlklingenden Dialekt des Tales? Ja, der Dialekt ist in der Defensive!

Geschichte einer Abwertung

Es sind nicht wenige, die Mundarten auf der roten Liste der sterbenden Sprachen sehen. Wenn in den Städten nachgewiesen wird, dass die Gruppe der Dialektsprecher im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung immer kleiner wird, so setzt sich ein Prozess fort, der sich seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts beschleunigt hat. Auch auf dem Land, in den Talschaften, besonders in Tourismusregionen wird immer weniger Mundart gesprochen. Die geschlossenen bäuerlichen Gesellschaften sind in vielen Regionen Geschichte. Schon mit dem Einzug der öffentlichen Medien in die Familien, mit Rundfunk, Fernsehen begann die Erosion der ortsüblichen Sprache. Die Änderung der Bevölkerungsstruktur durch Zu- und Abwanderung, die notwendige Flexibilität in der Arbeitswelt, verbunden mit häufigem Wohnungswechsel, diese und viele weitere Faktoren setzen dem Kulturgut Mundart zu.

Zwei weitere miteinander in Beziehung stehende Faktoren müssen genannt werden, die Goethes „Sprache der Herzen“ bedrohten und immer noch zusetzen. Erstaunlich!

Es sind: Bildung und Schule!

Ungebildete sprechen Dialekt

Die Sprache der Gebildeten war im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit Latein, das nach Gutenberg und Luther zunehmend von der neuen Schriftsprache Deutsch abgelöst wurde. Die Beherrschung der Schriftsprache ist seit dem 17. Jahrhundert ein wesentlicher Teil der Bildung. Der Dialektsprecher galt als ungebildet. Ungebildet wurde oft mit mangelnder Intelligenz gleichgesetzt.

Generationen von Lehrern bemühten sich, die Mundartssprache aus dem Unterricht zu verbannen. Noch nicht lange ist es her, dass angehenden Lehrerinnen und Lehrern von Ihren Ausbildnern eindrücklich aufgetragen wurde: Jeder Unterricht, in welchem Fach auch immer, muss Deutschunterricht

sein! Heißt, im Unterricht darf nur Hochdeutsch gesprochen werden.

Noch heute missverstehen viele das Wort Hochdeutsch als Wertungskriterium. Diese Titulierung der Standardsprache impliziert, dass sie an der Pyramidenspitze der Sprachvariationen steht, darunter Umgangssprache, ganz unten Mundart. Diese Annahme beruht auf einem Irrtum. Der Sprachwissenschaftler kennt hochdeutsche und niederdeutsche Dialekte. Da geht es um Lautverschiebungen und nicht um einen wertenden Gegensatz zwischen Standardsprache und Dialekt.

Werden die verschiedenen Sprachvarietäten auf einer Ebene gesehen, wird damit ein anderes Verständnis in der Bewertung von Sprache ausgedrückt. Dialekt ist dann nicht mehr minderwertiger als die anderen Ausprägungen, sondern einfach in anderen Situationen angebracht. Für Schule und Lehrpersonal ein wichtiger Hinweis.

Mundart, eine Sprach- und Bildungsbarriere?

In den 60er- und 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden die Pädagogen erneut aufgeschreckt. Die damals weit verbreitete Sprachbarrieren-These beruhte auf der Annahme, dass eine Mundart ein an sich defizitäres Sprachensystem sei. Der amerikanische Sprachforscher Basil Bernstein hatte die Theorie aufgestellt, dass die Sprache der Unterschicht gegenüber der „elaborierten“, hoch entwickelten Sprache der Mittel- und Oberschicht „restringiert“, also eingeschränkt und ausdrucksarm sei. Übernommen in den deutschen Sprachraum wurden eine Defizithypothese postuliert, die besagte, dass Dialekt dem restringierten Code, also einer minderwertigen Sprache gleichzusetzen sei.

Wissenschaftliche Schriften aus den 70er-Jahren lassen im Nachhinein erschrecken. Da wird behauptet, „dass Dialektsprecher im Durchschnitt geringere Schulleistungen erbringen, und zwar nicht nur im Fach Deutsch...“; dass das arme „Dialekt sprechende Kind mehr Hilfe von Seiten des Lehrers braucht“; dass es „eine umfassende Ersetzung (des Dialekts) durch die Einheitssprache“ brauche, „auch in denjenigen Lebensbereichen, in denen er am beharrlichsten in Gebrauch ist“. Dialektologe H. Löffler beschreibt drastisch, was in vielen Grundschulen, und nicht nur da, passierte: „Das Erlernen der Schulsprache Deutsch wird vielfach gleichgesetzt mit der Austreibung der verderbten und hinderlichen Un-Sprache Dialekt“ (1974). Eine Vorstellung, die längst nicht vollständig überwunden, heute noch in Schule und Gesellschaft anzutreffen ist.

Renaissance des Dialekts

Heute unterstützen Wissenschaft und Forschung die Renaissance des Dialekts! Renaissance leider nicht im Sinne, dass es plötzlich wieder viel mehr Dialekt-Sprechende gibt. Es sind Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Zweige und Richtungen, die mit neuen und erstaunlichen Erkenntnissen an die Öffentlichkeit getreten sind. Sie sorgen mit ihren For-



schungsergebnissen für wichtige Klärungen und Wiedergutmachung am schlechten Ruf der Dialekte, den nicht unbedeutend auch Wissenschaft zu verantworten hatte.

Dialekt macht schlau!

Das meldet die Süddeutsche Zeitung im Sommer 2005. Eine Auswertung aktueller Pisa-Ergebnisse habe ergeben, dass im Bildungsvergleich Schülerinnen und Schüler aus intakten Dialektregionen in Deutschland -Baden-Württemberg, Bayern, Sachsen- deutlich besser abschneiden als deutsche Kinder und Jugendliche aus Gegenden, in denen das Standarddeutsch dominiert. Wenn man einwenden kann, dass möglicherweise weitere Faktoren die guten Ergebnisse beeinflussten - auffällig bleibt dies allemal.

„Dialektsprecher lernen früh, zwischen verschiedenen Sprachebenen zu unterscheiden,“ erklärt der Sprachwissenschaftler Heinz-Peter Meidinger. Das trainiere Auffassungsgabe und abstraktes Denken.

Nachweislich und verständlicherweise haben Kindern, die ihre ersten sprachlichen Erfahrungen mit Dialekt machen und sich dann die Standardsprache aneignen, einen größeren Wortschatz als die Einsprachigen. Sie entwickeln eine größere Sprachkompetenz, profitieren aber beispielsweise auch in Mathematik von ihrem sprachanalytischen Verständnis. Das bestätigt auch die Hirnforschung, die nachgewiesen hat, dass bei diesen Kindern das zuständige Zentrum im Gehirn besser entwickelt ist. Das wirkt sich dann auf die Leistungen im Schulfach Deutsch aus. An der Universität Oldenburg wurden über einige Jahre die Aufsätze der Schüler von der 3. bis zur 6. Schulstufe untersucht. Überraschendes Ergebnis nach der Auswertung von 20 000 Schüleraufsätzen: Dialektsprecher machten fast ein Drittel weniger Rechtschreibfehler.

„Der Dialekt ist für ein Kind die optimale Voraussetzung für jegliche weitere Entfaltung auf sprachlichem Gebiet“, sagt Ludwig Zehetner, der an der Universität Regensburg bayrische Dialektologie lehrt. Voraussetzung für eine innere Mehrsprachigkeit ist die gefühlte Anerkennung, dass Mundart und Schriftsprache gleichwertig und beide vollwertig sind. Ein „Sprich doch schön!“ der Eltern darf es in der Spracherziehung nicht mehr geben. Diese innere Mehrsprachigkeit hat für die Sprachentwicklung eines Kindes einen immensen Vorteil, der sich nachgewiesen beim Erlernen einer oder mehrerer Fremdsprachen auswirkt.

Emotionalsprache

Dialekt haben die Kinder in der Kommunikation mit Eltern, Geschwistern, mit nahen Mitmenschen gelernt. Damit beeinflusst diese „Muttersprache“ auch später – lebenslang – Wahrnehmung und Emotion. Bleibt, wie der sprachmächtige Goethe erkannte, „die Sprache des Herzens“. Die Schriftsprache lernen, trainieren und festigen diese Kinder als erste Fremdsprache in der Schule. Mundart bleibt die Emotional-sprache. Das können übrigens ihre Lehrerinnen und Lehrer

auch bei sich selbst beobachten. In Gesprächen über emotionale Angelegenheiten, bei Ärger oder persönlicher Betroffenheit wechseln auch die Pädagogen in den Dialekt oder eine Umgangssprache. Das haben Forschungsergebnisse gezeigt, berichtet Sprachwissenschaftler Rudolf de Cillia von der Universität Wien. Stand-Pauken sind oft mundartlich gestimmt.

Nüt isch

Am Beispiel eines Gedichtes von Heinz Bitschnau im Montafoner Dialekt kann deutlich werden, über welche differenzierte Ausdrucksmöglichkeiten für Gefühle, in diesem Fall negative empfundene, die Mundart verfügt. Man muss diesen Text sprechen, um die herrlich lautmalenden Wörter zu hören. *Nüt isch /ducka düsla uskarnüsla /gnäppla lächla Lüt verhächla /stifla stupfa niffla schupfa /ugmannt uwörsch usörsi /steckt asia dr Teifl dri!*

Aber nicht nur emotionaler Ärger, Enttäuschungen, die „zu Wort kommen“ möchten, tun dies spontan im Dialekt. Auch Freude, Verbundenheit, Dankbarkeit finden den sprachlich passenden Ausdruck in der Begriffsvielfalt des Dialekts. Der - keineswegs „restringiert“ - kennt viele Zwischentöne, kann Gefühle nuanciert und farbig ausdrücken, bietet spezifische Kommunikationsmöglichkeiten. *I hon di gära! Du mi net? Denn kascht mi gära ho!*

Aufgabe für die Schule

Hat die Schulbürokratie, vor allem aber haben die Praktiker in der Schule, Lehrerinnen und Lehrer, auf diese weitgehend gesicherten Erkenntnisse und Forschungsergebnisse schon reagiert? Der Schule kommt eine besonders wichtige Rolle zu.

Allzu lange war der Dialekt auf den Pausenplatz verbannt. Findet er nun auch einen regulären Platz im Klassenzimmer? Wann steht Förderung regionaler Dialekte im Lehrplan? Gehörte es nicht zum Bildungsauftrag der Schule, Kinder und Jugendliche sensibler für ihre Dialekt-Muttersprache zu machen, ihr Bewusstsein stärken, damit sie diese mit Stolz als wichtigen Teil der eigenen Identität anerkennen?

Selbstverständlich bleibt das Heranführen der Schülerinnen und Schüler an die Schriftsprache und das Training zu einem regelgerechten Sprechen und Schreiben auf allen Schulstufen eine der wichtigsten Aufgaben unterrichtlicher Arbeit. Dazu gehört auch das Erkennen von Situationen, in denen die Standardsprache erforderlich ist. „Gleichzeitig erfahren sie wichtige Funktionen der Mundart,“ steht in den offiziellen Richtlinien des Bayerischen Kultusministeriums, „zum Beispiel Vermitteln von Vertrautheit und sozialer Nähe. Der Vergleich von Standardsprache und Dialekt, sowie anderer Sprachvarietäten wie Fach- und Gruppensprachen wird einerseits in der Sprachbetrachtung gefördert, erfolgt andererseits auch immer wieder im Zusammenhang mit eigenem Sprechen und Schreiben sowie der Mediennutzung.“ Schulische Förderung

des Dialektes geschieht schon. Ein Blick zu unseren Vorarlberger Dialektnachbarn bestätigt das.

Was isch a Muggaseggle? Baden-Württemberg

In Baden-Württemberg hat sich 2003 ein Arbeitskreis „Mundart in der Schule“ gebildet. Die Teilnehmer an den Beratungen des Kreises sind Mitglieder von Mundartvereinen und interessierte Lehrkräfte. Aus den ersten zwei Projektideen wurden regelmäßige Schulveranstaltungen. Mundartautoren, Dialekt sprechende und singende Interpretinnen, Sänger, Kabarettistinnen werden regelmäßig in Schulen eingeladen. Damit sind tausende Schülerinnen und Schüler in allen Altersstufen erreicht worden.

Höchste Landespolitiker bedankten sich wiederholt für diese „engagierte kulturelle Arbeit mit den Schulen“. Angemerkt von schulpolitischer Seite wird, dass dadurch „auch das in den neuen Bildungsstandards geforderte Kennenlernen der verschiedenen Erscheinungsformen und Färbungen der deutschen Sprache und des regionalen Kulturguts maßgeblich unterstützt“ wird.

Naseweis und wunderfitzig

Um die Eigeninitiative und Kreativität der jungen Menschen anzuregen, wurde 2007 erstmals in ganz Baden-Württemberg ein Wettbewerb für Grund-, Haupt-, Realschulen und Gymnasien ausgeschrieben. „Naseweis und wunderfitzig“ zu sein, so der Titel des Bewerbs, dazu waren die Teilnehmer aufgefordert und eingeladen zu kreativem und spielerischem Umgang mit dem Dialekt. Preise gab es für Einzelne und für Klassen.

Wunderfitzig, also neugierig waren dann wiederum viele, als dieser Wettbewerb in den Jahren 2012, 2013 und 2016 wiederholt wurde. Naseweis, besserwisserisch im positiven Sinn, sehr kreativ zeigten sich Klassengemeinschaften beim 2. Bewerb. Prämiert wurden ein Hörspiel, ein Buch, eine Zeitung, eine CD, alle als Gemeinschaftsarbeit entstanden. Eine Computer-Schau und ein Puppentheater gewannen im darauf folgenden Jahr.

Besonders interessant ist das Siegerprojekt 2016. Gewonnen hat eine 5. Klasse Gymnasium aus Sindelfingen. Beteiligt waren 30 Schüler aus 15 Nationen! Diese Klasse löste eine Schwierigkeit und beantwortete eine oft gestellte Frage – „Was tut man im Unterricht mit denen, die nicht Dialekt sprechen?“ – äußerst elegant. Die Jugendlichen drehten einen Film mit dem Titel „Die Schwabenschule – oder – Was isch a Muggaseggle?“. Filmidee: Menschen aus verschiedenen Ländern besuchen eine schwäbische Schule, um Sprache und Eigenheiten dieser indigenen Bevölkerung kennen zu lernen.

Schwätz schwäbisch

„Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“ Mit einem Augenzwinkern und lustvoller Selbstironie machte die Regierung des Landes Baden-Württemberg vor einigen Jahren eine nachweislich, so der zuständige Minister, erfolgreiche Sympathiewerbung für ihr Land und damit indirekt auch für den Dialekt.

„Schwätz g’scheit, schwätz schwäbisch“ ist nicht nur als Aufkleber auf manchem Auto zu sehen, es steht auch auf dem Deckel eines Buches von Hubert Klausmann. Dieser lehrt an der Universität Tübingen. War Mitarbeiter beim Vorarlberger Sprachatlas. Schwerpunkt seiner Forschungsarbeiten sind die Sprachen in Südwestdeutschland. In seinem Buch „Schwäbisch“ geht er dem Ursprung der Mundart nach, beantwortet Fragen, warum es Dialekte gibt. Der Verlag nennt werbend „Schwäbisch – die Sprache der wichtigsten Investoren unserer Zeit“. Kein Wunder, dass Klausmann auf die Frage, ob der Dialekt vom Sterben bedroht ist, versichern kann: „Der Dialekt geht nicht verloren. Die Globalisierung führt zu einer mehrschichtigen Mehrsprachigkeit, aber auch zu einer Wiederaufwertung des Regionalen und damit auch des Dialekts“.

Mundart – die gute Grundlage der Bildung Bayern

Drei verschiedene Dialekte werden im Freistaat Bayern gesprochen: Bairisch, Fränkisch und Schwäbisch. Ein besonderes Verhältnis haben die Bayern zu ihrer Muttersprache immer schon gehabt.

„Die Vielfalt der Dialekte in Bayern ist ein großer kultureller Schatz, den es zu pflegen gilt. Daher müssen wir einerseits immer wieder deutlich machen, wie wertvoll diese Sprachenvielfalt ist. Zum anderen wollen wir die vielen Dialekt-Muttersprachler einladen, ihren Sprachschatz aktiv zu nutzen und zu bewahren“, so Reinhold Bocklet, Vizepräsident des Landtages. Anlass zu seiner Rede war die vom Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst 2015 neu aufgelegte, aktualisierte und erweiterte, vierhundert Seiten starke Broschüre „Dialekte in Bayern“. Eine Handreichung für Lehrkräfte auf allen Stufen, die jede Schule im Freistaat erhielt. Denn, so Staatssekretär G. Eisenreich „Dialekte sind auch ein wichtiger Teil der bayerischen Identität. Wir wollen daher, dass die Kinder auch an den Schulen in Bayern ihren eigenen Dialekt pflegen und andere Dialekte kennen lernen“. Diese 2006 erstmals herausgegebene Publikation hat Wirkung erzielt und einen wesentlichen Einfluss für die erstaunliche Neubewertung des Dialekts ausgeübt. Denn nun passen Schule und Dialekt auf einmal zusammen. „Mundart ist kein Manko, sondern eine Bereicherung und eine gute Grundlage der Bildung“, so Siegfried Schneider, Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultur. Das Thema Mundart ist in allen Schularten im Lehrplan verankert.

Doch die in Bayern politisch Verantwortlichen erwarten sich von dieser Neubewertung des Dialekts nicht nur einen schu-





lischen Leistungszugewinn, diese Förderung soll auch das Heimatgefühl stärken. Deshalb sind Schulen, Universitäten, Akademien, Vereine und Verbände aufgefordert, sich mit „großem Einsatz der Sprach-, Heimat- und Traditionspflege zu widmen, die in der Bayerischen Verfassung fest verankert ist. Erhalten die Mundarten den „ihnen gebührenden Stellenwert“, wird das, so die Erwartung, auch die Verbundenheit mit der bayrischen Heimat stärken.

Dialekt UND Hochsprache!

Die Lehrerschaft ist schon im Boot. Er Sorge sich um den Dialekt, der immer noch zu oft diskriminiert und stigmatisiert werde, warnt Klaus Wenzel, Vorsitzender des Bayrischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes. Eltern müssten umlernen, denn „das Vorurteil, Mundart behindere die Sprach- und Lernfähigkeit Heranwachsender, sollte schnellstens abgebaut werden“. In der Bildungsdiskussion habe sich schon längst die Überzeugung durchgesetzt, dass Mehrsprachigkeit, in diesem Fall das Erlernen von Mundart und Schriftsprache nicht nur die sprachliche und kognitive, sondern auch die soziale Entwicklung von Kindern positiv beeinflusse. Wenzel fordert die Schulen auf, den Dialekt stärker zu unterrichten. Der Lehrerverband hat sich Unterstützung für die Arbeit in der Schulstube beim „Förderverein Bairische Sprache und Dialekte“ geholt. Der stellt Grundschul Ratespiele – „Woaßt as?“ – und Lernmaterial – „Bairisch macht schlau!“ – zur Verfügung. Der Vorsitzende des Fördervereins, Horst Münzinger, verspricht: „Je unbefangener und häufiger Kinder Mundart reden dürfen oder an sie herangeführt werden, desto reichhaltiger wird das Wortinventar und die Vorstellungskraft des Kindes“.

In der Handreichung des Kultusministeriums ist ein schon älterer Essay des Dialektforschers Werner König aufgenommen worden, der ein, wie er meint, Problem des sprachlichen Selbstbewusstseins des deutschen Südens anspricht. Es gebe eine „Ideologie der sprachlichen Überlegenheit des Nordens“. In großen Teilen Norddeutschlands sind die Dialekte verschwunden oder werden nur noch von wenigen gesprochen. Dort ist die Schriftsprache auch Umgangssprache. Das schönste gesprochene Hochdeutsch reklamieren die Hannoveraner für sich. W. König glaubt, eine Diskriminierung von Sprechern mit Dialektfärbung in öffentlichen Medien und Bildungseinrichtungen festgestellt zu haben. „Mir wäre am liebsten ein Gesetz wie in Norwegen, das verbietet, Kinder wegen ihrer Aussprache zu kritisieren“, sagt er.

Noch sind nicht alle Eltern mit dieser Entwicklung einverstanden. Noch sehen nicht wenige die Mundart als Feind für die Bildungschancen ihrer Kinder. „Wenn du was werden willst, musst du schön sprechen...“ Dass Dialekt in der bayrischen Schule zum Partner beim Standard- und Fremdspracherwerb erklärt geworden ist, davon muss man manche irritierten Mütter und Väter noch überzeugen. Aber Bairisch macht ja schlau!

Der Pisa-Schock – Schweiz

In der Schweiz sorgt der „Pisa Schock“ zu Beginn dieses Jahrtausend noch immer für Probleme und einige Unruhe. Als die schwer enttäuschten Bildungsverantwortlichen in der Deutschschweiz die international vergleichbaren Ergebnisse der Schulleistungsuntersuchung erfuhren, wurde ein nationaler Aktionsplan, genannt Folgemaßnahmen zu Pisa 2000, erstellt. Man führte das schlechte Abschneiden der Schülerinnen und Schüler auf mangelnde Kenntnisse des Schriftdeutschen zurück. Das „Lese-Debakel“ sollte mit einer sprachlichen Frühförderung schon im Kindergarten, mit erweiterter Sprachförderung auf allen schulischen Ebenen und speziellen Projekten für Migranten möglichst schnell ausgemerzt werden. Die Bildungspolitiker glaubten das Heilmittel gefunden zu haben. Hochdeutsch! Schon im Kindergarten sollte die Schriftsprache politisch verordneter Standard werden.

Das Sprachenthema bewegte die Bevölkerung. Hat doch der Dialekt, eng mit der Schweizerdeutschen Identität verbunden, ein hohes Prestige. Damit boten die Maßnahmen, was zu erwarten war, vielfachen Stoff für politische und ideologische Streitgespräche. Auch nicht überraschend, besetzten recht rasch politische Parteien das Thema. Die Unterrichtssprache zu regeln ist in der Schweiz Aufgabe der Kantone und der Konferenz der Erziehungsdirektoren. Das erschwerte eine gesamtstaatliche Übereinkunft, obwohl die Weisung klar war: Es wird konsequent Hochdeutsch gesprochen! Auch im Kindergarten!

Ja zur Mundart im Kindergarten

Im Kanton Zürich errangen die Gegner dieser Sprachenpolitik einen ersten Erfolg. Kantons- und Regierungsrat, der Lehrverband und die Schulpräsidien hatten die Initiative „Ja zur Mundart im Kindergarten“ entschieden abgelehnt. Bei der Volksabstimmung stimmten 54 Prozent dafür, dass in den Kindergärten des Kantons Dialekt als Unterrichtssprache gilt – und Hochdeutsch in Nischen verbannt wird. Mitinitiatorin Gabrielle Fink freute sich, weil „ein Sprachenmischmasch im Kindergarten nicht gut ist und weil sich die fremdsprachigen Kinder am besten integrieren können, wenn sie Mundart lernen“.

2014 erreichte René Kunz, Urheber und „Vater der Aargauer Mundart-Initiative“, seinen größten politischen Erfolg. Die Mehrheit stimmt bei der von ihm persönlich maßgeblich mitinitiierten Abstimmung zu, dass in allen Aargauer Kindergärten die Unterrichtssprache grundsätzlich Mundart wird. Hochdeutsch ist nur noch in Unterrichtssequenzen – Vorlesen, Kennenlernen von Reimen, Versen oder Liedern – vorgesehen. Kindergärtnerinnen müssen ab 2018/19 Mundart sprechen können!

Kunz ist Mitglied der Schweizer Demokraten, die bei landesweiten Wahlen weniger als einen Prozentpunkt der Stimmen erhalten. Die SD ist eine konservativ-nationalistische Partei die als „Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat“ gegründet worden war.

Im Aargauer Nachbarkanton St. Gallen wird das ganz anders gesehen. Die Lösung, Kinder im „Chindschi“ langsam ans Hochdeutsche heranzuführen, habe sich bewährt, sagt der Rektor der Pädagogischen Hochschule Erwin Beck.

Kulturkrieg um Sprache

Beim Kulturkrieg um Kindergarten- und Schulsprache ist noch kein Friedensvertrag geschlossen worden. Die rechtsstehende Schweizer Volkspartei (SVP) hat auch in anderen Kantonen „Begehren“ eingebracht oder die anderer unterstützt.

Manchmal blasen auch Nichtpolitiker ins Feuer. Wenn Literaturprofessor Peter von Matt doziert, es sei ein Wahn, wenn Mundart als Muttersprache, Hochdeutsch als Fremdsprache bezeichnet werde, so stößt das viele vor den Kopf. Vermittelnd ist auch nicht, wenn er jene, die im Dialekt bleiben, wenn sie mit einem Schriftdeutsch-Sprechenden kommunizieren, als „ungehobelt, bäurisch und stilllos“ tadelt.

In der nationalsozialistischen Zeit war die Mundart für die Schweizer ein wichtiges Element der geistigen Landesverteidigung, weil man sich damit auch sprachlich von den Deutschen unterscheiden konnte. Mundart darf auch heute für das „Heimische“ stehen, aber nicht in Opposition, abwehrend gegen eine große Welt draußen.

Konfliktarme Koexistenz Liechtenstein

„Der Problematik zwischen Standarddeutsch und Mundart, die in der benachbarten Schweiz mittlerweile Bibliotheken füllt, ist man sich in Liechtenstein in diesem Rahmen offensichtlich gar nicht bewusst. Wie die durchgeführten Untersuchungen aufzeigen, ist die Unterrichtssprache unter den Lehrern kaum ein Thema, das zu Auseinandersetzungen führt“. Das schreibt 1994 Roman Banzer in seiner Dissertation „Die Mundart des Fürstentums Liechtenstein“. Banzer lehrt an der Universität Liechtenstein und ist Leiter des Literaturhauses. Mitte der 90er-Jahre gaben 95 Prozent der befragten Lehrpersonen an, dass „von einer Mundartpflege im Unterricht nicht gesprochen werden kann“. Hat sich bis heute etwas geändert? Banzer verweist auf eine konfliktarme Koexistenz von Dialekt und Standardsprache, wenn er feststellt: „Man spricht Mundart und schreibt Hochdeutsch und dies ohne Ansehen von Schicht, Bildung, Stellung im Beruf oder anderen Rededeterminanten“.

Roman Banzer verweist in seiner Schrift auch auf Eigenheiten beim Vorarlberger Nachbar, die aktuell geblieben sind. „Kennzeichnend ist, dass dieses Randgebiet zwischen alemannischen und bayerischen Dialekten eben auch aus pragmatischer Sicht eine Zwischenstellung einnimmt. Die Mundart beherrscht hier viel mehr Domänen als im restlichen Österreich und besitzt – ähnlich wie in der Schweiz – Identifikationscharakter zur Betonung der politischen und kulturellen Eigenständigkeit. Andererseits will man aber nicht «hinter

Wien zurück stehen » und ist aus diesem Grund natürlich darauf bedacht, den negativ besetzten Dialekt durch eine elitär wirkende Umgangssprache zu ersetzen.“

Mundart gehört gepflegt Österreich

Etwas mehr als tausend Personen befragte das IMAS-Institut 2014 über ihre Einstellung zum Dialekt. Aus den Antworten lässt sich eine gewisse Ambivalenz ablesen. Der Aussage, dass Mundart für die Kultur besonders wichtig sei und gepflegt gehöre, dem stimmten neun von zehn österreichische Frauen und Männer „voll und ganz“ oder „einigermaßen“ zu. Die im Westen sind noch mehr als die im Osten überzeugt, dass Dialekt ein Identitätsmerkmal ist. Insgesamt zeigt sich eine breite Akzeptanz und Aufforderung diesen integrativen Bestandteil der eigenen Kultur mehr zu pflegen!

Andererseits würde es jeder Zweite wichtig finden, wenn man in Österreich etwas mehr Hochdeutsch spricht. „Menschen, die einen starken Dialekt sprechen, wirken oft etwas komisch.“ Dieser Aussage widersprechen drei Fünftel der Befragten und geben damit wieder Goethe Recht, der meinte, dass „beim Dialekt die gesprochene Sprache anfängt“.

Leider sind Rückschlüsse auf die Einstellung in den verschiedenen Bundesländern nicht möglich. Wäre interessant in Hinblick auf das Ergebnis der Frage, welchen Bundesländer-Dialekt Frau/Mann am sympathischsten finden. Das Kärntnerische, gefolgt vom Tirolerischen und Oberösterreichischen, lag an der Spitze, ganz am Ende Vorarlbergs Mundart. Ergebnis eines Statistikproblems – nur fünf Prozent Österreicher sind Vorarlberger? Oder doch ein Ergebnis der Schwierigkeit, dass dieses Kommunikationsmedium alemannische Mundart in der bairisch-österreichisch geprägten Sprachwelt schwer zu verstehen ist.

Dialekt überwindet auch dieses Hindernis, besonders wenn er musikalisch auftritt. Das Verstehen der Mundarten aus dem Bregenzerwald, besonders wenn eine aus dem tieferen „Wald“ kommt, kann selbst für Vorarlberger ein Problem darstellen. Das Video des Holstuoarmusigbigbandclubs „Vo Mello bis ge Schoppennou“ erreichte in knapp vier Monaten (2010) über eine Million Aufrufe auf Youtube. Seit kurzem ist im Internet die köstliche Version eines im Walgau lebenden jungen Flüchtlings aus Syrien zu hören. Ein Beweis, dass der Dialekt nicht immer in seinen engen Grenzen bleiben muss.

S Wälderbähle oder Vo Mello bis ge Schoppennou

Lieder in Mundart gehörten schon immer zum Kulturkanon in den Regionen. Pflichtschullehrer hatten ein Verzeichnis heimischer Dialektlieder, die sie Mädchen und Buben ab der Grundschule beizubringen hatten. Für die Älteren ist dieses Liedgut immer noch ein Fundus fürs gemeinsame Singen.

Ende der 60er-Jahre begannen Dialektsängerinnen und Liedermacher, ausgehend vom Wiener Raum, ihre Texte mund-





artgerecht zu präsentieren. Diese Musiker, Austropoper und Ohovoradelberger, die Mundart als Stil- und Ausdrucksmittel entdeckten, haben der Sprache einen wichtigen Dienst erwiesen. Sie erreichen damit junge Menschen, die traditionelles Liedgut im Dialekt oft nicht mehr <cool> finden.

Seit es auf Lustenauerisch, auf Wälderisch, Walserisch, Montafonerisch „rapt und bluest“, es im Ländle „rockt und groovt“, entsteht so etwas wie Stolz auf die eigene sprachliche Eigenart, darauf wie der „eigene Schnabel gewachsen“ ist. Dass manchmal in einem Standard-Vorarlbergerisch getextet wird, kann, muss man nicht unbedingt bedauern. Ein „bissele weh tut es“, wenn im Alemannischen, das keinen Imperfekt kennt, ein „wir warn in...“ zu hören ist. Unter der Kampfparole „Rettet das GSI!“ setzen sich engagierte Mundartfreunde für das identitätsstiftende GSI des Gsi-Bergers ein. Dieser Einwand führt zurück zur wichtigen Frage, ob Sprachentwicklung steuerbar ist. Welche Aufgabe kann sich die Mundartpflege stellen? Sammeln und Konservieren eines alten Wortbestandes für museale Zwecke wohl nicht. Mundart, die lebt, wird sich ändern. „Menschen sprechen mit anderen Menschen und Sprachentwicklung findet immer in der Gemeinschaft statt“, sagt der Hirnforscher Manfred Spitzer.

Unsere Nachbarn in der Schweiz und im Süden Deutschlands haben bereits viele Modelle entwickelt, die auch auf unsere Bildungseinrichtungen übertragen werden können. Dialektsängerinnen, Mundartautoren, die Schulen besuchen, gibt es auch hier.

Mundart ist Literatursprache

Dialektschreiber setzen sich schon lange dafür ein, dass Mundarten als Literatursprachen anerkannt werden. Seit den 60er-, 70er-Jahren des letzten Jahrhunderts ist das zunehmend gelungen. Mit dem Gedichtband *med ana schwozzn dintn* verhalf H.C. Artmann dem Dialektgedicht in Österreich zur literarischen Anerkennung.

Auch in Vorarlberg fanden sich bald mehr Autorinnen und Autoren, die mit ihren Texten aus der traditionellen Heimatdichter-Ecke heraus kamen. Adolf Vallaster und andere organisierten Ende der Siebziger-Jahre die ersten Batschunser Mundarttage, die seither jährlich der Begegnung und der Weiterbildung dienen. Für die Autorenvereinigung „Literatur Vorarlberg“ ist der Arbeitskreis Mundart „ein wichtiges Standbein“.

Wirkt in der früheren Mundart-Dichtung noch das romantische Lyrikverständnis des 19. Jahrhunderts nach, so verzichten nun immer mehr Mundart-Texter auf Vers und Reim, auf Strophe und festgelegte Metrik. Neue soziale Themen werden angesprochen. Gesellschaftskritische Blicke auf Zustände äußerten sich in Protesten. Mit dem Experiment wächst die Erfahrung, dass die Dialekt-Sprache künstlerische Ausdrucksformen ermöglicht, die unsere Hochsprache nicht leisten kann. „Auf Dichtung in Mundart sei nicht zu verzichten; sie bereichere, diversifiziere, falte aus, verfeinere und vergrößere unsere deutschsprachige Belletristik“, schreibt

Rainer Stöckli, einer der besten Kenner der Mundartliteratur im deutschen Sprachraum.

Schreiben wie ich denke

Und warum eigentlich sollen Dialekttexte nicht im Unterricht entstehen dürfen? Eine geistbefreiende Abwechslung, die außerdem den großen Vorteil hat, dass die Lehrer keine Rechtschreibfehler anstreichen können. Kreative Schreib-Workshops im Klassenzimmer? Schreiben in der Sprache, in der ich denke, kann nicht falsch sein.

Dialekttexte lesen? Schwierig, auch bei der eigenen Mundart, sagen viele. Es ist ein anderer Leseprozess, er ist langsamer, ist gründlicher als bei der Schriftsprache. Was könnte das heißen, fragen wir uns oft dabei. Regt das Denken an. Macht Freude, wenn wir Wörter und Sätze zum Klingen gebracht haben.

Je mehr die Nationalstaaten in immer größer werdenden politischen Gebilden an Bedeutung verlieren, desto stärker findet sich auch ein neu entdecktes regionales Kulturbewusstsein. Der regionale Dialekt ist ein Tortenstück überlieferter Kultur. Mundart ist identitätsstiftend und eine gefestigte Identität ist eine gute Voraussetzung für die Begegnung mit dem Fremden, mit den Fremden. Wir werden zunehmend auch in der eigenen Region mit einer Vielfalt von Kulturen, Sprachen und Religionen konfrontiert. Das erzeugt Unsicherheit, macht vielen Angst. Zuversichtlich stimmt diese gesicherte Erfahrung: Je mehr man mit der eigenen Kultur verbunden ist, desto offener ist man gegenüber anderen Kulturen.

Kann man Dialekt lernen?

Sollen Kinder, die nicht mit Dialekt aufgewachsen sind, diesen in der Schule lernen? In der Schweiz wird das von verschiedenen Gruppen gefordert, in einzelnen Kantonen, z. B. Aargau, ist der Unterricht in „Schwitzerdütsch“ im Kindergarten gesetzlich verpflichtend.

Bei uns ist vermutlich eher zu fürchten, dass das Verlangen, die Förderung eines muttersprachlichen Dialekt-Unterrichts in den Aufgabenkatalog der Schule zu übernehmen, bei Pädagoginnen und Pädagogen vom Kindergarten bis zu Höheren Schulen auf Widerstand stößt. Möglich, dass diese Forderung viele Eltern nur zögerlich auch zu der ihrigen machen. Und was ist mit Lehrerinnen, Lehrern, die nicht Dialekt sprechen? Sie erhalten eine gute Gelegenheit von ihren Schülern zu lernen.

Viele Gegenargumente sind berechtigt und müssen ernst genommen werden. Dialekte als Zweit- oder Drittsprache zu lernen, wäre sehr schwierig und macht nicht Sinn. Für manche Vokalabfolgen in besonders „geprägten“ Dialekten braucht man tatsächlich den dafür „gewachsenen Schnabel“. Es gibt in der sprachlichen Entwicklung eines Kindes dafür ein „offenes Zeitfenster“. Ist dieses geschlossen, braucht es eine besondere Begabung, um beispielsweise den Lustenauer



„Äuoli-Test“ zu bestehen oder bis man auf Wälderisch „mî-tanônd redôt“.

Beim „Dialektunterricht“ in der Schulklasse ist es keineswegs notwendig, dass alle den Ortsdialekt sprechen. Die Beschäftigung mit diesem Kulturgut bietet auch für Zugezogene, Nur-Standardsprecher, Immigranten- und Flüchtlingskinder viel Wissenswertes. Dialekt lädt ein zum lautmalenden Spiel mit der Sprache. Der Rhythmus kann erlebt, die Sprachmelodie erspürt werden. Wer erfahren hat, welchen Spaß Kindergarten- und Grundschulkindern mit nichtdeutscher Muttersprache mit Auszählreimen im Dialekt haben - und wie sie das mit den „Hiesigen“ im Spiel verbindet, weiß um den Wert dieser Erfahrung. HütleHäseMütleGräse singen Kleinen, und diese Lieder bringen Kinder zusammen, auch wenn sie in weit auseinanderliegenden Orten und Ländern geboren wurden. Ulrich Gabriel's Bemühungen, die Einheimischen mit den Zwei- und Dreiheimischen nicht nur im Lied zu vereinen, haben immer auch Kinder einbezogen. Seine Dialektlieder werden über Sprachgrenzen hinweg Ohrwürmer.

Dazugehören

Es ist nicht Aufgabe der Schule, den Kindern Dialektsprache zu lehren. Sie zu verstehen aber ist für alle, die hier wohnen, hilfreich. In der Schweiz gibt es Projekte, in denen Flüchtlingskinder im Unterricht, erwachsene Immigranten in Deutschkursen, unterscheiden lernen, was Standardsprache und was Dialekt ist.

Es wäre ein schlimmer Missbrauch der Mundart, wenn sie zur Abgrenzung gegenüber Anders-Sprechenden eingesetzt wird, als Kennzeichnung, wer dazu gehört. Und wer eben nicht! Jede Form von Mundart-Pflege als Bildungsauftrag muss einbeziehen, darf nicht ausschließen. Es gilt den Stolz auf die eigene Dialektsprache Anderssprechenden mitzuteilen, sie neugierig zu machen, die Versuche nachzusprechen und das Verstehenwollen zu verstärken.

Mundart-Unterricht braucht Fantasie. Projektunterricht mit Forschungsanspruch schickt Mädchen und Buben auf die Suche nach Dialektwörtern, die aus dem Sprachgebrauch zu verschwinden drohen, und bezieht damit die älteren Menschen im Dorf mit ein. Fragt nach Bedeutungen. Erhebt Veränderungen und Weiterentwicklung. Stellt Vergleiche mit benachbarten Regionen an. Schultheater in Mundart, vielleicht mit Wortspenden der neuen Mitschüler, gefällt auch Eltern. Mundart heißt Dazugehören. Valentina, fünfjähriges Flüchtlingskind, macht ihren Besuch darauf aufmerksam, dass man mit ihr „muntafunerisch schwätza“ könne! Ein Grüßen im Dialekt ist bald gelernt - um dann vielleicht erstaunt festzustellen, ein wieviel Mehr an Freundlichkeit das entgegen bringt.

Auftrag und Versuch einer Zusammenfassung

Mundarten waren lange vor der deutschen Standardsprache da. Als wichtiges kulturelles Erbe bewahren sie viele alte Sprachformen, die in der Hochsprache nicht (mehr) zu fin-

den sind. Der Dialekt ist ein vollwertiges sprachliches System mit eigenem Wortschatz und eigener Grammatik. In ihrer Tonalität und Melodik, ihrem Sprechrhythmus können sich Mundarten aus nahe beieinander liegenden Regionen stark unterscheiden. Eine Vielfalt die es zu erhalten gilt. Dialekte sind lebende Sprachen und reagieren schneller auf Neuerungen und Veränderungen als die Hochsprache, die Rücksicht auf überregionale Normierung nehmen muss.

Die Dialektsprache ist nicht allein Kommunikationsmittel. Beim kleinen Kind entwickeln sich Sprache und Identität gleichzeitig. Ist die Familiensprache Mundart, entwickelt der junge Mensch einen starken emotionalen Bezug zu dieser seiner Muttersprache, die er von ihm nahe stehenden, ihn liebenden Personen gelernt hat. Dialekt wird zur Emotional-Sprache, in der auch Erwachsene ihr Denken und ihre persönlichen Gefühle oft am besten ausdrücken können.

Das Dialektsprechen ist eng mit dem Wachsen der kulturellen Ich-Identität verbunden, bei der die Umwelt eine große Rolle spielt. Damit wird Sprache zu einem Stück Heimat. Einem Stück Heimat, das man überall hin mitnehmen kann. Schnell stellt sich auch Vertrautheit bei der Begegnung mit einem Du-Gegenüber ein, die oder der „meine“ Sprache spricht.

Mundarten sind generell in Städten, aber auch in manchen anderen Regionen in der Defensive. Grund sind große gesellschaftliche Veränderungen, wie auch eine oft noch vorhandene Nachwirkung einer Diskriminierung der Dialekte als „Sprachbarrieren“ für Bildung. Im Gegensatz dazu weisen neue wissenschaftliche Erkenntnisse auf die große Bedeutung des Dialekts als „optimale Voraussetzung für jegliche weitere Entfaltung auf sprachlichem Gebiet“ hin. Und nicht nur das: Dialektsprecher haben einen größeren Wortschatz, eine größere Sprachkompetenz, lernen früh zwischen Sprachebenen unterscheiden. Sie profitieren von ihrem sprachanalytischen Verständnis auch in anderen Bildungsbereichen.

Deshalb sind alle Bildungseinrichtungen, Kindergarten, Schulen gefordert. Wo Mundart Bestandteil der sprachlichen Fähigkeiten der Schülerinnen und der Schüler ist, muss das im Unterricht berücksichtigt werden. Das bedeutet, dass Mundart respektiert und Bestandteil pädagogischer Arbeit werden muss. Sie ist Bereicherung. Neugier und gemeinschaftsförderndes Interesse am Dialekt soll auch bei Kindern und Jugendlichen geweckt werden, die mit der Hochsprache oder einer nicht-deutschen Muttersprache sprachlich sozialisiert wurden. Wenn Integration ernst genommen wird, sind diese Bemühungen wichtig. Bewährte Modelle für eine Förderung des jeweiligen Dialekts, für ein kreatives Einbeziehen durch Spiel, Gesang, Kunst gibt es schon viele.

Unser kulturelles Erbe Mundart, das glücklicherweise noch sehr lebendig ist, gut zu verwalten, ist ein Auftrag.

A Hampfla Erinnerungig

Sigrid Juen

17. Sept. 1937 – 8. April 2016



Dürfen da auch normale Leute kommen?

Das habe sie gefragt, als in der Zeitung etwas von Batschunser Mundarttagen gestanden sei. Da seien nur normale Leute dabei, habe ihr der Organisator und Leiter dieser Literaturveranstaltung, Adolf Vallaster, geantwortet. Anfangs der 80er-Jahre war sie erstmals selbst dabei und versäumte seither kaum eines dieser Jahrestreffen im Bildungshaus Batschuns. Ihr Vater - *Krüzwörts Jakob* - hat ihr die Liebe zur Mundart eingepflanzt. Er legte großen Wert darauf, dass seine drei Mädchen, Hilda, Sigrid, Klara, Montafonerisch sprechen. Für leichte Sprachverwirrung habe manchmal die Mutter mit ihrer Dialektvariante gesorgt, entstammte sie doch einer Bauernfamilie aus Oberbildstein.

Nach acht Volksschul-Jahren in Schruns, besucht Sigrid die Handelsschule der Kreuzschwestern in Feldkirch. Dozent Edwin Albrich holt sie danach als Helferin beim Aufbau des Kurbetriebes zuerst nach Maria Rast, dann in die Montafoner Kuranstalt und ermöglicht ihr eine Ausbildung zur Medizinisch Technischen Assistentin. 1967 wurde sie Mitarbeiterin eines Arztes in Feldkirch und verlegte 1989 auch ihren Wohnsitz in die Stadt. Viel Wissen und Erfahrung brachte sie in ihren letzten Berufsjahren beim Arbeitskreis für Vorsorge- und Sozialmedizin (AKS) ein.

Literarische Schreibversuche, damals noch in der Schriftsprache, machte Sigrid in den Siebzigerjahren. Bei ihrer ersten Teilnahme an den Batschunser Mundarttagen im Kreise von Autorinnen und literarisch Tätigen blieb sie Zuhörerin. Fast noch mehr als der Literatur galt ihr Interesse den Klangfarben der verschiedenen Dialekte Vorarlbergs. Erlebte aber die spezifischen Ausdrucksmöglichkeiten von im Dialekt verfassten Texten, von Gedichten, von Prosa. Erst nach weiteren zwei Jahren überraschte die schon längst zum Arbeitskreis Gehörende mit einem eigenen Text.

Sigrid Juen war keine Vielschreiberin. Bescheiden wie sie war, drängte es sie nicht mit eigenen Texten an die Öffentlichkeit zu treten. Aber sie hatte etwas zu sagen. Texte, die sie bei Lesungen vortrug, auch die gedruckten erzählten Geschichten, berichteten von Erlebtem, Beobachtetem. Sigrid fügte ihre Gedankenreflexionen hinzu. Ihre Dialektsprache ist einfach, aber ausdrucksstark. Authentisch wie sie selbst. Mit wenigen Worten versteht sie es, ein Bild entstehen zu lassen. Im Text *D´Urahna* stellt sie eine fast Hundertjährige vor: *Vo dr Statur her/ isch si ke große Frau gsi/ abr a gäschtimiarti – säll scho.* Sie habe ihre fünf Kinder zu *rächtschaffna Lüt ofzoga / dia mescht Zit allee.* Erzählt weiter, was sie erfahren hat: *Dr Mahot an strenga Beruaf ket./ Er ischt viel Johr Fuarma gsi/ und Stellwaga gfahra,/ des häßt bi Wind und Wättr vrdöß/ und des gebi halt mengsmol Dorscht.* Dann zeigt die Autorin ihre Empathie für die alte Frau: *Was wörd si o alls z´kopfa ket ho/ bis dia Gagla nu agleht .. all Tag etschis z´ässa ket hon ... bis alle zofnat und zanggnat gsi sen.* Man versteht ihre Liebe zur Montafoner Mundart, erlebt die sprachliche Kraft des Dialekts. Was werden diese Hände in diesem Bäuerinnen-Leben alles zu tun gehabt haben, fragt sie sich. Schaut auf die Hände der alten Frau und beschreibt sie uns wortschöpferisch: *Jätz sen jahri Henn fi und ohni Wärchknöpf – wie Hebammahenn.*

Das ihr eigene lebenslange soziale Engagement findet sich auch in ihren Texten. In der Autorengruppe war Sigrid, wie ein Mitglied es einmal freundlich ausdrückte, „für die Sozialabteilung“ zuständig. Wenn jemand Hilfe brauchte, körperliche oder seelische, war sie allzeit bereit. Besuchte kranke Kolleginnen, Freunde in ganz Vorarlberg, zuhause, im Spital. Machte sich viele Gedanken über den Umgang der Geschlechter, der Generationen miteinander.

*Dia hütiga Kind
deuan dia Alta
nümma grüaßa.
Grüaßan
dia hütiga Alta
Kind?*

Sie, die sich lebenslang, beruflich und privat, stets im Dienst am Nächsten verstand, mahnte die Bequemen mit leisem Spott. Möglich, dass wir auch zarte Selbstironie aus diesem Text heraushören?

*Ma sött ... decht...
Ma müaßt ägatli ...
Ma künnt amol ...
Des bescht wär ma tets ...
I foch jätz efach a ...
Mara ...*

Am 8. April 2016 ist Sigrid Juen nach langer, tapfer getragener Krankheit gestorben und wurde in Schruns begraben. Was von ihr bleibt? Gute Texte. *Go Io* heißt ein kurzes Gedicht von ihr. Sie denkt nach, was bleibt, kommt zum Schluss:

*A Hampfla Erinnerungig
des Guat ka jo bliba
as wörd aso rächt si*

Volkskunde



Holzräder-Uhren & Co - eine Ausstellung

Vom 30. Juni bis 26. Oktober 2016 zeigte das Montafoner Heimatmuseum Schruns eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Uhrenaussstellung, die beim überregionalen und insbesondere beim Montafoner Publikum großen Anklang fand.

Uhrenaussstellungen sind außerhalb einschlägiger Museen (Anm. 1) an sich schon eine Seltenheit, umso mehr in einem Heimatmuseum, das wie so viele ähnliche Institutionen darunter litt, dass sich bisher niemand fachkundig mit den Uhrenbeständen auseinander setzte.

Eine Uhrenaussstellung, so sie aufschlussreich und wirkungsvoll sein soll, bedarf funktionierender Stücke und nicht verschmutzter Relikte, unter denen sich ein unbedarfter Besucher nichts oder nur wenig vorstellen kann.

Die Montafoner Museen verfügen über einen alten Bestand an größtenteils beachtenswerten Wanduhren (und auch einigen Kleinuhren), der im Laufe der Zeit hauptsächlich durch Schenkungen zusammen gekommen ist und Stücke umfasst, die nicht alle in der Region entstanden sind, jedoch lange hier in Gebrauch standen. Einige dieser Uhren hingen über Jahrzehnte in beklagenswertem Zustand in den Ausstellungsräumen der Museen, andere befanden sich im Depot.

Vor etwa drei Jahren trat der Leiter der Montafoner Museen an den Verfasser heran, der selbst Sammler ist und über langjährige Erfahrungen mit dem Restaurieren von Wanduhren verfügt, die Uhren zu begutachten und allenfalls zu restaurieren.

So gelang es bis zum Zeitpunkt der Ausstellungseröffnung sieben Stücke aus dem Eigenbestand des Museums optisch und technisch wieder in einwandfreien Zustand zu versetzen (2).

Die Uhren der Montafoner-Museen und ihre Bedeutung

Der Bestand an Wanduhren umfasst einen Entstehungszeitraum von 1724 bis 1832 und gliedert sich im wesentlichen in Holzräderuhren und Eisen- bzw. Messinguhren.

Die Hemmungsarten sind Spindelgang mit Waag (Foliot) oder kurzem Vorderpendel (Zappler) und Ankerang (Hakengang) mit Langpendel.

Im einzelnen handelt es sich in chronologischer Reihenfolge um folgende Stücke (die Beschreibungen sind die in der Ausstellung verwendeten):

1. HOLZRÄDERUHR MIT LANGPENDEL

VORARLBERG, 1724

Montafoner Museen

Die große Uhr mit ihrem wohlproportionierten Schild, die zusätzlich zur Uhrzeit noch die Mondphasen und das Datum anzeigt, stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit aus dem ehemaligen Gasthaus in Schruns, das heute das Bezirksgericht beherbergt.

Ursprünglich mit einer Waaghemmung ausgestattet, wurde sie später auf Langpendel umgebaut, zu dessen Gunsten das komplette Schlagwerk entfernt wurde.

Weitere äußerst laienhafte Veränderungen und Reparaturversuche folgten, die diese stolze Uhr gänzlich verunstalteten. Bei der Restaurierung wurde auf eine Rekonstruktion des Originalzustands aufgrund zu vieler Fragezeichen verzichtet und einer maßvollen Instandsetzung nach dem Stand des ersten Umbaus (wohl 1788) der Vorzug gegeben.

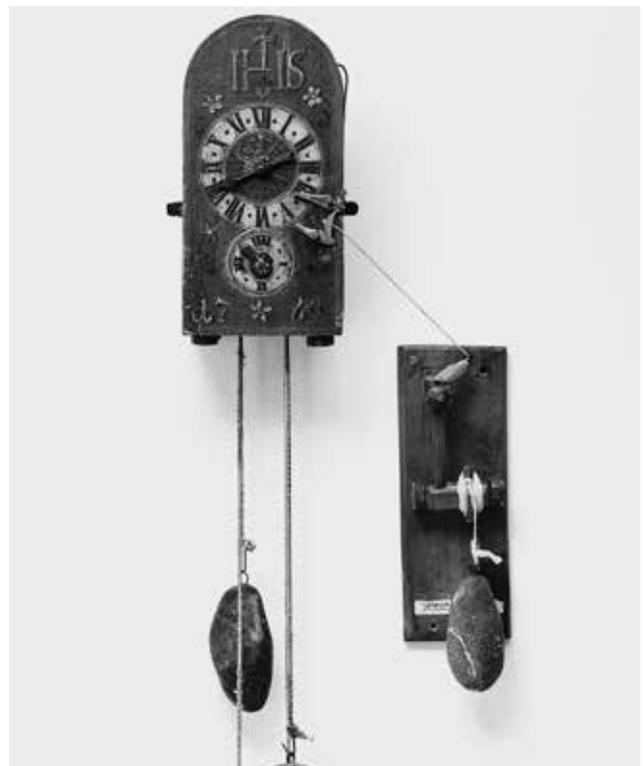
Es finden sich an dieser Uhr keine Merkmale, die auf das Montafon als Entstehungsort hinweisen, dass sie aber in Vorarlberg geschaffen wurde, kann durchaus angenommen werden.

Eine Besonderheit ist die Einteilung des Minutenkreises (unten) in acht Viertel, sodass die Uhr zweimal Zwölf anzeigt, einmal oben an der gewohnten Stelle und einmal unten auf Position der Sechs.

2. HOLZRÄDER - WAAGUHR

MONTAFON, 1760

Montafoner Museen





Lange Zeit wurde diese gut erhaltene Holzrädenuhr im Museum unter dem Übernamen „Asger Uhr“ geführt. Diese Bezeichnung stammt wohl vom Dialektausdruck „asga, azga“ (Infinitiv), das sich sehr wahrscheinlich von „ächzen“ herleitet. Tatsächlich geben Holzrädenuhren - insbesondere solche mit Waagruhe - nicht selten ächzende Geräusche von sich.

Die große Besonderheit dieser Uhr, die sie auch einzigartig macht, ist die unzweifelhaft zugehörige und original erhaltene Weckvorrichtung, die nicht integrativer Bestandteil des Werks ist, sondern vielmehr eine extern angebrachte Vorrichtung darstellt, deren Ursprung im Montafon liegen könnte.

Die Funktion des Weckers ist von genialer Einfachheit, indem ein auf ein Brettchen beweglich montierter Holzhammer durch das Abspulen einer Schnur, an der ein Gewicht hängt, in eine auf und ab schlagende Bewegung versetzt wird.

Die Verbindung zur Uhr selbst erfolgt über eine dünne Schnur, die Auslösung durch den Stundenzeiger, der, sobald er die gewünschte Weckzeit erreicht, die Arretierung des Hammers freigibt.

Das laute Klopfgeräusch muss bis in den letzten Winkel der damals fast gänzlich aus Holz bestehenden Bauernhäuser zu hören gewesen sein!

3. NEUENBURGER LANGPENDELUHR

SCHWEIZ, ca. 1800

Montafoner Museen

Es sind wohl Neuenburger Uhren mit Langpendel bekannt, doch weichen sie in der Technik von der gewohnten Erscheinung der Neuenburger Pendulen (ca. 1780 - 1830 hergestellt)



ab. Letztere haben Federzug, stehen auf einer Konsole und waren mit ihrer kostspieligen Gestaltung für eine städtisch bürgerliche Klientel bestimmt.

Das Werk dieser Uhr hingegen besitzt die technischen Eigenheiten der Neuenburger Pendulen, insbesondere deren Kadration (Schlagsteuerung). Einzigartig dürften auch die durchbrochenen (skelettierten) Werkplatinen sein.

Diese Uhr stammt mit Sicherheit aus dem Raum Schweizer Jura und passt genau in das Bild der Montafoner Arbeitsmigration. So wie auch eine größere Zahl von Comtoise - Uhren mit den zurückkehrenden Saisonarbeitern ins Montafon gelangten, dürfte auch dieses Exemplar auf dieselbe Weise dorthin gekommen sein.

Einem späteren erfolglosen Reparaturversuch fielen wohl die meisten Teile der Kadration zum Opfer, so zum Beispiel der Rechen und fast alle Hebel. Sie mussten sowohl nach ihrer Funktion als auch nach ihrem äußeren Erscheinungsbild vollständig rekonstruiert werden, desgleichen das Pendel und die Gewichte.

4. EISENUHR MIT SPINDELGANG UND VORDERPENDEL (ZAPPLER)

NORDTIROL, ca. 1800

Montafoner Museen

Es handelt sich dem Aufbau nach um eine typische Spindeluhr des Nordtiroler Typs (nach dem häufigen Auftauchen in dieser Region) mit Eisenplatinen und Eisenrädern (sonst meist mit Messingrädern).

Das Gehwerk und das Stundenschlagwerk auf eine Glocke (Rechenschlagwerk) sind nebeneinander angeordnet und über Ketten angetrieben. Die Uhr ist vor langer Zeit von Schnur- auf Kettenzug umgearbeitet worden.

Die Gangdauer beträgt ca. 24 Stunden.

Uhren dieser Art und deren Nachfolger mit Langpendel sind recht häufig im Raum Tirol und Vorarlberg anzutreffen. Da dieser Zappler zum älteren Bestand der Montafon Museen gehört, kann man davon ausgehen, dass er auch aus der Region stammt.

5. EISENUHR MIT SPINDELGANG UND VORDERPENDEL (ZAPPLER)

ALPENLÄNDISCH, 1620/80 bzw. 1814

Montafoner Museen

Hinter dem attraktiven Uhrenschild aus Holz, das in seiner Gestaltung wohl ein Metallziffernblatt simulieren sollte und die Jahreszahl 1814 trägt, verbirgt sich ein schön gearbeitetes Eisenwerk viel älteren Datums. Besonders auffällig daran sind die aufwändig gearbeiteten Werkpfeiler.

Ursprünglich regulierte eine Raadweg den Ablauf des Gehwerks, bevor es später (wohl 1814) zu einer Spindeluhr mit



Vorderpendel umgebaut wurde.

Die Antriebsgewichte für das Gehwerk und das Stundenschlagwerk hängen an Ketten, die den früheren Schnurzug ersetzen.

Da sich das Grundkonzept der Räderuhr über Jahrhunderte kaum veränderte, konnte ein so altes Uhrwerk - nachdem es äußerlich und technisch etwas „modernisiert“ wurde - durchaus wieder zufriedenstellend seinen Dienst tun.

Ein kleines Kuriosum stellt der Abschluss des vorderen Spindel-lagers dar, der aus einem englischen Kleiderknopf aus Messing gefertigt ist und durchaus in die Zeit um 1800 fällt. (siehe Foto oben)

6. SPINDELUHR MIT VORDERPENDEL („BERNER- STUBEZYT“)

SCHWEIZ, 1818

Montafoner Museen

Bei dieser Uhr handelt es sich um eine sog. Berner-Stubezyt, was an zahlreichen typischen Details festgemacht werden kann.

Das Werk ist in der gleichen einfachen Bauart und in der gleichen Größe ausgeführt wie die Werke der kleinen Bauern-Wandührchen mit Blechgehäuse: Eisengestell in Pfeilerbauweise mit Messingrädern, Geh- und Schlagwerk hintereinander angeordnet. Die jeweils vergangene Stunde kann über einen Schnurzug abgefragt werden.

Die Uhr besitzt –bei Bauernuhren damals nicht unüblich – nur einen Stundenzeiger. Die Ghdauer beträgt ca. 12 Stunden.

Auch diese Uhr ist mit hoher Wahrscheinlichkeit im Zuge der Montafoner Arbeitsmigration ins Tal gekommen.

7. SPINDELUHR MIT VORDERPENDEL

NORDTIROL, 1832

Montafoner Museen

Es handelt sich nach ihrem Aufbau um eine typische Spindel- uhr aus Nordtirol (vermutlich Oberinntal) mit Eisenplatinen und Messingrädern.

Das Gehwerk und das Stundenschlagwerk (Rechenschlagwerk) sind nebeneinander angeordnet, über Ketten durch die Originalgewichte angetrieben.

Die Datierung 1832 (mit Schlagzahlen) findet sich am inneren unteren Rand der hinteren Platine. Somit handelt es sich um eine eher spätere Spindeluhr, da um diese Zeit die meisten Uhren ähnlicher Art bereits mit Langpendel ausgestattet waren.

Die Uhr ist außergewöhnlich robust gebaut, was sich vor allem in den Materialstärken, den dicken Achszapfen, starken Lagern und sogar in den massiven Eisenzeigern zeigt.

Die Herkunft

Stellt man sich die Frage, durch welche Umstände „Exoten“ wie die Berner Stubezyt oder die Neuchateller Uhr im 18. Jahrhundert ins Montafon gelangen konnten, so kann die Antwort nur sein, dass es sich um materielle Zeugnisse der Arbeitsmigration handelt, im Zuge derer zahlreiche Montafoner als Sensenverkäufer, Krautschneider sowie Maurer und Stukkateure den Weg ins Ausland, insbesondere in die Schweiz und nach Frankreich fanden.

Nach erfolgreicher Saison wurden dann offenbar auch Uhren mit nach Hause gebracht, die dem Besitzer ein beachtliches Prestige verschafft haben müssen.

Im Hinblick auf die Uhrenerzeugung des 17. Jahrhunderts im Montafon selbst erregt ein Stück der Sammlung aber ganz besondere Aufmerksamkeit. Es handelt sich dabei um die Holzräderuhr mit Waag, datiert 1760.

Diese Uhr eröffnet ein ganz eigenes aufregendes Kapitel, dem sich der Verfasser zusammen mit den Montafon Museen noch intensiv zu widmen beabsichtigt.

Im Folgenden wird dargestellt, was bisher zu diesem Thema bekannt ist.

Die Montafoner Holzräderuhr – der Begriff

Bereits in den 1960er Jahren begegnete der Verfasser in seinen Kinder- und Jugendjahren dem Begriff der „Montafoner Waaguhr“, den er in Sammlerkreisen, welchen auch seine Eltern angehörten, immer wieder vernahm.

Es wurde damals schon klar, dass es sich um sehr seltene und begehrte Stücke handeln musste, deren man nur äußerst schwer habhaft werden konnte. Es gelang dann aber doch, einige Exemplare ausfindig zu machen, die alle dieselben Charakteristika aufwiesen, wie sie an der Uhr von 1760 im Museum festzustellen sind und oben bereits beschrieben wurden.

Bisher ist keine schriftlich Quelle aufgetaucht, die den Begriff einer Montafoner Holzräderuhr belegt, und auch der Ver-



fasser eines Standardwerkes über Holzräderruhren, Berthold Schaaf (Anm. 3), stellt lediglich „Vorarlberger“ Holzräderruhren fest. Auf eine Spezifizierung in Richtung des Montafons lässt er sich nicht ein.

Es muss also wohl das gehäufte Auftreten dieses Uhrentypus im Montafon gewesen sein, das die Sammler zu einer solchen Bezeichnung veranlasste.

Wenn der Begriff untermauert werden soll, so muss der Nachweis gelingen, dass diese Uhren auch im Montafon hergestellt wurden!

Obwohl es Michael Kasper gelang, einige Namen von Uhrmachern zu finden, die mit dem Montafon zu tun haben, kann keiner von ihnen mit der Herstellung der „Montafoner Waaguhr“ in Zusammenhang gebracht werden.

Die Indizien (und Beweise?)

Mit Ausnahme von zwei Fotos von sog. „Montafoner Waaguhr“ und einem Realexemplar, dat. 1732 mit den Initialen S.E. P., die noch aus der elterlichen Sammlung vorhanden waren, war es dem Verfasser erst im Zuge der Restaurierung besagter Uhr von 1760 aus dem Fundus der Montafon-Museen möglich, direkte Vergleiche zu ziehen und die augenscheinlich so ähnlichen Uhren genauer auf Übereinstimmungen zu untersuchen. Es waren ja gerade diese auffälligen Ähnlichkeiten, die überhaupt die Vermutung aufkommen ließen, alle oder zumindest die meisten dieser Uhren könnten von ein und derselben Hand oder doch zumindest aus einer Werkstatt stammen, jedenfalls aber aus dem Montafon.

Weitere Exemplare kamen dann noch aus Montafoner und Zürcher Privatbesitz, sowie vom vorarlberg museum, dem Volkskunstmuseum Innsbruck und aus der Sammlung des Verfassers selbst als Leihgaben für die Ausstellung dazu, so dass schließlich insgesamt fünf Exemplare für ersten Vergleich vorlagen.

An dieser Stelle ist es wohl angezeigt, die wichtigsten Übereinstimmungen einmal darzustellen (Auflistung entnommen aus der Beschreibung der Holzräderruhren-Waaguhr von 1742 im Abschnitt „...& Co):

- Balkenwaag
- geschmiedeter Glockenhammer in charakteristischer Form
- mit Holzmuttern verschraubtes Gehäuse
- Punzdekor auf Werkpfeilern und Gangrad
- mit Holzschrauben befestigte Rückwand, Art der Aufhängung
- verwendete Hölzer (Fichte, Ahorn, Fruchtholz)
- Uhrenschild schmal, mit Holzsplinten am Gestell befestigt
- Schlossscheibe zweiteilig, außen verzahnt
- Entstehungszeitraum: 18. Jhdt.

Weitere an den meisten (aber nicht allen) Uhren dieses Typs zu beobachtende Übereinstimmungen:

- Gehwerk und Schlagwerk (hier kein Weckerwerk)
- Hohltriebe
- Jahreszahl auf Uhrenschild
- Initialen (hier L. D.) ebenfalls auf Uhrenschild
- Ziffernringe auf dem Schild untereinander für Stunden und Viertelstunden (Minuten)

Die Zähnezahlen der Räderwerke müssen noch ermittelt werden, wenngleich eine Übereinstimmung oder auch eine Abweichung die These eines gemeinsamen Herstellers der Uhren weder beweisen noch widerlegen, allenfalls erhärten würden.

Eine besondere Überraschung bereiteten zwei Uhren aus Gaschurner bzw. Zürcher Privatbesitz, die keine Waagunruh sondern im ersteren Fall ein kurzes Vorderpendel, im letzteren ein Langpendel aufweisen! Somit war der Moment gekommen, da eindeutig nicht mehr nur von einer „Montafoner Waaguhr“ gesprochen werden durfte, sondern der Begriff vielmehr auf „Montafoner Holzräderruhr“ erweitert werden musste.

Das Mysterium

Besonders geheimnisvoll präsentieren sich die Initialen, die auf die meisten Uhrenschilder der in Frage kommenden Holzräderruhren aus dem Montafon aufgemalt sind.

Bisher konnten folgende Initialen festgestellt werden:

Datierung	Ort	Initialen
1724	Montafoner Museen, Schruns	JJ M
1732	Private Sammlung, Vorarlberg	S.E. P.
1742	Private Sammlung, Montafon	L D
1742	Tiroler Volkskunstmuseum, Innsbruck	L D
1760	Montafoner Museen, Schruns	-
1760	Private Sammlung, Montafon	SE P
1766	Private Sammlung	L D

Man würde meinen, dass zu diesen Initialen passende Namen, auch im Zuge von Forschungsarbeiten zu anderen Themen, irgendwann einmal auftauchen müssten. Dem ist aber leider nicht so! Einzig die im Fundus enthaltene Uhr von 1724 passt auf den Namen ihres Besitzers. Aber gerade diese Uhr weist sonst kein einziges typisches Merkmal einer Montafoner Uhr auf und bleibt deshalb in den Betrachtungen dieses Artikels unberücksichtigt.

Es ist ja von vornherein nicht einmal klar, ob hinter den Initialen die Besitzer der Uhren oder deren Schöpfer stecken bzw. sowohl als auch. Da bei mehreren Uhren die gleichen Initialen vorkommen, wird es sich wohl eher um den Hersteller handeln, da es unwahrscheinlich ist, dass auf einem Bauernhof mehrere Uhren waren (Bauernuhren). Sind jedoch dahinter die Namen der Hersteller zu suchen, so wäre das neben dem zu großen Zeitraumes ein weiterer Beweis dafür, dass keinesfalls ein einziger Uhrmacher als Schöpfer dieser Montafoner Holzräderruhren anzunehmen ist. Eine Werkstatt mit mehreren Personen, die nicht notwendigerweise aus direkter



Nachkommenschaft stammen müssten, käme allerdings immer noch in Frage.

Eine in Bartholomäberg sich in Privatbesitz befindliche Waaguhr ist mit der aus dem Volkskunstmuseum Innsbruck nahezu identisch, trägt dieselben Initialen (LD) und Datierung (1742) auch die Bemalung ist die gleiche. Dass diese beiden Uhren vom selben Meister stammen, kann als sicher angenommen werden.

Die im Anschluss an die Ausstellung gemachten professionellen Fotos – vor allem von den Punzdekoren – müssen noch eingehender verglichen werden. Es sollte nämlich möglich sein, die Kongruenz einzelner Punzen zu be- oder widerlegen. Das wäre dann natürlich ein zusätzlicher Beweis für zumindest eine gleiche Werkstatt.

Die Vorbilder?

Vergleicht man die Montafoner Holzräderruhren mit solchen aus anderen Gegenden Österreichs, der angrenzenden Schweiz oder Deutschland, so findet man keine Exemplare, die als direkte Vorbilder gelten können, zu unterschiedlich sind einzelne Charakteristika. Dass eine Regionen übergreifende Uhrmacherschule im 18. Jahrhundert vorhanden war, ist klar. Eine Neuerung ist die Montafoneruhr gewiss nicht. So ähnelt der generelle Aufbau durchaus manchen frühen Uhren aus dem Schwarzwald und auch Uhren aus dem Appenzell und Toggenburg, die sogar in vielen Fällen Punzdekore aufweisen. Sie kommen aber als Vorbilder nicht in Frage, da sie später datiert sind und eher die Montafoner Uhren Pate gestanden hatten.

Nach Einschätzung des Verfassers kommen vielmehr Eisenuhren in Betracht, die vielleicht in wohlhabenden Häusern und auch Pfarrhöfen vorhanden gewesen sein und als Vorbilder gedient haben könnten. Eisenuhren jener Zeit haben ebenfalls die aufrechte schmale Bauweise – und vor allem mit den Werkpfeilern verschraubte Böden und Decken!

... & Co

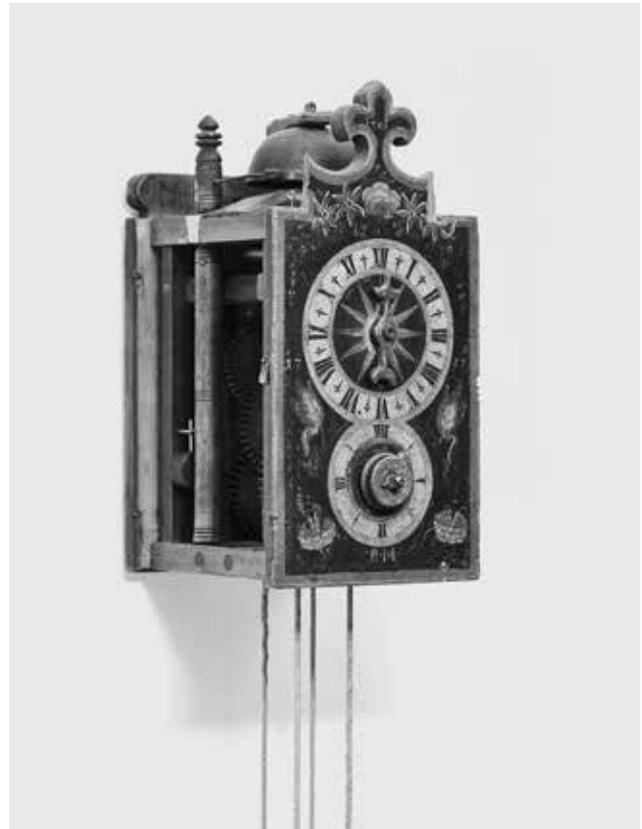
Obwohl sich der Appendix ...& Co in der Ausstellung auf die aus Metall gefertigten Uhren bezog, sollen hier auch jene Stücke inkludiert werden, die von außerhalb kamen und durchaus auch Holzräderruhren sein können.

Im Vorfeld der Ausstellung wandte sich die Museumsleitung nämlich mit einem Aufruf an die regionale Öffentlichkeit. Es sollten damit noch weitere Montafoner Uhren lokalisiert werden. Als Reaktion darauf und auch durch aktive Recherchen kamen tatsächlich noch Exemplare ans Licht, die in weiterer Folge teilweise als Leihgaben in die Ausstellung integriert werden konnten.

Es sind dies in chronologischer Reihenfolge (die Beschreibungen sind die in der Ausstellung verwendeten):

HOLZRÄDER - WAAGUHR SERTIGTAL (BÜNDE), 1706 Privatbesitz, Schruns

Die Davoser oder besser Gaschurner Uhr ist nach dem Hof „Gaschurna“ im Sertig (Bünden) benannt, auf dem die Sippe der Ambühl lebte, die Schöpfer dieses Uhrentyps waren.



Die Zahl 1706 auf der Spitze des Giebels bezeichnet das Herstellungsjahr, die mittig auf dem Schild zweiteilig aufgemalte Jahreszahl 1755 oder 1756 bezieht sich auf die Neufassung des Ziffernblattes. Die Initialen B.M. gehörten wohl einem einstigen Besitzer der Uhr.

Typisch für Gaschurner Uhren sind die Räder aus Birkenholz. Dass eine Uhr aus dem benachbarten Graubünden ins Montafon gelangte, darf aufgrund der geographischen Nähe, sowie der Handelsbeziehungen nicht verwundern.

Von der langen Präsenz des vorliegenden Exemplars im Montafon zeugen einmal die der Überlieferung nach verwendeten Steingewichte (hier ergänzt) und die Einkerbungen am rechten Rand des Uhrenschildes, die für den Auslösemechanismus einer externen Weckvorrichtung vorgesehen waren. Diese muss der bei der Montafoner Waaguhr von 1760 noch erhaltenen und ebenfalls in der Ausstellung gezeigten sehr ähnlich gewesen sein. Beide Eigenheiten dürfen als typisch für das Montafon gelten.

Die Uhr verfügt neben dem Gehwerk mit Radwaag über ein Stundenschlagwerk auf eine kleine Bronzeglocke. Die Stunden- und Viertelstundenanzeige erfolgt auf getrennten Kreisen.



HOLZRÄDER - WAAGUHR

MONTAFON, 1708

vorarlberg museum, Bregenz

Die sehr frühe und ungewöhnlich große Uhr zeigt Merkmale, die auch an den meisten (allen?) Montafoner Holzrädern zu finden sind. Die markantesten sind wohl die Balkenwaag, die einfache und eher grobe Bauweise, die Grundform des hochgestellten Quaders, sowie das Dekor aus sternförmigen Punzen auf Wellen und Pfeilern und auf dem Steigrad.

Auffällig abweichend ist hingegen das Fehlen der an allen späteren Montafoner Holzrädern zu beobachtenden Verschraubung des Werkgestells mittels hölzerner Muttern.

Man gewinnt den Eindruck, dass dieses Exemplar ziemlich am Beginn eines sich im Laufe des 18. Jahrhunderts herausbildenden Typs stand. Die Merkmale sind noch nicht so gefestigt wie bei späteren Uhren aus dem Montafon.

Die Räder dieser Uhr sind aus Apfelbaum. Sie zeigt lediglich die Stunden an.

Vermutlich dienten ursprünglich Steingewichte als Antrieb von Gehwerk und Stundenschlagwerk.

HOLZRÄDER - WAAGUHR

MONTAFON, 1732

Privatbesitz, Frastanz

Bisher ist diese Uhr das frühest datierte Exemplar einer Holzräder-Waaguhr, die man durchaus als „Montafoner Typus“ bezeichnen könnte. Sie zeigt viele übereinstimmende Merkmale mit anderen noch vorhandenen und teilweise auch in dieser Ausstellung gezeigten Uhren. Das betrifft vor allem die verwendeten Holzarten (Fichte, Ahorn, Apfelbaum), das Format, die Art der äußeren Gestaltung, das Punzdekor u.v.m.

Mit dem heutigen Wissensstand könnte man durchaus zu dem Schluss gelangen, dass alle (oder zumindest die meisten) dieser gediegenen handwerklichen Erzeugnisse aus einer einzigen Werkstatt stammen (Zum Vergleich auch die Waaguhren 1742 und 1760 in dieser Ausstellung)

Welcher Name sich hinter den Initialen S.E. P. verbirgt, ist leider nicht bekannt.

Außer dem Stundenschlagwerk besitzt diese Uhr auch einen Wecker, der durch einen Stift ausgelöst wird, der am Vorabend in eine der gewünschten Weckzeit entsprechende Bohrung in der Stundenscheibe gesteckt wurde. Am vorliegenden Beispiel ist an den zusätzlichen Einstecklöchern klar erkennbar, dass die Hausbewohner zwischen drei und halb fünf Uhr morgens aus den Betten geholt wurden.

HOLZRÄDER - WAAGUHR

MONTAFON, 1742

Volkskunstmuseum, Innsbruck

Alle bisher bekannten Exemplare dieses hauptsächlich im Montafon anzutreffenden Uhrentyps zeigen übereinstimmende Merkmale, von denen hier die wichtigsten aufgeführt sind:

- Balkenwaag
- geschmiedeter Glockenhammer in charakteristischer Form
- mit Holzmuttern verschraubtes Gehäuse
- Punzdekor auf Werkpfeilern und Gangrad
- mit Holzschrauben befestigte Rückwand, Art der Aufhängung
- verwendete Hölzer (Fichte, Ahorn, Fruchtholz)
- Uhrenschild schmal, mit Holzsplinten am Gestell befestigt
- Schlossscheibe zweiteilig, außen verzahnt

Weitere an den meisten (aber nicht allen) Uhren dieses Typs zu beobachtende Übereinstimmungen:

- Gehwerk und Schlagwerk (hier kein Weckerwerk)
- Hohltriebe
- Jahreszahl auf Uhrenschild
- Initialen (hier L. D.) ebenfalls auf Uhrenschild
- Ziffernringe auf dem Schild untereinander für Stunden und Viertelstunden (Minuten)

Ebenfalls bemerkenswert ist bei diesem Exemplar die hohe Qualität der Bemalung, die noch bei einer weiteren Uhr desselben Meisters in Montafoner Privatbesitz festzustellen ist.

HOLZRÄDERUHR MIT VORDERPENDEL (ZAPPLER), GLOCKENSPIELWERK

VORARLBERG, 1777

Privatbesitz, Frastanz

Außer einer ähnlichen Uhr im Besitz des vorarlberg museums in Bregenz ist das die bisher einzig bekannte in Vorarlberg hergestellte Holzräder- Glockenspieluhr.

Die gesamte Machart könnte leicht dem Schwarzwald zugeordnet werden, wären da nicht die Holzverschraubungen des Werkgestells, eine Eigentümlichkeit, die bisher nur an Vorarlberger Holzrädern festgestellt werden konnte. Obwohl dieses Merkmal auch bei Montafoner Uhren beinahe durchgängig auftaucht, entstammt dieses Exemplar mit höchster Wahrscheinlichkeit einer anderen Gegend Vorarlbergs. Dafür spricht auch das bei Montafoner Holzrädern bisher nicht beobachtete Vorderpendel.

Zu jeder vollen Stunde wird nach dem Glockenschlag auch das Spielwerk ausgelöst, das eine von insgesamt drei wählbaren Melodien auf sechs kleinen Bronzeglocken ertönen lässt.

Werke solcher Art ermöglichen es uns heute, Klänge einer längst vergangenen Epoche mit größtmöglicher Authentizität zu erleben.



HOLZRÄDERUHR MIT LANGPENDEL

MONTAFON, ca. 1800

Privatbesitz, Zürich

Diese einzigartige Uhr weist einige Besonderheiten auf, die sie sehr von den anderen bisher bekannten Montafoner Holzrädern unterscheiden. Es sind dies in erster Linie das Langpendel, die Anzeige der Mondphasen, die Datumsanzeige und der Figurenautomat in Form eines zwischen zwei Schilderhäuschen hin und her „patrouillierenden“ Wachsoldaten.

Ebenfalls bemerkenswert sind die zentrisch angeordneten und kunstvoll aus Messing gestalteten Stunden-, Minuten- und Datumszeiger, sowie die beiden Werke für den Viertelstunden- und Stundenschlag.

Die meisten dieser markanten Details deuten auf ein späteres Herstellungsdatum hin als beim Großteil der erhaltenen Montafoner Holzrädern.

Die mit anderen Exemplaren aus dem Montafon gemeinsamen Charakteristika sind allesamt auch an dieser Uhr nachweisbar, insbesondere das mit Holzmuttern verschraubte Werkgestell, die grob geschnitzten Hebelwellen und das Punzdekor.

HOLZRÄDERUHR MIT VORDERPENDEL (ZAPPLER)

VORARLBERG, ca. 1800

Privatbesitz, Frastanz

Diese einfache Holzrädernuhr entstammt wohl nicht dem Montafon, sondern einer anderen nicht näher festzulegenden Gegend Vorarlbergs.

Sie verfügt lediglich über ein Gehwerk und ein Weckerwerk mit Glasglocke.

Das Zifferblatt erinnert an den Schwarzwald, doch bei näherer Betrachtung sind Abweichungen im Malstil erkennbar. Größtmögliche Übereinstimmung mit einer sehr ähnlichen Uhr, die lange in einer renommierten Schweizer Privatsammlung war und dort als Vorarlberger Holzrädernuhr geführt wurde, zeigt sich insbesondere im charakteristischen vorderen Spindellager. Es ist völlig anders als bei Schwarzwälder oder Schweizer Uhren der selben Epoche ausgebildet.

COMTOISE - UHR

(Im Montafon „KRAUTSCHNEIDERUHR“)

FRANKREICH, nach 1860

Privatbesitz, Frastanz

Diese Standuhr wurde von einem Sammler in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts in Schruns erworben, wo sie sich seit Generationen befunden hatte.

Nicht selten kamen Uhren mit den insbesondere aus der Schweiz und aus Frankreich zurückkehrenden Saisonarbeitern, die dort vorwiegend als Maurer und Krautschneider tätig waren, ins Montafon.



Wie in diesem Fall handelte es sich oft um Comtoise-Uhren (benannt nach der Herstellungsregion Franche-Comté im Osten Frankreichs), die als Uhren des ländlichen Frankreichs dort in großer Zahl in Gebrauch standen und durchaus erschwinglich waren.

Man kann sich aber vorstellen, dass der Transport des sperrigen Uhrenkastens mir Sicherheit nicht immer leicht war. Einmal im Montafon angekommen, musste man dann noch feststellen, dass hier die Bauernstube für diesen Kasten zu niedrig war, weshalb der Sockel in nicht gerade einfühlsamer Weise mitten durch das Blumenbouquet mit der Säge gekürzt wurde! Dennoch musste diese Art von Uhr mit ihrem prächtigen Aussehen einen starken Eindruck auf die Leute im Montafon gemacht haben.

Im restlichen Vorarlberg waren zu jener Zeit Comtoise-Uhren so gut wie unbekannt.

Anmerkungen

- 1) In Österreich: Uhrenmuseen Wien und Karlstein.
- 2) Siehe auch: Restaurierungsberichte in den Jahrbüchern 2014/2015.
- 3) Schaaf, Berthold „Holzrädernuhren“, Callwey 1986.

Bemerkungen zur Montafoner Fasnachtsgeschichte*

Zur Ausstellungseröffnung – Viktoria und ihr Gamprätz 2010-2015

Zu dieser historischen Ausstellung hier in der MAP-Kellergalerie versuche ich ein paar Einblicke in die Geschichte der Fasnacht im Montafon zu geben.

Wie bei den meisten Traditionen und Bräuchen liegen die Ursprünge im Dunkeln und haben – je nach ideologischer Ausrichtung des Forschenden – keltische, germanische, rätoromanische, allemanische usw. Wurzeln. All das ist Spekulation und soll hier nicht weiter verfolgt werden. Wir wissen aber, dass die Zeit, die gemeinhin als Fasnacht bezeichnet wird, nach Dreikönig beginnt und bis zum Aschermittwoch dauert. Im Montafon verstand man darunter im engeren Sinn die Tage vom „gumpiga Donnstichig“ bis zur Nacht auf Aschermittwoch.

Heute waren in den VN die Fasnacht-Sprüche des ganzen Landes zu lesen. Diese sind größtenteils jüngsten Datums. Im südlichen Vorarlberg ist ab 1800 der traditionelle Spruch: „Jöri, Jöri, Kutlablätz“ verbreitet.

„Maskeraden“ sind schon lange davor bezeugt, zumeist durch Verbote. Vereinzelt bieten Gerichtsakten Einblicke in das regionale Fasnachtstreiben. So erfährt man zum Beispiel, dass 1704 in Schruns *die junge gesöllten alten gebrauch nach auf der gaßen mit schellen umgeloffen* sind. Als jedoch die Innsbrucker Regierung 1791 auch in den Herrschaften Bludenz und Montafon Maßnahmen gegen das verbotene „Schemenlaufen“ forderte, antwortete das Vogteiamt Bludenz, dass in seinem Verwaltungsbezirk nichts Ähnliches stattfindet. Hier seien nur das *fasnacht-gericht* und *fasnacht-vergraben*, das *am alten faschings-sonntag* übliche *funkenbrennen*, das *mayen-stecken und -läuten in der may nacht* sowie das Schießen bei Hochzeiten und zu Neujahr als „Unsitten“ verbreitet. Das Maskentreiben erschien damals keiner Erwähnung wert.

Das änderte sich im Gefolge der gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit um 1800. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde nicht mehr in Abrede gestellt, dass auch im südlichen Vorarlberg eine Art von „Schemenläufen“ stattfand. Als das Vogteiamt diese zu Beginn des Jahres 1803 in der Stadt Bludenz und im Tal Montafon verbot, bezeichnete es sie allerdings als „Schemen- oder Jery-Laufen“. In einem weiteren obrigkeitlichen Erlass von 1806 wurde das „Jery-Laufen“ mit dem „Maskenlaufen“ gleichgesetzt.

Es war zur Einführung eines neuen Begriffs gekommen, zumal der Tiroler Ausdruck „Schemenlauf“ westlich des Arlbergs nur wenig tauglich erschien. Im Zeitalter der Aufklärung scheute es die Obrigkeit, die Maskierten weiterhin als „Bütze“ zu bezeichnen, erinnerte dieser Name doch wie jener der Tiroler „Schemen“ an den als rückständig betrachteten me-



Abb. Fasching in Schruns, 1970er-Jahre

taphysischen Hintergrund des Fasnachtstreibens mit seinen Schattenwesen, Gespenstern, Totengeistern und Ähnlichem. An manchen Orten haben sich allerdings *faßnacht püz*, wie sie zum Beispiel schon unter den *Tschaggunser faßnacht leuth* des Jahres 1659 bezeugt sind, bis in die jüngere Gegenwart erhalten.

Um 1800 konnte man die „Schemenläufe“ zudem noch nicht „Narrenläufe“ nennen, da die aus der „höfischen Fasnacht“ stammende Narrenvorstellung in den Herrschaften Bludenz/Montafon keine nachweisbare Verbreitung gefunden hatte. So empfahl es sich, die Maskierten als harmlose und vielleicht dummlich wirkende „Jöri“ zu bezeichnen. „Jöri“ bildete nämlich eine früher weit verbreitete, im 18. Jahrhundert aber außer Gebrauch gekommene mundartliche Form des Vornamens „Georg“.

Dass der Konkurrenzbegriff zu den Fasnachtsbützen von Vertretern der höheren Stände lanciert wurde, zeigt die nur zögerliche Übernahme des neuen Ausdrucks durch die Bevölkerung. So schreibt Franz Josef Vonbun noch im Jahr 1862: „Eine vermummte faschingsmaske heisst in Vorarlberg fassnachtbutz“.

In Vandans ist um 1920 folgender Spruch bezeugt. Die Kinder riefen: „Jöri, Jöri, Kutlabläck, wenn d´net kunst, so bist an Dräck!“ In den heute üblichen örtlichen Narrenruf fanden die „Kutlabläck“ jedoch keinen Eingang. In Vandans heißt es heute nur mehr: „Jöri, Jöri, hoo!“



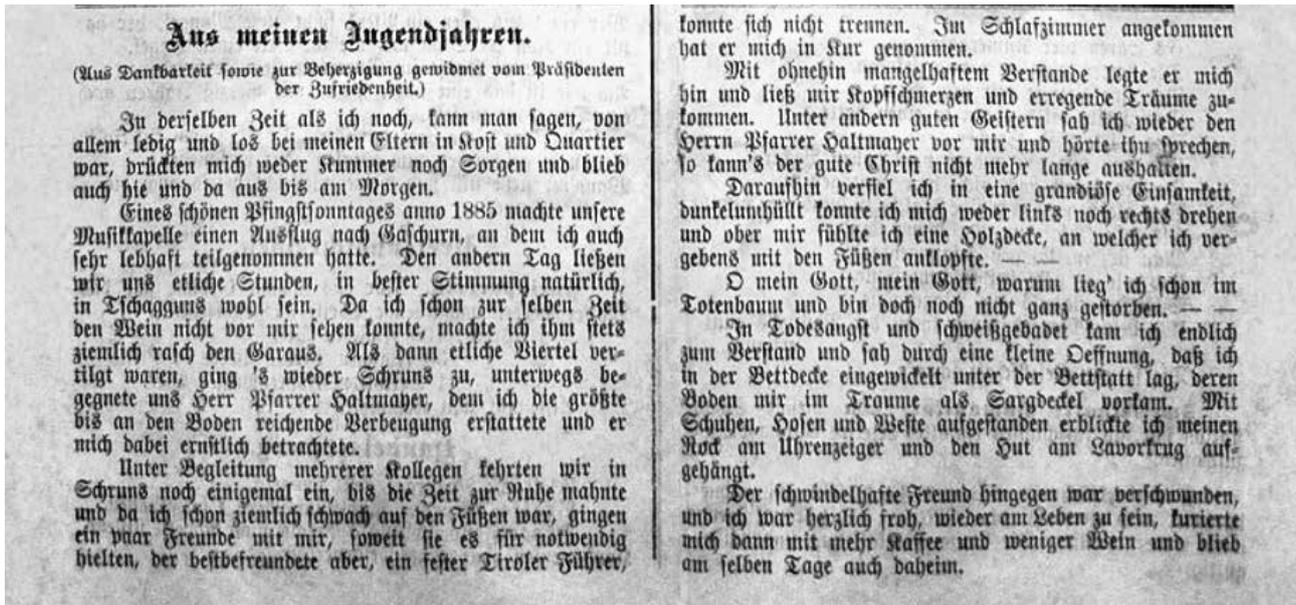


Abb. Ausschnitt aus der Schrunser Fasnachts-Zeitung, um 1900.

Diese Änderung der Verhältnisse bildete kein Versehen, sondern war ein symptomatischer Ausdruck jener grundlegenden Umformung des traditionellen Fasnachtswesens, die sich allgemein seit dem 18. Jahrhundert unter dem Druck der Obrigkeiten abzeichnete.

In Schruns vollendete die im ausgehenden 19. Jahrhundert im liberalen Milieu der örtlichen Bürger gegründete Fasnachtsgesellschaft „Zufriedenheit“ (ab 1870) die über viele Generationen hindurch nicht oder nur teilweise gelungene Disziplinierung des urtümlichen Fasnachtstreibens.

Diese Gesellschaft veranstaltete alle 5 Jahre „große Fasnachten“ für Erwachsene. Die Kinder und Jugendlichen begingen jährlich die Fasnacht. Bis etwa 1938 standen die „Hülzi Glächtr“ und die Fasnattbötz im Mittelpunkt des Treibens. Die tendenziell dem liberalen, kirchenfernen Milieu zugehörigen Mitglieder wurden von der Kirche bzw. vom Pfarrer oft angefeindet. Sie organisierten mit den Vereinen die Herausgabe der Fasnacht-Medien: „Gesellschaft Zufriedenheits-Morgenblatt“ (1913), „Schruser Fasnatzitig“, „Der Nachtfalter. Unpolitisches, weitverbreitetes Schrunser Weltblatt“ (1929), „Die Muskete. Reichillustriertes Familienblatt für Schruns und Umgebung“ (1930), ...

Die Fasnacht hat sich seither laufend weiterentwickelt und zuletzt in einem kleinen, freien Fürstentum wieder neuen Aufschwung genommen! Über dessen Geschichte bzw. insbesondere über die Regierungszeit von Fürstin Viktoria informiert nun die heute eröffnete Ausstellung und ich bin schon gespannt auf die Führung und die jüngste Geschichte der Fasnacht im Montafon...

* Eröffnungsrede, gehalten am 29.1.2016 in der MAP-Kellergalerie, Schruns

konnte sich nicht trennen. Im Schlafzimmer angekommen hat er mich in Kur genommen.

Mit ohnehin mangelhaftem Verstande legte er mich hin und ließ mir Kopfschmerzen und erregende Träume zukommen. Unter andern guten Geistern sah ich wieder den Herrn Pfarrer Halmthaler vor mir und hörte ihn sprechen, so kann's der gute Christ nicht mehr lange aushalten.

Daraufhin verfiel ich in eine grandiose Einsamkeit, dunkel umhüllt konnte ich mich weder links noch rechts drehen und ober mir fühlte ich eine Holzdecke, an welcher ich vergebens mit den Füßen anknöpfte. — —

O mein Gott, mein Gott, warum lieg' ich schon im Totenbaum und bin doch noch nicht ganz gestorben. — —

In Todesangst und schweißgebadet kam ich endlich zum Verstand und sah durch eine kleine Oeffnung, daß ich in der Bettdecke eingewickelt unter der Bettstatt lag, deren Boden mir im Traume als Sargdeckel vorkam. Mit Schuhen, Hosen und Weste aufgestanden erblickte ich meinen Kopf am Uhrenzweiger und den Hut am Vorkrug aufgehängt.

Der schwindelhafte Freund hingegen war verschwunden, und ich war herzlich froh, wieder am Leben zu sein, kurierte mich dann mit mehr Kaffee und weniger Wein und blieb am selben Tage auch daheim.

Verwendete Literatur:

- Klaus Beitzl, Fastnacht im Montafon, in: Vorarlberg. Eine Vierteljahresschrift 5 (1967), S. 30-32.
- Richard Beitzl, Jöri, Jöri... Was bedeuten unsere Fasnachtsbräuche?, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon v. 8.2.1958, S. 3.
- Manfred Tschakner, Der Jöri und seine Kuttlablätz – zur Geschichte des Bludener Narrenrufs, in: Bludener Geschichtsblätter 108 (2014), S. 70-76.

Der Brauch des Scheibenschlagens / Scheibenschießens¹ im Montafon

„Schieba, Schieba öberie, wem söll denn dia Schieba sie?“² Am ersten Sonntag der Fastenzeit, auch „Invocavit“ oder „Alte Fasnacht“ genannt, teilweise aber auch an anderen Sonntagen wie etwa „Laetare“, wird in mehreren Regionen des mittleren Alpenraumes der Brauch des Scheibenschlagens praktiziert. Das Scheibenschlagen wurde aber auch bei gewissen Jahresfeuern, neben dem Funkensonntag etwa zu Ostern, zu Johannis oder zu Peter und Paul betrieben.³ Oft auf einer Anhöhe in der Nähe des Ortes wurden eigens für diesen Zweck angefertigte Holzscheiben auf einen Schwingstock gesteckt, im Feuer zum Glühen gebracht und mit Hilfe einer kleinen Holzbank abgeschlagen, sodass sie weit durch die Luft flogen. Dazu wurden Sprüche gerufen, die im Ort hörbar und zumeist für namentlich genannte Personen bestimmt waren, als Ehre oder Spott oder – vorzugsweise – um heimliche Liebschaften aufzudecken. Ausführende waren häufig die Burschen, die Jugend oder die Schulkinder, heute aber auch Vereine wie etwa die Funkenzünfte. Der Brauch ist oder war in Südwestdeutschland⁴, in der Schweiz, in Teilen West- und Südöstereichs (Vorarlberg, Tirol, Kärnten, Lungau/Sb), in einigen an Kärnten angrenzenden Gebieten Friauls und Sloweniens, in der Gottschee, in Südtirol und im Trentino („Tratomarzo“), dort auch in einigen deutschen Sprachinseln, sowie vereinzelt in Ungarn verbreitet. Außerdem wird das Scheibenschlagen bei den Sathmarer Schwaben in Nordrumänien ausgeübt.⁵



Abb. 1 Scheibenschießen in Gortipohl 2015 (Foto: Walter Kegele, Bludenz)

Der Brauch wurde im Lauf der Geschichte von der Geistlichkeit wegen seiner vermeintlichen heidnischen Wurzeln („Sonnenkult“) und der sittenwidrigen Auswüchse, und zur Zeit der Aufklärung auch von der weltlichen Obrigkeit wegen der Brandgefahr bekämpft, oft vergeblich. Als älteste Quelle für das Scheibenschlagen wird in der Literatur der durch eine brennende Scheibe ausgelöste Brand des Klosters Lorsch/Hessen am 21.3.1090 gewertet.⁶ Es handelt sich dabei um ein für die Volkskunde besonders bedeutsames Dokument,

das als ältester Beleg für einen Brauchablauf gilt. In weiterer Folge finden sich Verbote aus den Jahren 1476 (Basel), 1497, 1508 (Luzern), 1524, 1548, 1557, 1562 usf.⁷ Von besonderer Bedeutung sind in der volkskundlichen Forschung des frühen 20. Jahrhunderts die mit dem Scheibenschlagen verbundenen Sprüche. Dabei zeigt sich, dass die von den scheidenschlagenden Burschen gesprochenen Texte auch über große geographische Entfernungen inhaltlich und formal weitgehend übereinstimmen. Überdies wurde bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder die kulturelle Bedeutung des Brauchs (selbstverständlich ein Erbe aus germanischer Vorzeit!?) diskutiert.⁹ Allerdings wollen wir hier aufgrund des völligen Mangels an historischen Belegen nicht weiter auf diese z.T. äußerst abstrusen Diskussionen eingehen.¹⁰

Historische Notizen zum Scheibenschlagen im Montafon

Die Ursprünge der Bräuche rund um den in Vorarlberg praktizierten Brauch des „Funkensonntags“ liegen im Dunkeln. Aus historischer Zeit begegnen uns jedoch immer wieder Hinweise darauf, dass das Scheibenschlagen im südlichen Vorarlberg seit über 400 Jahren praktiziert wurde. Zumeist handelt es sich um Verbote der vermeintlich heidnischen oder zumindest feuergefährlichen Praktiken.

Die älteste bekannte Quelle zum Scheibenschlagen im Montafon stammt aus dem Jahr 1604. Damals wurden mehrere Burschen aus Bartholomäberg bestraft, weil sie sich *„in der heiligen fasten zeit, da man sich sonnderlichen aller andacht, demueth und gottsforchet gegen dem allmechtigen*

- 1 „Scheibenschießen“ war ursprünglich die Tätigkeit der „Scheidenschützen“, also der freiwillig in Gesellschaften verbundenen Schützen, den späteren „Standsschützen“. In Gortipohl, Nenzing und anderen Orten hat sich die Begrifflichkeit so entwickelt, dass zwischen „Scheidenschlagen“ und „Scheidenschießen“ heute kein Unterschied mehr besteht.
- 2 Anton Fritz, Das „Scheidenschießen“ in Vorarlberg, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXI/70 (1967), S. 130-135, hier S. 134.
- 3 Vgl. Neue Freie Presse v. 25.6.1867, S. 3; Wiener Zeitung v. 2.4.1874, S. 605; Wiener Zeitung v. 19.2.1874, S. 316; Neue Freie Presse v. 30.4.1874, S. 2; Neue Freie Presse v. 24.6.1874, S. 2; Klagenfurter Zeitung v. 24.6.1874, S. 966; Wiener Zeitung v. 29.7.1874, S. 1365; Allgemeiner Tiroler Anzeiger v. 24.2.1914, S. 2; Innsbrucker Nachrichten v. 11.4.1914, S. 18;
- 4 Vgl. Michael Belgrader, Scheibenschlagen in Heuweiler (Baden). Zur Wiederbelebung eines Brauches, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 27 (1982/83), S. 364-370.
- 5 Vgl. Gabriela Rist, Funkenfest in Erdeed, in: Schwabenpost 3 (2009), S. 1.
- 6 Friedrich Vogt, Beiträge zur deutschen Volkskunde aus älteren Quellen, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 3 (1893), S. 349-, hier S. 349.
- 7 Herbert Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch, Berlin/Leipzig 1931, S. 238-248, 264f, 278-281, 296f, 318.
- 8 Karl Ilg, Ein Versuch zur Erklärung des Brauches vom Funkensonntag, in: Montfort 2 (1947), S. 101-110.
- 9 Vgl. Belgrader, Scheibenschlagen in Heuweiler, 364f.
- 10 Vgl. Reinhard Johler, Die Formierung eines Brauches. Der Funken- und Höllepfannsonntag, Studien aus Vorarlberg, Liechtenstein, Tirol, Südtirol und dem Trentino, Wien 2000.





gott verhalten und gebrauchen sollte, mit ungebürlichem scheibenschlagen, juzen und annder unzüchten“ wie etwa dem Entwenden und Verbrennen von Holz und Dachschindeln vergangen hatten. Der Brauch war am Bartholomäberg an einem dezidierten „*scheiben plaz*“ ausgeübt worden.¹¹

Auch aus den Jahren 1606 und 1610 finden sich Strafen bzw. Verbote des Scheibenschlagens in der Herrschaft Bludenz.¹² Im Gegensatz zum Funkenbrauchtum ist das Scheibenschlagen somit deutlich länger nachweisbar. Da frühere Verbote des Brauches in Bludenz nicht eingehalten worden waren, legte der Rat der Stadt damals fest, dass nur noch an der „*altfassnacht*“ (Funkensonntag) Scheiben geschlagen werden durften.¹³

Aus dem 18. Jahrhundert sind mehrere Verbote des Brauches überliefert: Im Jahr 1741 wurden Thomas Fleisch und Johannes Jochum aus Tschagguns bestraft, weil sie trotz Verbot desselben „*scheiben geschlagen*“ hatten. Auch zwei Jahre später wurde Johannes Bitschnau von dort bestraft, weil er „*verpottner weis scheiben geschlagen beym funkhen brennen*“. 1760 mussten zwei Männer aus St. Gallenkirch Strafe bezahlen, weil sie „*wider verbott scheiben geschlagen*“ hatten.¹⁴

So wurde am 3. Jänner 1795 durch das Vogteiamt Bludenz unter anderem das „*Funkenschlagen*“ untersagt, da „diese alten Unfüge, die schon durch ihren Namen als unschicksame, einem gesitteten Volke nicht zustehende Gebräuche bekannt sind, wieder aufzuleben anfangen und hie und da geübt werden wollen“.¹⁵

Erstmals wurde im Jahr 1796 das Scheibenschlagen als ein in ganz Vorarlberg verbreiteter Brauch beschrieben:

„Es war im November. Zu einer andern Jahreszeit aber, nämlich am ersten Fasten-Sonntage ist es sowohl im Kreise Vorarlberg als einem Theile des Imsterkreises eingeführt, auf vorragenden Bergflächen ganze Feuerhügel aufzurichten. Mädchen und Knaben bringen dürre Reiser hinzu, singen und springen um dieselben herum, und prophezeihen sich Glück oder Unglück, je nachdem der von ihnen gefertigte glühend gemachte hölzerne Teller gerade in die Luft emporsteigt, oder in Schlangenzügen zerstiebt. Dieses sogenannte Scheibenwerfen am Funkensonntage abzustellen, haben sich die Waldmeister unter Joseph alle Mühe gegeben, allein vergebens! Die Einwohner scheinen ihr angebliches Recht aus der Urzeit herleiten zu wollen.“¹⁶

Aus dem 19. Jahrhundert findet sich eine Reihe von Belegen für die Praxis des Scheibenschlagens, die aus volkskundlichem Interesse entstanden sind:

„Neben dem Funkenbrennen sind an einigen Orten noch zwei verwandte Bräuche, nämlich das Fackelschwingen und das sogen. Scheibenschlagen. [...] Das Scheibenschlagen geschieht ebenfalls am Abend des ersten Sonntags in der Fasten und an den zwei folgenden Abenden. Es ist ein Fest für Jung und Alt. Die eigentlichen Festgeber sind an den ersten zwei Abenden die Schulknaben, erst am dritten Abend nehmen auch die erwachsenen Burschen thätigen Antheil. Schon Wochen vorher trifft die

muntere Knabenwelt ihre nöthigen Vorkehrungen auf den heißersehten Tag. Stämmchen von zartrindigen Buchen werden in kleine Cylinderchen zersägt, hierauf jedes der letztern quer durchbohrt und dann der Länge nach in dünne Brettchen gespalten, welch letztere schließlich durch Abschürfen ihrer vier Ecken in achteckige oder runde Scheiben verwandelt werden, die in Größe und Form den alten mit Blei eingefassten Fensterscheiben nicht unähnlich, jedoch im Mittelpunkte durchbohrt sind.“¹⁷

„Die Holzscheiben werden an eine Schnur gereiht, getrocknet und gedörft. Nun fehlen den Knaben noch schlanke junge Haselgerten. [...] Mittlerweilen rückt der Tag immer näher, die Scheiben sind schon so gut getrocknet, daß sie klingen. [...] Am Vortage theilt sich die junge Schaar in einzelne kleine Gesellschaften; jede derselben wählt sich eine Anhöhe in der Nähe der Dorfschaft aus, die ihr am besten gefällt und die dem Zwecke entspricht. Auf diese Anhöhe wird gemeinschaftlich eine längliche Bank geschleppt, aus welcher zuvor auf der einen Seite die Beine entnommen wurden. Diese nun schief ansteigende Bank heißt in der Kunstsprache der Knaben: Der Scheibenstab. – Die Stunde ist endlich gekommen. Die Abendglocken sind verklungen. Ein helles Jauchzen durchtönt die Gassen. Hier und dort zieht eine Gruppe muthwilliger Jungen bergan, jeder bewehrt mit einer Fackel, einer Haselruthe und die mit Holzscheibchen gefüllte Schnur über eine der Schultern geschwungen. Muthig stapfen die jungen Bergsteiger im Schnee und wird wohl dem einen oder andern unversehens ein Puff versetzt, so daß er über und über in den Schnee hinkollert. Der aber macht sich an einem solchen Abend nichts daraus, sondern lacht dazu und schnellst sich ebenso flink wieder auf die Beine und sucht die erhaltene Lektion sogleich stillschweigend an einem andern wieder praktisch anzuwenden. Knipse von nicht mehr als sieben bis acht Jahren wollen trotzdem dabei sein und mithalten und eine Mutter, die sie an einem solchen Abende zurückhalten wollte, thäte wahrlich nicht gut daran. Das Scheibenschlagen freut die Jungen mehr als die schönsten Geschenke des hl. Nikolaus. Nun haben sie die verschiedenen auserlesensten Punkte der Anhöhe erreicht. Neben dem ‚Stab‘ wird der Schnee hinweggeräumt und vermittelt der Scheiter, die jeder aus heiliger Verpflichtung mit sich gebracht, ein lustiges Feuer angefacht. Auch drunten im Thale werden die Fenster der Wohnungen durch die Lichter, die man darin angezündet, allmählich erleuchtet. Jetzt lodern die Feuer rings auf den Hügeln. Man

- 11 Manfred Tschalkner, Obrigkeitliche Maßnahmen gegen das Funkenbrennen und Scheibenschlagen in Vorarlberg bis ins 19. Jahrhundert, in: Bludenzler Geschichtsblätter 114+115 (2016), S. 101-120, hier S. 101.
- 12 Fritz, Das „Scheibenschießen“ in Vorarlberg, S. 130.
- 13 Manfred Tschalkner, Bludenz im Barockzeitalter (1550-1730), in: Manfred Tschalkner (Hg.), Geschichte der Stadt Bludenz. Von der Urzeit bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Sigmaringen 1996, S. 161-280, hier S. 249.
- 14 Tschalkner, Obrigkeitliche Maßnahmen, S. 102f.
- 15 Ludwig Welti, Bludenz als österreichischer Vogteisitz 1418-1806. Eine regionale Verwaltungsgeschichte, Zürich 1971, S. 181f.
- 16 Joseph Rohrer, Uiber die Tiroler. Ein Beytrag zur Osterreichischen Völkerkunde, Wien 1796, S. 133f.
- 17 Die Fastnachts-Funken. Eine culturgeschichtliche Skizze von S. Pl., in: Vorarlberger Landes-Zeitung v. 14.3.1867, S. 1f, hier S. 2.



sieht aus dem Thale, wie die Buben in malerischer Beleuchtung, in der Runde, jeder eine Scheibe, an seine Gerte gesteckt, in die lodernde Gluth hineinhält. Derjenige, dessen Scheibe zuerst angeglüht ist, schwingt sie in die Höhe, springt zu dem Stab, setzt die Scheibe auf demselben an und ruft, indem er sie schwingend noch stärker entfacht, aus kräftiger Kehle hinunter zum Thale: ‚Juche und die Schybe, wem soll die Schybe sy? Die Schybe gilt der N. N.‘ Hier wird der Name irgend eines Mädchens, oder auch des Ortsvorstehers oder sogar des Hrn. Pfarrers gerufen. ‚Juche! Der (dem) soll sie gelten!‘ Unter diesen letzten Worten wird die Scheibe losgeschlagen und dann fährt sie, wenn sie ‚gut geht‘, in hohem Bogen wie eine Sternschnuppe glänzend durch den dunklen Luftraum, um müde vom Fluge unten im Schnee ihr kurzes, aber glanzvolles Leben zu enden. So wird eine Scheibe nach der andern, wenigstens durch eine Stunde hindurch zu Thale gesandt. Und man sollte selbst mit ansehen, was sich die Mädchen für eine Ehre drein setzen, wenn ihr Vorname häufig von der Höhe herunter klingt und noch dazu, was die Hauptsache und eine gute Vorbedeutung ist, die betreffende Scheibe dauerhaft glühend und in stolzem Bogen die Luft durchmißt. Aus allen Küchen- und andern Fenstern lauschen die sinnigen Köpfchen in die Höhe und betrachten das herrliche Schauspiel, das am Ende nur ihnen gilt. Namentlich am dritten Abend ist dies recht der Fall, denn dann rücken auch die erwachsenen Bursche in's Feld, und benützen die Gelegenheit, ihren auserkorenen Geliebten jene glühenden und beflügelten Liebesboten zuzusenden. [...] Die drei bezeichneten Nächte sind für die Schulknaben Freinächte, in denen kein Wächter sie stören darf, wenn ihn nicht die Luft anregt, mit einer schlanken Tochter irgendeiner Haselstaude in ein intimeres Verhältniß zu treten. [...] Die Jugend freut sich am Glühen, Die Jugend freut sich am Schein, Laßt ihre Funken nur sprühen! Ohne Funken würd's düster sein.“¹⁸



Abb. 2 „Schiebaschüß“ in Gortipohl 2015 (Foto: Michael Kasper, Telfs)

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erwähnt Franz Josef Fischer den Brauch und bezeichnet das Scheibenschlagen als „eine absonderliche Lustbarkeit“, die sich laut Mitteilung des Historikers Hermann Sander im Montafon in Vandans und in der

Innerfratte am längsten gehalten habe.¹⁹ Dementsprechend wird das „Schiebaschüß“ auch in Barbischs Heimatkunde von Vandans aus dem Jahr 1922 beschrieben.²⁰ Auch in Galgenul (Gemeinde St. Gallenkirch) soll der Brauch um 1920 noch praktiziert worden sein.²¹ Hinweise auf das Scheibenschlagen geben auch zahlreiche einschlägige Flurnamen im ganzen Land. So finden sich im Montafon etwa der „Schiebaschlahaplatz“ im Bereich der Silbertaler Parzelle Buchen oder der „Schiebakopf“ in Vandans-Innervens.²² Beide Lokalitäten sind für das Scheibenschlagen prädestiniert, liegen am Hang oberhalb der Dörfer und sind von dort aus gut einsehbar.

Das Scheibenschießen in Gortipohl

In Gortipohl im erwähnten Innermontafon wird das „Schiebaschüß“ (früher auch: „Schiebaschlah“) immer noch praktiziert. Zumindest seit dem 19. Jahrhundert wird der Brauch hier nahezu ununterbrochen gepflegt – für die Zeit davor fehlen entsprechende Belege.



Abb. 3 Scheibenherstellung 2015 in Gortipohl (Foto: Funkenzunft Gortipohl)

- 18 Die Fastnachts-Funken. Eine culturgeschichtliche Skizze von S. Pl., in: Vorarlberger Landes-Zeitung v. 16.3.1867, S. 1f.
- 19 Franz Josef Fischer, Der Funken-Küachlesonntag in Vorarlberg und Liechtenstein, in: Heimat. Beiträge zur Kultur und Naturkunde Vorarlbergs 3 (1921), 2-32, 74-79, hier S. 28.
- 20 Hans Barbisch, Vandans. Eine Heimatkunde aus dem Tale Montafon in Vorarlberg, Innsbruck 1922, S. 257.
- 21 Ludwig Vallaster, Brauchtum im Jahreslauf, in: Montafoner Heimatbuch, hg. v. Stand Montafon, Schruns 1974, S. 262-267, hier S. 264.
- 22 Vorarlberger Flurnamenbuch 1/2 Montafon, hg. v. Vorarlberger Landesmuseumsverein, Bregenz 1973.

Die zum Scheibenschießen verwendeten Scheiben werden zumeist aus frischem, leicht zu bearbeitendem und gut brennbarem Erlenholz, manchmal auch aus Birkenholz, hergestellt. Von den entsprechend dicken Erlenstämmen werden zunächst 10-15 cm lange Stücke abgesägt und in der Mitte durchbohrt. Anschließend werden sie in ca. 1,5 cm dicke Brettchen gespalten, aus denen dann die Scheiben herausgearbeitet werden. Zuerst werden sie mit einem Zirkel auf den Brettchen angezeichnet und in der Folge mit einem Beil rund gegen den Rand hin dünn abgehackt. Entsprechend dem Durchmesser der Brettchen beträgt der Radius der Scheiben 4-7 cm.



Abb. 4. Lochbohren 1984 in Gortipohl (Foto: Josef Zurkirchen/ Montafon Archiv)

Ferner werden die nunmehr roh bearbeiteten Scheiben einzeln in den „Räfstuhl“ (Reifstuhl, Schnitzbank) eingespannt und mit einem Zugmesser von der Mitte aus gleichmäßig abgeflacht, sodass die fertigen Scheiben in der Mitte am dicksten und am Rand ganz dünn sind. Die Flugeigenschaft und das Glühen sollen dadurch verbessert werden. Die Löcher in der Mitte der Scheiben werden entweder mit einem Bohrer gebohrt oder mit einem heißen Eisenstab durchgebrannt. Diese Vorgangsweise ist zwar aufwendiger und langsamer, aber weil diese Löcher nicht so gleichmäßig sind halten die Scheiben besser an den Stöcken. Schließlich werden die Scheiben im oder beim Ofen gedörft, damit sie am Funkensonntag schnell zu glühen beginnen. Die Scheibenstöcke werden hingegen erst am Vortag oder am Funkensonntag selbst geholt, damit sie noch grün sind und nicht so leicht Feuer fangen. Außerdem werden sie nach jedem Scheibenschuss in den Schnee gesteckt, um das Anbrennen mög-

lichst lange zu verhindern. Als Schwingstöcke stehen nahezu ausnahmslos Haselstöcke in Verwendung, die zwischen 70 und 100 cm lang, dünn und geschmeidig sind. Jeder Scheibenschütze bringt für einen Abend mehrere Haselstöcke mit.



Abb. 5 Fertige Scheiben aus Gortipohl 2015 (Foto: Walter Kegele, Bludenz)



Abb. 6 Bernhard Kasper demonstriert das Scheibenschießen vor seinem Haus in Gortipohl, Aufnahme vom 19.2.1972 (Sammlung Bernhard Kasper, Gortipohl)

In den vergangenen Jahrzehnten fertigten häufig einzelne Personen große Stückmengen an Scheiben an. Manche machten diese aber auch selbst, gemeinsam mit Geschwistern und Eltern oder in der Schule im Rahmen des Werkunterrichts. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galt in Gortipohl Franz Mangard als bester Scheibemacher. Jedes



Jahr stellte er ca. 500 Scheiben her und gab diese an die Schulknaben weiter. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts traten Bernhard und Hermann Kasper an seine Stelle. Bernhard Kasper fertigte jährlich 300 bis 400 Scheiben aus Erlenholz. Mittlerweile kümmert sich die im Jahr 1978 gegründete Funkenzunft Gortipohl um die Herstellung der Scheiben. Früher kam es auch vor, dass bereits geschossene Scheiben, die nicht zu stark verbrannt waren, aufgesammelt und wiederverwendet wurden.

In Gortipohl schießen heute Frauen und Männer gleichermaßen die Scheiben vom Funkenplatz am Schattenort ins Tal. Die Scheibenschützen tragen 20 bis 100 Scheiben an Drähten oder Schnüren aufgereiht über der Schulter. Am Funkenplatz gibt es eigene Feuer, sogenannte Vorfeuer, die bei Einbruch der Dunkelheit angezündet wurden. In der Nähe befinden sich auch ein bis zwei Scheibenstöcke zum Abschließen der Scheiben. Ein solcher Scheibenstock besteht aus einem 60-70 cm hohen Holzblock, auf den ein dickes, glattes, etwa zwei m langes, schief aufwärts gerichtetes Brett, gelegt wird.



Abb. 7 Vorfeuer in Gortipohl 2015 (Foto: Walter Kegele, Bludenz)

Wenn das Scheibenschießen beginnt, stecken die Schützen je eine Scheibe an ihre Haselstöcke, stellen sich im Kreis um eines der Vorfeuer und halten die Scheibe so lange ins Feuer, bis sie zu glühen beginnt. Dann werden die übrigen Scheiben beiseitegelegt und man geht die Scheibe schwingend zum Scheibenstock. Dort wird die Scheibe über das Brett geschwungen und zuletzt über das Brett hinausgeschlagen. Bei einem gelungenen Schuss beschreibt die glühende Scheibe einen leuchtenden Bogen am dunklen Nachthimmel. Jeder Schütze trachtet danach seine Scheiben möglichst weit zu schießen. Das gute Gelingen hängt jedoch von zahlreichen Faktoren ab und so kann je nach Geschicklichkeit des Schützen, Beschaffenheit von Scheibe und Stock der Schlag auch misslingen. Auch darf die Scheibe nicht zu lose und nicht zu fest am Stock aufgesteckt sein. Unter günstigen Umständen kann eine Scheibe 100-150 m fliegen. Bei Messungen im Jahr 1964 wurden Weiten zwischen 120 und 150 m ermittelt.

Scheibensprüche wurden in Gortipohl bis etwa 1919 gerufen. Damals fragte so mancher Schütze, wenn er die Scheibe

schoß: „Schieba, Schieba öberie, wem söll denn dia Schieba sie?“ und beantwortete die Frage mit dem Namen seiner Geliebten.²³ Der Heimatkundler und Lehrer Sepp Bodlak vermerkte 1922 folgende Sprüche aus Gortipohl:

„Scheibe, Scheibe,
Über alle Reihn; O Gott wem soll dia Scheiba
sein? – z.b. Dia Scheiba soll d'Schätzli sein und zum rechta
Lädili ein.“

Auch folgende Überlieferung findet sich in seinen Aufzeichnungen: Ein Bursche habe bei einer Scheibe gerufen: „O gang z'Teifls Nama.“ Diese soll dann bis in die Ill geflogen und feurig im Fluss hinausgetrieben worden sein.²⁴

Der mündlichen Überlieferung zufolge sollen glühende Scheiben nie einen Brandschaden verursacht haben, obwohl man sogar in Ställen erloschene Scheiben gefunden hatte.²⁵

Schluss

Aus einem Brauch, der heute nicht mehr traditionell-kultisch interpretiert wird, an dem auch Kirche und Obrigkeit kein besonderes Interesse mehr zeigen, der demnach „inszeniert“ wird, ist ein gesellschaftliches Ereignis geworden. Menschen aller Altersstufen nehmen teil, Gäste und Touristen von auswärts werden ausdrücklich begrüßt und das Scheibenschlagen dient neben dem „Funken“ lediglich als Vorwand zu geselligem Zusammensein. Das Scheibenschlagen trägt daher in erster Linie zum Gesellschaftsleben der jeweiligen Ortschaft bei.

Nachdem der Funkenbrauch in Vorarlberg bereits im Jahr 2010 in das Verzeichnis des nationalen Kulturerbes aufgenommen wurde, ist nunmehr auch das Scheibenschlagen, das in Vorarlberg nur mehr in Gortipohl und Nenzing in dieser Form betrieben wird, in dieser UNESCO-Liste vertreten. Immerhin handelt es sich dabei wohl um den Ursprung des gesamten Funkenbrauchtums – erinnern die fliegenden, glühenden Scheiben doch tatsächlich an „Funken“ im ursprünglichen Wortsinne²⁶. Die heute dominierenden großen Holzstöbe, welche nunmehr die Bezeichnung „Funken“ tragen, waren in früheren Zeiten lediglich jene Feuer, an denen die Scheiben entzündet wurden. Das heute oft zitierte Winteraustreiben dürfte dabei kaum der Hauptgrund für diese Tradition gewesen sein. Vielmehr stand der Brauch in engem Zusammenhang mit der Alten Fasnacht und so war es die männliche Dorfjugend, die sich an diesem Tag mit Sprüchen, die beim Abschlagen der Scheiben gerufen wurden, gegen die sonst gültigen Regeln und Hierarchien wandte: „Schieba, Schieba öberie, wem söll denn dia Schieba sie?“

23 Anton Fritz, Vom Scheibenschießen in Gortipohl, in: Anzeiger für die Bezirke Bludenz und Montafon v. 20.2.1965.

24 Sammlung Kathrin Stocker, St. Gallenkirch.

25 Fritz, Vom Scheibenschießen in Gortipohl.

26 Vgl. Manfred Tschakner, Von der Fasnachtsschlacht zur Hexenverbrennung – aus der Geschichte des Vorarlberger Fasnachts- und Funkenbrauchtums, in: Montfort 2 (2016), S. 67-79, hier S. 70f.

Altes Handwerk - Spinnen und Weben

Der Hanf- und Flachsanbau ist im Montafon seit jeher bekannt. Vermutlich wurde er nur in kleinerem Maße betrieben, aber er war für die Herstellung von Stoffen oder Seilen nötig. Aus der Schafhaltung hatte man die nötige Wolle. Hanf, Flachs oder Wolle wurden oft selbst für den Eigenverbrauch weiterverarbeitet. Daneben wurden im Montafon auch kleinere gewerbliche Betriebe wie Hanffreiben, Färbereien, Walkereien oder Webereien betrieben. Solche gewerbemäßigen Betriebe fanden sich im ganzen Montafon.



Abb. 1: Montafoner Steinschafwolle, handversponnen
Handspindel: Maria Lehner, privat

Der Schrunser Landammann Ignaz Vonier, Johann Nepumuk Mark und Peter Vallentin Gantner bildeten in der Region die erste „Handelsgesellschaft zur Erzeugung sowohl des feinen wie groben Baumwollschneller und Fabrizierung des sich ergebenden groben und feinen Tuches“. 1801/02 beschäftigten die Teilhaber 93 Heimweber sowie 4.000 Spinnerinnen und ließen 617 Kottonstücke stempeln. Um den Schmuggel von Textilwaren nach Österreich zu verhindern, wurde genau Protokoll geführt. Nachdem ein Weber ein Stück begonnen hatte, erhielt er Besuch vom Nummeranten des Bezirkes, der die fortlaufende Nummer des Verlegers und die Initialen des Webers mit Ölfarbe darauf schrieb.

Die Heimweberei stellte zu Anfang des 19. Jh. eine wichtige Nebenerwerbsquelle für die Frauen im Montafon dar. Bereits 1835 erwähnte der Kreishauptmann Ebner einen allmählichen Rückgang der Handweberei durch das Aufkommen der mechanischen Weberei. Er sah darin eine große Gefahr für den doch wichtigen Zweig der Heimarbeit, da diese Arbeit mehr Leuten Nahrung verschaffte als die Fabriksarbeit. Die Firma Getzner, Mutter & Co errichtete 1870/71 die erste Buntweberei des Landes. Sie fanden kaum genügend ArbeiterInnen für ihre Fabrik. Bis zu diesem Zeitpunkt arbeiteten 280 bis 300 Handweber aus dem Montafon für die Firma

Getzner, Mutter & Co. Für die Montafoner stellte diese Fabrik keine Alternative dar, sie wollten ihre kleinen Landwirtschaften nicht verlassen, und so kam es rasch zu einem Niedergang bei diesem Nebenerwerbszweig.¹

Projekt Spinnen

Ziel: Unser Ziel war es, auf der Basis zahlreicher im Depot vorhandener alter Spinnräder und einer im Heimatmuseum Schruns eingerichteten Webkammer die alten Handwerks-techniken wieder aufleben zu lassen.

Bei fast allen alten Spinnrädern stellte sich heraus, dass ein oder mehrere Teile fehlten. Sie waren somit zum Spinnen kaum oder nicht mehr zu gebrauchen. Zudem befanden die Museumsmitarbeiter Edith Schuchter, Marlies Kuster und Klaus Bertle, dass diese alten Spinnräder durch den langen Gebrauch der Vorbesitzer eine erhebliche Abnutzung erfahren hatten und daher nicht mehr so rund laufen. Deshalb entschlossen sie sich, die Wolle mit ihren eigenen, neueren Spinnrädern zu verarbeiten.

In der Folge wurden regelmäßige „Spinnnachmittage“ sowohl in Gaschurn als auch Schruns durchgeführt.

Unterstützung erhielt Marlies Kuster von Ruth Mayer und Karin Handel, die gerne ihr Wissen und ihre Erfahrung mit Wolle und dem Spinnen weitergaben.

Wir konnten so unser weiteres Ziel verfolgen: Die handversponnene Wolle auf dem Webstuhl weiter zu Wollstoffen zu verarbeiten.



Ruth Mayer und Kolleginnen beim Verspinnen der Wolle im Alpen- und Tourismuseum Gaschurn

¹ Weitensfelder Hubert: Industrie-Provinz, Vorarlberg in der Frühindustrialisierung 1740-1870



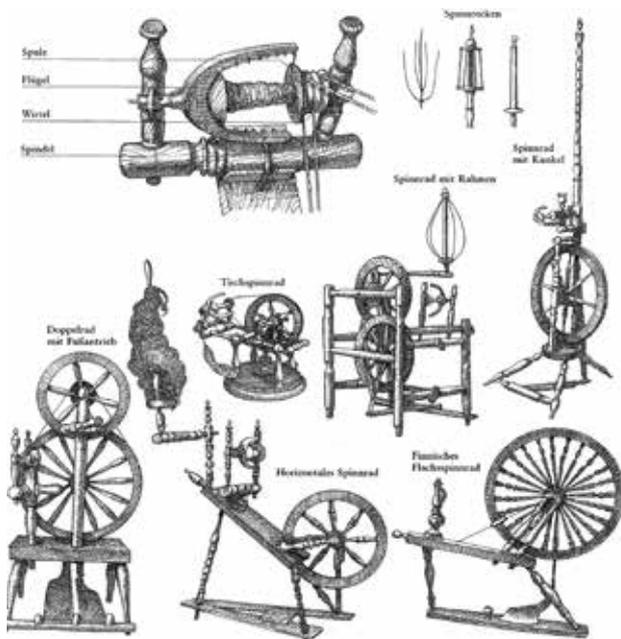
Montafoner Steinschaf als Wollvlies, gewaschene und gekämmte Wolle zum Verspinnen



Gerti Furrer vom Stadtmuseum Dornbirn mit Edith Schuchter im Heimatmuseum Schruns



Altes Spinnrad, defekt, wunderschön geschnitzte Arbeit, Inv. Nr. 3604



Verschiedene Spinnradmodelle in einem Fachbuch für alte Handwerkstechniken

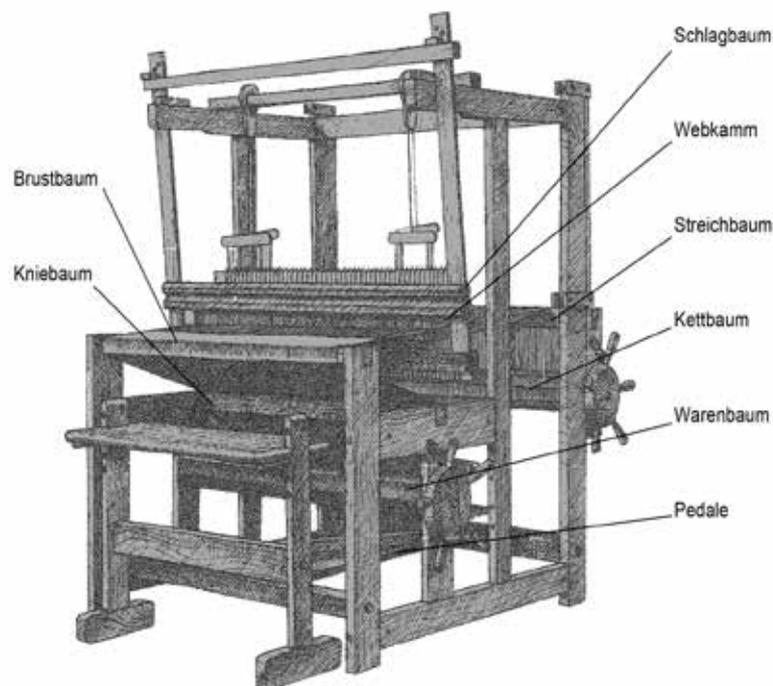


Marlies Kuster vom Montafoner Alpen- u. Tourismuseum Gaschurn



Projekt Weben

Ziel dieses Projektes ist es von der versponnenen Wolle des Montafoner Steinschafs einen gewobenen Stoff herzustellen. Auch galt es die Qualität der Wolle beim Weben zu testen. Diese erwies sich auch schon beim Spinnen als hervorragend und beim Weben konnten schöne Stoffmusterproben hergestellt werden. Auch ein älterer Stoff den wir bei Trachten vorgefunden hatten, wurde mit Material und Muster nachgewoben. Unterstützung erhielten wir von der Weblehrerin Maria Lehner und Museumspädagoge und Weblehrer Klaus Bertle. Schon der Aufbau des Webstuhles erforderte die Fachkenntnis beider, da manche Teile des Webstuhles, nicht vorhanden waren oder leider defekt waren. Etliche Teile mussten angekauft oder vor Ort erst hergestellt werden.



Modell eines Webstuhls



Maria Lehner bei der Webarbeit

Materialbeschaffung und Materialverarbeitung

Das Rohmaterial Wolle wurde von den Schafzüchtern Martin Mathies und Peter Kasper bezogen. Diese lieferten die fertig gewaschene und kardierte Wolle.

Materialverarbeitung:

1. Scheren des Schafes
2. Wolle händisch sortieren
3. Wolle waschen, dabei wird Schmutz und Fett (Lanolin) entfernt
4. Kardätschen der Wolle (Kämmen), Abb. A
5. Verspinnen der Wolle
6. Von der Spindel wird das Wollgarn auf die Haspel gewickelt. Das gehaspelte Garn wird als Schneller in Strähnen gebunden und kann dann gefärbt werden (1 Schneller = 1400 Haspelumdrehungen)
7. Kette herstellen auf dem Zettelbaum oder auch Schwerbaum genannt (meist Baumwolle oder halb Flachs/Baumwolle), siehe Abb. B



Abb. A: Kardatscha



Abb. B: Zettelbaum

8. Kettfäden auf den Reedkamm verteilen siehe Abb. C



Abb. C: Kurz vor dem Aufwickeln der Kette auf den Kettbaum, einlegen der Fäden in den Reedekamm

9. Kette am Kettbaum befestigen, siehe Abb. D



Abb. D: Klaus Bertle beim Aufwickeln der Kette auf den Kettbaum

10. Einziehen der Kettfäden durch die Litzen und dann mit Hilfe einer Häkelnadel durch den Webkamm, siehe Abb. E



Abb. E:

11. Maria Lehner beim Anknüpfen der Kettfäden an der „Peitsche“, siehe Abb. F



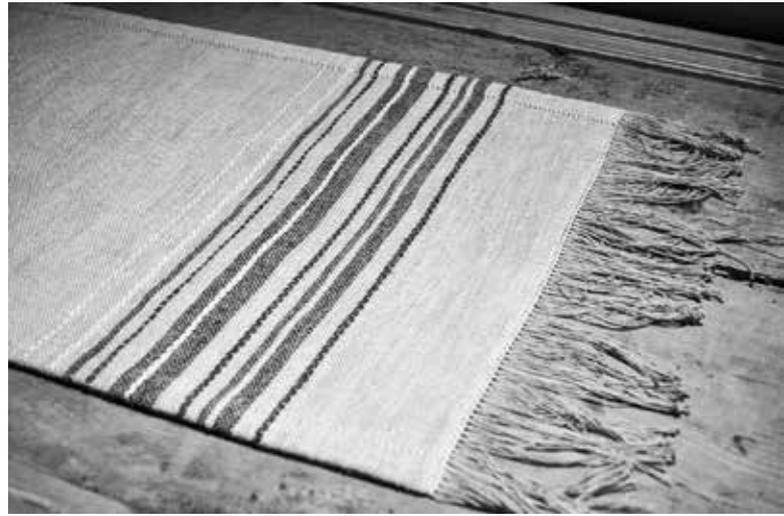
Abb. F

12. Wollstränge aufwickeln zu Knäueln siehe Abb. 1
13. Schiffchen mit der Wollspule richten



Letzte Überprüfung, Maria hat schon ein paar cm gewoben, eine Aufhängung hat sich gelöst

Produkte aus der Wolle des Montafoner Steinschafs:



Läufer, Maria Lehner, handgewoben und handgenäht



Taschen, ausschließlich Unikate, von Maria Lehner gefertigt

Sammlung

Unsere Sammlung

Von Gesellschaftsspielen, Haushaltsauflösungen bis hin zur Montafoner Zeichenschule

Inventarisierungsarbeit der Montafoner Museen

Für die Archivierung und Verwaltung unzähliger Objekte und Dokumente steht dem Museum das EDV-gestützte Inventarisierungssystem M-Box zur Verfügung. Mit dieser Datenbank haben wir einen wesentlich schnelleren Zugriff auf die Daten, wenn diese erst einmal eingegeben sind. An dieser Stelle recht herzlichen Dank unsere Studierenden, die uns im Sommer hilfreich dabei unterstützten!

Ein Großteil der Arbeit umfasst die Übernahme des Altbestands der Sammlung in die Datenbank. Selbstverständlich werden auch die Daten der Neuzugänge erfasst und ebenso sorgfältig eingepflegt. Dabei werden jedem Objekt – das kann ein Gegenstand oder ein Dokument sein – verschiedenste Begriffe, Sachmerkmale mit ihren Unterkategorien oder auch gegebenenfalls ein kurzer Text zugeordnet.

Bei einer Recherche lassen sich somit sämtliche Objekte und Dokumente, die mit einem bestimmten Begriff oder Sachmerkmal in Verbindung stehen, rasch herausfiltern. Das erleichtert erheblich den Überblick über die mittlerweile recht umfangreiche Sammlung. So stellt die EDV-basierte Inventarisierungsarbeit eine wichtige Unterstützung bei der Forschung, bei den Ausstellungen in den verschiedenen Montafoner Museen und in der Zusammenarbeit mit anderen Institutionen dar.



Sichtung des Hauses Kraft – Steuer, St. Gallenkirch 30

Einige ausgewählte Gegenstände und Dokumente duften wir für die Sammlung des Vereins von der Gemeinde St. Gallenkirch übernehmen, viele davon waren mit den Initialen der einstigen HausbewohnerInnen versehen.

Die Bewohner des Hauses waren die Familien Stocker, Kraft, Tschofen und Steuer. Letztere auch als „Hirschenwirte“ in St. Gallenkirch bekannt. Prominenter Bewohner war einst auch Valentin Kraft (gest. 27.9.1794). Er war Notar und Rechtsberater im Montafon und ab 1776 hatte er auch das Amt des Landschreibers inne. Valentin Kraft wurde auf dem Heimweg von Schruns nach St. Gallenkirch heimtückisch ermordet.

Einst besaß das Haus reich verzierte Stuben, die im Jahre 1919 von Arthur Haberlandt und Josef Weninger dokumentiert wurden. Erschienen ist der Beitrag über dieses Haus „In der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde“, 1962. Aus dem Nachlass Haberlandt/ Weninger bearbeitete Klaus Beil dieses detaillierte Werk:

„Ein volkskundlicher Dokumentationsversuch in Vorarlberg aus dem Jahre 1919.“



Auszug aus dem Bericht in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde:

Haus Nr. 30 (Besitzer Tschofen, Hirschenwirt) 6 Getäfelte Stuben .

Stube 1: Einfaches Getäfel, über der Tür der Spruch „O Mensch Reichtum Nit Ach Sonder Das Ewig Betracht 1744“.

Stube 2: Einfaches Getäfel, Spruch „Von des allen Sachen so Du Tust Gedenke daß Du sterben Muest“ und Inschrift „Valentin Kraft, Anna Maria Fritzin 1759“.

Stube 4: Besonders schönes Getäfel; Decke durch reich profilierte Leisten in stark bewegten Linien umrahmt, an den Wänden läuft ein Fries mit ausgeschnittenen Ornamenten auf schwarzem Grunde, darüber Eierstabgesims; über den Fenstern profilierte Gesimse; Inschrift über der Tür „Peter Stocker, Barbara Burkhat 1690“.





Stube 5: Ebensolches Getäfel mit der Inschrift „Franziskus Kraft, Maria Brunottin 1758“; in der Deckenkartusche eine geschnitzte Doppelrosette.

Stube 6: Schönes Getäfel; die Rahmen der Deckenkartusche mit Rokkocoschnörkel und geschnitzten, angehängten Quasten; die Fensterahmen mit geschweiftem Kranzgesimse. Inschrift über der Tür „Valentin Kraft, Anna Maria Frizin 1780“. Guter Erhaltungszustand.¹

Weitere ehemalige Bewohner waren Eugen und Maria Steuer, deren handgeschriebenen Kochbücher, aus dem Jahre 1904, aufgefunden wurden. Auf dem Foto sieht man Maria Steuer als Hirschenwirtin von St. Gallenkirch mit ihren beiden Kindern Anna Frieda und Anton, und weiteren unbekanntem Personen.



Familie Steuer vor dem „Gasthaus Hirschen“, in der Mitte Maria Steuer mit den Kindern Frieda und Anton



Hirschenwirt Eugen Steuer mit Ehefrau Maria und den beiden Kindern Frieda und Anton

Anton Steuer, der letzte Bewohner, war Tabaktrafikanter in St. Gallenkirch. Aus seiner Zeit als Trafikant blieben noch etliche Souvenirs im Konvolut erhalten: Etwa Vasen, Schalen u. Aschenbecher mit Motiven vom Ortsbild St. Gallenkirch. Der Bevölkerung von St. Gallenkirch dürfte es sicherlich be-

kannt gewesen sein, dass Anton Steuer ein begeisterter Kanarienvogelzüchter gewesen war. Er stellt die Vogelkäfige in großer Zahl selber her und baute auch ganze Räume für die Vogelzucht um.

Bei Prämierungen für Gesangskanarien konnte er sogar Preise erzielen, wie die Urkunde im Bild bezeugt.



Konvolut von Souvenirs aus dem Haus Nr. 30, St. Gallenkirch



Ein altes Brettspiel aus dem Haus Nr. 30, St. Gallenkirch

¹ Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1968/69, Klaus Beitzl, ein volkskundlicher Dokumentationsversuch in Vorarlberg aus dem Jahre 1919, S. 109-187



Urkunde für Anton Steuer, 2. Preis für 1. Kollektion Gesangskanari-
en in Bregenz, 1969

Das war sie, die „Alte Krone“ in Gaschurn

Gleich neben dem Montafoner Alpin- u. Tourismuseum Gaschurn stand die „Alte Krone“.

Nach dem Verkauf des Grundstücks wurde das Gebäude im Jahre 2016 abgerissen und ein Neubau errichtet.

Freundlicherweise überließen die Besitzer der Krone, Familie Sonja Sohler, dem Museum einige Objekte sowie Fotos, die eingescannt werden durften.

Letzte Bewohnerin war die ehemalige Kronenwirtin Olga Sohler. Die stets elegant gekleidete Wirtin hinterließ etliche für das Museum interessante Kleidungsstücke aus den 1960er Jahren.



Sterbebilder aus der Sammlung von Friedrich Juen

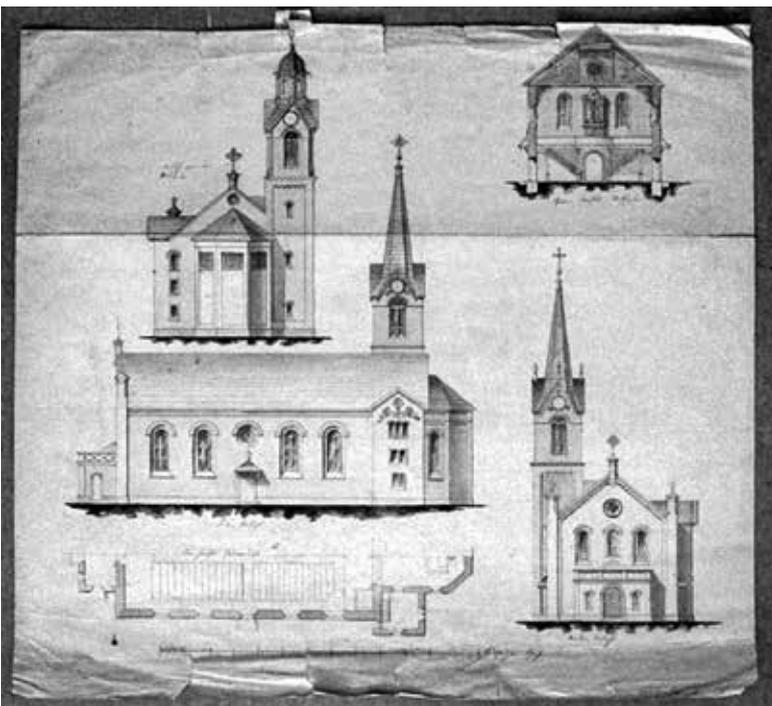


Olga Sohler, 2. von links, mit Gästen, vor Gasthof und Pension
Krone



Foto: Marlies Kuster, Neubau auf dem Grundstück der „Alten Krone“, direkt neben dem Alpin- u. Tourismuseum Gaschurn

Aus der Sammlung - Die Montafoner Zeichenschule



Plan einer Kirche, Joseph Mähr, 186...

Auf Initiative von Landammann Vonier wurde die Montafoner Zeichenschule errichtet, da sehr viele Montafoner als Maurer- und Zimmermeister ihrer Profession im Ausland nachgingen. So erkannten die Bürgermeister die Notwendigkeit, ihren Mitbürgern eine höhere Qualifikation in ihrer Ausbildung angedeihen zu lassen.

Angestellt wurde ein professioneller Zeichenlehrer, der in Wien die Zeichenkunst erlernte und die Ausbildung mit finanzieller Unterstützung der Montafoner Gemeinden dann auch abschloss. Im Oktober 1830 absolvierte Franz Vallaster, dem der der Direktor sämtlicher Volkszeichnungs-klassen die Beherrschung des Architektur-, Maschinen-, Situations-,

Ornamenten-, und Blumenzeichnens bescheinigte, seine Zeichenlehrausbildung. Auf der philosophischen Fakultät der Universität Wien schloss er zeitgleich mit einer Prüfung über „Mechanik in der Anwendung auf Künste und Gewerbe“ ab. Als 1. Zeichenlehrer scheint Franz Vallaster auf, der sich verpflichtete in den Wintermonaten in Schruns den Zeichenunterricht zu erteilen. Insgesamt sollte der angehende Zeichenlehrer für die Wintersemester 1825/26, 1826/27 und 1827/28 einen Lohn von 410 Gulden RW erhalten, also pro Jahr 136 Gulden 40 Kreuzer. Im Juli 1828 wurde der Vertrag mit dem Zeichenlehrer verlängert und sogar erweitert. In den Winterhalbjahren 1828/29 und 1829/30 hatte er die doch bemerkenswerte Ausweitung auf Unterricht an wöchentlich fünf Tagen durch 4,5 Std. zu erteilen. Unterrichtet wurde im angemieteten zweiten Stock des Schrunser Gerichtsdienershauses. Franz Vallaster erhielt dafür 150 Gulden RW und verpflichtete sich dafür Unterricht im Zeichnen, in der Baukunst und in der Geometrie zu erteilen.



Theodor Mähr 1870

In einem erhalten Brief des KK. Landgericht Montafon, an den Stadeskassierer Landammann Ignaz Vonier zu Schruns steht folgendes:

Die Gemeinden Schruns, Tschagguns, Bartholomäberg, Vandans, Silberthal, Stallehr, Lorüns sind entschlossen, dem Franz Josef Vallaster Lehrer von Schruns die Zeichenkunst auf ihre Kosten zu dem Ende lernen zu lassen, damit dieser nach erlernter Zeichenkunst den Angehörigen der besagten Gemeinden Zeichnungsunterricht gegen Bezahlung eines billigen Gehaltes erteile.

Die Abschließung eines dießfälligen Contracts mit dem besagten Vallaster haben die Gemeinden dem Herrn Landammann Vonier und den Gemeindevorstehern Drexel und Tschofen übertragen.

In der Folge dessen wird derselbe angewiesen, diesen Contract im Beysein der besagten zwey Männer mit dem Vallaster mit Umsicht, damit künftig keine Mißhelligkeiten entstehen, abzuschließen und das Resultat hierher vorzulegen.
Schruns am 12. Juli 1825

K.K. Landgericht Montafon

In der Sammlung des Heimatschutzvereins sind etliche Zeichnungen aus einem Zeitraum von 1839 – 1870, die den nachfolgenden Zeichenlehrern Theodor Mähr und Johann Josef Mähr zugeschrieben werden.



Auch die Namen einiger Zeichenschüler sind auf der Rückseite einer Zeichnung vermerkt.

Es sind dies:

Vilip Künzle, Heinrich Neyer, Theodor Gantner, Theodor Wilhelm, Wilhelm Bertel, Christian Valaster, Maklot, Bregenz.

Quellen:

Montafon Archiv, ZKA 0/15 - Schruns 8/5

Vorarlberger Landesarchiv Bregenz, Vertrag mit Franz Vallaster und Unterlagen über den Zeichenunterricht in Schruns 1827/28, Rep. Stand Montafon, Sch. 21, Nr. 428, 467

Vallaster Christoph,....ins Reich des Sonnkönigs, Die Montafoner Sippe Vallaster-Wallaster, S. 90



Gezeichnet von J. Josef Mähr, Zeichnungslehrer 1844

Gemälde- Schenkungen und Ankäufe

Hans Bertle - Ankauf von sechs Farbdrucken zum Thema 1. Weltkrieg

Hans Bertle dokumentierte während der Kriegsjahre 1914/15 unter anderem die Eindrücke der deutschen Armee von der West- und der Ostfront. Vor allem das Soldatenleben und Szenen aus dem Kampf. Die vom Heimatschutzverein erworbenen Farbdrucke stammen aus einer Serie von ca. 18 Stk. Kunstdruckblättern nach Gemälden des Kaiserschützenleutnants und Malers Hans Bertle. Betitelt mit „Unsere Kaiserschützen in Tirol.“



„Evakuierung von Vermegilio“, Hans Bertle, 1915



K.u.K. Zivilverdienstkreuz - Eisernes Verdienstkreuz, 1916, Inv. Nr. 6926



„Sanitäts- Unteroffizier P: Maier wir von einem verwundeten Alpini, dem er die erste Hilfe leistete, meuchlings erschossen.“
Hans Bertle, 1915, Kaiserschützenmuseum Innsbruck, Inv. Nr. 299



Gefecht auf dem Presenagletscher

Literatur :

Tschernegg- Schwärzler (Hg.) :Vorarlberger Standschützen im 1. Weltkrieg, Eigenverlag, 2014.

Rudigier- Schönborn- Strasser: Bertle – Eine Künstlerfamilie aus dem Montafon, Heimatschutzverein im Tale Montafon (Hg.), Hieronymus Münzer Verlag, Feldkirch, 1992.

Michael Kasper, Christof Thöny (Hg.): Der Süden Vorarlbergs im Zeitalter der Extreme, 1914-1945, Sonderband zur Montafoner Schriftenreihe 23, Schruns 2016.



Aquarell auf Papier „Der Hirte“, Hans Bertle



Ölgemälde, Portrait eines Landarbeiters, signiert Hans Bertle



Ankauf eines Entwurfes einer Wohlfahrtsmarke für 5 Pfennig, von Hans Bertle, aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg.



Ölgemälde, S. Theodor, aus dem Privatbesitz Bertles, Joh. Jakob Bertle



Agfa Fotoapparat von Rosel Bitschnau, Schruns

Schenkung Dr. Johann Trippolt

Drei Karikaturen beschreiben das Beziehungsverhältnis von Gustav Peichel „Ironimus“ zu Edwin Albrich (1910-1976).



„Der Dankbare“, IRONIMUS 1970, 12/12



Altbestand an verschiedenen Verpackungen



„Tanzende reiche Gesellschaft“, IRONIMUS, EA 7



Leichenwagen aus St. Gallenkirch, fand bis 1952 in der näheren Umgebung Verwendung



„Sparprogramm“, IRONIMUS, EA 7

Blick ins Depot – kumo-2197

Das unter besagter Archivnummer aktuell im Depot verwahrte und als Einbaumtruhe betitelte Objekt zählt seit rund 40 Jahren zum Bestand des Heimatmuseums Schruns.



Der 165 cm lange, aus dem Teilstück eines Lärchenstamms mit der Axt geschlagene, annähernd querrechteckige, 39x45(47) cm messende und mit einem Dechsel auf 21(22)x30x127 cm ausgehöhlte Korpus mit klappbarem Deckel fasst bei randebener Befüllung exakt 80 Liter.



Stirnansicht der Aushöhlung mit Bearbeitungsspuren eines Dechseis (Schnittlinien verlaufen quer zur Hiebrichtung)



Aufsicht der Quer- und Seitenwandungen mit der umlaufenden primären Ausnehmung für den Deckel

Die unlängst erfolgte jahringanalytische Datierung eines Bohrkerns setzt den Spätholzabschluss der gesicherten Waldkante¹ ins Jahr 1541.

Da Nadelhölzer, je nach Höhenlage, das Wachstum temperaturgesteuert bereits im Spätsommer – Ende August bzw. im Laufe des Septembers – einstellen, ist entsprechend dem holzanatomischen Bild des letzten vorhandenen Jahrringes der Einschlag der Lärche frühestens im Herbst bzw. Winterhalbjahr – in der Wachstumsruhephase 1541/42 anzusetzen. Die Fertigung des Holzkorpus ist somit, saftfrische Weiterverarbeitung vorausgesetzt, frühestens ab dem späteren Verlauf des Jahres 1541 möglich.

Da der Behälter zwar mit Deckel, jedoch nicht versperrbar ist, scheint die Funktion als Aufbewahrungsmöbel nachrangig. Schließlich lassen sich lichtmikroskopisch im aufgeschlammten mehrschichtigen, krustenartigen, braun-gräulichen Belag der Innenflächen Fruchthaare mit weitem Innendurchmesser, Bruchstücke von Fruchtschalen², Gewebsteile von Getreidekeimen, Stärkekörner sowie stärkehaltige Fragmente des Innenkörpers als Bestandteile von Getreidekörnern (Roggen)

1 Statistische Kennwerte der Synchronlage der 174-jährigen Proben-Serie »LHMSET1A« im Zeitraum 1368 bis 1541dw, Holzeinschlag im Winterhalbjahr 1541/42; Referenz Bregenzerwald: Gleichläufigkeit (Eckstein & Bauch 1969) Gl: 62 %, t-Test nach Hollstein (1980) H: 3,3, t-Test nach Baillie & Pilcher (1973) B.P: 3,9, Irrtumswahrscheinlichkeit 0,1 % (p < 0,001), Datierungsindex DI: 87.

2 Vgl. dazu Josef Möller 1928, S. 69.





identifizieren. Folglich dokumentieren Teigreste in der „Einbaumtruhe“ die historische Verwendung als Backtrog, der zur Bearbeitung von Brotteigen diente.



Nachbau des Deckel nach Vorgabe des Originals mit eingeschobenen Gratleisten. Anschlag an zwei konisch zulaufenden Bändern mit Scharnieren.

Literatur

- Baillie, M.G.L. & Pilcher, J.R. (1973): A simple crossdating programm for tree-ring research, in: Tree-ring bulletin 38: 35–43.
- Eckstein, D. & Bauch, J. (1969): Beitrag zur Rationalisierung eines dendrochronolog. Verfahrens und zur Analyse seiner Aussagesicherheit, in: Forstwissenschaftliches Centralblatt 88:230–250.
- Hollstein, E. (1980): Mitteleuropäische Eichenchronologie. Trierer dendrochronologische Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte. Trierer Grabungen u. Forsch. 11(1980), 273 S., 67 Abb., 79 Taf.
- Möller, J. (1928): Mikroskopie der Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreiche. 3. neubearbeitete Auflage von Prof. Dr. Griebel. Julius Springer, Berlin 1928.

Quellen

Fotoarchiv Heimatmuseum Schruns
Privatarchiv Klaus Pfeifer, Egg

Internetquelle

<https://books.google.at/books?id=F0-BgAAQBAJ&pg=PA70&dq=roggenst%C3%A4rke+mikroskopie&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwjty9Ki1qHSAhXS0RoKHSTYAbAQ6AEIHDA#v=onepage&q=roggenst%C3%A4rke%20mikroskopie&f=false>
(20.2.2017)

Das Ölgemälde Silbertal im Montafon

In den Jahren von 1939 bis 1945 waren in dem kleinen Dorf Obermeiser im heutigen Länderdreieck Hessen, Niedersachsen und Nordrhein/Westfalen insgesamt ca. 100 Personen aus 6 Nationen wechselnd und mit unterschiedlicher Dauer zur Zwangsarbeit untergebracht. Die größten Kontingente stellten die französischen Kriegsgefangenen und die ausnahmslos russischen und polnischen Zivilarbeiter. Am 9. Dezember 1942 geriet das Wohnhaus nahe der Kirche, in der seit 1940 24 Franzosen untergebracht waren, in Brand und wurde dabei unbewohnbar schwer beschädigt. In einem Untersuchungsbericht der zuständigen Gendarmerie wird eine Sabotage seitens der Franzosen nicht angenommen. Die Kriegsgefangenen werden daraufhin auf andere Häuser im Dorf verteilt.



Brand der Unterkunft 1942

Das 90 x 70 cm grosse Ölgemälde „Silbertal im Montafon“ hing jahrelang im Schlafzimmer meiner Grosstante Frieda Neumeyer, geb. Schaper und ihres Ehemannes August Neumeyer. Anfang der 60iger Jahre wechselte das Bild aus dem kleinen bäuerlichen Nebenerwerbsanwesen im Kirchweg 76 in den Besitz meiner Eltern, die im Obergeschoss wohnten. Hier bekam das Gemälde einen neuen Rahmen und hing fortan im Wohnzimmer ihres neu gebauten Hauses. In der Überlieferung wurde erzählt, dass das Bild als Geschenk von einem der französischen Kriegsgefangenen stammt, der in der Brinkmannschen Mühle zur Zwangsarbeit verpflichtet war.

Das Ölgemälde ist mit Jos: Waldemar, 5.5.1942 signiert. Es zeigt im Vordergrund den Fluss Litz, ein Nebenfluss der Ill. Im Mittelpunkt des Landschaftspanoramas befindet sich die neugotische katholische Kirche der Streusiedlung Silbertal im Tal Montafon, Vorarlberg in Österreich. Der Name Silbertal hat seinen Ursprung in der Silberförderung. Den Hintergrund bilden bewaldete Anhöhen und das alpine Gebirge mit der 2605 m hohen Silbertaler Lobspitze.

Intensive Nachforschungen zu den Hintergründen des Malers und den Weg des Bildes haben keine belegbaren Erkenntnisse hervorgebracht. Die gesammelten Informa-



Silbertal im Montafon, Waldemar, 5.5.1942

tionen lassen aber durchaus Spekulationen und mögliche Rückschlüsse zu.

Der Name „Waldemar“ ist in der Heimatforschung der Gemeinde Silbertal unbekannt. In Berichten zu französischen oder belgischen Kriegsgefangenen in Obermeiser taucht dieser Name ebenfalls nicht auf. Im Vorarlberg arbeiteten freiwillig osteuropäische Zivilarbeiter und ab 1939 Kriegsgefangene auf den Großbaustellen der Illwerke und in der Landwirtschaft, zu der ab 1940 hauptsächlich französische Kriegsgefangene herangezogen wurden. Es scheint naheliegend, dass franz. Zwangsarbeiter aus dem Aufbaulager Silbertal über das Stammlager Ziegenhain nach Obermeiser abkommandiert wurden, was in den zeitlichen Rahmen passen würde. Ein Transport des bereits gemalten Bildes ist denkbar. Hinweise wie Risse im Farbauftrag der Ölfarben, die beim Einrollen entstehen können, sind aber nicht auszumachen. Es ist kaum vorstellbar, dass Zwangsarbeiter in dem landwirtschaftlich geprägten Dorf Obermeiser die Möglichkeit hatten sich künstlerisch zu betätigen. Körperlich harte Arbeit auf den Feldern und Höfen sowie fehlende Voraussetzungen wie Muse, Ruhe, Zeit, gute Lichtverhältnisse bei der Malarbeit und kaum zu erwartende Akzeptanz von „brotloser Kunst“ in der Dorfbevölkerung, zudem schwer zu beschaffende materielle Notwendigkeiten wie Staffelei, Leinwand, Ölfarben und Pinsel in Kriegszeiten mit Fliegeralarm und Verdunklungsvorschrift schliessen eigentlich das Malen eines Ölbildes 1942 hier aus. Als Bildvorlage hätte in diesem Fall lediglich eine Ansichtskarte oder Photo dienen können. Es ist demnach davon auszugehen, dass das Gemälde vor Ort angefertigt wurde. Die Alpen, gerade Vorarlberg mit dem „Piz Buin“ waren 1940 beliebte Ferenziele. Dass Kriegsgefangene auch Bilder gemalt hatten, war damals nicht unüblich. Die Montafoner Gegend blieb vom Kriegsgeschehen weitgehend verschont. Lediglich ein Stallgebäude wurde in Brand geschossen. Rötliche und gelbliche Farbmarkierungen vor dem Gebäude mit leeren Fensteröffnungen geben dem Bild ein weiteres Rätsel auf. Insgesamt ist die sommerlich land-



schaftliche Darstellung des Gemäldes detailreich durchgezeichnet. Gebäudeperspektiven und Schattenwurf scheinen dagegen eher unprofessionell. Das Gelände des Wegrandes mutet laienhaft und überhastet aufgetragen an. Insgesamt wurden drei Beschädigungen der Leinwandrückseite mit Flickern unterschiedlichen Zuschnitts kaum sichtbar behoben.



Ansichtskarte Silbertal Montafon

Es sind noch zwei weitere Landschaftsgemälde mit fast identischem Motiv, Perspektive und Standort des Künstlers bekannt.

Arthur Alexander Bante (1887-1951) war ein deutscher Maler, gebürtig aus Düsseldorf, der wahrscheinlich bei einem seiner Ferientaufenthalte im Montafon das Silbertalbild 1924 gemalt hat. Auch hier befindet sich in Bildmitte ein rote augenfällige Farbstelle, die nicht zugeordnet werden kann. Die Rückseite ist signiert mit „Arthur Alex Bante `1924, der Montafoner“.



Arthur Alex Bante, 1924

Das Gemälde von Karel Voboril (1893-1941) gebürtig aus Sobieslau/ Böhmen, heute Tschechien, schmückt das Gemeindeamt Silbertal und wurde 1941 angefertigt. Sein Bild „Piz Buin“ befindet sich ebenfalls in der Sammlung des Museums.



Karel Voboril, 1941

Beim Vergleich der drei Ölgemälde kann man bauliche Veränderungen oder bewusst vernachlässigte Details, wie z.B. fehlende Schornsteine oder die Überdeckung einer Wasserquelle, registrieren

Infolge von freundschaftlichen familiären Kontakten nach Kriegsende mit Besuchen ehemaliger französischer und belgischer Kriegsgefangener in Obermeiser ist auch das Ölgemälde als Gastgeschenk und als Dankeschön für menschliche Behandlung zu Kriegszeiten denkbar.



Der französische Kriegsgefangene Lucien Bathilde mit seine Familie 1963 zu Besuch bei der Familie Göllner, bei der er Zwangsarbeit leisten musste.

Für Hinweise und Bildmaterial bedanke ich mich herzlich im Namen des „Arbeitskreises Ortsgeschichte Obermeiser“ bei: Ute Pfanner, *vorarlberg museum* Michael Kasper, Heimatschutzverein Montafon

Archiv



Archivbericht 2016: Komplettierung der historischen Gemeindearchive und zahlreiche weitere interessante Neuzugänge und Neuerungen

Die historischen Gemeindearchive

In den letzten Jahren wurden kontinuierlich die historischen Bestände der zehn Montafoner Gemeinden ins Montafon Archiv überstellt. Laut „Archivbericht 2015“ im letztjährigen Jahresbericht (S. 182f) fehlten vor einem Jahr nur mehr jene von Bartholomäberg und Stallehr. Die Übernahme des Bestandes von Bartholomäberg war damals noch nicht fixiert und jener von Stallehr war seit mehreren Jahrzehnten verschollen. Die Ausgangssituation für eine Komplettierung der Bestände innerhalb des Jahres 2016 war somit nicht wirklich gut. Umso erfreulicher ist es, dass zwischenzeitlich doch alle Gemeindearchive (GA) den Weg ins Montafon Archiv gefunden haben.

Das neue Vorarlberger Archivgesetz

Mitte 2016 trat zudem das neue Vorarlberger Archivgesetz in Kraft, welches allen Gemeinden die Führung eines Archivs vorschreibt. Aus archivarischer Sicht ist dies natürlich absolut zu begrüßen. Die zeitlichen, personellen und platztechnischen Herausforderungen werden allerdings beträchtlich sein. Hier eine für alle zehn Gemeinden praktikable Vorgehensweise auszuarbeiten, wird eine der Herausforderungen für 2017 sein, zumal das Montafon Archiv derzeit ein historisches Archiv ist. Im Gegensatz zu Verwaltungsarchiven übernimmt diese Art von Archiven nämlich nicht laufend unterschiedene Akten der Gemeindeverwaltung.

GA Bartholomäberg

Dieser Bestand wurde im August 2016 ins Montafon Archiv überstellt und enthält u.a. interessante Dokumente zur Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg. Die Archivierung und Inventarisierung wurde von Zivildienner Michael Goll begonnen, der im Oktober 2016 in dieser Funktion Stefan Netzer nachfolgte. Weiterführende Informationen zu diesem Archivbestand können dem Aufsatz „Die Gemeindearchive Silbertal und Bartholomäberg und der Bestand der Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg“ im vorliegenden Jahresbericht entnommen werden, den ich gemeinsam mit Gerhard Siegel, einem Innsbrucker Historiker und Experten für die Geschichte des Gemeinschaftsaufbaus, verfasst habe.



Abb. 1: Das GA Bartholomäberg unmittelbar nach seiner Überstellung ins Montafon Archiv im August 2016.

GA Stallehr

Über die äußerst erfreuliche Auffindung des GA Stallehr wurde bereits in der Mitglieder-Information Nr. 79 der Montafoner Museen kurz berichtet. Zudem erschien dazu im Herbst 2016 im Gemeindeblatt Stallehr ein ausführlicherer Bericht unter dem Titel „Gesucht... Gefunden... Das historische Archiv der Gemeinde Stallehr“. Dieser ist auch die Grundlage für die nun folgenden Ausführungen.

1938 wurde Stallehr nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich von den Nationalsozialisten in die Stadt Bludenz eingemeindet. Folglich wurde das historische Gemeindearchiv an das Stadtarchiv Bludenz überstellt, dessen Archivar 1940 verstarb. 1947 wurde Stallehr nach einer im Vorjahr durchgeführten Volksabstimmung wieder selbständig. Eine Rückführung des Gemeindearchivs nach Stallehr erfolgte jedoch nicht. Der Bestand galt seither als verschollen.

Nach ausführlichen Konsultierungen und Beratschlagungen mit Dr. Manfred Tschäikner vom Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz und Carmen Reiter vom Stadtarchiv Bludenz machte ich mich ebendort am 26. Juli 2016 auf die Suche. Eine Durchforstung des Zettelkatalogs des Stadtarchivs blieb erfolglos. Im Archiv selbst konnten Carmen Reiter und ich in einem Regal, in dem noch nicht inventarisierte Bestände eingelagert sind, überraschend schnell ein Aktenbündel finden, bei dem sich bei genauerer Betrachtung herausstellte, dass es tatsächlich das verschollene Gemeindearchiv war. In den folgenden Konsultationen kamen die Verantwortlichen der Stadt Bludenz, der Gemeinde Stallehr und der Montafoner Museen überein, dass der Bestand ans Montafon Archiv überstellt wird, wo er von den FerialpraktikantInnen Verena Habit, Jan Theurl, Christina Juen und Sarah Battlogg sowie dem ehemaligen Zivildienner Stefan Netzer, der als Ferialpraktikant seine Arbeit im Archiv fortsetzte, archiviert und inventarisiert wurde.



Abb. 2: Das Aktenbündel aus dem Stadtarchiv Bludenz, welches sich als Teil des GA Stallehr entpuppte.

Motiviert durch den Fund im Stadtarchiv machte sich Bürgermeister Matthias Luger im Gemeindeamt auf die Suche nach weiteren historischen Dokumenten und wurde ebenfalls fündig. Am 2. August 2016 konnten zahlreiche weitere Dokumente ans Montafon Archiv übergeben werden. Diese wurden ebenfalls von den genannten PraktikantInnen bearbeitet und es wurde ein Inventar erstellt, in dem sowohl die aus dem Stadtarchiv Bludenz als auch die aus dem Gemeindeamt Stallehr kommenden Archivalien detailliert erfasst wurden.

Der gesamte Bestand umfasst insgesamt drei Laufmeter und besteht aus acht Archivkartons, elf Aktenordnern und zahlreichen weiteren Mappen. Es ist somit keinesfalls das kleinste im Montafon Archiv verwahrte historische Gemeindearchiv. Beim mit Abstand ältesten Dokument handelt es sich um eine Schuldverschreibung eines Erasmus Beckh und



Abb. 3: Das fertig archivierte und inventarisierte GA Stallehr im Montafon Archiv.

einer Maria Schedlerin an einen gewissen Thomas Burtscher aus dem Jahre 1746. Sieben weitere Dokumente stammen aus der Zeit zwischen 1806 und 1850. Es folgen zahlreiche andere aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das frühe 20. Jahrhundert ist sehr gut dokumentiert, von einzelnen Jahren sind knapp 100 Dokumente erhalten. Ein besonderes Highlight ist sicherlich ein im Maßstab 1:2000 erstellter handschriftlicher Plan der Gemeinde Stallehr, der mit einer Stempelmarke aus dem Jahre 1923 versehen ist und von dessen Existenz niemand mehr wusste.

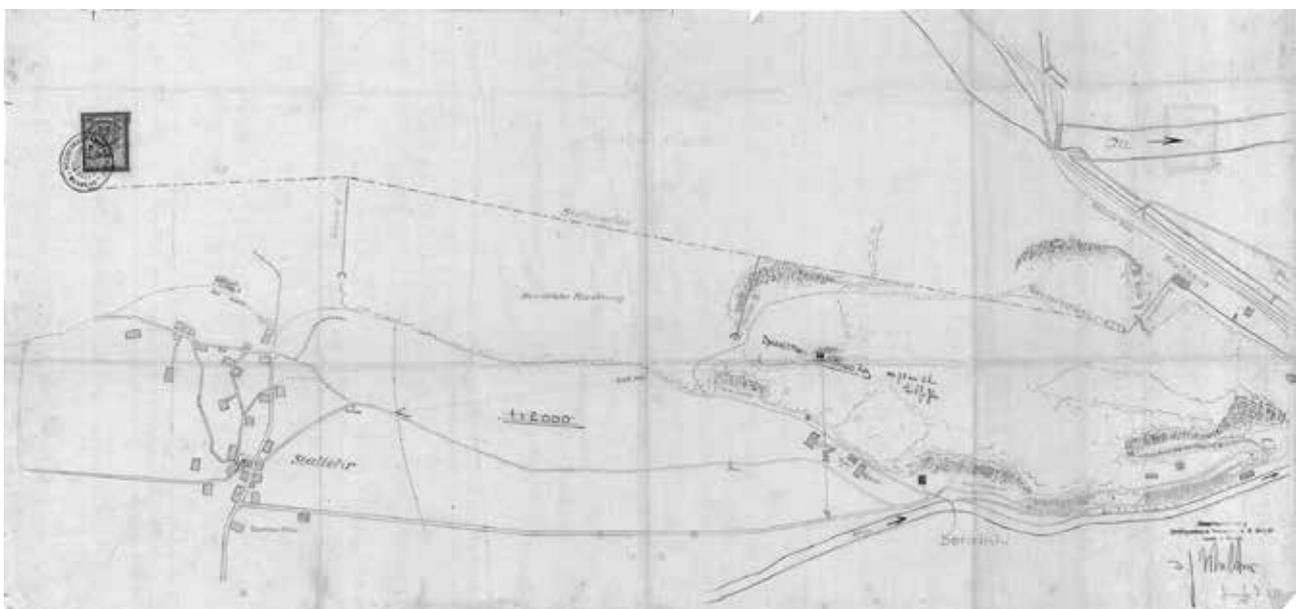


Abb. 4: Plan von Stallehr aus dem Jahre 1923.



Die Wiederauffindung des Gemeindearchivs, seine Archivierung sowie seine Inventarisierung sind wesentliche Grundlagen für eine fundierte Beschäftigung mit der Geschichte der Gemeinde Stallehr. Längst in Vergessenheit geratene Details zur Dorfgeschichte kommen so wieder ans Tageslicht und bisher bestehende Lücken in der Überlieferung können nun von zukünftigen ForscherInnen geschlossen werden.

Neuarchivierung des Zurkirchen Archivs

Auch wenn sich im Montafon Archiv seit der Eröffnung des modernen Tiefspeichers im zweiten Untergeschoß des Montafoner Heimatmuseums Schruns sehr viel getan hat und es viele, zum Teil umfangreiche Neuzugänge gegeben hat – man denke nur an die Gemeindearchive –, so kann die Sammlung des 1993 verstorbenen Archivgründers Dr. Josef Zurkirchen doch noch immer als das Kernstück des Archivs bezeichnet werden. Bei den meisten Fragestellungen führt der Weg zuerst ins Zurkirchen Archiv und nicht selten wird man in dem aus ca. 1.200 Aktenordnern sowie 40 säurefreien Archivkartons bestehenden Bestand fündig.



Abb. 5: Archivar Dr. Josef Zurkirchen (1900-1993) an seinem 85. Geburtstag.

Während die Archivierung der in den Archivkartons eingelagerten Originaldokumente als optimal bezeichnet werden kann, so verhält es sich bei den Aktenordnern doch etwas anders. Die teilweise überfüllten Kartonaktenordner sind mehrere Jahrzehnte alt und haben ihren Zenit somit größtenteils überschritten. Zudem befinden sich in ihnen teilweise gestärkte Klarsichthüllen, an denen die Druckerschwärze der vor Jahrzehnten angefertigten Kopien oftmals zum Teil

haften bleibt. Um eine dauerhafte Schädigung zu vermeiden, ist eine Bestandsumlagerung nötig, die aufgrund des großen Umfangs des Bestandes aber seine Zeit dauern wird. Von einer Umlagerung des gesamten Bestandes in Archivkartons wurde Abstand genommen, weil sich in den Aktenordnern kaum Originale befinden und für Kopien die Lagerung in Aktenordnern ausreichend ist. Natürlich werden Spezialfolien verwendet und die vereinzelt Originalen werden in die bereits bestehenden Archivkartons integriert. Dass Metallteile, wie etwa Büroklammern, entfernt werden, versteht sich aus konservierungstechnischer Sicht von selbst. Ein zweiter, wesentlicher Grund für die Entscheidung, den Bestand in Ordnern zu belassen, ist die dadurch gewährleistete bessere und schnellere Durchsuchbarkeit, wodurch die bisherige Benutzerfreundlichkeit des Zurkirchen Archivs erhalten bleibt.

Erna Ganahl hat nach Abschluss der Bearbeitung der Aufsatzsammlung die Aufgabe der Umlagerung des Zurkirchen Archivs übernommen. So sollte es möglich sein, dass das Kernstück des Montafon Archivs in einiger Zeit in neuem Glanz erstrahlen wird.

Neuzugänge aus privater und öffentlicher Hand

In den Mitgliederinformationen der Montafoner Museen wurden im Laufe des Jahres immer wieder interessante Neuzugänge kurz vorgestellt. Dazu gehören neben dem bereits vorgestellten GA Stallehr ein von Johann Baptist Biedermann selbst signierter Gedichtband von Horst Hefel aus Tschagguns (Heft Nr. 76) sowie das Jubiläumsgipfelbuch des Piz Buin von Lukas Kühlechner (Heft Nr. 79).

Von den weiteren Neuzugängen können nur ein paar exemplarisch herausgegriffen werden. Sehr umfangreich waren sicherlich die Bestände aus dem zwischenzeitlich abgerissenen ehemaligen Gasthaus Krone in Gaschurn (Familie Sohler), dem ehemaligen Gasthaus Jochum in Tschagguns (Familie Vonier) und aus dem sich neuerdings im Besitz der Gemeinde befindlichen Kraft-Haus (Nr. 30) in St. Gallenkirch, wo die Montafoner Museen und das Montafon Archiv vor dem Abriss bzw. der Räumung die Möglichkeit für eine Begehung bekamen. In deren Verlauf konnten sowohl Objekte als auch Dokumente von kulturgeschichtlicher Relevanz in die Sammlung von Museum und Archiv übernommen werden. In diesem Zusammenhang sei die Anmerkung erlaubt, dass der Heimatschutzverein Montafon (und somit die Museen und das Archiv) sehr an derartigen Begehungen interessiert sind, da so wertvolle Kulturgüter vor der Vernichtung bewahrt und für die Nachwelt gesichert werden können.

Seitens der Gemeinde St. Anton wurden dem Montafon Archiv zahlreiche interessante Dokumente leihweise zur Digitalisierung übergeben. Dazu gehören eine über 100 Seiten umfassende Gemeindechronik, historische Karteikarten mit Meldedaten von knapp 200 Personen sowie ca. 250 Fotografien, die vorrangig in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Im Original übergeben wurden zudem interessante Unterlagen zum Schulwesen aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts im Umfang von einem Archivkarton.

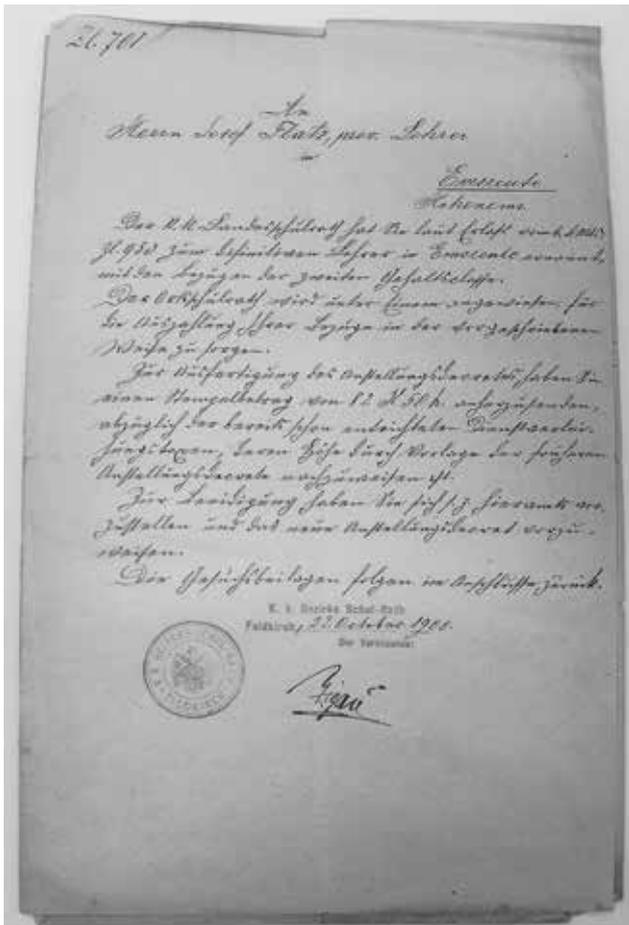


Abb. 6: Schreiben des kaiserlich-königlichen Bezirksschulrats in Feldkirch an den provisorischen Lehrer Josef Flatz vom 22. Oktober 1900.



Abb. 7: Hier ist Otto Rzipa (re.) mit dem berühmten Arlberger Skipionier Hannes Schneider zu sehen.

Äußerst interessant ist auch der Nachlass des legendären Bergführers und Skilehrers Otto Rzipa aus Gargellen, der dem Montafon Archiv von dessen Sohn Richard Rzipa zur Digitalisierung überlassen wurde und der bei Friedrich Juen und Andreas Brugger die Idee gedeihen ließ, zu dieser faszinierenden Persönlichkeit in naher Zukunft einmal ein kleines Projekt zu machen. Das digitale Archiv umfasst nämlich über 700 Dokumente, bei denen es sich bei gut 450 um Fotografien handelt. Es sind aber auch unterschiedliche Dokumente, Zeichnungen, Gedichte und Geschichten dabei, die zu einer vertiefenden Auseinandersetzung einladen.

Oft können es aber auch im Umfang sehr kleine Schenkungen sein, die das Archiv auf wertvolle Weise ergänzen. So hat die Firma Wilhelm Mayer Bau GmbH in Götzis ihr Firmenarchiv aufgeräumt und dabei tauchte eine Rolle mit Plänen vom Bau der Volksschule Innerberg aus dem Jahre 1940 auf. Anstatt die Pläne zu entsorgen, kontaktierte der in Schruns wohnhafte Mitarbeiter Rudolf Czegka das Montafon Archiv, dem die Pläne im Juli 2016 übergeben werden konnten.

Abschließend sei den zahlreichen MitarbeiterInnen und UnterstützerInnen der Montafoner Museen und des Montafon Archivs für ihre sehr gute Arbeit gedankt. Zudem sei auch noch erlaubt, die Hoffnung zu äußern, dass es auch im kommenden Jahr wieder über spannende Neuzugänge zu berichten gibt.

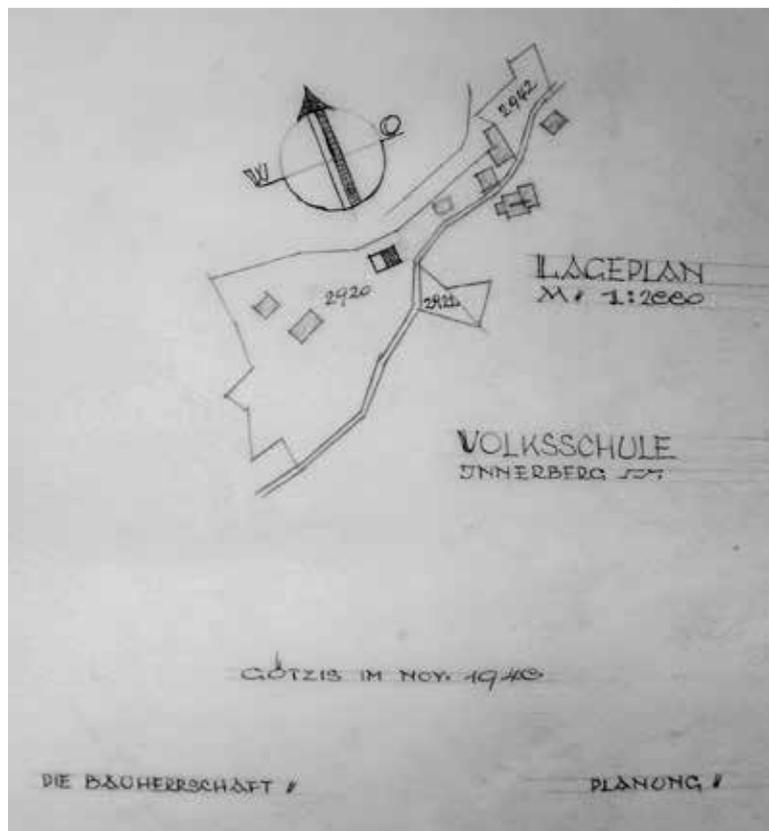


Abb. 8: Lageplan der Volksschule Innerberg aus dem Jahre 1940.



Die Gemeindearchive Silbertal und Bartholomäberg und der Bestand der Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg

Einführung

Nachdem bereits im Oktober 2015 das historische Archiv der Gemeinde Silbertal ins Montafon Archiv überstellt worden war, folgte im August 2016 jenes der Gemeinde Bartholomäberg. Besonders interessant sind diese beiden Archivbestände aufgrund der äußerst umfangreichen Dokumentation der Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg, auf die im zweiten Teil dieses Aufsatzes genauer eingegangen wird.

Übernahme der Gemeindearchive durch das Montafon Archiv

Die Vorgänge um die Übernahme des Gemeindearchivs Silbertal wurden im letztjährigen Jahresbericht im „Archivbericht 2015“ auf den Seiten 182 und 183 bereits geschildert. Eine Erstsichtung des Bartholomäberger Gemeindearchivs erfolgte durch Andreas Brugger und Gerhard Siegl am 14. Juni 2016, wobei sehr schnell klar wurde, dass der Archivbestand sehr umfangreich und interessant ist. Die ältesten Dokumente reichen einige Jahrhunderte zurück und wurden von Altbürgermeister Erwin Vallaster grob sortiert und in über 100 Flügelmappen abgelegt. Die Bestände zur Aufbaugenossenschaft sind zwar nicht so umfangreich wie jene aus Silbertal, runden den Bestand in seiner Gesamtheit aber dennoch sehr gut ab.

Die Überstellung des historischen Gemeindearchivs Bartholomäberg, sprich aller alten Dokumente bis in die Zeit um 1945, erfolgte am 8. August 2016 durch Andreas Brugger sowie die Ferialpraktikantinnen Sarah Battlogg und Christina Juen. Der tatkräftigen Mithilfe der Mitarbeiter der Gemeinde Bartholomäberg unter der Leitung von Bürgermeister Martin Vallaster gebührt hierfür aufrichtiger Dank.

Reinigung, Umlagerung, Archivierung, Beschilderung und Inventarisierung der Bestände

Wenn historische Dokumente über Jahrzehnte auf einem Dachboden (im Fall der Gemeinde Silbertal jener der Volksschule) oder im Keller (im Fall der Gemeinde Bartholomäberg jener des Gemeindeamtes) einlagern, so müssen sie nach der Übernahme gereinigt und umgelagert werden. Hierfür wurden neben neuen Aktenordnern vor allem säurefreie Archivkartons und säurefreie Umschläge verwendet, die für die Langzeitarchivierung bestens geeignet sind. Glücklicherweise sind beide Bestände nicht feucht geworden, wodurch es keinen Schimmelbefall und keine Wasserschäden gibt. Lediglich einzelne Dokumente aus Bartholomäberg weisen Brandspuren auf.



Abb. 1: Ein Blick in das noch nicht inventarisierte historische Archiv der Gemeinde Bartholomäberg.

Dennoch nehmen Reinigung und Umlagerung viel Zeit in Anspruch. Beim Gemeindearchiv Silbertal übernahm diese Arbeit Zivildienstler Stefan Netzer, der neben der Archivierung auch die Beschilderung machte und das Inventar erstellte. Der Bestand umfasst gute 30 Laufmeter, von denen ca. acht auf die Aufbaugenossenschaft entfallen. Bei der Inventarisierung wurde Netzer am Schluss von den FerialpraktikantInnen Christina Juen und Jan Theurl unterstützt, wodurch das 29 Seiten umfassende Inventar im August 2016 fertiggestellt werden konnte.



Abb. 2: Das neu archivierte und inventarisierte historische Archiv der Gemeinde Silbertal in Regal 21 des Montafon Archivs.



Im selben Monat wurde, wie bereits erwähnt, das Gemeindearchiv Bartholomäberg ins Montafon Archiv überstellt und von Andreas Brugger, nachdem er im Archiv ca. 15 Laufmeter freigeräumt hatte, grob vorsortiert und provisorisch eingelagert. Anfang Oktober 2016 begann der neue Zivildienstler, Michael Goll, seine Tätigkeit für den stand Montafon. Er fing mit den Dokumenten zur Aufbaugenossenschaft an und machte bei den übrigen Aktenordnern der Gemeindeverwaltung aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weiter. Bis Jahresende konnte er 87 und somit gut zwei Drittel aller Ordner des Bestandes umlagern. Zur Umlagerung gehören neben dem Austausch der Aktenordner auch die Erneuerung der Ordnerbeschilderungen und der Trennblätter sowie die Entfernung sämtlicher Metallteile, da diese rosten und somit das Papier langfristig schädigen können.

Der Großteil des Bestandes wird 2017 archiviert und inventarisiert werden, weshalb darüber erst im nächstjährigen Jahresbericht berichtet werden kann. Die nun folgenden Ausführungen sind das Ergebnis der Sichtung und Erforschung der Dokumente der Aufbaugenossenschaft durch Gerhard Siegl.

Der nationalsozialistische „Gemeinschaftsaufbau im Bergland“ in Silbertal und Bartholomäberg

Als die Nationalsozialisten im März 1938 in Österreich einmarschierten, wurde das in „Ostmark“ umbenannte Land in vielerlei Hinsicht zum Experimentierfeld. Dies traf auch auf die Agrarwirtschaft und -verwaltung zu, denn erstmals wurden reichsdeutsche Agrarfunktionäre mit einer großflächigen hochalpinen Berglandwirtschaft konfrontiert, die in Deutschland nur eine untergeordnete Rolle spielte. Mit der Einverleibung Österreichs drehte sich der Spieß um, das Berglandgebiet erfuhr von nun an besondere Aufmerksamkeit: Eine neue Unterabteilung „Bergland“ wurde im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin ins Leben gerufen. Eine ihrer Aufgaben bestand in der Durchführung des Gemeinschaftsaufbaus im Bergland.

Der Gemeinschaftsaufbau war ein gleichermaßen ökonomisch wie ideologisch motiviertes Programm. Ökonomisch, weil in Zeiten der Kriegswirtschaft die Ernährungswirtschaft hohe Priorität genoss und die Lebensmittelproduktion gesteigert werden musste; auch die Berglandwirtschaft sollte ihre Produktion durch Fördermaßnahmen wie den Gemeinschaftsaufbau maximieren und so ihren Teil zum „totalen Krieg“ beitragen. Ideologisch, weil die alpinen Bergbauern in rassistischer Hinsicht als „die beste Blutsquelle des deutschen Volks“ galten und als „Zuchtmaterial“ bzw. „Blutserneuerer“ des deutschen Volkes dienen hätten sollen. Diese zweifache Relevanz der österreichischen Bergbauern für das NS-Regime war Grund genug für die reichsdeutsche Agrarverwaltung, viel Geld in die Umsetzung des Gemeinschaftsaufbaus im Bergland zu investieren.

Ziel war es, alle Berglandgemeinden planmäßig in betriebswirtschaftlicher, agrartechnischer und infrastruktureller Hinsicht „aufzubauen“, sodass eine rentable Bewirtschaftung der Höfe ohne staatliche Hilfe möglich geworden wäre.

Nach einem Versuchsprojekt in Pichl-Obersdorf im Reichsgau Oberdonau im Jahr 1940 wurde diese ökonomische und gesellschaftliche Utopie auf das ganze Berglandgebiet übertragen. Jedes Jahr kam pro Kreis eine neue Aufbaugemeinde dazu. Silbertal und Bartholomäberg wurden zu einer Aufbauregion zusammengefasst und 1941 als eine der ersten Gemeinden des Reichsgaus Tirol-Vorarlberg in das Aufbauprogramm aufgenommen.

Träger des Aufbauwerks war die Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg, die am 15. August 1941 in das Genossenschaftsregister eingetragen wurde. Als Obmann firmierte der Kreisamtsleiter in Bludenz, Franz Juen, Aufbauleiter war Otto Weckerle.

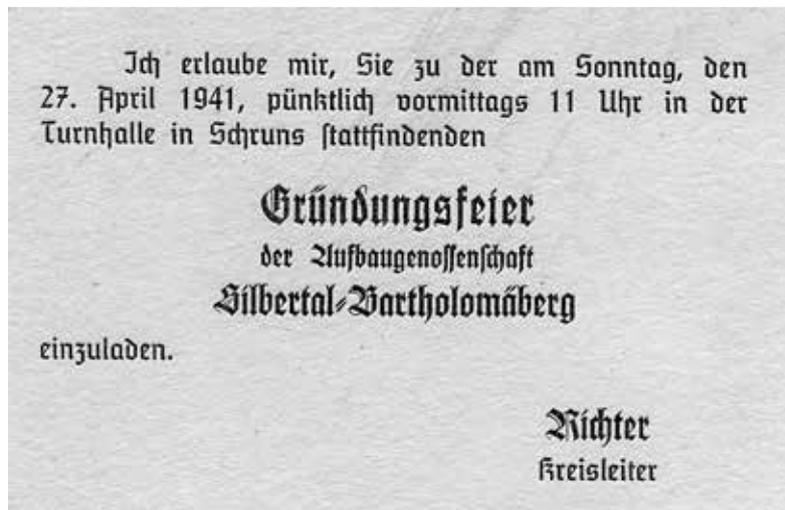


Abb. 3: Einladung zur Gründungsfeier der Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg, die bereits knappe vier Monate vor der Eintragung ins Genossenschaftsregister erfolgte (Ordner „Vorstandschaft und Aufsichtsrat“ im Gemeindearchiv Silbertal).

Der Gemeinschaftsaufbau im Bergland wurde von 1940/41 bis 1943/44 in 85 Gemeinden begonnen, scheiterte aber letztlich an der Realität des Krieges. Im Vergleich zu anderen Aufbaugemeinden wurden in Silbertal und Bartholomäberg jedoch einige Pläne verwirklicht, wie etwa die Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur, was nicht zuletzt durch die Arbeitskraft von ZwangsarbeiterInnen ermöglicht wurde.

Überlieferung und Bedeutung

Obwohl der Gemeinschaftsaufbau langfristig und mit einer Summe von über einer Milliarde Reichsmark allein für die 180 als „vordringlich“ eingestuft Gemeinden in Vorarlberg und Tirol angelegt worden war, ist die schriftliche Hinterlassenschaft darüber erstaunlich gering. Gründe dafür gibt es mehrere, die Vernichtung von Akten während des Krieges oder später aus verschiedenen Motiven (Vertuschung, Platzmangel, Skartierung) steht dabei an erster Stelle. Die Quellenlage ist heute deshalb bis auf wenige Ausnahmen kleinteilig und zersplittert, mit dem Resultat, dass sehr viele Archive und Bestände konsultiert werden müssen, um zu Wissen über den Gemeinschaftsaufbau im Bergland zu gelangen. Zu den Vorarlberger Aufbaugemeinden wären Archivquellen etwa in



Berlin, Wien, Innsbruck und Bregenz zu erwarten, sowie in kleineren regionalen und lokalen Archiven. In Wien, wo im Österreichischen Staatsarchiv der Bestand der Unterabteilung Bergland eingelagert ist, finden sich in nur 16 von 93 Kartons umfangreichere Unterlagen zu den Aufbaugenossenschaften.

Dass aus Silbertal und Bartholomäberg insgesamt ca. neun Laufmeter Archivalien ausschließlich den Gemeinschaftsaufbau betreffend ins Montafon Archiv nach Schruns überstellt werden konnten, ist deshalb ein Glücksfall. Besonders die Geschlossenheit und Vollständigkeit des Bestandes ist hervorzuheben. Es dürfte im Verlauf der letzten mehr als sieben Jahrzehnte kaum ein Blatt Papier verloren gegangen sein. Minutiös lässt sich jeder Geschäftsvorgang zurückverfolgen, vom Fahrtenbuch des Gemeinschaftsschleppers bis zum Portobuch ist alles – vermutlich lückenlos – vorhanden. Es ist davon auszugehen, dass größere Archive bei der Übernahme dieses Bestandes beträchtliche Teile davon vernichtet hätten, in erster Linie wohl die umfangreichen Belegsammlungen und andere Buchhaltungsunterlagen.

be über die Aufbaugenossenschaft bezogen hatten, etwa die Menge an Saatgut und Düngemittel oder allfällige Um- und Neubauten an Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Es wurden auch Istzustände der Betriebe vor Beginn des Gemeinschaftsaufbaus erhoben, die viele Details zu den Höfen offenlegen und gewinnbringend ausgewertet werden könnten.

In den Jahrgängen 2017 und 2018 werden im Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins zwei Beiträge zum Gemeinschaftsaufbau in Silbertal und Bartholomäberg von Gerhard Siegl erscheinen. Der vorhandene Archivbestand in Schruns ließe aber auch umfangreichere Projekte zu, wie etwa wissenschaftliche Qualifizierungsarbeiten (Masterarbeit, Dissertation) unterschiedlichen thematischen Zuschnitts oder lokalgeschichtliche Studien zur NS-Zeit, wie sie etwa Albert Summer Ende 2016 zum Gemeinschaftsaufbau in Fraxern vorgelegt hat.

Literatur

Langthaler, Ernst: Schlachtfelder. Alltägliches Wirtschaften in der nationalsozialistischen Agrargesellschaft 1938–1945 (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 38), Wien-Köln-Weimar: Böhlau, 2016.

Siegl, Gerhard: Bergbauern im Nationalsozialismus. Die Berglandwirtschaft zwischen Agrarideologie und Kriegswirtschaft (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte 28), Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag, 2013.

Summer, Albert: Musterdorf Fraxern: Gemeinschaftsaufbau im Bergland in der Aufbaugemeinde Fraxern (Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 70), Feldkirch 2016.

Die Wirtschaft - Zustand und Ausmaß von:	der	dem Betrieb	und
	4.23 ha		
Wohngebäude	baufällig, besonders unterer Teil		Neubau notwendig.
Stall am Hof	sehr schlecht.		
Futterhalle am Hof (Jahr)	neu, jedoch viel zu klein		Vergrößerung notwendig
Futterhalle am Feld	baufällig, wird durch Vergrößerung des Hausstalles überflüssig.		
Alpshütte			
Futtertobel	baufällig, abreißen und Scheune errichten.		
Düngerfäße	zu klein		vergrößern
Tauchschube	zu klein, da nur 10 m ³		vergrößern
Silo	----		
Maßchinen	erforderlich: Seilanzug mit Motor, Zwislerpumpe, 150 m Rohre, Entschuldungs- oder Rechenmaschine, Radioapparat.		
Entschuldungs- oder Rechenmaschine	Entschuldungs- u. Aufbaubetrieb		
Entschuldungsplan	Entschuldungsplan vom 22.8.40		
Landabgabe	Wüsche seinen Malensäss gegen andern airtauschen.		
Schuldenfond RM			
Zinsleistungsgrenze RM	Jahres-quoten RM 185.30		
Sechulte und Ausgebänge	keine		
Einnahmestellen aus	Viehzucht, Landbuttererzeugung Tageslachten		Viehzucht Milchlieferung Tageslachten

Abb. 4: Agrarleistungsprofil eines Betriebes in Bartholomäberg von 1941 (Ordner „Agrarleistungsprofil Bartholomäberg“ im Gemeindearchiv Silbertal).

Das Agrarleistungsprofil zeigt in der linken Spalte den Zustand des Betriebes vor dem Aufbau, rechts das angestrebte Wunschbild, das vielfach nicht erreicht wurde.

Durch diese Gesamtüberlieferung wird freilich vieles möglich, sofern man sich nicht in Details verliert und sich sprichwörtlich verzettelt: So lässt sich beispielsweise jeder Zwangsarbeiter namentlich zu den verschiedenen Baustellen der Aufbaugenossenschaft (Straßen- und Güterwegebau, Errichtung von Seilwegen, Meliorationen) zuordnen, und es geht aus den Unterlagen auch hervor, welcher landwirtschaftliche Betrieb wann und wie viele Zwangsarbeiter bei sich beschäftigte. Weiters ließe sich mit einigem Aufwand jede einzelne Leistung rekonstruieren, die die landwirtschaftlichen Betrie-

Anhang

Jahresabschluss 2016

**Schuldenstand per 01.01.2016****€ -5.510,46****Einnahmen 2016****€ 241.152,10**

I Verein / Museum	€	73.626,83
Mitgliedsbeiträge / Spenden		
Eintritte Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal		
Museumshops Schruns, Bartholomäberg, Gaschurn, Silbertal		
II Förderungen	€	138.115,42
Stand Montafon		
Bund		
Land Vorarlberg		
Gemeinden, Tourismus, Vbg. Kulturhäuser		
III Sponsoren	€	29.409,85

Ausgaben 2016**€ -245.094,11**

1 Verein	€	21.873,34
Mitgliederinfo		
Vorträge , Exkursionen		
Sonstiges (Jahresbericht, Repräsentation...)		
2 Museen	€	151.797,11
Personal u. lfd. Ausgaben Schruns, Silbertal, Gaschurn, Bartholomäberg		
Strom		
Versicherung, Miete		
Telefon / Porto		
Ankäufe, Renovierung (Büro, Shop, Bibliothek ...)		
3 Ausstellungen	€	71.423,66
Silbertal, Bartholomäberg, Schruns, Gaschurn		

Abgang 2016**€ 3.942,01****Schuldenstand per 31.12.2016****€ -9.452,47**



Heimatschutzverein Montafon

Montafoner Museen

Kirchplatz 15
6780 Schruns
T 05556/74723
F 05556/74723-24
E info@montafoner-museen.at
I www.montafoner-museen.at

Als Mitglied des Heimatschutzvereins Montafon genießen Sie folgende Vorteile:

- Freier Eintritt für Sie in alle Montafoner Museen
- Sie erhalten kostenlos die aktuellen Mitgliederinformationen mit dem Veranstaltungsprogramm und Beiträgen zu den Aktivitäten der Montafoner Museen.
- Im Rahmen der Generalversammlung des Heimatschutzvereins Montafon erhalten Sie kostenlos den umfassenden Jahresbericht mit Beiträgen zur Geschichte und Gegenwart des Montafons.
- Freier bzw. reduzierter Eintritt zu Veranstaltungen des Heimatschutzvereins Montafon inkl. septimo (Vorträge, Exkursionen, Wanderungen, Lesungen u.v.m.).
- Kostenlose Beratung bei historischen Fragen durch die Mitarbeiter der Montafoner Museen (Voranmeldung erforderlich).
- Deutlich reduzierter Bezugspreis für die Montafoner Schriftenreihe und alle weiteren vom Heimatschutzverein herausgegebenen Publikationen.
- Kostenlose Inanspruchnahme des Montafon Archivs und der Fachbibliothek des Vereins
- Kostenlose Inanspruchnahme des Services der Außenstelle der Vorarlberger Landesbibliothek

Mit der Bezahlung des Mitgliedsbeitrages unterstützen Sie die Arbeit des Vereines und der Museen!

Vorstand:

MMag. Michael Kasper (Obmann)
Mag. Wilfried Dür (Stv. Obmann)
Judith Ganahl (Kassierin)
Mag. Dr. Andreas Brugger (Schriftführer)

Ausschuss:

DDr. Heiner Bertle (Schruns)
Friedrich Juen (St. Gallenkirch-Gargellen)
Mag. Bernhard Maier (Stand Montafon)
Mag. Désirée Mangard, BA (Gaschurn)
Hans Netzer (Silbortal)
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Schruns)
Mag. Ruth Swoboda (Vandans)
Mag. Christoph Walser (Lorüns)
Dr. Leo Walser (Lorüns)
Marianne Werle (Bartholomäberg)

Kassaprüfer:

Ludwig Brugger
Peter Vergud

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Heinrike Bargehr (Bergbaumuseum Silbortal)
Sarah Battlogg (Montafon Archiv)
Dr. Klaus Beitzl (Heimatschutzverein)
Regina Bergauer (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Anna Bertle (Heimatmuseum Schruns)
DDr. Heiner Bertle (Heimatschutzverein)
Klaus Bertle (Montafoner Museen)
Judith Biermeier (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Natalie Bitschnau (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Mag. Martin Borger (Twitter)
Georg Breuß (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Dr. Andreas Brugger (Montafon Archiv)
Marie-Luise Brugger (Bergbaumuseum Silbortal)
Bianca Burger, MA (Montafon Archiv)
Mag. Wilfried Dür (Heimatschutzverein)
Mag. Marion Ebster, Msc (Heimatschutzverein)
Markus Felbermayer (Montafoner Sommer)
Erich Fritz (Bergbaumuseum Silbortal)
Katharina Galehr (Heimatmuseum Schruns)
Erna Ganahl (Heimatmuseum Schruns)
Judith Ganahl (Heimatschutzverein)
Michael Goll (Zivildienst/Gedenkdienst)
Mag. Günther Groß (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Verena Habit (Heimatmuseum Schruns)
Reinhard Häfele (Montafoner Museen)
Prof. Martin Heini (Heimatschutzverein)
MMag. Dr. Edith Hessenberger (Montafon Archiv)
Mag. Claus-Stephan Holdermann (Heimatschutzverein)
Dr. Helga Isele (Heimatmuseum Schruns)
Christina Juen (Montafon Archiv)
Friedrich Juen (Heimatschutzverein)
MMag. Michael Kasper (Montafoner Museen)
DI Nikola Kern (Heimatschutzverein)
Sandra Kraft (Montafoner Museen)
Mag. Christian Kuehs (Heimatschutzverein)
Astrid Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Klaus Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Marlies Kuster (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Maria Lehner (Heimatmuseum Schruns)
Hubert Loretz (Heimatschutzverein)
Kurt Loretz (Bergbaumuseum Silbortal)
Margret Loretz (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Bernhard Maier (Heimatschutzverein)
Mag. Désirée Mangard, BA (Heimatschutzverein)
Anita Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Klaudia Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Rosmarie Mathies (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Ruth Meyer (Alpin- und Tourismuseum)
Toni Mezner (Öffentlichkeitsarbeit)
Hans Netzer (Bergbaumuseum Silbortal)
Stefan Netzer (Zivildienst/Gedenkdienst)
MMag. Dr. Georg Neuhauser (Heimatschutzverein)
Prof. Dr. Bruno Oberhammer (Heimatschutzverein)
Dr. Klaus Pfeifer (Heimatschutzverein)
Prof. Dr. Guntram Plangg (Heimatschutzverein)
MMag. Dr. Andreas Rudigier (Heimatschutzverein)
Gerlinde Rudigier (Bergbaumuseum Silbortal)
Otto Rudigier (Montafoner Museen)

Franz Rüdissler (Heimatschutzverein)
Helene Rüdissler (Heimatschutzverein)
Rudolf Sagmeister (Heimatschutzverein)
Franz Saler (Bergbaumuseum Silbertal)
Karl-Volker Schmidt (Heimatschutzverein)
Edith Schuchter (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Dr. Gerhard Siegl (Montafoner Museen)
Gerd Spratler (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Bernd Steiner (Montafon Archiv)
Mag. Kathrin Stocker (Montafon Archiv)
Mag. Ruth Swoboda (Heimatschutzverein)
Jan Theurl, BA BA (Montafon Archiv)
Mag. Christof Thöny (Heimatschutzverein)
Dr. Johann Trippolt (Heimatschutzverein)
Wendelin Tschugmell (Heimatmuseum Schruns)
Dagmar Vergud (Heimatmuseum Schruns)
Peter Vergud (Heimatschutzverein)
Daniela Vogt-Marent (Heimatschutzverein)
Monika Vonier (Montafoner Museen)
Elisabeth Walch (Montafoner Museen)
Maximilian Walch (Heimatmuseum Schruns)
Mag. Christoph Walser (Heimatschutzverein)
Dr. Leo Walser (Heimatschutzverein)
Marianne Werle (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Otto Werle (Frühmesshaus Bartholomäberg)
Bruno Winkler (Montafoner Museen)
Regina Wittwer (Alpin- und Tourismuseum Gaschurn)
Adolf Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)
Johanna Zudrell (Bergbaumuseum Silbertal)





Anschriften der Autorinnen und Autoren

Mag. Thomas Bachnetzer, Bakk.

Institut für Archäologien / Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Mag. Dr. Andreas Brugger

Montafon Archiv
Kirchplatz 15
6780 Schruns

Prof. Dr. Klaus Fuchs-Kittowski
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin
Treskowallee 8
D-10318 Berlin

Judith Ganahl
Batloggstraße 91b
6780 Schruns

Reinhard Häfele
Bahnweg 15a
6820 Frastanz

Dr. Markus Hofer
Burgweg 15
6840 Götzis

Mag. Claus-Stephan Holdermann
Context OG, Archäologie-Bauforschung-Kulturraumanalysen
Oberdorf 24
6179 Ranggen

Friedrich Juen
6787 Vergalden 60b

MMag. Michael Kasper
Montafoner Museen
Kirchplatz 15
6780 Schruns

Hansjörg Klotz
Stallehr Nr. 4
6700 Stallehr

Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Korenjak
Institut für Sprachen und Literaturen
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

Sandra Kraft
Montafoner Museen
Kirchplatz 15
6780 Schruns

Mag. Désirée Mangard, BA
Dorfstraße 128 b
6793 Gaschurn

MMag. Dr. Georg Neuhauser
Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie
Universität Innsbruck
Innrain 52 d
6020 Innsbruck

Prof. Dr. Bruno Oberhammer
Zehentstraße 3
6973 Höchst

Mag. Dr. Klaus Pfeifer
Labor für Dendrochronologie
Mühle 784
6863 Egg

em. Univ.-Prof. Dr. Guntram Plangg
Föhrenweg 8
6063 Rum

Caroline Posch
Liebeneggstraße 16/20
6020 Innsbruck

Univ.-Prof. Mag. Dr. Robert Rollinger
Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik
Universität Innsbruck
Langer Weg 11
6020 Innsbruck

MMag. Dr. Andreas Rudigier
vorarlberg museum
Kornmarktplatz 1
6900 Bregenz

Franz Rüdisser
Gstüdweg 13
6780 Schruns

Reinhard Saalfeld
Immonkuja 6
FIN-01420 Vantaa

Mag. Dr. Gerhard Siegl
Heidegger, Hilber und Siegl. Die HISTORIKERinnen
Bahnhofstraße 38c/2
6176 Völs

Ing. Hans Thöni
Walgaustraße 165
6713 Ludesch

Univ.-Doz. Dr. Manfred Tschaikner
Vorarlberger Landesarchiv
Kirchstraße 28
6900 Bregenz

Daniela Vogt-Marent
Ausserlitzstraße 28
6780 Schruns

Elisabeth Walch
Montafoner Museen
Kirchplatz 15
6780 Schruns

Dr. Leo Walser
6700 Lorüns 56



Publikationen

Montafoner Geschichte

- 1 Rollinger/Rollinger: Montafon 1. Mensch – Geschichte – Naturraum. Die lebensweltlichen Grundlagen. 2005 (€ 44,-)
- 2 Rollinger: Montafon 2. Besiedlung - Bergbau - Relikte. Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. 2009 (€ 46,-)
- 4 Schnetzer/Weber: Montafon 4. Bevölkerung – Wirtschaft. Das lange 20. Jahrhundert. 2012 (€ 44,-)

Montafoner Schriftenreihe

- 1 Moosbrugger: Maisäckkultur und Maisäcklandschaft im Montafon. 2001 (vergriffen)
- 2 Keiler/Pfeifer (Hg.): Plazadels und Wachers Dieja. 2001 (€ 10,90/8,70)
- 3 Haas: Das Montafonerhaus und sein Stall. 2001 (vergriffen)
- 4 Dönz: Muntafuner Wärter, Spröch und Spröchli. (€ 20,-/16,50)
- 5 Rudigier/Zamora (Hg.): Das romanische Vortragekreuz von Bartholomäberg. 2002 (€ 13,-/10,-)
- 6 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Gweil – Maisäck und Alpen. 2002 (€ 20,-/16,50)
- 7 Beitzl: Die Motivbilder aus den Montafoner Gnadenstätten. 2002 (€ 16,-/13,-)
- 8 Netzer: Silbertaler Soldaten im Zweiten Weltkrieg. 2003 (€ 16,-/13,-)
- 9 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Die Maisäcke auf Tafamunt. 2003 (€ 22,-/18,-)
- 10 Strasser: Montafoner Reisebilder. 2003 (€ 20,-/16,50)
- 11 Nesensohn-Vallaster: Der Lawinenwinter 1954. 2004 (€ 16,-/13,-)
- 12 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Montiel. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 13 Nachbaur/Strasser: Die Markterhebung von Schruns. 2004 (€ 22,-/18,-)
- 14 Wink (Hg.): Ausgrabungen im Montafon. Diebschlössle und Valkastiel (2 Bde). 2005 (€ 22,-/18,-)
- 15 Keiler/Pfeifer/Rudigier: Der Maisäck Valschaviel. 2005 (€ 22,-/18,-)
- 16 Hachfeld/Vossebürger/Pfeifer: Die „Alpe“ Bofa. 2005 (€ 10,90/8,70)
- 17 Hessenberger/Kasper: Lebenswelten junger Menschen im Montafon. 2006 (€ 13,-/10,-)
- 18 Malin/Maier/Dönz-Breuß: Standeswald Montafon. 2007 (€ 22,-/18,-)
- 19 Ohneberg: Märzengerichtsprotokoll. 2007 (€ 28,-/22,-)
- 20 Bußjäger: Die „Montafon“-Krise. 2007 (€ 13,-/10,-)
- 21 Beitzl/Strasser: Richard Beitzl. 2009 (€ 25,-/20,-)

- 22 Kasper: Röbi und Rongg. 2009 (€ 25,-/20,-)
- 23 Kasper/Pfeifer: Netza, Monigg und Sasarscha. 2011 (€ 25,-/20,-)
- 24 Hofmann/Wolkersdorfer: Der historische Bergbau im Montafon. 2013 (€ 19,-/16,-)
- 25 Ohneberg: Die Frevelbücher der Herrschaft Bludenz (1544-1599). 2014 (€ 25,-/20,-)
- 26 Netzer: Silbertal im Ersten Weltkrieg. 2015 (€ 19,-/14,-)

Sonderbände zur Mont. Schriftenreihe

- SB 1 Strasser/Rudigier: montafon.1906_2006 – Eine Zeitreise in Bildern. 2006 (vergriffen)
- SB 2 Truschnegg: Lorüns. Dorfgeschichte in Schrift und Erzählung. 2006 (€ 35,-/30,-)
- SB 3 Brugger: 100 Jahre Skisport im Montafon. 2006 (€ 33,-/27,-)
- SB 4 Rudigier: Heimat Montafon. Eine Annäherung. 2007 (€ 22,-/18,-)
- SB 5 Hessenberger: Grenzüberschreitungen. 2008 (€ 28,-/22,-)
- SB 6 Arnold: Montafonerin. 2008 (vergriffen)
- SB 7 Rudigier: Kulturgeschichte Montafon. 2009 (€ 9,50/7,50)
- SB 8 Hessenberger/Rudigier/Strasser/Winkler: Mensch & Berg im Montafon. 2009 (€ 28,-/22,-)
- SB 9 Strasser: Schruns um 1920 (Adele Maklott). 2009 (€ 18,90/16,90)
- SB 10 Philp/Rudigier: Philipp Schönborn Montafon. 2010 (€ 22,-/18,-)
- SB 11 Trippolt/Bertle: Hannes Bertle. 2010 (€ 23,-/18,-)
- SB 12 Hessenberger/Kasper/Rudigier/Winkler: Jahre der Heimsuchung. 2010 (€ 28,-/22,-)
- SB 13 Strasser: Entlang der Montafonerbahn. 2010 (€ 18,90/16,90)
- SB 14 Strasser: Urlaubsgrüße aus dem Montafon. 2011 (€ 19,90/17,90)
- SB 15 Netzer/Jenny: Johann Bitschnau. 2011 (€ 13,-/10,-)
- SB 16 Juen/Kasper/Rudigier: ViaValtellina. Montafon. 2012 (€ 9,-/7,-)
- SB 17 Zink: Im Kurhotel. 2012 (€ 25,-/23,-)
- SB 18 Trippolt/Kasper: Max Alwin und Christian Lucas von Cranach. 2013 (€ 25,-/20,-)
- SB 19 Pichler: Aus dem Montafon an den Mississippi. 2013 (€ 18,-/15,-)
- SB 20 Kasper: Zeitreise durch die Silvretta. 2013 (€ 24,-/19,-)
- SB 21 Plangg: Alte Montafoner Flurnamen 1. 2014 (€ 24,-/19,-)
- SB 22 Kasper/Rudigier/Trippolt/Winkler: Berg.Werke – Piz Buin & Co. 2015 (€ 12,-/9,-)
- SB 23 Kasper/Thöny: 14/45. Der Süden Vorarlbergs im Zeitalter der Extreme. 2016 (€ 24,-/19,-)
- SB 24 Oberhammer: Montafoner Orgellandschaft. 2016 (€ 22,-/18,- Kombipreis mit CD € 35,-/30,-)
- SB 25 Brugger/Juen/Kasper: Kindheit und Jugend im Montafon. 2017 (€ 19,99)

SB 26 Schlatter: Stillstand. 2016 (€ 29,-/26,-)
SB 27 Kasper/Rudigier: Der Kristberger Flügelaltar.
2017 (€ 14,90)

Erzähl mir von Früher – Historische Kinderlebenswelten

1 Hessenberger: Auf der Geißenhut. 2013 (€ 18,-/15,-)
2 Hessenberger: Abschied von den Bergen. Der Weg der
Schwabenkinder. 2017 (€ 18,-/15,-)

Kataloge und Führer

Maklott – Jehly – Schmid. Sommerausstellung 2004 im Montafoner Heimatmuseum Schruns (€ 10,-/8,-)

Rudigier/Strasser: Ein kleiner Führer durch das Montafoner Heimatmuseum. 2008 (gratis)

Brugger: Museum Guide of the Montafon Folk Museum Schruns. 2008 (vergriffen)

NS-Erinnerungsorte im Montafon. 2015 (€ 5,-)

Filme und andere Medien

Plazadels und Wachers Dieja. DVD, 2001 (€ 15,-/12,-)

Montafon. Filmarchiv Austria, DVD, 2004 (€ 24,90)

Die prähistorische Besiedlung des Montafons. Interaktive CD, 2005 (gratis)

Außergweil. Alpe ohne Straße. DVD, 2014 (€ 15,-)

„Zimba - ein Zweitälerberg“. DVD, 2015 (vergriffen)

Kulturhistorische Wanderwege Montafon

Bertle: Geologischer Lehrwanderweg
Bartholomäberg. 1978 (gratis)

Rudigier: Gaschurn-Dorf. 2003 (€ 2,-)

Ebster: Sagenweg Vandans. 2007 (€ 2,-)

Holdermann: Diebschlossleweg. 2014 (€ 5,-)

Jahresberichte der Montafoner Museen

2001 - 2016

Externe Publikationen in Kooperation mit den Montafoner Museen

Rudigier/Thöny: Zeit des Umbruchs. 2010 (€ 13,90)

Kasper/Rudigier: Montafon Lesebuch. 2012 (€ 22,-)

Zimmermann/Brugger: Die Schwabenkinder.
2012 (€ 14,90)

Hessenberger: Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert.
2013 (€ 34,90)

Ruff/Bundschuh: Minderjährige Gefangene des Faschismus.
2014 (€ 24,90)

Kasper/Korenjak/Rollinger/Rudigier: Alltag - Albtraum -
Abenteuer, 2015 (€ 44,90)

Kasper: Mythos Piz Buin. 2015 (€ 24,90)



Museen/Heimatschutzverein/Archiv

Wir danken unseren Förderern und Sponsoren:

Stand Montafon



BUNDESKANZLERAMT ■ ÖSTERREICH



Marktgemeinde
Schruns



Gemeinde
Bartholomäberg



Gemeinde
Gaschurn



Gemeinde
Silbertal





Vorarlberger Illwerke AG

**Raiffeisenbank
Bludenz-Montafon**



SPARKASSE 

Bludenz

In jeder Beziehung zählen die Menschen.



Vital-Zentrum
Felbermayer

★★★★

mbs

www.montafonerbahn.at

ZECHKIES



interreg

Alpenrhein | Bodensee | Hochrhein

